P. O. germ. 2001 f (13

Die

deutschen Volksbücher.

Gesammelt

und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt

von

Karl Simrock.

Dreizehnter Band.

Bayerische Staatsbibliothek München

Frankfurt a. M.
Christian Winter.
1867.

Hbv 11288

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(2802)

Inhalt.

	Seite
Hans von Montevilla	1.
Aesops Leben und Fabeln	155.
Meister Lucidarius	373.
Zwölf Sibyllen Weißagungen	443.
Lebensbeschreibung des Grafen von Schafgotsch	507.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorrede des Herausgebers.

Was Görres in seinem schon öfter erwähnten Werke über die deutschen Volksbücher von Montevilla sagt, glauben wir hier ausheben zu müßen. Was einmal gut, ja vortrefflich gesagt ist, braucht nicht noch einmal gesagt zu werden, zumal, wenn zu befürchten steht, daß es zum andernmal minder gut gesagt werde. Wir bedürfen aber auch, wie sich weiterhin ergeben wird, seines Zeugnisses, um bei diesem Volksbuche unser Verfahren, das sonst befremden könnte, zu rechtfertigen.

„Ein zweifaches Interesse hat dieses Buch. Vorerst muß ein eigener Reiz auf einer Reise liegen, die vor beinahe fünfhundert Jahren nach dem gelobten Lande gieng; um eine Zeit, wo der religiöse Enthusiasmus eben noch wie ein glühender Sommer über Europa hieng, und Heerhaufen und Nationen wie Gewitter hinübergetrieben hatte zum heiligen Grabe, um dort auf die Unglaubigen sich zu entladen; wo der hohe Vatikan mit den Heiden um die heilige Sion den blutigen Kampf gerungen hatte; wo alle christlichen Völker nach dem wundervollen Himmelszeichen blickten, das im Orient aufgegangen war, und über den

Gräbern der Heiligen stand; wo die ganze Christenheit mit inbrünstig frommer Andacht vor jenen geheiligten Stätten lag, an denen der Himmel mit der Erde in unmittelbare Gemeinschaft getreten war, und Diese daher den Frommen in einem überirdisch verklärten Lichte nachglänzte und schimmerte: — eine Stimme, die aus dieser wunderbar erregten Zeit zu uns herübertönt, muß eine eigene Rührung in uns wecken. Jede Stelle war dort von dem Göttlichen und seinen Verkündigern berührt; dort erscheinen Fußstapfen noch dem festen Steine eingedrückt; dort weinen die Felsen der Martern wegen, deren sie Zeugen waren; dort wogt das galiläische Meer noch, auf dem der Herr umwandelte; dort der Thabor, Preb, Sinai, Jordan, Golgatha, das Thal Mambre, die Wüste, dort die Geburts- und Schädelstätte. Zu allen diesen Wunderspuren der neuen Religion nun noch die der ältern; die ganze historisch religiöse Schaubühne des alten Testamentes, das ebenfalls ganz in diesem Lande und in seiner Nähe spielt; dazu endlich die Naturwunder der Gegend selbst, die Wüsten, das todte Meer, der Weg durch Aegypten, der Nil, ein Paradiesesfluß, und auf dieser zauberreichen Stelle nun die Himmelsinsel in Mitte der irdischen Wüste, und dabei das wilde kräftige Leben, was in der Gegenwart und der Vergangenheit dort geglüht: das Alles zusammen mußte jeden ergreifen und begeistern, der irgend noch des Enthusiasmus fähig war. Das ist das religiöse Interesse, was in diesem Buche liegt, aber es hat außer dem wissenschaftlichen, daß es über den Zustand von Asien in jener fernen Zeit uns Aufschlüsse giebt, noch ein drittes Poetisches, das man zwar bisher wenig beachtete, das aber

nichts destoweniger, wie die Folge ergeben wird, einen großen Einfluß auf den Gang der romantischen Poesie gewonnen hat. Montevilla drang zwar, nicht der erste Reisende der neuern Zeit, bis an die Gränze der bekannten Welt vor, aber vor allen seinen Vorgängern hat ihm ein günstiges Geschick eine größere Celebrität verschafft, so, daß er darum seiner Zeit und der ganzen Folge als der Erste galt. Im Alterthume, als die ganze bekannte Welt nicht weit über den Kreis des mittelländischen Meeres hinausreichte, da war auch in diesem Kreise das Feld der Erkenntniß und der ver= ständigen Beobachtung beschlossen, gegen die Gränzen hin, und außer den Säulen des wandernden Hercules fieng das Reich der Poesie, der Fabel und der Mythe an. So lagen daher noch innerhalb desselben die Wunderinseln der Circe und Calypso, die Abenteuer der Scylla und Charybdis, die Bergriesen in Sizilien und die Sonnenrinder, jenseits aber Elisium, und der Tartarus. Indem in der neuern Zeit der Kreis des Verstandes und der Erkenntniß sich immer mehr erweiterte, indem der Geist seine Wirkungssphäre immer mehr und mehr verbreitete, und doch die Poesie ihre An= sprüche keineswegs aufgeben wollte, mußte nothwendig das Wunderland weiter und weiter in die Ferne weichen, schon mit den Eroberungen Alexanders war es nach Indien über= gegangen. Indem aber in den neuern Zeiten das Christen= thum an die Stelle der alten Mythe trat, mußte auch das Elysium dem Paradiese weichen, und wie die alte Zeit ihrem Hades seinen Standpunkt jenseits der Säulen des Hercules gab, so suchte die neue ihr Paradies jenseits der Säulen Alexanders im Morgenlande, wo es ohnehin schon die heiligen

Bücher an den Ursprung der vier Flüsse hingewiesen, und diese Gegend mußte daher nothwendig zum Mittelpunkte des ganzen romantischen Fabelkreises werden. Und so ist es denn auch in den frühesten Zeiten schon geworden, die Herolde dieser neuen Wunderwelt aber waren die Heldengedichte und Romane über Alexander. Dieser gewaltige Mensch, der mit starker Faust die große Asia an die stärkere Europa band, der mit seinem Heer den ganzen weiten Welttheil durchkämpfte und besiegte, der unvergeßlich daher dem Andenken aller der vielen Völkerschaften sich einprägte, mit denen er in Berührung gekommen war, mußte als ein würdiger Gegenstand der neuen Poesie erscheinen, und wie er die Brücke zwischen den beiden Welttheilen war, so auch die Brücke zwischen beiden Zeiten werden, und das Medium, in dem der Uebergang der einen Mythe in die andere geschah. Die Fabeln, die in den ältesten Zeiten schon über den Zug Alexanders nach Indien im Umlauf waren, gaben dabei die Basis aller nachfolgenden Dichtungen her. Was Strabo von den Ameisen erzählt, die groß wie Füchse, das Gold aus den Minen ziehen, dem Berichte des Megasthenes gemäß, der als Gesandter des Königs Seleucus am Ganges war; was Ctesias von dem Martichore erzählt, einem Thiere, das ein Menschengesicht trägt, dann von den Cynocephalen und den Quellen, die flüssiges Gold ausströmen; was sich bei Plinius und Solinus von den Scyriten, den Astomen, die nur vom Geruche leben, den Pigmäen u. s. w. findet, begründete schon einen Fabelkreis, den man in der Folge nur erweitern durfte, um die Poesie der Zeit in ihn zu bannen. Schon bei Julius Africanus, der im dritten Jahrhundert lebte, findet sich die

Fabel vom Nectanebo dem ägyptischen König, angeblichen Vater Alexanders, und in den frühesten Zeiten schon rundet das Ganze sich zum Epos, in der Alexandriade des Arianos in vier und zwanzig Gesängen, in der des Kaisers Hadrian und des Soterichos aus der Oasis in Libyen, der die Eroberung von Theben besang. Aber ganz eigentlich zur Vollendung kam erst diese romantische Heracleide in dem Werke des falschen Callisthenes, dessen Verfasser, wahrscheinlich ein neugriechischer Mönch, wie man glaubt gegen das zehnte Jahrhundert lebte, von dem aber das Original, wie es scheint untergegangen ist, und nur noch in den Nachbildungen lebt. Mit allgemeinem Beifall wurde dies Werk im Orient und Occident aufgenommen, und la Croix in seinem examen critique des historiens d'Alexandre le grand zählt vierzehn verschiedene Ausgaben im Lateinischen, jede beinahe von der andern durch willkürliche Erweiterungen und Interpolirungen verschieden, worunter die Historia Alexandri magni de praeliis (1489) die meiste Celebrität erlangt zu haben scheint. Ganz im neuern Mönchsgeist ist das Werk geschrieben, in der äußern Form ungeschickt und ungelenk; man möchte sagen alle die schönen, reinen Umrisse der antiken Bilder seien mit der steifen Kutte verdeckt, aber über der Verhüllung steht ein heiteres, verklärtes Auge, und eine feuervolle Phantasie brennt aus ihm hervor. Der Dichter sammelte die alten Sagen, die im Orient und Occident nach und nach über den Gegenstand sich gebildet hatten, und indem er diese Traditionen nur zu einem Ganzen aneinanderreihte, entstand das sonderbare Werk, vielleicht das erste eigentlich Romantische, das den Geist der neuen Poesie, den neugriechischen

Gemälden gleich, mit wenigen geraden, kunstlosen aber scharfen, treffenden Zügen bezeichnete, und zuerst die ältere farbenlose Plastik in ein modernes Farbenspiel sublimirt. Zusprechend dem Geist der Zeit, nahm es diese auch dankbar auf; mächtig drang in ihm der Orientalism in die Ideenmasse des Occidents ein; viele Heldengedichte, Romane und Romanzen giengen in den Hauptsprachen aus ihm hervor, worunter der Roman d'Alexandre le grand et de Cliges son fils noch in das Ende des zwölften Jahrhunderts fällt. Aber vorzüglich auch Montevilla trug zur Verbreitung und Aufnahme dieser politischen Weltanschauung bei, indem er die meisten jener Fabeln als Gesehenes und Erlebtes in seine Reise brachte, accreditirte er sie auch dem Verstande durch die Wahrheit der unläugbaren Thatsachen, mit denen er sie zusammenband, und gab so dem phantastisch Flüchtigen eine gewisse Realität für die wirkliche Welt, ohne die es doch immer nicht leicht zum allgemeinen Volksglauben wird. Das Paradies, erzählt der Roman, liegt im fernen Indien auf dem Berge von Adamanten und reicht hinauf zum Monde; zwölf Thore hat der Pallast, 2500 Staffeln von Saphir der Zugang, innen liegt auf goldnem Bett ein Greis weiß von Haupte als eine Taube; im Garten aber steht der Baum der Sonne mit goldnen, der des Monds mit silbernen Blättern, und wahrsagen Alexandern, der dann an den Eingang die beiden Marmorsäulen setzt; das Alles hat Montevilla beinah wörtlich, aber wie in eigner Ansicht erfahren, aufgenommen. Ebenso das düstre Höllenthal, wo der Teufel in Gestalt eines greulich, finster, grausamlichen Hauptes unter Donnern und Blitzen schwebt,

und in das der Reisende selbst hineingegangen, trifft auch Alexander in seinem Zuge schon; das Sandmeer, und die Bäume, die Morgens aus der Erde kommen, zur Nacht aber wieder in die Erde kriechen, sind eben dorther entlehnt. Die Erzählung von dem dunkeln Lande, aus dem beständig Menschenstimmen tönen, und in das die Nachkommenschaft eines heidnischen Königs, der die Christen verfolgte, auf ihr Gebet vom Himmel gebannt und gefangen wohnt; die alt persische Sage, die auch der Koran schon ewähnt, von den Geschlechtern Gog und Magog, und den drei und zwanzig Königen, die alle Alexander zwischen zwei Berge, die auf sein Gebet einander sich genähert, eingeschlossen, und mit einer Pforte versperrt; der goldne Baum mit den künstlichen Vögeln, die im Laube singen; der Vogel Phönix, die Greifen, die Riesen und die Zwerge, die Meerweiber und Meermänner, die Amazonen, und alle jene Fabeln über die seltsamen Menschen, die wir oben angeführt, finden sich in dem Romane beinahe mit den gleichen Worten wie in der Reise wieder, und Montevilla, indem er sie in sein Werk verflocht, wurde bei der allgemeinen Verbreitung, die dasselbe in seinem Zeitalter gewann, zum unmittelbaren Organe jener neuen Mythe und zu ihrem Zeugen; er erscheint daher gleichsam als der Odysseus der neuern Zeit, der vom fernen Fabellande Kunde brachte, und wahrhaften Bericht, wie er es befunden. Indem aber in der Folge bei dem Sinken der Poesie und dem abstracten Character, den die Religion annahm, die Mythe ihre Bedeutung verlor, da blieb der Reise nichts als allein das geographisch Scientifische zurück, und als der Verstand sie zum Object seiner

Anschauung nahm, mußten alle jene Fabeln ihm als reine Lüge erscheinen, und so kam er in der spätern Zeit in den Ruf des größten Lügners und Aufschneiders unter allen Reisenden. Diese Beschuldigung ist indessen keineswegs gegründet; was er selbst sah, beschreibt er genau und treu, und seine Autorität ist durchaus gültig, und sein Zeugniß wahrhaftig. Was er über den Zustand Palästinas sagt, wird alles bestätigt durch den Bericht seines Zeitgenossen, des Mönchs Proccardus, der auch eine Reise nach dem gelobten Land geschrieben. Bei dem was er über die entlegenern Gegenden beigebracht, muß man Rücksicht nehmen auf seine Vorgänger, die dieselben Gegenden wie er besucht und beschrieben haben. Montevilla reiste im Jahre 1322 von St. Alban aus, kam in Aegypten in die Dienste des Sultans Melek Madarons; er diente ihm in seinen Kriegen, und dieser gewann ihn lieb, und wollte ihn durch Verheirathen an sich fesseln: er schlug es indessen aus, weil er die Religion hätte wechseln müssen. Bei dem großen Landverkehr, der damal durch die Häfen des mittelländischen Meeres mit Indien getrieben wurde, kam es ihm in den Sinn, auch dieß Land zu besuchen, und er führte den Einfall aus, und er und vier Andere mit ihren Knechten dienten dem Chan von Chatay Thiaut fünfzehn Monate lang in seinem Kriege gegen den König von Manthi, und das allein, wie er sagt, um den Reichthum, die Ordnung und das Regiment seines Staates zu besehen. Er erzählt wie er durch seine Beobachtungen am Astrolab gefunden habe, daß er auf diesen Reisen von der Hälfte der Erdoberfläche von 180° nordwärts 72° gesehen habe, und überdem 33 Grade von dem südlichen Quadranten, „und

hätten wir Schiffe gefunden und Gesellschaft um weiter zu gehen, ich meine, sagt er, wir hätten die Rundheit der Erde umfahren." Nach vielen Jahren kehrte er zurück, und schrieb nun bei eintretender Kränklichkeit drei und dreißig Jahr nach seiner Ausreise 1355 die Reise. Aber über ein halbes Jahrhundert war ihm der Venetianer Marco Polo darin zuvorgekommen. Dieser hatte mit seinem Vater siebenzehn Jahre lang von 1275 an am Hofe des großen Chan Cublai verweilt, wußte sich bei ihm in großes Ansehen zu setzen, so daß er in den mannigfaltigen Geschäften, zu denen er gebraucht wurde, beinahe alle die Gegenden besuchte, die später auch Montevilla sah, und kehrte im Jahr 1295 über Indien nach Venedig zurück. Sein Aufenthalt an diesem Hofe fiel eben in die Periode des höchsten Glanzes jenes großen Tartarreiches, das der Schrecken der ganzen alten Welt im Mittelalter war. Nie hat die Geschichte eine größere Herrschaft gesehen. Während die Gränzen nordwärts bis ans Eismeer giengen, und des großen Chan's Untergebne dort auf Hundeschlitten Zobel, Hermeline und blaue Füchse zum Tribut für ihren Fürsten jagten, hatte er südwärts von dem größten Theile von Indien sich Meister gemacht, und die Edelgesteine, die Perlen und Gewürze dieses Landes strömten gegen Rindenassignaten in seinen Schatz, und selbst die Inseln erfuhren häufig die Stärke seines Arms; während er auf gleiche Weise ostwärts China eroberte, und Armeen über das Meer zur gleichen Bezwingung Japans oder Zipangri's aussendete, drang er westwärts durch das eiserne Thor in Vorderasien ein, zerstörte das Reich der Caliphen in Bagdad, kämpfte oft und heftig mit den Sultanen in Aeypten um Syrien

und Palästina, und ergoß sich nordwärts verheerend über Polen, Ungarn, gegen das Herz von Oesterreich hin, und alle Staaten des weiten Asiens binnen jenen fernen Gränzen gehorchten dieser ungeheuern, gigantesken, wilden Macht, die an Umfang weit die römische Weltherrschaft und das alte Persische Reich übertraf. Marco Polo's Bericht *) von allem was er dort gesehen, von Sitten, Gebräuchen, Begebenheiten und Merkwürdigkeiten ist treu, einfach, und wahrhaftig, und es ist kaum zu beweifeln, daß Montevilla ihn bei Abfassung seiner Reise vor sich liegen hatte. Die Erzählung von dem Alten vom Berge, der ein Paradies für Meuchelmörder angelegt hatte, findet sich genau so, wie er sie erzählt, bei M. P. Eben so die Erzählung vom großen Rubin des Königs von Ceylon, die vom Grabmahl des heiligen Thomas, und das meiste was die Berichte über die Sitten der Tartaren beibringen, und über den Hofstaat des großen Chans ist meist völlig gleichlautend in Beiden. Auch der Priester Johannes kömmt bei Marco Polo schon vor, und er nennt ihn Uncha, einen indischen König, dem vorher die Tartaren zinsbar waren. Vom Fabelhaften hatte er dabei nur einen leichten Anflug, geschwänzte Menschen, und Menschen mit Hundeköpfen erwähnt er einmal, so auch der Gegenden Gog und Magog, aber ohne von den eingeschlossenen Juden etwas zu erzählen; er beschreibt den Baum des Lebens, aber ohne weiter etwas von ihm beyzubringen, als seine Blätter seyen oben grün und unten weiß. Dann

---

*) Unter andern im Novus orbis Regionum ac Insularum veteribus incognitarum. Basileae apud J. K. Hervagium 1532.

erzählt er am Ende noch: auf den Inseln südwärts von Madagascar, solle der wunderbare Vogel Ruc leben, mit zwölf Schritte langen Schwungfedern, der einen Elephanten durch die Luft fortführen könne, der aber doch kein Greif sey, sondern zwei Füße wie andere Vögel habe. Außer M. P. scheint Montevilla auch den Haython gekannt zu haben, der aus der Familie der Könige von Armenien, an allen den zahlreichen Kriegen der Tartaren mit den Sultanen von Aegypten Antheil nahm, am Ende Prämonstratenser-Mönch wurde, und de Tartaris Liber schrieb. Die Erzählung vom ersten Ursprung des Tartarreiches mit Changischan, und seine folgenden Feldzüge und Begebenheiten, sind wörtlich daraus entlehnt; ebenso die Entthronung des Califen von Bagdad und sein Hungertod; endlich die ganze Geschlechtsfolge der Sultane von Aegypten, und alles was er über ihre Geschichte beigebracht. Auch die Erzählung von der Provinz Hamsen in Georgien, die drei Tagereisen im Umkreis mit Nacht und Dunkel bedeckt, obgleich bewohnt ist, wie im Alexander. Nachdem man alles das als fremdes Eigenthum von Montevilla's Berichte abgezogen, bleibt ihm immer noch ein bedeutendes unzubestreitendes Eigenthum zurück. So beschreibt er richtig und genau die Brutöfen in Agypten, den Gewinn des Balsams und die Kennzeichen des Aechten und Unächten; die Brieftauben; ferner den Fundort, das Ansehen, die verschiedene Güte und die Bearbeitung der mancherley Diamanten; eben so die Niederlage des venetianischen Handels auf Ormus; er schildert ausführlich und genau die Sitten und die Religion der indischen Völkerschaften und Inseln, die er alle der Reihe nach durchgeht; er

beschreibt den Wachsthum, die Sammlung und die verschiednen Arten des Pfeffers, er spricht vom heiligen Thomas und den Thomaschristen; von den Gymnosophisten, wie sie bei den Götterfesten sich unter die Wagen werfen; wie die Weiber nach dem Tode ihrer Männer sich mitverbrennen; wie man südwärts des Aequators einen andern Polarstern sehe, weswegen die Erde rund sein müsse, er gibt ausführliche Nachricht über die Crocodile, den Hippopotamus, den Elephanten, die Giraffe, die Klapperschlange, die Papageyen, das Chameleon, den Cocos und den Baumwollenstrauch. Er schildert mit großer Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit den Glanz, die ungeheure Pracht und die Sitten des Hofes von Cathay und die Macht des Landes, was eine der interessantesten Parthien des Buches ist. Er kennt die Mirage, indem er erzählt, auf der Insel Ceylon erscheine das Meer wohl so hoch, daß es den Anschein gewinne, als hienge es in den Wolken; eben so kennt er die langen Nägel und die kleinen Füße der Chinesen. Um aber das alles in ihm zu finden und zu erkennen, darf man ihn durchaus nicht in den corrupten Uebersetzungen und im Volksbuche, sondern muß ihn in einem der ältern Manuscripte lesen. Das, worauf das Gegenwärtige sich bezieht, ist ein Pergamentcoder, vom Jahr 1420, aus dem Lateinischen und Französischen, in dem M. schrieb, ins Niederdeutsche, sehr correct und sorgfältig übersetzt. Vergleicht man damit die ältere deutsche Uebersetzung, die der Domherr von Metz, Otto von Demeringen um 1483 gemacht, die dann in die neuere deutsche Sprache übertragen im Reißbuch des heiligen Landes von 1609 sich findet, aus dem nun das Volksbuch wieder ein genauer Abdruck ist, dann

findet man, daß Beide kaum einander mehr ähnlich sehen. Nie ist ein Schriftsteller so mißhandelt worden: außer dem, daß nach der grundlosesten Willkühr alles verrenkt und verschoben ist, daß man die ganze Ordnung des Buches umkehrt, hat der Uebersetzer sich eine Art freventlicher Verstümmlung erlaubt. Beinahe keine einziger Orts- oder Personalnamen ist unverkrüppelt geblieben, und diese Mißhandlung hat häufig den größten Unsinn hervorgebracht. Außerdem, daß der große Chan zum großen Hund geworden ist, steht z. B. gleich auf der ersten Seite statt Cypern, Cypion; statt Bulgarien, Balgerland; statt Adrianopel, Napoli. Während es im Originale heißt: die Dornenkrone liegt gar köstlich verziert in einem crystallnen Gefäße, verstümmelt die Uebersetzung: gar köstlich verschmiedt in einer Crystalle. Meleckmanser spielte einst Schach, und sein Schwerdt lag bei ihm, und der Ritter, der mit ihm spielte, ward zornig und tödtete ihn damit, so erzählt M.; sein Uebersetzer aber: als Lachim einst spielte mit dem Ritter Schatzabel, wurden sie uneins ꝛc. Ganz zum unkenntlichen Nonsens ist das historische Register der ägyptischen Sultane geworden; die fünf ägyptischen Provinzen, die das Original richtig Sahit, Demesre, Resisch, Alexandria und Damiette nennt, heißen hier Erzbisthümer Saste, Moset, Resch, Alexandria, Danuten, und so ist in der ganzen Folge nicht ein einziger Eigennahmen, der sich gleich geblieben wäre. Und wieder während der Uebersetzer ganz willkührlich was ihm gefällt, wegläßt, und darunter häufig das Wichtigere, schiebt er bei jeder Gelegenheit die Thaten des Ogier aus den Heldenromanen Karls des Großen bis nach Indien ein, von dem M. nichts weiß. So ist denn das Ganze zu

dem verworrenen Galimathias geworden, den das gegenwärtige Volksbuch darstellt: gleich als hätte es ein Nachtwandler auf seinen nächtlichen Wanderungen, ungeschickt herumtappend, und beständig von confusen Rückerinnerungen aus dem Tage geirrt, geschrieben, so muß es jedem erscheinen, der es in seiner gegenwärtigen Gestalt erblickt."

Was hier Görres von dem gegenwärtigen Volksbuch nicht ohne Uebertreibung sagt, ist doch im Ganzen wahr, namentlich aber sind die beständigen Hinweisungen auf die Thaten des Ogier, die sich unmittelbar neben die Alexanders zu stellen wagen, eben so verdrießlich als lächerlich. Sie finden sich aber nur in Otto von Diemeringens Uebersetzung, nicht in der Michelfelsers oder Michel Felsers, welcher wir, indem wir zu der ältesten Quelle des Volksbuches zurückgiengen, auch darum den Vorzug gaben, weil sie sich dieser lästigen Hinblicke auf einen in Deutschland wenig bekannt gewordenen französischen Roman enthielt. Auch die Verkehrung der Ordnung des Werkes, welche Görres rügt, kommt allein auf Diemeringens Rechnung, der den Inhalt desselben nach Gegenständen in Bücher abgetheilt hat.

Michelfelsers Uebersetzung der im vorhergehenden (1480) Jahre zuerst französisch erschienenen Reise Mandevilles liegt uns in der ersten Ausgabe „bei Antony Sorg zu Augspurg an der mitwochen vor sant Marie Magdalenen tag. M. cccc. lxxxj. jare" vor; eine zweite Ausgabe folgte gleich im nächsten Jahr. Aber erst 1484 erschien Otto von Diemeringens Ausgabe, Straßburg bei Pruß;

die englische Ausgabe, welche gleichwohl vielleicht den Originaltext Mandevilles enthält, erschien nicht vor 1499, zuletzt aber 1725. Otto von Diemeringen war Domherr zu Metz in Lothringen; seine Uebersetzung zeichnet sich vor der Michelfelsers, der sich selbst öfters redend einführt und bestätigende Zeugnisse beibringt, aber das Eigene doch sorgsam von dem Fremden unterscheidet, nur durch die Eintheilung in fünf Bücher aus; sie ist aber willkürlicher und entfernt sich weiter von dem Original. Er will das Buch aus Latein und Welsch in Deutsch gebracht haben; darnach müste schon damals eine lateinische Uebersetzung vorhanden gewesen sein, wofür überdieß spricht, daß auch Michelfelser, obwohl er ausdrücklich sagt, Montevilla habe französisch geschrieben, ihn doch nicht Mandeville sondern Montevilla nennt, also die lateinische Form des Namens gebraucht. Auf der hiesigen Bibliothek habe ich außer den genannten Ausgaben von Diemeringens Uebersetzung auch den französischen Text (in den Ausgaben 1480 und 1487) eingesehen. Auf das französische Original zurückzugehen, konnte aber nicht meine Absicht sein, da ich die deutschen Volksbücher nicht nach ihren Quellen, sondern nach ihren ältesten Ausgaben zu erneuern verheißen habe: damit war ich hier auf Michelfelsers Uebersetzung verwiesen, der Ogiers fabelhafte Fahrten aus dem Spiele ließ. Schwerlich hätte ihn auch Otto von Diemeringen in den gangbaren Volksbuchsausgaben verdrängt, wenn er nicht in das Reißbuch Aufnahme gefunden hätte. Obgleich ich aber im Ganzen der Uebersetzung Michelfelsers gefolgt bin, habe ich doch hier

und da auch Diemeringens Ueberſetzung benutzt, wo er ausnahmsweiſe klarer und ausführlicher über einen anziehenden Gegenſtand berichtet.

Paris 20. April 1866.

K. S.

Des engländischen Ritters

Herrn Hansen von Montevilla

Reise nach Paläſtina, Jeruſalem, Egypten, Türkei, Judäa, Indien, China, Perſien und andere fern abgelegene Königreiche und Länder.

Von ihm ſelbſt beſchrieben.

Ich Johannes von Montevilla, Ritter, geboren in England, in einer Stadt, genannt St. Alban, fuhr aus über Meer da man zählte nach Christi Geburt tausend dre=hundert und zweiundzwanzig Jahr, an St. Michels Abend.

Darauf bin ich gewesen über Meer manches Jahr und bin umgefahren und hab gesehen viel wunderliche Inseln, viel seltsame Städte und Königreiche und bin gefahren durch Tür=kenland, groß und klein Armenien, durch die Tartarei, Per=sien und Syrien, Ober= und Unter=Arabien, durch Libya, durch Candia, durch Aethiopien, das ist der Mohren Land, durch Amazonen=, das ist der Frauen Land, durch Griechenland, groß und klein Indien, über manche Insel, darin wunder=liches Volk wohnt, das seltsamen Glauben hat, wie ihr her=nach hören werdet. Und von den Leuten und Inseln will ich sagen, wie sie gestaltet sind nachdem mir zu wißen gethan ist und ich von ihnen vernommen und gesehen habe, und das will ich thun denen zu Liebe, die da im Sinne haben diese Länder zu besuchen und insonderheit Jerusalem und die heiligen Stät=ten, die in der Nähe liegen; und will ihnen sagen, welchen Weg sie ziehen sollen, indem ich diese Fahrt oftmals versucht habe mit manchem guten Gesellen, wofür ich Gott danke.

Und habe ich dieß Buch in französischer Sprache geschrieben, weil nicht Jedermann Deutsch redet noch Jedermann Latein versteht.

Und wenn etliche Dinge irre gehen, die ich darüber sage, weil sich viel Dinge nach langer Zeit verkehren und ändern, bitte ich die Leute, daß sie das verbeßern, indem nicht Einer Alles bedenken mag.

Der Weg gen Jerusalem von Niederland, Engelland und Nürnberg.

Man mag manchen Weg fahren über Meer je nach dem Lande darin einer wohnt. Auch will ich nicht von allen Städten und Dörfern sagen, über die man fahren muß, weil es zu lang würde, sondern nur von den Ländern, über welche die rechte Straße führt.

Wer zu dem heiligen Grabe von England, den Niederlanden oder Nürnberg fahren will, der mag ziehen durch Deutschland, durch Ungarn und die Türkei. Man mag auch ziehen durch Bulgarien und Reußen und durch Liefland, welches an Preußen stößt. Da fährt man durch eine Stadt Namens Clipra und ein Castell, Weißenburg genannt, und das ist in Ungarn, und da fährt man über die Donau, die da gar unsäglich groß ist, und da käme man über das Gebirge wieder nach Deutschland und Lamparten; und gehen 40 schiffbare Waßer in die Donau; die fließen durch Ungarn, durch Griechenland, durch das Königreich Tartarei und gehen mit ihr gegen Orient in das Meer. Und hat da die Donau so ungestümen Gang in das Meer, daß man den Stoß sieht zwölf Meilen weit im Meer. Man mag auch fahren durch die

Türkei, über eine Stadt Tulgurs genannt; da ist eine gar schöne steinerne Brücke über ein Waßer, das heißt Marco; alsdann fährt man durch eine Stadt Pinferas genannt, und kommt zu der Stadt Starnen und zu einer, Affinopappe geheißen, und von da kommt man gen Constantinopel, die vor langer Zeit Byzanz geheißen war, wo einst der Kaiser von Griechenland wohnte.

In Constantinopel ist eine Kirche, schöner als man sie in der Welt findet, die heißt die Sophienkirche. Vor der Kirche steht ein ehern Bild auf einem weiten Plan, das sitzt nakt auf einem Roſs und das Roſs steht auf einem marmelsteinernen Tisch auf Einem Fuß, und Roſs und Mann sind sehr schön übergüldet, und der Mann hat eine Krone auf seinem Haupt und hat vor Zeiten einen güldenen Apfel in der Hand gehabt. Er ist ihm aber vor langer Zeit daraus gefallen und will ihm nicht mehr in der Hand bleiben. Und sprechen die Griechen, daß der Kaiser seine Gewalt verloren habe, denn er war Kaiser über Syrien, Asien, Jerusalem, Indien, Egypten, Arabien und Persien, und nun hat er sie miteinander verloren bis auf Griechenland. Nun haben sie viel versucht und wollten dem Bild den Apfel wieder in die Hand geben; aber die Hand will ihn nicht mehr halten und läßt ihn fallen; denn der Apfel bedeutet seine Herschaft, die er über die Welt hatte. Die andere Hand hebt er auf gegen die Sonne, und man meint, er drohe Allen, die ihm übel wollen.

In Constantinopel ist unseres Herren Rock, der ohne Naht war, und der Badeschwamm, mit dem die Juden unserm lieben Herrn Eßig und Galle zu trinken gaben.

Viele sind, die da meinen, das heilige Kreuz sei in Cypern in der Capelle einer Abtei, geheißen des h. Kreuzes Berg. Es ist aber nur das Kreuz, an welchem der erste Schächer hieng, welcher Dismas hieß. Man spricht, sie gäben es vor um des Opfers willen. Ihr sollt wißen, das h. Kreuz war von viererlei Holz. Der Stamm, der von der Erde aufgieng, war von Cypressen; der Stock, in den das h. Kreuz eingesteckt wurde, war von Cedern; die Tafel, an der die Worte Jesus Nazarenus Rex Judaeorum angeschlagen wurden, war von Oelbaum; das Holz überzwerch, an das Jesus Hände genagelt wurden, war von Palmholz. Warum unseres Herrn Kreuz von viererlei Holz gemacht wurde, laße ich euch wißen. Erstlich, die Juden meinten, unser Herr sollte so lange am Kreuz hangen als das Holz währen möchte, darum machten sie den Stock von Cedern, denn dieß Holz fault nicht gern im Waßer noch in der Erde. Zweitens, sie meinten der Leichnam unseres Herrn würde riechen und faulen, darum machten sie den Stamm von Cypressen, denn dieß Holz ist sehr wohlriechend, darum meinten sie, es sollte den bösen Geruch vertreiben, damit Jedermann käme und den greulichen Tod ansähe. Daß das Holz überzwerch von Palmen war, bedeutet, daß Jesus den Sieg gewonnen hat, denn es war Gebrauch im alten Bund, wer den Sieg gewann, dem gab man einen Palmenzweig in die Hand. Die Tafel, die über das Kreuz gehängt ward, war vom Oelbaum, weil der Oelbaum Frieden bedeutet, wie die Historie von Noe zeigt, denn da er die Taube aus der Arche sandte, brachte sie ihm einen Zweig vom Oelbaum: das bedeutete, es sei Friede geworden zwischen Gott und den Menschen, und also meinten die Ju-

den Frieden zu haben nach dem Tod unseres lieben Herrn, denn sie sprachen, er mache ihnen allen Unfrieden, und daran waren sie gänzlich betrogen.

Die Griechen und die Christen dießseits des Meeres sprechen: der Stamm des h. Kreuzes, den wir von Cypressen nannten, sei von dem Apfelbaum, von welchem Adam das Obst nahm. Und also findet man geschrieben: Als Adam krank ward, da sprach er zu seinem Sohne, daß er zu dem Paradiese gienge und den Engel, der das Paradies hüte, bäte, ihm des Obstes von dem Baum der Barmherzigkeit zu geben, damit er seinen Vater gesund mache. Als er aber zu dem Paradies kam, ließ ihn der Engel nicht hinein und sprach zu ihm, des Obstes von dem Baum der Barmherzigkeit möchte er nicht haben; er wollte ihm aber drei Körner von demselben Baum geben: die sollte er seinem Vater in den Mund thun, und wenn diese Körner wüchsen und Früchte trügen, dann würde sein Vater gesund. Und wie sein Sohn, der Seth hieß, wieder heim kam, da legte er ihm die Körner in den Mund: da wurden davon drei Bäume. Aber Etliche sprechen, der Engel gab ihm von dem Baum einen Zweig, daß er es seinem Vater brächte, und da der Sohn heim kam, da war der Vater todt und begraben, und er steckte ihm den Zweig zu seinem Herzen auf das Grab, und aus dem Zweige wuchs der Baum, aus dem das heilige Kreuz gemacht ward, und der trug die Frucht, die Adam und Eva und alle die von ihnen gekommen sind, gesund gemacht und erlöst hat von dem ewigen Tod. Dasselbige Kreuz hätten die Juden verborgen bis es gefunden ward von St. Helena, der Mutter Constantins, des Kaisers von Rom. Und St. Helena war König

Chobols Tochter in England, das dazumal Britannien hieß. Das h. Kreuz lag also mehr denn zweihundert Jahr verborgen unter der Erde auf dem Bühel, der da heißt Calvaria. Ihr sollt wißen, das heilige Kreuz war acht Fuß lang und in der Zwerch auf jeglichem Theil drei und einen halben.

Es ist auch zu Paris in des Königs Kapelle ein Theil der Krone, mit der unser Herr gekrönt ward und der Nägel Einer, die unserm Herrn durch seine Glieder geschlagen wurden. Man spricht auch, unser Herr sei mehr als einmal gekrönt worden, denn als sie ihn des Nachts durch den Garten führten, machten sie ihm zum Spott ein Kränzlein von wilden Dornen. Die Strangen der Krone und das Kränzlein sind also empfohlen, daß sie an manchen Enden zu finden sind. Sonst ist noch viel Heilthums in des Königs Kapelle. Die Krone liegt in einem Gefäß, das mit Krystall und Gold wohl belegt ist. Dieß Heilthum kaufte ein König von Frankreich in Syrien und sonst noch viel edles Gestein: das musten sie wegen eines Krieges verkaufen. Ich habe einen Strang gesehen zu Paris und einen zu Constantinopel; und ein Dorn von der Krone ward mir auf vieles Bitten gegeben. In der Nacht, da Jesus gefangen ward, führten sie ihn durch einen Garten, da ward er gefragt und versucht und übel behandelt; da ward er auch bekrönt mit dem Ast eines Weißdorns, der in demselben Baumgarten wuchs und also ist der Kronen mehr denn eine gewesen. In demselben Garten schlug St. Petrus einem Juden ein Ohr ab. Darnach ward Jesus zu den Schriftgelehrten und Gleisznern in einen andern Garten geführt, dem Garten Annas. Da ward er wieder viel gefragt und übel geschlagen. Darnach ward er geführt

in Caiphas Garten, und darnach in Pilatus Gemach und Kammer, da ward er gekrönt mit Meerbinsen und ward ihm von Purpur ein Mantel angelegt. Ich hab auch zu Paris das Eisen gesehen, das ihm durch seine heilige Seite gestochen ward. Viele aber meinen, ein Kaiser von Deutschland habe es und auch der Kaiser von Constantinopel habe es. Und zu Constantinopel ist St. Anna begraben, die Mutter unserer lieben Frauen; die ließ St. Helena von Jerusalem dahin bringen. Es liegt auch dort Johannes Chrysostomus, der war Erzbischof zu Constantinopel. Es liegt auch dort St. Lucas der Evangelist, der von Bethanien, dahin gebracht ward.

Von der Stadt Constantinopel uud den Bergen Athos und Olympos.

Constantinopel ist gar eine schöne Stadt und hat einen Meeresarm, geheißen Hellespont oder St. Jörgenarm, der zwei Theile der Stadt umschließt, und gegen die Höhe des breiten Meeres lag die Stadt Troja auf einem schönen Plan nahe bei dem Waßer, und man mag noch wohl sehen wo die Stadt gelegen war. Bei Constantinopel liegt manche Insel, da ist auch der Berg, der Athos heißt, der ist so hoch, daß er an die Wolken rührt. Auf den Inseln werden mancherlei Sprachen gesprochen und einige der Inseln sind dem Kaiser der Türken unterthan. Da sind auch viel andere Lande: da ist Thracien und Macedonien, wovon der große König Alexander stammte; in demselben Land ward Aristoteles geboren in einer Stadt Stagares, und da ist er begraben und hat einen Altar auf

seinem Grabe stehen und wenn seine Jahrzeit ist, so haben die Leute da große Kurzweil, als ob er heilig wäre. Und wenn sie einen großen Rath halten wollen, so halten sie ihn bei dem Altar, denn sie haben den Glauben, daß sie da geistlicher Anweisung unterwiesen werden sollen. Von Macedonien nicht fern ist ein gar großer Berg, Namens Olympus, der scheidet Macedonien und Thracien von einander. Derselbe Berg ist so hoch, daß er über die Wolken emporsteigt. Da ist auch ein anderer Berg, der ist so hoch, daß er Schatten giebt bis zu einer Insel, die heißt Lemnos und diese Insel ist 76 Lampartische Meilen von dem Berge, und auf dem Berge ist nimmer Wind noch Regen, noch Nebel der großen Höhe wegen. Die in dem Lande sprechen, die Philosophen giengen hinauf und wenn sie oben wären, hielten sie einen naßen Badeschwamm vor Nase und Mund und durch den zögen sie den Athem an sich und also kämen sie hinauf. Wenn sie dann auf dem Berge wären, so schrieben sie ihren Namen oder was sie wollten auf in den Staub, und wenn sie nach Jahren wieder kämen, fänden sie die Schrift noch in dem Staub, als wäre sie eben geschrieben: daran sähen sie, daß da oben kein Wind wäre.

Von dem Pallast des Kaisers.

Der Pallast des Kaisers von Constantinopel ist sehr schön und wohl erbaut und viel darin von Gold gemacht. Und vor dem Pallast ist ein gar schöner Hof zum Stechen und mit Staffeln ummauert, daß ein Jeglicher sehen mag, was man auf dem Hofe thut. Oben an den Staffeln ist es mit Marmelsteinen verschränkt, wo der Kaiser hält. Ferner sollt

ihr wißen, an der Kirche zu St. Sophien wollte der Kaiser einen seiner Freunde begraben laßen, und als sie das Grab machten, da fanden sie in der Erde einen Leichnam und auf dem Leichnam eine große Tafel von Gold und darin waren Buchstaben geschrieben in Ebräisch, Griechisch und Latein. Die Schrift lautete also: Jesus Christus wird geboren von einer Jungfrau, die heißt Maria und ich glaube an ihn. Auf der Tafel fand man auch geschrieben, daß der Mann gestorben war tausend Jahre vor Christi Geburt. Und die Tafel ist noch heute zu Constantinopel in der Sophienkirche, und sie sprechen, es sei der weise Philosophus und Meister Hermes gewesen. Und wiewohl die Griechen Christen sind, so haben sie doch in viel Dingen großen Unterschied von unserm Glauben, denn sie sprechen, daß der h. Geist nicht komme von dem Sohn, sondern von Gott dem Vater allein; sie sind auch dem Pabst nicht unterthänig, denn die Griechen sprechen, ihr Patriarch habe so große Gewalt als der Pabst. Ihr sollt auch wißen, daß einst ein Pabst war, der hieß Pabst Johannes, der sandte einen Brief, wie die Welt sollte Ein Ding sein und Einem Pabst auf Erden unterthänig, der an Gottes Statt sei, und dem er volle Gewalt gegeben hätte, einem jeglichen Menschen seine Sünde zu vergeben: darum sollten sie ihm unterthänig sein; aber das wollten sie nicht thun und gaben ihm eine solche Antwort: Potentiam tuam summam circa subjectos tuos credimus; avaritiam et superbiam tuam minime tolerare nec satiare intendimus. Deus tecum et nobiscum. Keine andere Antwort mochte der Papst von ihnen haben. Das Sakrament des Altars segnen sie mit aufgehobenem Brot und sprechen, wir thun nicht recht, daß wir nicht

auch also thun, denn da unser Herr seinen heiligen Leichnam verwandelte in die Gestalt des Brotes, und gab ihn seinen lieben Jüngern, das that er mit aufgehobenem Brot. Und dasselbe Brot dörren sie an der Sonne und bewahren es das ganze Jahr und geben es den Leuten anstatt des Leichnams Gottes. In der Taufe machen sie nichts anders als ein Kreuz und geben das heilige Oel nicht. Auch sprechen sie, es sei kein Fegefeuer, und sprechen, es sei den Seelen weder wohl noch wehe bis an den jüngsten Tag, und sprechen, Ehebruch und andre Unkeuschheit sei keine Todsünde, denn es sei natürlich. Und Mann und Weib sollten sich nicht mehr verehelichen als einmal und die in anderer Ehe geborenen Kinder seien nicht ehelich. Auch scheiden sie die Ehe um kleiner Sache willen und alle ihre Pfaffen haben Weiber. Sie sprechen auch, Wucher sei keine Todsünde. Sie verkaufen auch der Kirche Recht und thun viel, das wider unsern Glauben ist, und sprechen, man solle in den Fasten keine Messe lesen als am Karfreitag, und also das ganze Jahr als am Weihnachtabend und am Osterabend. Sie sprechen, daß man auf einem Altar nicht mehrmals eine Messe halten solle, und laßen keine lateinische Messe auf ihren Altären sprechen; wird aber eine darauf gesprochen, so waschen sie den Altar darnach ganz und gar mit dem heiligen Oel und halten es für eine große Schmach. Sie sprechen auch, unser Herr habe nie gegeßen, sondern dergleichen gethan als ob er äße, und sprechen, es wär tödtliche Sünde, daß wir den Bart schören, denn wir thäten es, damit wir den Frauen und der Welt wohl gefallen, und sprechen, das wär tödtliche Sünde, daß wir am Mittwoch Fleisch eßen und am Samstag nicht, und

wir sollten kein Fleisch äßen, das im alten Bunde verboten sei. Und sie thun die in den Bann, die am Samstag kein Fleisch eßen, und der Kaiser von Constantinopel macht selber die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe und verleiht Altar- und Kirchenrecht, und setzt sie ab, wenn er will, und ist Herr in geistlichen und weltlichen Dingen, so weit und breit sein Land ist.

Der Weg von Constantinopel zum heiligen Grab.

Von Constantinopel mag man ziehen durch der Türken Land zu einer Stadt, die heißt Nike. So kommt man denn an den Port von Tenaten (Cheneten) und sieht allewegen das Gebirg von Tenaten, denn es ist gar hoch. Und wer da will, der mag fahren über St. Jörgenarm und über das Meer, da St. Nicolaus liegt, und viel andere Städte. Zuerst fährt man nach einer Insel, die heißt Sylo (Zyle), und da wächst der Mastix auf kleinen Bäumen in der Größe von Schlehbäumen. Darnach fährt man zu der Insel Patmos, da schrieb St. Johannes der Evangelist das Buch Apokalypsis. Als unser Herr die Marter empfieng, da war St. Johannes 32 Jahr alt, und als er lebendig ins Grab gieng, da zählte er mehr denn achtzig Jahr. Von Patmos fährt man zu der schönen Stadt Ephesus, da ist St. Johannis Grab in einer schönen herrlichen Kirche hinter dem Altar. Die Stadt war vormals christlich; jetzt haben sie die Türken inne und fast ganz Asien; davon ist halb Asien Türkei genannt. St. Johannes der Evangelist machte sein Grab bei lebendigem Leib und gieng lebend hinein. Darum meint man, daß er noch nicht todt sei und man spricht, das Erdreich über sei-

nem Grabe zittere als ob sich Lebendiges darin rührte, worüber sich Mancher wunderte, der es sah. Darnach fährt man von Ephesus an mancher Stadt vorbei und kommt zu der Stadt Pataros: da ward St. Nicolaus geboren; darnach zu der Stadt Mirra, da ward er zum Bischof erwählt. Um diese Stadt wächst so guter Wein als man finden mag und den heißen sie Marchwein. Von derselben Stadt kommt man gen Libya zu einer Stadt, die heißt Tholas und eine, die heißt Langedes: darin war Hippokrates Herr. Man spricht in der Insel Langedes sei noch Hippokrates Tochter in eines großen Drachen Weise, der ist wohl 11 Klafter lang, wie man da sagt; ich habe ihn aber nicht gesehen. Die in der Insel sprechen, sie sei Frau über dieß Land und sei in einer alten Burg ihr Aufenthalt, wo sie sich zwei- bis dreimal im Jahr zeige ohne Jemand ein Leid zu thun. Die Abgöttin Diana habe sie dahin verflucht und verschworen. Sie soll aber wieder zu einem Menschen werden, so schön als sie war, wenn sich ein Ritter fände, der den Muth hätte, sie auf den Mund zu küssen; doch sagt man, sie werde hernach nicht lange leben. Vor nicht langer Zeit sei ein Ritter St. Johannsordens so beherzt und kühn gewesen, daß er geritten kam, die Jungfrau zu erlösen. Sobald der Drache den Ritter hörte, wuste er wohl, daß er sie erlösen wollte und kam dem Ritter entgegen mit erhobenem Haupt. Da scheute das Pferd, denn es war jung, und erschrak vor dem Drachen und übertrug den Ritter und sprang mit ihm von einem Felsen in das Meer und also verdarb der Ritter. Auch kam ein Schiff zu Lande, darin war ein sauberer junger Mann, der kam ohne Gefährde in die wüste Burg: da fand er eine gar schöne Jung-

frau stehen, die kämmte ihr Haar vor einem Spiegel, und um sie lag ein großer Schatz. Da gedachte er, es wär eine gemeine Frau, die das Gut mit ihrer Schönheit gewonnen hätte. Da kehrte sie sich um und fragte ihn was er wollte. Da antwortete er ihr und sprach, er wollte gern ihr Buhle sein. Da fragte sie ihn, ob er Ritter wäre. Er antwortete: Nein. Da sprach sie, so mögt ihr mein Buhle nicht sein. Habt ihr aber Mannesmuth, so geht und laßt euch zum Ritter machen, und fürchtet mich nicht und kommt zurück und küßt mich an meinen Mund, denn ich thut euch kein Leid, obwohl ihr mich werdet umgeschaffen sehen. Das ist mir von einer Göttin geschehen, die mich verflucht hat. Ich bin aber doch dieselbe, die ihr heute gesehen habt. Küßt ihr mich, so werde ich erlöst, und all das Gut, das ihr da seht, wird euer und ihr seid dann Herr über die Inseln und über das Land. Nach diesen Worten gieng er wieder in das Schiff und ließ sich zum Ritter machen. Morgens früh hob er sich zurück und wollte die Jungfrau erlösen; und da er sie kommen sah aus dem Loch so freislich, da kehrte er sich hinwieder um und floh in das Schiff. Uud da sie sah, daß er nicht kam, da schrie sie und tobte gar sehr, nnd kehrte sich wieder um und gieng gar leidvoll in die Höhle. Der junge Ritter, von Furcht und Schrecken, die er gehabt, starb am dritten Tag. Fände man aber einen Ritter, der so beherzt und kühn wäre, daß er die Jungfrau küssen dürfte, der erlösete die Jungfrau und wär Herr über diese Insein.

Die Insel Rhodus war vor Zeiten geheißen Colos, wie man geschrieben findet in St. Pauli Epistel, denn als er diese Epistel schrieb, so schrieb er ad Colossenses. Und die

Türken heißen sie noch Colles. Die Insel ist wohl dreihundert deutscher Meilen lang. Von Constantinopel fährt man gen Cypern, da sind gar starke Weine und je länger sie liegen, je beßer werden sie. Und von der Insel Rhodus fährt man über das Meer, das gegen Venedig geht; an dem Meerstrom vorbei, der da heißt der Göffel: dieser Göffel war einst ein fruchtbar Land, und dieß Land ward verloren und verdarb von eines jungen Mannes Thorheit. Es war ein Jüngling einer Jungfrau hold, die starb, und ward in einen marmelsteinernen Sarg gelegt; und der großen Liebe wegen, die er zu der Jungfrau hatte, gieng er des Nachts zu dem Sarg und that ihn auf und legte sich zu der todten Jungfrau und hatte mit ihr zu schaffen. Davon geschah ein großes Wunder. Den neunten Mond kam eines Nachts eine Stimme und sprach zu dem Jüngling: Steh auf und geh zu deinem Weibe und sieh den Erben, den du an ihr gemacht hast. Der Jüngling gieng mit großen Sorgen und that den Sarg auf. Da fuhr aus dem Sarge ein großes, greuliches, ungeschaffenes Haupt, und das Haupt erwürgte den jungen Mann, und versank da das Land und die Stadt, und daselbst ist es noch gar sorglich zu fahren. Von Rhodus gen Cypern sind wohl hundert Meilen. Man mag wohl von Cypern fahren, daß man nicht gen Rhodus kommt, man kann es zur Seite liegen laßen. Cypern ist ein gar schönes, gutes Land uud hat vier Hauptstädte und einen Erzbischof in der Stadt Nicosia und hat sonst einen Bischof in der Stadt Famagusta. Famagusta ist einer der schönsten Häfen, die man in der Welt finden mag. Dahin kommen allerlei Leute, als Juden, Heiden, Christen, Mohren, Türken und Tartaren. Zu Cypern ist der Berg

des h. Kreuzes, da sind Schwarzmönche und da ist in einem Kloster das h. Kreuz, daran der gute Schächer hieng, der hieß Dismas, wie vorher gesagt worden. Und viele glauben, es sei das Kreuz unseres Herrn Jesu Christi.

Von dem Thier Papinas.

In Cypern liegt St. Hieronymus und die in dem Land erweisen ihm große Ehre. Da ist auch ein Castell, das heißt Dendomenes, da liegt St. Hilarius, den hält man in großen Würden. Nahe bei Famagust ward geboren St. Barnabas, der Zwölfbote. In Cypern ist ein Thier, das heißen sie Papinas, das ist größer denn ein Löw, mit dem reiten sie auf die Jagd, denn es fängt alle Thiere und jagt wie ein Hund. In Cypern haben sie die Gewohnheit, daß Edle und Unedle auf der Erde eßen und heißen sich eine Grube machen knietief, darein legen sie schöne Teppiche, und wenn sie eßen wollen, so setzen sie sich darein und legen schöne Tischtücher darüber, und das thun sie der Kälte wegen, die in der Erde ist, weil es gar heiß ist in dem Lande. Kommen aber Fremde dahin, denen richten sie an nach unserer Sitte. Von Cypern mag man fahren nach den Inseln, welche die Heiden inne haben. Da fährt man bei gutem Winde Tag und Nacht, so kommt man an einen Port Cyre genannt; jetzt aber nennt man ihn Lesur. Es ist der Hafen Syriens. Da war vordem eine schöne Stadt, die haben die Heiden zerstört, und hüten derselben Stadt gar sehr, indem sie vor den Christen Sorge haben. Auch nehmen sie da einen Zoll. Man mag auch zu diesem Port fahren, daß man nicht nach Cypern kommt, was viel näher ist. Die Marner aber fahren gern gen Cypern,

weil sie da kaufen was sie wollen und bedürfen. Man findet da viel Rubinen und Granaten. Daselbst ist der Brunnen, von dem die h. Schrift sagt: fons hortorum, puteus aquarum viventium. Da ist auch eine Stadt, die heißt Tyrus, wo die Frau sprach: Beatus venter qui te portavit et ubera quae suxisti. Und daselbst vergab unser Herr der Frau von Chananea ihre Sünde. Vor der Stadt ist ein Stein, auf dem unser Herr oft christlichen Glauben gepredigt hat. Und acht Meilen von Tyrus gegen Orient ist eine Stadt, die heißt Sopho, da wohnte Helias der Prophet und da erstand Jonas der Prophet. Sechs Meilen von Sopho ist eine Stadt, die heißt Sidon. Von dieser Stadt war Dido, die Aeneas Weib war und Carthago erbaute. Von Sidon kommt man zu einer Stadt, die heißt Beruth und dann zu einer Namens Sardonai. Von Sardonai sind fünf Meilen gen Ramasig und wer länger über Meer fahren wollte, käme gen Jerusalem. So mag man fahren von Cypern gen Japhat, das ist der nächste Hafen gen Jerusalem, dahin ist nur anderthalb Tagereise. Diese Stadt heißt Japhat von Japhet dem Sohne Noes, der diese Stadt erbaute. Jetzt aber nennt man sie Joppe, und ist die älteste Stadt in der Welt, denn Japhet erbaute sie vor der Sündflut und das mag man noch heute an der Stadt wohl sehen, wer das wahrnehmen will, an einem Felsen, wo die Ketten angeheftet waren, wo Adromodron der große Riese gefangen war, ehe Noe die Arche machte. Man hat da noch eine Rippe von diesem Riesen, die ist wohl 40 Schuh lang. Sobald man an den ersten Port von Tyrus oder von Sur kommt, mag man über Land gehen bis gen Jerusalem, dann von Sur mag man in eine Stadt gehen, die heißt Chairieas

Accon und diese Stadt hieß früher Colomandria und die Christen belagerten sie. Nun ist sie ganz zerstört und liegt am Meer. Von Venedig gen Accon über Meer sind 1080 lampartischer Meilen. Von Calabrien oder Sicilien sind 1300 lampartischer Meilen. Bei der Stadt Accon, 120 Stadien zur linken Hand gegen Mittag, ist ein Berg, der heißt Carmel, auf dem Helias der Prophet wohnte. Da ward zuerst der Orden unserer lieben Frauen Brüder erfunden: die Carmeliter hießen von diesem Berge. Ein Stadium ist ein Roßlauf und thut ein Viertel einer lampartischen Meile: die soll haben tausend Schritt, und jeglicher Schritt fünf Schuhe, und ein Schuh soll haben zwanzig Unzen und eine Unze ist das erste Glied am Daumen. Also habe ich Michelfelser in einer Glosse geschrieben gefunden und habe das Buch aus französischer Sprache deutsch gemacht. Der Berg Carmel ist nicht gar groß, noch gar hoch, denn an dem Berge war eine schöne, große, christliche Stadt, die hieß Caiphas, weil sie Caiphas stiftete; aber nun ist sie ganz verwüstet. Auf der linken Seite bei dem Berge liegt die Stadt Saffre auf einem Bühel und da wurden St. Johannes und St. Jacob enthauptet und in der Stadt ist eine schöne Kirche zu ihrem Gedächtnisse.

Von der Grube Membreon.

Von der Stadt Colomandria, die man heißt Accon bis an den hohen Berg, den man heißt Scala coeli, sind hundert Stadien. Von diesem Berg läuft ein kleiner Bach gen Accon, der heißt Baltron, und nicht fern von dem Bach ist eine Grube, die heißen sie Membreon, die ist wohl hundert Ellen weit und da mag man wohl Wunder sehen, denn die

Grube ist allweg voll des schönsten Sandes, den je ein Mensch sah, und von demselben Sande macht man die schönsten und besten Gläser, die man finden mag. Und man fährt von fernen Landen dahin, und wie viel Sandes man daraus nimmt, so ist die Grube des Morgens wieder voll, und ist allweg Wind in der Grube und der weht, daß es bebt. Und was man Geschmiedetes hinein wirft, es sei Eisen oder Kupfer, das wird in der Grube zu Glas. Das Glas, das von dem Sande gemacht wird, wirft man es wieder in die Grube, wird wieder zu Sand wie zuvor: das ist ein großes Wunder. Und Einige meinen es sei eine Ader von dem sandigen Meer, darum, daß es sich also bewegt und der Wind darin ist.

Von Samson.

Die Stadt Accon ist gar schön und viel Volks darin. Von Accon mag man in drei Tagen gehen in die Stadt Palästina, die war des Volks der Philister. Aber nun heißt die Stadt Gaza, die reiche Stadt. Ihr war der starke Samson feind, und dieser Samson war so stark, daß er des Nachts die Pforten von den Thoren hob und sie auf einen Berg trug. Darnach schufen die Philister, daß er geblendet und ihm die Haare abgeschoren wurden von seiner eigenen Frau, Namens Delila, denn die Philister meinten, seine Stärke läge ihm in den Haaren. Und nicht lange darnach wurden ihm seiner Feinde mehr denn tausend auf einem Pallast gezeigt, der auf einer marmelsteinernen Säule stand. Da ließ er sich so blind und beschoren dahin führen und zog die Säule unter dem Palast weg: die fiel auf ihn und tödtete ihn und

seine Feinde. Und von der Stadt mag man fahren gen Cäsaria, und dann zu einem Castell, Namens Ascalon, und dann gen Japhet und von da gen Jerusalem.

Von dem Wege gen Babylonien.

Wer da zu Lande gen Babylonien fahren will, wo der Sultan wohnt, der muß Geleit haben, daß er desto sicherer durch das Land fahre gen St. Katharinen-Grab auf dem Berge Sinai; auf der Rückfahrt mag er dann wieder gen Jerusalem kommen. Wenn er zu der vorhingenannten Stadt Gaza kommt, so mag er fahren zu dem Castell Tart und kommt in die Wüste, da ist gar viel Sand: das währt acht Tagereisen. Man findet aber alle Tage Herberge und darin Alles was man bedarf. Diese Wüste heißen sie in ihrer Sprache Achielell. Und wenn man daraus kommt, so gelangt man nach Egypten, das heißen sie in ihrer Sprache Carocat, und in einer andern Sprache Mers. Und zuerst findet man ein Dorf, das heißt Thabet, das liegt am Ende eines Königreichs, das heißt Alapa, von dem geht man gen Babylon und gen Cairo. In Babylonien ist eine gar schöne Kirche, die ist geweiht in unserer lieben Frauen Ehre, da sie gen Egypten floh und da wohl sieben Jahre wohnte aus Furcht vor Herodes. Da liegt auch St. Barbara, deren Leichnam man auch zu Venedig zeigt. Daselbst ließ König Nabuchodonosor die drei Kinder Ananias, Azarias und Misahel in einen heißen Ofen werfen, weil sie an Gott glaubten und nicht an ihn. Daselbst wohnt auch der Sultan in seinem Castell, denn da ist sein rechter Stuhl in einer schönen Burg, die ist gar stark und liegt auf einem Stein. Wenn der Sultan da ist, wohnen in

der Burg alle Tage sechstausend Mann, die ihm dienen und der Burg hüten. Sie haben vom Hof Alles, was sie bedürfen, und der Sultan hält sie auch, wenn kein Krieg ist: das sage ich euch für wahr, denn ich war lange Zeit bei ihm und hatte das Fußvolk unter mir. Er hätte mir auch gern eines großen Herren Tochter zum Weibe gegeben, wenn ich ihren Glauben halten wollte, wozu ich nicht Lust hatte. Der Sultan hat sieben Königreiche unter sich, die hat er mit dem Schwert gewonnen. Eins heißt Canapat, das andere Egypten, das dritte Jerusalem, das vierte Halap, das fünfte Damaleth, das sechste Arabien und viel andere Lande; auch hat er ein Land, das heißt Calif, das ist gar groß.

Von des Sultans Macht.

Zu einer Zeit fuhr der heilige König Ludwig von Frankreich in des Sultans Land und focht mit ihm und ward gefangen. Denselben Sultan tödteten seine eigenen Leute und erwählten einen andern, der hieß Carpin und derselbe gab den heiligen König St. Ludwig frei. Darnach ward derselbe von seinem Volk erschlagen durch einen, Namens Catas, der ward Sultan nach ihm und ließ sich nennen Melchinoes. Darnach war Einer, der hieß Tachas oder Wandoch, der tödtete Melchinoes, damit er König würde und hieß sich nennen Melchdaer. Zu einer Zeit fuhr König Siegmund (Richard?) von Engelland in das Königreich Syrien und that den Heiden großen Schaden, und der Sultan ward gefangen zu Damascus. Darnach ward Einer, der hieß Melefare. Da war ein gar wundermächtiger Mann, der hieß Ephile, der jagte ihn aus dem Lande und ward Sultan und gewann eine Stadt die hieß Tripolis und

verwüstete sie und vertrieb die Christen, die darin waren. Und das geschah, da man zählte von Christi Geburt dreihundert minder acht Jahre. Darnach ward er gefangen von einem andern, der wollte selber Herr sein und ward auch erschlagen. Der Sultan mag wohl haben von Egypten seiner Lehnsleute zwanzigtausend Gewappnete, und von der Türkei und Syrien und andern Landen vierzigtausend Mann, ohne die von dem Lande, die ohne Zahl sind und ohne die Hauptleute, die das Volk anweisen, und deren ist viel. Einer hat vierhundert unter ihm, der andere fünfhundert, jenachdem einer dem Hofe und dem Sultan empfohlen ist.

Von des Sultans Weibern.

Der Sultan hat vier Weiber, eine Christin und drei Heidinnen. Eine wohnt zu Jerusalem, eine zu Damascus, so daß sie nicht beisammen sind, und wenn er will, so fährt er zu ihnen. Aber Kebsweiber und Nebenweiber hat er so viel er will; denn er gebietet durch alle seine Lande, daß alle Jungfrauen vor ihn kommen müßen, edel und unedel, und welche ihm dann gefällt, die heißt er sich behalten und wohl behüten. Und wenn er eine haben will, so heißt er sie alle vor sich kommen und beschaut sie, und welche ihm dann gefällt, der wirft er ein Fingerlein hin von seiner Hand, so führt man sie in seine Kammer und badet sie und legt ihr kostbare Kleider an. Und so oft der Sultan seiner Schlafweiber eine haben will, so thut er wie ich gesagt habe. Vor den Sultan darf Niemand kommen, er habe denn kostbare Kleider von Samt, Gold und Seide. Und sobald sie den Sultan sehen, er sei an dem Fenster oder wo er sonst sei, so knieen sie vor ihm

nieder und küssen die Erde: das ist ihre Gewohnheit, und das muß ein Jeglicher thun, der mit ihm reden will. Wenn aber fremde Boten zu dem Sultan kommen, so steht das Volk, das bei ihm ist, um ihn mit bloßen Schwerten und heben sie hoch über den Boten, daß sie ihn erschlagen, wenn er redet, das dem Sultan mißfalle, und insonderlich, daß er nichts rede, das wider ihren Glauben sei. Und wie ich gesagt habe von dem Sultan, so ist es auch mit den andern Königen, die jenseits des Meeres sind.

Von dem hohen Thurm zu Babylonien.

Da ich euch gesagt habe von dem kleinen Babylonien, so will ich euch auch sagen von dem großen, wo sich die Sprache verwandelte nach Gottes Gebot, als sie den großen Thurm von Babel bauten. Der Thurm ist in der großen Wüste von Arabien, auf dem Weg nach dem Königreich Chaldäa. Es ist lange Zeit, daß nun Niemand hinzudurfte, denn die Wüste ist voller Drachen und Schlangen. Die Stadt Babylonia ist ummauert und hat ringsum 15 welscher Meilen. Und wiewohl man spricht von dem Einen großen Thurm von Babylonia, so ist doch manches schöne Haus darin gewesen, denn der Thurm hatte auf jeder Seite dreißig welscher Meilen. Und diesen Thurm ließ bauen Nimrod, der König des Landes und der erste König auf Erden. Derselbe ließ ein Bild machen in seines Vaters Namen und zwang alles Volk, daß sie es anbeten musten, und war das ein Anfang, daß man die Abgötter anbetete und ihnen opferte. Der Thurm und die Stadt waren gar wohl gelegen in einem gar schönen Lande. Die Mauer, die um die Stadt geht, ist 200 Ellen hoch und 50

Ellen dick; das Waßer Euphrat fließt mitten durch die Stadt. Nun hatte der König Cyrus von Persien Krieg mit dem Kö= nig von Babylonien und Die von Babylonien thaten ihm großen Schaden in dem Lande, denn wenn der König auszog, so fielen Die von Babylonien ihm ins Land und verwüsteten es gänzlich. Und wenn sich der König Cyrus mit seinem Volke sammelte, so setzten sich Die von Babylonien auf das Waßer Euphrat und fuhren mit Gewalt wieder in ihre Stadt, und mochte ihnen dann Niemand beikommen. Und einsmals hatten sie ihm großen Schaden gethan, worüber der König Cyrus von Persien gar sehr erzürnt war. Da setzte er seine Krone vor sich und schwur bei seiner Krone, er wollte nicht ablaßen bis er ihuen das Waßer genommen hätte und so seicht gemacht, daß jegliche Frau in ihrem Gewand darüber waten möchte. Und also nahm er denen von Babylonien das Waßer und verderbte die Stadt und die Leute, und theilte das Waßer in dreihundert und sechs und sechzig kleiner Waßer, denn er hatte es bei seiner Krone zu thun geschworen. Von Babylo= nien, da der Sultan wohnt, bis zu dem großen Babylonien ist vierzig Tagereisen und ist der mehrere Theil wüst. Und das große Babylonien steht nicht unter dem Sultan, es steht unter dem Sultan der Tartarei, der der große Chan von Ca= tay heißt und der ist der gröste Herr, der in der Welt ist, und ist Herr über die Inseln, die Cairai heißen und über manche andere Inseln und hat einen großen Theil von Indieu und sein Land stößt an des Priester Johannes Land. Von Indien und seiner Herschaft will ich euch heruach sagen. Eine Stadt heißen die Heiden Jachab, die liegt an der großen Wüste von Arabien. Da liegt Machmet, der Heiden Abgott,

gar herrlich in einem Tempel, den die Heiden Moschee nennen, und ist von Babylonien, wo der Sultan wohnt, wohl 32 Tagereisen.

Von dem Königreich Arabien.

In Arabien ist eine große Wüste, die nicht gebaut werden mag, weil man kein Waßer hat; das Land ist sandig und unfruchtbar. Möchte man aber Brunnen und fließendes Waßer haben, so wäre es ein gutes Land, denn wo es Waßer hat, da ist es gut und hat auch viel Volks. Arabien stößt einerseits an Chaldäa, andrer Seits an Afrika und mit einer Spitze an Indien. Baldach (Bagdad) ist die Hauptstadt von Chaldäa; die Hauptstadt von Africa heißt Carthago, das stiftete Dido, des Aeneas Weib. Aeneas ward hernach König von Indien. Mesopotamien ist ein groß Land und stößt an Arabien. Da ist eine Stadt, die heißt Aram, wo Abraham wohnte. Von dannen schied Abraham nach des Engels Gebot und in derselben Stadt war Affram geboren, der war ein Meister der göttlichen Kunst. Mesopotamien liegt nahe bei dem Waßer Euphrat und bei dem Waßer Tigris und liegt zwischen den beiden Waßern und jenseits des Waßers hebt sich das Königreich Chaldäa. In demselben Land ist Baldach die Hauptstadt, und da wohnt der Chalif und ist einst von Arabien Kaiser und Pabst in weltlichen und geistlichen Sachen gewesen, und hat Machmet mächtig gemacht und ist von seinem Geschlecht. Die Stadt Baldach baute Nabuchodonosor und hat in der Stadt gewohnt Daniel der Prophet und da viel göttlicher Gesichte gesehen und da machte er das Buch von den Träumen. Vor Zeiten waren drei Chalifen: einer in Arabia, einer

in Chaldäa und einer in Egypten; der wohnte in der Burg, wo jetzt der Sultan ist, und an die Burg stößt der Ocean. Die Berbern und die von Africa hatten auch einen Chalifen; sie haben aber jetzt keinen mehr, denn der Sultan ist ihr Herr.

Von dem Sultan.

Der Sultan wohnt in einer Stadt, Cairo geheißen; das ist eine große und schöne Stadt, und nicht fern von Babylonien bei dem Waßer Gion, das auch Nil heißt und dieß Waßer fließt aus dem Paradies. Dieß Waßer wird sehr groß, wenn die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt: da wächst es von Tag zu Tag. Und wenn die Sonne in dem Zeichen des Löwen steht, wächst es noch und also nimmt es immer mehr zu bis es zwanzig Ellen tief wird und thut großen Schaden an den Früchten und verursacht oft große Theurung. Wenn dann die Sonne in das Zeichen der Jungfrau kommt, so nimmt das Waßer ab bis die Sonne in das Zeichen der Wage kommt, so ist es daun in seinem rechten Fluß. Das Waßer kommt aus dem Paradies durch die Wüste India und hat einen gar langen Lauf auf Erden. Da fließt es dann durch einen Berg, der heißt Alat, der liegt zwischen Mohrenland und Indien, und fließt was man in vier Monaten gehen mag, ehe es gen Mohrenland kommt, und kommt dann nach Egypten, das durchfließt es der Länge nach und geht bei Alexandrien in das Meer, denn Alexandrien liegt am Ende von Egypten. An dem Waßer wohnen ohne Maßen viel Störche, die heißen Ibis.

Von Egypten.

Egypten ist ein langes Land und nicht breit; von der Wüste wegen, daß man nicht Waßer haben mag, liegt es der Länge nach an dem Waßer und auch nicht weiter als ihnen das Waßer zukommen mag. Denn es regnet nie in dem Land, und flöße das Waßer nicht hindurch, so möchten sie kein Waßer haben. Da ist immer schönes klares Wetter: darum findet man dort die besten Sternseher, die man finden mag, weil es da nie bewölkt ist. Die Stadt Cairo ist größer als die Stadt Babylonien und liegt in der Wüste aufwärts gegen Syrien, ein wenig oberhalb des Nils. Egypten ist in zwei Theile getheilt: das eine heißt Oberegypten, das andere Unteregypten; Niederegypten liegt gegen Arabien. Egypten ist ein gar starkes Land, denn es ist beschloßen mit gar wilden Wäldern und Gebirgen, so daß man schwer hinein kommen mag. In Egypten gegen Orient ist das rothe Meer und das währt bis gen die Stadt Jessen. Gegen Occident liegt die Stadt Theben, da ist es gar dürr und unfruchtbar, denn es ist da sehr heiß, und dieß Land zieht sich gegen Mittag, da ist denn der Mohren Land. Also ist es auf allen Seiten stark und wohl vierzig Tagereisen lang; aber nicht breiter als zwei Tagereisen. Zwischen Nubien und Egypten sind wohl zwölf Tagereisen, und da ist Alles wüst. Die von Nubien sind Christen, aber schwarz wie die Mohren, wegen der großen Hitze. In Egypten sind fünf Provinzen: eine heißt Salue, die andere Damasel, die dritte Ehesdras, da ist eine Insel, die heißt Augnil, die vierte heißt Alexandria, die fünfte

Damiata. Das Land Damiata war vor Zeiten sehr fest, aber die Christen haben es zweimal gewonnen und sehr verwüstet; die Heiden haben es jedoch wieder stark gemacht. Diese Stadt nennen sie in ihrer Sprache die neue Stadt oder die mindere Damiata; da ist der Hafen von Egypten. Alexandria ist gar eine starke Stadt; sie haben aber da kein süß Waßer, als das von dem Nil kommt, das leiten sie in Cisternen und wenn man ihnen dieß Waßer nähme, könnten sie die Stadt nicht behaupten. In Egypten sind wenig Städte noch Burgen, weil das Land an sich selber stark ist.

Von einem Meerwunder.

In der egyptischen Wüste wohnte ein heiliger Einsiedel, dem begegnete in der Wüste ein Meerwunder, das war vom Haupt bis auf den Nabel wie ein Mensch geschaffen nur daß es zwei scharfe Hörner auf dem Haupte trug, und vom Nabel bis hinab war es geschaffen wie ein Rehbock. Da fragte der heilige Einsiedel das Thier und sprach zu ihm: Um Gott, sage mir, was bist du? Da antwortete das Thier und sprach: „Ich bin eine sterbliche Creatur, die Gott geschaffen hat. In dieser Wüste muß ich meine Nahrung suchen". Und bat den Einsiedel, daß er Gott für es bäte, der den Menschen zu Liebe vom Himmel gekommen und geboren wäre von einer Jungfrau und der den Tod um den Sünder litt; und dasselbe Meerwunder ist noch zu Alexandrien und das halten sie als ein Wunder.

Von dem Vogel Phönix.

In Egypten ist eine Stadt Heliopolis, die Sonnenstadt. Da ist ein Tempel gleich dem zu Jerusalem. Die Pfaffen in diesem Tempel haben die Jahrzahl eines Vogels geschrieben mit Namen Phönix: deren ist nicht mehr als Einer in der Welt und verbrennet sich selber im Tempel auf dem Altar einmal in fünfhundert Jahren. Und die des Tempels pflegen, die wißen wohl die Jahrzahl, wann er sich verbrennen soll, und wenn die Zeit kommt, so bereiten die Pfaffen auf dem Altar mancherlei Spezereien, Nardi, Piscat und Schwebel und was sie wißen, das gerne brennt: so kommt dann der Vogel und verbrennt sich zu Asche auf dem Altar. Den ersten Tag findet man nichts denn Asche, den andern Tag ist die Asche zu einem Würmlein geworden, den dritten Tag ist das Würmlein geworden zu einem Vogel und ist vollkommen an allen Federn und fliegt am vierten Tag hinweg. Und der Vögel ist nicht mehr denn Einer von Natur und sicher, das ist ein groß Zeichen von Gott. Den Vogel mag man vergleichen mit Gott, weil nicht mehr denn Einer ist: also ist auch nur Ein Gott. Und dieser Vogel Phönix ist nicht größer denn wie ein Adler und hat einen schönen Kamm auf dem Haupte, größer denn der Pfau, und der Hals ist ihm ganz gelb, die Flügel purpurn, der Schwanz rosenfarben mit gelben Streifen, und ist aus der Maßen schön zu sehen an der Sonne, weil er gar eine adelliche Farbe hat. In Egypten sind auch Bäume, die im Jahre zu sieben Malen Frucht bringen; auch findet man da viel Smaragden in der Erde, und wenn es einmal regnet im Sommer, so wird das Land voller Sümpfe.

In Egypten verkauft man die Leute auf dem Markt, Weib, Mann oder Kind, wie man hier das Vieh thut. Aber sie verkaufen nur die Leute, die nicht aus ihrem Lande sind. In den Städten und auf dem Lande haben die Leute besondere Häuser, die voll kleiner Oefen sind, und Die von der Stadt tragen in diese Häuser ihre Eier von Gänsen und Enten: die thun sie in die Oefen und Die des Hauses warten, decken die Oefen mit Rosmist zu und wißen damit umzugehen, daß in drei Wochen die Eier ausgebrütet sind, und davon haben die Hausbesitzer ihren Zins und die Leute haben allzeit junge Hühner. Es soll auch Niemand wundern, denn ich Michelfelser, der dieß Buch ins Deutsche gebracht hat, hab einen Hund selber gesehen, den brachte der Sohn des Herzogs von Lancaster über Meer: der war in der Größe eines Windhunds und erzeugt von einem Vogel. Darnach wollte der Herr von Moulai nicht ruhen bis er auch einen solchen Vogel hatte. Und den Vogel hab ich gesehen, denn der Herr hatte ihn in seinem Garten, und der Vogel hieß Stuckoles. Er ist so groß wie eine Gans und hat niedere Beine wie ein Falke und fast wie ein großer Habicht. Er ißt und verdaut Knochen. Er legt drei Eier und zweie davon werden Vögel, das dritte ein Hund. Darum sag ich euch, daß jenseits des Meeres viel Dinge sind, die man hier wenig glaubt; aber wer es sähe, der glaubte es eher.

Von den Paradiesäpfeln und vom Balsam.

In diesem Lande sind auch Aepfel, die aus dem Paradiese kommen. Sie sind lang und wenn sie zeitig sind, gar gut zu eßen und wenn man sie zerschneidet nach der Länge

oder in die Quere, so findet man allweg ein Kreuz darin. Ihrer wächst so viel, daß oft hundert an einem Aste stehen. Auch findet man da Adams-Aepfel, die haben alle auf einer Seite einen Biß, und diese Bäume haben keine Blätter. Aber die Bäume, die Paradiesäpfel tragen, haben Blätter, die sind wohl spannenlang und sind auch breit.

Vor der Stadt Cairo wächst der Balsam auf kleinen Bäumen, die Einem bis zum Gürtel gehen, und den wilden Weinreben sehr ähnlich sind. In demselben Garten sind auch sieben Brunnen und den Einen machte unser Herr, da er mit den Kindern scherzte. Der Garten ist nicht so beschloßen, daß Niemand hinein möge; aber wenn die Zeit kommt, daß der Balsam wächst, dann wird er gar wohl behütet. Der Balsam wächst nicht anderswo als dort, und in Indien, und setzt man die Bäume anderswo hin, so tragen sie keine Frucht. Und wenn sie die Bäume beschneiden wollen, das thun sie mit einem scharfen Knochen, denn thäten sie es mit einem Eisen, so verlöre der Balsam seine Natur. Diese Bäume heißen die Heiden Ethnobalte, und die Frucht heißen sie Ebesireis und den Balsam, der davon tropft, heißen sie Griswalite. Der Balsam wächst auch in Indien und in der Wüste, wo Alexander mit den Sonnenbäumen redete; ich habe sie aber nicht gesehen, weil ich so weit nicht gewesen bin, indem es gefährlich ist, dahin zu kommen. Wer den Balsam will kaufen, muß ein Meister sein, sonst wird er betrogen, denn ein Harz Corbentia genannt, verkaufen sie an des Balsams Statt. Wenn sie ein wenig Balsam dazu thun, das giebt ihm den Geruch; dann geben sie ihm auch die Farbe und bethören also die Leute. Und so wird Mancher betrogen, denn die

Heiden fälschen ihn sehr, um die Christen zu betrügen; auch fälschen ihn die Kaufleute und die Apotheker, denn ein Jeder will sein mehr machen und also wird er nichts werth. Ich will euch aber sagen, wie ihr ihn versuchen und erkennen sollt, daß ihr nicht betrogen werdet. Der rechte Balsam ist lauter und klar und gelb von Farbe und riecht stark. Ist er aber dick und roth, so ist er nicht recht. Man nehme einen Tropfen Balsams in die Hand und hebe die Hand gegen die Sonnenhitze: ist der Balsam echt, so magst du die Hitze nicht erleiden noch die Hand still halten, denn es dünkt, als halte man die Hand gegen eine heiße Gluth. Nimmt man einen Tropfen Balsam an ein Meßer und hält das Meßer gegen ein Feuer: brennt dann der Balsam, das ist ein gut Zeichen. Nimmt man einen silbernen Topf voll Geißmilch und rührt sie stark untereinander und thut dann einen Tropfen Balsam darein: ist dann der Balsam gut, so gerinnt die Milch alsbald. Der echte Balsam ist sehr schwer, und wenn man einen Tropfen in ein Becken mit lauterm Waßer thut und das Waßer stark rührt, so wird das Waßer trübe, wenn der Balsam nicht echt ist; ist er aber echt, so bleibt es lauter und der Tropfen fällt zu Boden.

Von den Pyramiden oder Kornkammern Josephs.

Jenseits des Waßers Nilus gegen die Wüste zwischen Africa und Egypten sind die Kornkammern, die Joseph machen ließ, als er das Korn einbehielt für die theuern Jähre; und die Kammern sind gar wohl gemacht. Die zwei Kornhäuser sind außer Maßen groß; die andern sind nicht so hoch und nicht so groß; und Jegliches hat eine Thüre hinein zu

gehen. Die Kornhäuser sind jetzt voll Schlangen, denn es ist da immer wüste. Auswendig an den Kornhäusern sieht man allerlei Schrift iu allerlei Sprachen, und Etliche sprechen, es seien Gräber und lägen da große Herren begraben; das ist aber nicht wahr, denn man sagt im ganzen Lande, daß es Josephs Kornkammern seien; und sie finden so geschrieben in ihren Chroniken und Historien. Und wären es Gräber, so hätten sie nicht Thüren und wären nicht so hoch und so groß; auch fände man da Menschengebein, was doch nicht ist. Man mag auch wohl glauben, daß es nicht Gräber sind, denn es gedenkt kein Mensch solcher Gräber.

Ein anderer Weg nach Babylon.

Wer von Niederland gen Babylonien ziehen will, da der Sultan wohnt, der soll fahren durch Frankreich und Burgund und durch Lamparten; die Städte brauche ich nicht zu nennen, weil sie ganz bekannt sind und der Weg gemein. Man findet da manche Stadt, wo man auf das Meer sitzen kann. Etliche schiffen sich zu Genua, andere zu Venedig ein, wo das Meer Italien und Griechenland scheidet. Etliche fahren gen Neapel, etliche fahren durch Toscana, etliche durch Calabrien und Apulien, über Sardinien und Sicilien. Sicilien ist eine große Insel und wie ein Baumgarten, Sommer und Winter grün. Die Insel hat ringsum dreihundert französische Meilen und zwischen Sicilien und Italien ist nicht mehr als ein kleiner Meeresarm. Da findet man Schlangen, die laufen Klein und Groß an, und wer ein Bankert ist, den beißen sie und wer ehelich, dem thun sie nichts.

Von einem brennenden Berge.

Auf dieser Insel ist ein Berg, der allzeit brennt; auch findet man viel Löcher, die in den Berg gehen, aus denen auch Feuer geht und die Flamme heraus schlägt. Das Feuer hat mancherlei Farbe und das Volk im Land erkennt wohl wie es wittern werde: jenachdem sich das Feuer färbt; und ob es kalt oder warm Wetter sein soll, das wißen sie wohl. Von Italien bis an den Berg Vulcan ist nicht mehr als 30 welscher Meilen. Und Etliche sprechen, das Feuer kommie von der Hölle. Etliche fahren hindurch und setzen sich dann auf das Meer, und fahren zu einer Insel Namens Tropf, die gehört denen von Genua, uud kommen dann gen Griechenland in einen Port geheißen Voloned, oder an einen Port bei Duras der Stadt, und darnach gen Constantinopel und gen Rhodus, und also nach der Insel Greto und gen Cypern. Und also fährt man auch von Venedig gen Constantinopel. Wer den nächsten Weg von Venedig nach Constantinopel über Meer fahren will, der hat 1880 lampartische Meilen; von Constantinopel gen Rhodus ist 130 Meilen. Von Rhodus gen Cypern ist 500 Meilen. Von Cypern fährt man über Meer und läßt Jerusalem zur Linken und fährt nach Egypten und kommt zu einer Stadt Damiata, da wächst gar starker Wein, und ist die erste Stadt, die man in Egypten findet. Von Damiata fährt man dann gen Alexandrien und diese Stadt liegt am Meer.

Von St. Katharina.

In Alexandrien ward St. Katharina enthauptet und St. Marcus der Evangelist ward da gemartert und begra-

ben; sein Gebein brachte ein Kaiser über Meer gen Venedig. St. Marcus hat zu Alexandria eine gar schöne Kirche, die ist ganz weiß und kein Gemälde darin, wie die Kirchen in der Heidenschaft alle sind, denn sie laßen in die Kirchen keine Historien malen. Die Stadt Alexandrien ist ohne Maßen groß und lang, aber sonst nicht sehr weit, und daselbst fällt das Waßer Nil in das Meer; auch heißt man dieß Waßer Gion. Darin findet man viel Edelgesteins und findet auch viel des Holzes, das man Aloe nennt: das fließt aus dem Paradies und man nützt es zur Arznei und ist gar theuer. Von Alexandrien fährt man gen Babylon, da der Sultan wohnt, denn Babylonien liegt auf demselben Weg und dieser Weg ist der richteste und schlichteste. Da ich euch gesagt habe von dem Weg gen Babylon, so will ich auch den Weg sagen von Babylonien zu St. Katharinens Grab.

Auf dem Berge Sinai ist St. Katharina begraben und dahin muß man durch die Wüste von Arabien fahren, durch die Moses das Volk Israels führte. Da kommt man an den Brunnen, den Moses mit seiner Hand machte, da das Volk klagte, daß es nicht Waßer hätte zu trinken. Dann kommt man zu dem Brunnen Marath, da ist das Waßer gesalzen und da steckten die Kinder Israels einen Stab hinein: da ward es süß, daß man es trinken mochte. Also geht man in die Wüste bis an das Thal, Helim genannt, darin sind zwölf Brunnen und um diese Brunnen stehen hohe Palmbäume, die geben Schatten ob den Brunnen, und diese Brunnen fand Moses, da er das Volk Israel führte. Und von dem Thal ist nicht mehr als eine Tagreise zu St. Katharinens Grab. Wer aber von Babylon einen andern Weg ziehen wollte, der

möchte über das rothe Meer fahren, das ist ein Arm des Meeres, das die Schrift heißt mare oceanum, und durch dieß Meer führte Moses das Volk Israel mit trockenem Fuße als sie König Pharao verfolgte. Und der König wollte auch hindurch, da that sich das Meer zu und ertränkte den König und all sein Volk. Dieses das Meer ist 60 Meilen breit, und wiewohl es nun das rothe Meer heißt, so ist es doch nicht roth, nur daß rothe Körnlein darin treiben: darum heißt es das rothe Meer. Bis von der Stadt Palästina mag man auf diesem Meere wohl vierhundert Tagereisen fahren, und wenn man über das Meer kommt, ist es nicht breiter, als ich zuvor gesagt habe. So geht man durch die Wüste bis an das Thal Helim und dann auf den Berg Sinai. Durch die Wüste mag Niemand mit Pferden reiten, denn sie finden nichts zu trinken noch zu eßen, und darum mag man nicht anders durch die Wüste Sinai kommen als mit Kameelthieren, denn die eßen die Rinde von den Bäumen und bleiben wohl zwei bis drei Tage ungetrunken; das mag kein Ross thun.

Von Babylon auf den Berg Sinai sind zwölf Tagereisen und ist Noth, daß man sich mit Speisen versehe. Den Berg Sinai heißen sie die Wüste von Sina, das heißt soviel als ein brennendes Herz, davon daß unser Herr Moisi auf diesem Berg in einem brennenden Busch erschien und mit ihm redete. Unten an dem Berge ist eine Abtei, die ist gar fest und tragen die Mönche alle Waffen, der wilden Thiere wegen, deren da gar viele sind. Diese Mönche sind aus Arabien oder Griechenland. Es ist ein großer Convent, und sie leben dort als ob sie Einsiedler wären und trinken nie Wein als zu hochzeitlichen Tagen und sind gar göttlich und leben

gar einfältiglich und fasten sehr und thun große Buße. Nicht fern davon ist St. Katharinens Grab in ihrer Kirche und darin sind viel brennende Ampeln: sie haben nämlich alle genug Oel zu eßen und zu brennen, denn wenn die Zeit kommt, daß die Oelbeeren zeitig sind, so kommen alle Vögel zusammen, die in dem Lande sind, und bringt Jeglicher einen Ast des Baumes in seinem Schnabel, so groß als er führen mag, und fliegt zu St. Katharinens Grab, und läßt den Ast da fallen, als ob er sein Opfer brächte. Und also bringen sie des Oels so viel, daß man das ganze Jahr zu eßen und zu brennen hat. Und weil die Vögel, die keinen Verstand haben, St. Katharina ehren, so ist sie billig zu ehren von jeglichem Christenmenschen und mit unserm Opfer heimzusuchen. Und hinter dem Altar ist die Stelle, da Gott unser Herr Moisi erschien in einem Busch in Feuersgestalt. Und wenn die Mönche dahin gehen, so sind sie alle barfuß, denn unser Herr sprach zu Moisi: Zieh ab die Schuhe: die Statt, da du bist, ist heilig. Drei Staffeln beßer hinauf, ist der große Altar von Alabaster, darin St. Katharinens Gebein liegt. Da zeigt man den Pilgrimen das Heilthum und der Priester hat ein silbern Ding, damit drückt er das Gebein ein wenig, so tröpfelt Oel daraus in Schweißes Weise, und ist weder dem Oel noch dem Balsam gleich. Und davon giebt er den Pilgern auch ein wenig, denn man möchte nicht viel davon haben. Darnach zeigt er das Haupt von St. Katharinen, und das Tuch, das um sie gewunden ward, da man ihr das Haupt abschlug, und das Tuch ist allwege blutig und in dem Tuche trugen sie die Engel auf den Berg Sinai und begruben sie da. Darnach zeigt man den Busch, der da brannte als Gott

mit Moisi redete, und noch ander Heiligthum. Noch ein ander Wunder sollt ihr wißen: so mancher Mönch im Kloster ist, so manche Ampel ist da, und hat jeder Mönch seine besondere Ampel und daran mögen sie wißen, wann sie sterben sollen. Wenn Einer sterben soll, so fängt seine Ampel an finster zu werden, und wenn er stirbt, so erlischt sie ganz. Und wenn der Abt stirbt, so findet der, welcher das Amt liest oder singt, nachdem er das Amt vollbracht hat, einen geschriebenen Zettel auf dem Altar, unter dem Zettel findet er den Namen geschrieben dessen, der da unter ihnen Abt werden soll. Und dessen Ampel entzündet sich von den Gnaden Gottes und so auch eines Jeglichen, der zu einem andern Amte erwählt ist: ist er des Amtes würdig, so entzündet sich seine Ampel von selbst. Ich fragte die Mönche, ob es wahr wäre: da wollten sie es mir nicht gestehen, bis ich ihnen vorhielt, unseres Herrn Zeugniss wäre wunderlich und mancherlei, wie im Psalter steht: Mirabilia testimonia tua, domine. Da sprachen sie, es wäre geschehen; keine andere Antwort mochte ich von ihnen erhalten. Und in derselben Abtei mag weder Mücke, noch Fliege, noch Floh noch keinerlei solcher Würme bleiben. Denn solches Ungeziefers war so viel da, daß die Mönche hinausgegangen waren und da nicht bleiben mochten, und da erschien ihnen unsere liebe Frau und hieß sie zurückkehren und keine Sorge mehr darum haben, und seitdem ist kein solches Ungeziefer mehr dahin gekommen. In derselben Abtei ist der Brunnen, den Moises machte, da er mit der Gerte auf den Felsen schlug, daß Waßer herausfloß, und nicht fern von der Abtei ist eine Kirche gestiftet zur Ehre unserer lieben Frauen, an der Stelle, da sie den Mönchen erschien.

Und weiter hinauf auf dem Berge ist die Kapelle des Propheten Helias. Und an dieser Stelle heißt der Berg Horeb, von dem die h. Schrift sagt: et ambulavit in fortitudine cibi illius usque ad montem Horeb. Nicht fern davon ist ein Weingarten, den machte St. Johannes der Evangelist, und die Weinbeeren heißen sie Senses, und ein wenig beßer hinauf ist auf einem Stein Moisis Kapelle, wo er hin floh, als er unserm Herrn unter die Augen sah. In dem Stein sieht man eine Form abgedrückt, denn Moises erschrak, als er Gott sah und fiel sein Antlitz in den Stein, als ob er weicher Lehm wäre, und die Form ist noch heutiges Tages in dem Stein zu sehen, als ein Abdruck eines menschlichen Angesichts und das ist ein Zeichen von Gott. Und nahe dabei ist die Stelle, da Moises die Tafeln von Gott empfieng mit den zehn Geboten unseres lieben Herrn. Und in dem Stein ist die Höhle, darin Moises lag und fastete vierzig Tage. Aber doch starb er in demselben Lande und Niemand weiß, wo er begraben ist. Und von da geht man in ein großes schönes Thal und kommt auf einen Berg, dahin St. Katharina von den Engeln geführt ward, und in dem Thal ist eine Kirche von 40 Martyrern, und die Mönche singen da oft Messe. So geht man dann auf St. Katharinens Berg, wo St. Katharina begraben ist: da ist weder Kirche noch Haus, nur daß ein steinernes Häuslein da steht, wo die Engel den Leichnam hinlegten. Früher war eine Kapelle da, sie ist aber nun zerstört.

Von dem Volk in Arabien.

Auf der Wiederfahrt von St. Katharinen gen Jerusalem muß man sich mit Speise vorsehen, daß man durch die Wüste kommen möge, denn die währt dreizehn Tagereisen. Und in der Wüste wohnt viel Volk von Arabien, das ist aller Bosheit voll und böser Sitten. Sie haben nicht Häuser, nur Hütten aus Thierhäuten, die sie hin und her tragen und darunter liegen, und wohnen so in der Wüste, wo sie Waßer haben mögen. Denn in der Wüste ist gar großer Mangel an Waßer, und man findet oft zu einer Zeit Waßer und zur andern nicht, und darum bleibt das Volk nicht an einer Statt, sondern da, wo sie Waßer haben mögen. Uebrigens bauen sie kein Haus als die von Thierhäuten und bauen auch das Erdreich nicht und eßen kein Brot und haben keine Dörfer, und wohnen gern bei dem rothen Meer, und Fleisch und Fisch braten sie an der Sonne auf heißen Steinen.

In Arabien sind gar starke und streitlustige Männer, und deren sind unzählbar viel und thun nichts anders als daß sie wilde Thiere fangen und verzehren. Ihr Leben wagen sie leichtsinnig, und darum fürchten sie den Sultan nicht, sie erkühnen sich wohl mit ihm zu fechten und krieglen oft mit ihm, als ich bei dem Sultan war. Sie tragen auch keinen Harnisch noch Schild und Spieß, und winden ein weiß Tuch um ihr Haupt. und sind üppig und von bösen Sitten. Und durch die Wüste zieht man gen Jerusalem und gen Bersabe: das ist ein schönes Dorf, und sind noch etliche Kirchen da und der Patriarch Abraham hat lange Zeit da gewohnt. Bersabe stiftete Urias Weib, von der David den Salomon

gewann, der nach ihm König ward über die zwölf Stämme Israels. Man heißt auch das Thal Mambre und daselbst wohnte Adam hundert Jahre, da sein Sohn Kain den Abel erschlagen hatte. Ebron ist die Hauptstadt der Philister und da wohnten Riesen. Ebron war die heilige Stadt des Stammes Juda und war so frei, wer ein Verbrechen begangen hatte, war da sicher. David war König in Ebron achthalb Jahre. Zu Ebron sind die Gräber der Patriarchen Abraham, Isaac und Jakob, auch Adams, und ihrer Weiber Eva, Sara, Rebecca, Lea. David war auch König zu Jerusalem 32 Jahr. Eine schöne Kirche ist auch da, einer Burg gleich, und die Heiden hüten sie gar wohl und halten sie in großen Ehren, den heiligen Vätern zu Ehren, die da begraben liegen. Sie laßen keinen Juden noch Christen hinein, es sei denn durch besondere Gnade des Sultans, und sprechen, wir seien nicht würdig, daß wir an eine so heilige Stätte gehen. Es ist geheißen das zweifältige Grab, weil Einer über dem Andern liegt. Die Heiden heißen es Gariathotha, d. h. der Patriarchen Grab. Die Juden heißen es Tabeth, und dort war Abrahams Haus, wo er die Dreifaltigkeit in drei Personen sah und nur Einen anbetete, wovon die h. Schrift sagt: tres vidit et unum adoravit. An derselben Statt empfieng Abraham den Engel in seinem Haus. Und in der Nähe ist eine Höhle in einem Felsen, da waren Adam und Eva, als sie aus dem Paradies verstoßen wurden, und Etliche wollen, unser Herrgott habe daselbst Adam und Eva geschaffen, und etliche heißen es das Feld von Damascus, und von derselben Stadt ward er ins Paradies gebracht, und als er verstoßen ward, kam er wieder dahin, und

an demselben Tage, da er ins Paradies gebracht wurde, ward er auch wieder daraus verstoßen. Das Thal von Ebron währt bis gegen Jerusalem und der Engel gebot Adam, daß er da seine Wohnung nehmen sollte. Zwei Meilen von Jerusalem ist das Thal, da Loth begraben liegt, Abrahams Bruderssohn.

Von dem Berge Mambre.

Nahe bei Ebron liegt der Berg Mambre, und das Thal heißt nach dem Berge das Mambrethal. Auf demselben Berge ist der dürre Baum, den die Heiden Sirpe nennen; aber wir nennen ihn Siegesbaum; der steht dort seit Abrahams Zeit und etliche sprechen, er habe da gestanden seit Gott die Welt geschaffen habe. Er war zu allen Zeiten grün bis Gott am Kreuze starb, da ward er dürr, und also thaten auch alle andern Bäume, und faulte ihnen das Herz inwendig und fielen ihnen die Rinden ab. Und also ist derselbe Baum noch dürr und ohne alles Laub. Nun findet man geschrieben von dem dürren Baum, daß ein Fürst geboren werden sollte von Orient aus Niederland, der solle das h. Grab gewinnen mit der Christen Hilfe und der solle Messe lesen laßen unter dem dürren Baum, so solle er dann wieder grünen und Blätter und Früchte haben. Und dieses Baumes wegen hat sich mancher Heide bekehrt zu christlichem Glauben. Und die Heiden haben den Baum in großen Ehren und hüten sein wohl. Wiewohl der Baum dürr ist, so hat er doch große Kraft und Tugend. Wer die fallende Krankheit hat, trägt er des Baumes bei sich, so fällt er nicht mehr, und wer des Baumes bei sich führt, dem wird kein Pferd krank, und so hat er noch viel andere Tugend. Darum ehren ihn die Heiden sehr.

In einem halben Tag mag Einer von Bethlehem nach Jerusalem gehen, denn es ist nicht mehr als fünf Meilen und der Weg ist gar schön und eben und führt durch luftigen Wald. Bethlehem ist eine kleine Stadt, aber lang und wohlversorgt mit guten Cisternen. Bethlehem hieß ehedem Euphrates, wie David spricht im Psalter: Ecce audivimus eum in Euphrata. Und an einem Ende der Stadt liegt eine gar schöne Kirche gegen Sonnenaufgang und hat schöne Thürme und ist wohlgebaut. Und zwischen der Kirche und der Stadt ist ein Feld, das heißt Campus floridus, d. h. das blühende Feld. In der Kirche sind 24 marmelsteinerne Säulen. Nun will ich sagen, warum es das blühende Feld heißt. Es war eine Jungfrau, die ward geziehen, mit einem Jüngling Unkeuschheit getrieben zu haben: darum wollte man sie auf diesem Felde verbrennen, wie es Gewohnheit war. Man hatte dürre Dornen bereitet, und sie dazwischen gebunden, daß sie verbrennen sollte, wenn die Dornen angezündet würden. Da bat die Jungfrau unsern lieben Herrn, da sie noch unschuldig wäre, daß der allmächtige Gott seine Macht da erzeigen und sie erlösen wollte durch seine grundlose Barmherzigkeit. Sobald sie das gesprochen, erlosch das Feuer sogleich und alle die Dornen, die entzündet waren, wurden ein Rosenstock mit rothen Rosen; und die nicht entbrannt waren, wurden ein Rosenstock mit weißen Rosen, und waren die ersten Rosen, die dort gesehen wurden. Und also wurde die Jungfrau erlöst von der Gnade Gottes. Und nach der Jungfrau heißt es das blühende Feld und sind allzeit viel Rosen darauf. Und zur rechten Hand bei der Kirche, sechzehn Staffeln hinab, ist die Statt, da unser lieber Herr Jesus Christus gebo-

ren ward. Diese Statt ist gar wohl vermacht und geziert mit Marmel und mit Lasur und mit andern Farben, und wohl drei Schritt davon ist die Krippe, darin Jesus gelegt ward und nahe dabei ist die Statt, wohin der Stern kam, welcher die h. drei Könige führte, bis sie Gott fanden. Und da sie unserm Herrn sein und ihr Opfer brachten, da kamen sie nicht alsbald dahin von ihres Reitens wegen, sondern durch Gottes Kraft, denn sie kamen in dreizehn Tagen gen Bethlehem von Indien, aus einer Stadt, Cassas genannt, die ist von Bethlehem 53 Tagereisen. Und da waren sie vier Tage ehe sie den Stern sahen. Also kamen sie in dreizehn Tagen von Cassas gen Bethlehem. In der Kirche zur rechten Hand ist ein Sarg, darin sind viel der Kinder, die Herodes tödten ließ, da Jesus, unser Erlöser, geboren ward. Da liegt auch Hieronymus, der Priester, der die Bibel brachte und den Psalter aus hebräischer Sprache in Latein. Und vor der Kirche steht ein Stuhl, der ist wohl zehn Klafter hoch. Da ist auch eine Kirche, die heißt St. Nicolas, da ruhte unsere Frau, als sie unseres Herrn genesen war, denn die Milch drängte sie in ihren heiligen Brüsten: da melkte sie die Milch auf einen rothen Marmelstein, und da sieht man noch die weißen Tropfen auf dem Stein.

Wie Machmets Knecht einen Einsiedel ersticht weshalb Machmet den Wein verbot.

Die meisten Einwohner Bethlehems sind Christen und schöne Weingärten sind um die Stadt, die haben die Christen gemacht, denn die Heiden trinken keinen Wein, noch eßen sie Schweinefleisch, Machmet hat es ihnen verboten in seinem

Alcoran. Denn Machmet hat Alle verflucht, die Wein trinken oder kaufen, darum, da er einst betrunken war, da erstach sein Knecht einen Einsiedel, der ihm sehr lieb war, und gab ihm das Schwert in die Hand, als er in seiner Trunkenheit lag und schlief, und stach es durch den Einsiedel. Und als Machmet erwachte, da fand er das Schwert in seiner Hand und durch den Einsiedel gestochen: da wähnte er, Er hätte es gethan in seiner Trunkenheit, wie sein Knecht auch vorgab. Der war dem Einsiedel nicht hold, weil Machmet den Einsiedel gern hörte und viel zu ihm gieng; dann muste er immer lange auf ihn warten. Darnach verbot er den Wein. Davon spricht David im Psalter: Et in verticem ipsius iniquitas ejus descendet. Die Heiden ziehen keine Schweine: die von Palästina eßen weder Schweine, noch Kühe oder Ochsen, aber ziehen sie, um damit das Erdreich zu bauen.

Von Bethlehem war König David geboren; er hatte 60 Weiber, davon hieß die erste Nicol; daneben hatte er auch 300 Kebsweiber. Von Bethlehem eine halbe Meile ist eine Kirche an der Statt, wo die Engel den Hirten die Geburt unseres Herrn Jesu Christi verkündet. Da ist auch auf einem Berge das Grab der Rachel, die Josephs Mutter war, und als sie Benjamin geboren hatte, da starb sie und ward von Jacob ihrem Manne begraben. Da legte er auf sie zwei große Steine, zum Gedächtniss, daß zwei Kinder von ihr geboren wären. Auf demselben Wege, eine halbe Meile von Jerusalem, da erschien der Stern den heiligen drei Königen. Auf diesem Wege geht man durch viel Kirchen, darnach kommt man gen Jerusalem, das zwischen zwei Bergen liegt und weder Brunnen noch fließend Waßer hat, als das von Ebron dahin

geleitet wird. Jerusalem war geheißeu Jebus bis zu Melchisedechs Zeiten; darnach ward es geheißen Salem bis zu Davids Zeiten, der legte beide Namen zusammen und hieß es Jebusalem; darnach kam König Salomon, Davids Sohn, der nannte es Hierosolyma und darnach ward es erst genannt Jerusalem. Um Jerusalem herum liegt das Königreich Syrien, und das Land von Paläſtina und Samaria. Jerusalem ist die Hauptstadt in dem Königreich Judea, und heißt Judea von wegen Judas Machabäus, der da König war. Gegen den Aufgang stößt es an das Königreich Arabien, gegen Mittag an Egypten, gegen Occident an das große Meer, am vierten Ende an das Königreich Syrien. Jerusalem hatte einen Patriarchen und viel Erzbischöfe und Bischöfe. In dem Lande von Jerusalem liegen viel Städte, und zwei Meilen von Bethlehem ist die Kirche des h. Cyriacus; der war ein Abt, und diese Kirche ist gar schön gemalt. Jerusalem ist in mancherlei Händen gewesen und mancherlei Leute waren ihm unterthänig. Es ist gewesen der Juden und der von Canaan, der von Persia und Syrien, der von Medien und von Bethanien, der Griechen, der Römer, der Heiden, und viel Volks, das Gott nicht lange da Herr sein laßen will, seiner Sünden wegen. Und nun haben leider die Ungläubigen Jerusalem inne mehr denn 120 Jahre. Ich getraue aber Gott, daß sie es nicht behalten.

Von dem h. Grab.

Wer als Pilger nach Jerusalem kommt, der geht zuerst zu dem h. Grabe, das ist vor der Stadt zwischen Orient und Occident auf der linken Seite und ist schön ummauert und ist eine schöne runde Kirche mit Blei bedeckt und mit so star-

ken Thürmen, daß man wohl Glocken hinein hängen könnte. In dieser Kirche ist das heilige Grab. In der Mitte ist ein Tabernakel, gar adellich gemacht, mit Gold und Silber und edelm Gestein und mit Lasur schön gemalt. Das Tabernakel ist eilf Fuß lang und zwölf Fuß hoch. Es ist noch nicht lange her, daß das h. Grab nicht verschloßen und unbedeckt war, und jeder Pilger es küssen mochte. Weil aber die Pilger Stücke davon schlugen und brachen, ließ der Sultan es vermachen, daß man es nicht mehr berühren und küssen kann. Auf der linken Hand in dem Tabernakel ist ein Stein in der Mauer, so groß als ein Haupt, der gehört zu dem h. Grab, und den mag man anrühren und küssen. In dem Tabernakel ist kein Fenster, doch ist es hell darin von den brennenden Ampeln. Nun sollt ihr wißen und hören ein großes Zeichen. Vor dem h. Grab hängt eine Ampel, die erlischt nimmer als am heiligen Karfreitag, um die Zeit, da Gott seinen heiligen Geist aufgab: da erlischt die Ampel von selber. Das ist ein groß Zeichen von Gott. In derselben Kirche auf der rechten Hand ist die Stätte, der Bühel, den man nennt Calvariae locus, wo unser Herr gekreuzigt ward, auf einem weißen Stein, der an etlichen Enden ein wenig roth ist. Der Stein ist zerkloben und die Kluft heißt man Golgatha, und man meint, es rann unseres Herrn Blut in die Kluft, als er an dem Kreuze hieng. Man spricht auch, Adams Haupt sei in dieser Kluft gefunden. Und auf diesem Bühel opferte Adam unserm Herrn. Da ist ein Altar, da liegen Christen begraben, Könige, die zu Jerusalem gewesen sind und wo Christus gekreuzigt ward, da ist in griechischer Sprache geschrieben: hic deus omnium seculorum opera-

tus est salutem in medio terrae. Auf dem Stein, wo das Kreuz eingesteckt war, ist in hebräischer Sprache geschrieben: quae fides est fundamentum totius fidei hujus mundi. Als unser Herr um unsertwillen an dem Stamm des heil. Kreuzes starb, da war er 33 Jahr alt und drei Monate, und David spricht in seinem Psalter, er wäre 40 Jahr alt: quadraginta annis proximus fui generationi huic. Und also möchte man sprechen, David hätte unrecht. Aber das Jahr hatte vor Zeiten nicht mehr als zehn Monate: erst ein Kaiser von Rom, Namens Julius, fügte den Jenner und Hornung hinzu; bis dahin aber hob sich das Jahr mit dem März an, der letzte Monat aber hieß December. Wer aber jetzt das Jahr berechnen will, so hat es 365 Tage mit ihren Bisserten nach viermal zwölf Monaten. Rechnet man aber das Jahr zu zehn Monaten, so findet man, daß unser Herr 40 Jahre alt war, da er gekreuzigt ward, und also sind beide Zahlen richtig.

Von der Säule, woran Christus gegeiselt ward.

Rechts von dem Bühel Calvariae steht an einem Altar die Säule, daran Gott gebunden war, als ihn die Juden mit Besen und Geiseln schlugen. Dabei sind noch drei andere steinerne Säulen, aus denen allzeit Waßer tropft, und Etliche sprechen, sie weinen um den Tod, den unser Herr um uns gelitten hat. Bei demselben Altar sind 42 Staffeln unter die Erde. Daselbst ward von St. Helena das heilige Kreuz gefunden, das die Juden da verborgen hatten, und daselbst ward es bewahrt. Denn man hat drei Kreuze da gefunden: unseres Herrn Kreuz und die Kreuze der beiden Schächer. Da ließ Helena die Kreuze an einem todten Men-

schen versuchen, und sobald unseres Herr Kreuz ihn berührte, da ward er lebendig. Und nahe bei der Stadtmauer ist die Stätte, da die drei Nägel, die man unserm Herrn durch seine heiligen Hände und Füße schlug, gemacht wurden. Der Nägel waren vier, die ihm durch Hände und Füße geschlagen werden sollten; aber ihrer wurden nur drei gebraucht: den vierten Nagel ließ sich Kaiser Konstantin verschmieden zu einem Biß an dem Zaum, den er führte, wenn er streiten sollte, und meinte, es brächte ihm Glück, weil er für unsern Herrn bestimmt gewesen, und also hatte er auch Glück und lag ob in viel Streiten, denn er gewann die Türkei, Asien, Armenien, klein und groß Syrien, Jerusalem, Persien, Arabien, Mesopotamien, Egypten und Indien, wo dazumal viel Christen und gute Leute waren, und nun ist Alles verloren, der Sünden der Christen wegen. Denn Constantin war ein Christ und Helenens Sohn. Aber doch muß unsere Hand unser Erbe wieder gewinnen, wie es uns verheißen ist, wenn uns Gott die Gnade thut.

Mitten in der Kirche ist die Statt, wo Joseph von Arimathia unseres Herrn Leichnam hinlegte, als er ihn vom Kreuze trug und unseres Herrn Wunden wusch und Etliche sprechen, es sei da mitten in der Welt. In derselben Kirche ist die Statt, da unser Herr ins Gefängniss gelegt und gebunden ward; und daselbst erschien auch unser Herr Maria Magdalenen in Gärtners Gestalt. In der Kirche, darin das heilige Grab ist, da sind Chorherren St. Augustinerordens und heißen canonici regulares und haben einen Prior, aber der Patriarch ist ihr Oberster. Vor der Kirche geht man achtzehn Stufen hinauf: da ist die Statt, da Jesus zu seiner

Mutter vom Kreuz die Worte sprach, womit er sie St. Johannes befahl und ihn seiner Mutter. Und diese Staffeln gieng er hinauf, da er das Kreuz trug auf seinem heiligen Rücken. Und daselbst ist eine Kapelle, darin sind Priester von Indien, die singen nicht Messe wie wir, und wenn sie Gott wandeln, das thun sie mit Brot und sprechen das Paternoster und etliche andere Gebete, bis sie das Sacrament segnen wollen, so sprechen sie die Worte, womit man Gott wandelt, und was sie singen, das thun sie mit gar großer Andacht. Nicht ferne davon ist die Statt, da unser lieber Herr ruhte, als er das Kreuz auf seinem Rücken trug, indem er gar schwach war. Jerusalem ist nirgends so schmal, als an dem Ende gegen die Kirche des h. Grabes. Von dem ebenen Wege zwischen der Kirche und der Stadt gegen Orient das Thal Josaphat; es stößt wie ein großes Grab an die Stadt.

Von St. Stephans Steinigung.

Vor der Stadt ist St. Stephans Kirche, wo er gesteinigt wurde. Und gegen das Thal Josaphat ist eine vergoldete Pforte, die heißt man das goldene Thor, und das thut man nicht auf. Zu diesem Thor ritt unser lieber Herr ein auf einem Esel, und das Thor that sich vor ihm auf, als er zum Tempel gehen wollte. Da sieht man noch des Esels Tritte an drei Stätten in den harten Steinstufen. Vor der Kirche, darin das heilige Grab ist, gegen Mittag auf zweihundert Klafter ist das große Spital von St. Johannes, und davon haben die Johanniter ihren Anfang gehabt und darin haben sie ihre Siechen. Und dieß Spital hat 134 Säulen Noch steht ein anderes Spital da, das hat 54 marmelsteinerne Säulen

und ist das der deutschen Herren Ordensspital, von dem sie ihren Namen haben, denn sie schreiben sich Brüder des Ordens von unserer Frauen Spital in Jerusalem. Und nicht fern davon ist eine gar schöne Kirche, die heißt zu der großen Unserer lieben Frauen, und da zunächst ist eine andere Kirche, die heißt auch zu unserer lieben Frauen; da waren Maria Magdalena und Maria Cleophae, die rauften da ihre Haare aus, als unser lieber Herr Jesus Christus am Kreuze hieng, und wohl zweihundert Schritte vor der Kirche, darin das heilige Grab ist, ist der Tempel unseres lieben Herrn.

Von unseres Herren Tempel.

Unseres lieben Herren Tempel ist ganz rund und gar hoch und breit, und ist mit Blei bedeckt und gar ein schöner Platz umher, der ist besetzt mit Marmelsteinen. Und die Heiden laßen weder Juden noch Christen hinein und sagen, so gar bös Volk solle nicht an so heilige Stätte gehen. Ihr sollt wißen, daß ich darin gewesen bin, und anderswo, wohin ich wollte, von der Pflege wegen, die ich von dem Sultan hatte, so weit sein Land war, daß man mich sollte sehen laßen, was ich wollte, und mich begleiten von einer Statt zu der andern, wohin ich wollte. Und die mit mir waren, die muſten thun wie ich wollte und was nicht gegen des Sultans Ehre war. Nun sollt ihr wißen, wer Gnade oder Nutzen von dem Sultan begehrt, und ihm so wohl gedient hat, dem giebt er ein Zeichen, und das führt er vor sich an einem Sper: so kniet Jedermann davor nieder, wie wir hier vor unserm lieben Herren thun, und dem Zeichen thun die Heiden große

Ehre. Wer aber die rechten Briefe hat, wie ich sie hatte, den weist man zu den großen Herren, die unter dem Sultan sind. Ehe sie die Briefe öffnen oder anrühren, knieen sie nieder und küssen sie und legen sie auf ihr Haupt und bestreichen sich damit und lesen sie dann mit großer Würde, und was er dann begehrt, das thun sie, wenn sie es vermögen, gar williglich.

Unser Herr ward in den Tempel gebracht und beschnitten nach dem alten Gesetz. Und der Tempel zu Jerusalem ist nicht der Tempel, den Salomo baute, denn Salomons Tempel währte nicht länger als 1202 Jahre, denn Vespasianus, der Kaiser zu Rom, besaß die Herschaft zu Jerusalem und zerstörte der Juden Reich, weil sie unsern Herrn tödteten ohne des römischen Kaisers Urlaub; das war zu Kaiser Titus Zeiten. Als er die Stadt Jerusalem einnahm, verbrannte er den Tempel und warf ihn gänzlich nieder und fieng die Juden und schlug ihrer viel zu Tode, und die andern verkaufte er und gab je 30 um einen Pfennig. Und darnach war Einer, der hieß Julianus, der war Verweser des Landes: der erlaubte den Juden, daß sie den Tempel wieder bauen sollten, und derselbe Julianus haßte die Christen, und die Juden machten den Tempel wieder, und da sie ihn schier vollbracht hatten, da kam ein Donnerschlag vom Himmel und schlug das Werk wieder nieder. Darnach war ein Kaiser von Griechenland, der hieß Adrianus, und der war von Troja, und der baute in Jerusalem den Tempel wieder in aller Weise wie ihn Salomon gebaut hatte, und wollte nicht, daß ein Jude da wohnen sollte, nur Christen, denn obwohl er kein Christ war, so waren ihm doch die Christen lieber als die Juden, und derselbe Kaiser

Adrianus ließ die Kirche, darin das h. Grab ist, in die Stadt ziehen mit einer Mauer, denn vorher war sie auswendig, und gab der Stadt einen andern Namen und hieß sie Heliana, es währte aber nicht lange. Und die Heiden halten den Tempel in großen Ehren und sprechen, die Statt, da der Tempel ist, sei heilig, und wenn sie hineingehen, so entschuhen sie sich und gehen barfuß auf den Knien hinein. Und da ich mit meinen Gesellen hineingieng, da zogen wir auch unsere Schuhe ab, damit sie nicht dächten, wir verunehrten ihn, oder böten weniger Ehre als die Heiden. Der Tempel ist gar schön und wohl 54 Ellen weit und ist auswendig umsetzt mit marmelsteinernen Säulen. Und mitten in dem Tempel ist ein Gehäus, wohl 40 Schuhe hoch, und das steht auf marmelsteinernen Säulen, die sind wohl acht Schuh hoch. Es ist gar adellich gemacht, und was man darin thut, das mögen wohl alle sehen, die in der Kirche sind; und dieselbe Statt nennen die Juden sancta sanctorum, weil sie ihr Sacrament hinein thun. Der Tempel hat vier Thüren von Cypressen, da man hineingeht; auf der rechten Seite, ist ein Brunnen, der nicht fließt, wovon die h. Schrift spricht: vidi aquam egredientem de templo u. s. w. Und auf der andern Seite ist ein Stein, den heißen die Juden Morichod Bethel, und da war unseres Herren Sarg, und die Juden hatten ihr Heiligthum darin. Und denselben Sarg führte Vespasianus gen Rom mit dem Heiligthum, und Allem, was darin war, als er Jerusalem gewann. In demselben Sarge waren die Tafeln, die unser Herr Moisi gab mit den zehn Geboten. In dem Sarg war Aarons Ruthe und Moses Gerte, mit der er das rothe Meer theilte, als er das Volk

mit trockenen Füßen hindurchführte; und mit derselben Gerte schlug er auf einen Stein, daß Waßer aus dem Steine gieng. In demselben Sarge war auch ein goldenes Gefäß voll Himmelsbrot (Manna); darin war auch Aarons Gewand und ein Tabernakel: das war Aarons gewesen, und eine viereckige Tafel von Gold, darin waren zwölf in Gold gefaßte Steine, die waren gar edel. Dann war auch ein grüner Kopf von Jaspis und ein gülden Fingerlein und vier güldene Löwen, ein güldener Engel, zwölf Hände lang und ein Ring von Gold, daran sind die zwölf Zeichen des Himmels, und zwölf Monstranzen von Gold und zwei silberne Posaunen und zwei silberne Tafeln und ander Heiligthum viel. Und auf dem Stein Bethel schlief Jacob, da er die Engel vom Himmel kommen sah und auf und abklimmen an einer Leiter: da sprach er: Wahrlich, der Ort ist heilig und ich wuste es nicht, und da ward Jacob sein Name verwechselt, daß er nun Israel hieß. Und an derselben Statt sah David einen Engel ein blutig Schwert in die Scheide stoßen, und auf dem Berge Bethel hat unser Herr oft gepredigt, und auf dem Stein ward unser Herr in den Windeln dem h. Simeon gegeben. Aus diesem Tempel trieb unser Herr die Wechsler und Verkäufer, und auf den Stein Bethel setzte sich unser Herr, als ihn die Juden steinigen wollten: da klob sich der Stein auf und in der Kluft verbarg sich unser Herr, und ein Licht wie ein Stern schoß vom Himmel und verdeckte unsern Herrn mit seinem Schein. Auf demselben Stein lernte unsere Frau den Psalter, und an derselben Statt vergab unser Herr der Frau von Chananea ihre Sünde, die auf Ehebruch ergriffen war. An derselben Statt

ward auch unser Herr beschnitten; daselbst verkündete der Engel dem Zacharias seinen Sohn Johannes, den Täufer Gottes. Daselbst that Melchisedech unserm Herrn sein erstes Opfer mit Brot und Wein, wie Gott es beim Abendmal that. Auf demselben Stein that David sein Gebet und bat Gott, daß er den Engel das Volk nicht mehr schlagen ließe: der Bitte ward er gewährt. Da wollte David den Tempel an derselben Statt gemacht haben: da wehrte es ihm der Engel, weil er Verrath begangen hatte, da er den ehrbaren Ritter Urias hatte erschlagen laßen, um sein Weib zu erlangen. Darum sei er nicht würdig, den Tempel zu bauen. Und Salomo stiftete den Tempel und bat Gott bei seiner Barmherzigkeit, daß er sich erbarmen wollte über Alle, die ihn in dem Tempel bäten, was es auch wäre, das sich zu bitten gezieme, und dieses Gebets gewährte ihm Gott und darum hieß Salomo den Tempel den Rath und die Hülfe Gottes. Vor dem Tempel ist ein Altar, da opferten die Juden Tauben, und auf demselben Altar haben die Heiden ein Rad gemacht, daran sie sehen, welche Zeit es am Tage sei. Zwischen dem Altar und dem Tempel, da ist ein Baum, da ward Zacharias erschlagen, und unser Herr ward von dem bösen Geist zu oberst auf den Tempel geführt, ihn zu versuchen, ob er Gott wäre. Von dem obersten Erker warfen die Juden St. Jacob hinab, welcher der erste Bischof zu Jerusalem war. Zunächst bei dem Tempel ist eine Kirche mit Blei gedeckt, die heißt Salomonis Schule. Und auf der linken Hand ist ein Pallast, den heißt man Salomonis Tempel. Da wohnten die Tempelritter und das war ein Anfang der geistlichen Ritterschaft. In unseres lieben Herren Tempel

aber wohnten die Pfaffen. Von unseres lieben Herren Tempel wohl auf 110 Schritte gegen Salomons Tempel an einem Eck in der Stadt, da ist das Bad, darein kam Waßer aus dem Paradies und noch tropft es daselbst. Nicht fern davon ist eine schöne Kirche gemacht zu St. Annas Ehre und da ward unsere liebe Frau empfangen. In derselben Kirche zwölf Staffeln hinab, da liegt St. Joachim, unserer lieben Frauen Vater, in einem steinernen Grab, und da lag auch die h. Frau St. Anna, unserer lieben Frauen Mutter; aber die heilige Kaiserin St. Helena führte sie gen Constantinopel. In derselben Kirche ist ein Brunnen, einer Cisterne gleich, den heißen sie probatica piscina: darin badete vor Zeiten das Volk, und welche Krankheit ein Mensch hatte, die vergieng alsbald. Und man geht an fünf Enden zu dem Brunnen, und daselbst machte unser Herr den Bettlägerischen gesund, der 28 Jahre siech gewesen war und sprach zu ihm: Steh auf und geh mit mir im Frieden. Und nicht fern davon ist Pilatus Haus und nahe dabei ist auch des Herodes Haus, der die unschuldigen Kinder tödten ließ. Derselbige König Herodes war gar ein böser Mann, denn er hieß sein Weib tödten, die ihm gar lieb war, und als er sie tödten sah, ward er vor großer Liebe, die er zu ihr hatte, wüthend und war lange Zeit sinnlos; hernach kam er wieder zu sich, und das währte nicht lange Zeit, so hieß er zwei Söhne tödten, die er mit seinem Weibe gezeugt hatte. Darnach hieß er das andere Weib tödten und einen Sohn, den er mit ihr hatte; darnach hieß er seine eigene Mutter tödten, und also wollte er seinen Brüdern gethan haben, wär er nicht selbst gestorben. Herodes that alle Bosheit, die er thun mochte, und als sein

Tod nahte und er empfand, daß er sterben muste, da sandte er nach seiner Schwester und nach allen großen Herren im Lande, und als sie kamen, ließ er sie alle gefangen legen, und sprach zu seiner Schwester: Ich weiß wohl, daß ich sterben muß, und weiß auch wohl, daß Niemand um mich weint, wenn ich sterbe. Darum aber, daß Jedermann weine an dem Tage, da ich sterbe, und traurig sei, befehle ich dir, daß du den Herren von dem Lande, die hier gefangen sind, allen die Häupter abschlagen läßest: so weint dann Jedermann; sonst aber weinte Niemand. Das war sein Seelgeräthe, das er sich an seinem Ende schuf. Seine Schwester war fromm und that es nicht und als er schier todt war, ließ sie die Herren alle ledig und sagte ihnen ihres Bruders Befehl. Nun sollt ihr wißen, daß drei Herodes gewesen sind, einer nach dem andern: der erste, der die Kinder tödten ließ, hieß Ascalonita; der andere, der St. Johannes dem Täufer das Haupt abschlagen ließ, hieß Antipas; der dritte, der St. Jacob tödten ließ, und St. Petrum, hieß Agrippa.

St. Stephans Haupt und St. Johannis Arm.

Ein wenig weiter in der Stadt ist eine Kirche, zu St. Annen genannt, und da ist ein Arm von St. Johannes mit dem goldenen Mund und ein großer Theil von St. Stephans Haupt. Auf dem Berge Sion ist St. Jacobs Kirche, und 100 Schritte davon ist unserer Frauen Kirche, wo sie wohnte und starb und von den zwölf Boten in das Thal Josaphat getragen ward. Daselbst ist der Stein, den die Engel von dem Berg Sinai brachten, und gleicht St. Katharinens Stein in der Farbe. Da ist das Thor, da unsere Frau ausgieng gen

Bethlehem. Wenn man auf den Berg Sion geht, da ist eine Kapelle, in der ist der Stein, der über unseres Herrn Grab gelegt ward, und den die Engel den drei Marien herabwälzten. In derselben Kapelle ist die Säule, an die unser Herr gebunden ward, als ihn die Juden schlugen, denn daselbst ist Annas Haus gewesen; der war der JudenBischof, und daselbst verläugnete St. Peter unsern Herrn. In derselben Kirche ist auch ein Theil der Tafel, daran unser Herr mit seinen Jüngern das Abendmal nahm, und ein wenig beßer hinauf ist die Statt, da unser Herr seinen Jüngern die Füße wusch. Und nahe dabei ward St. Stephan begraben, und da ist auch der Altar, da unsere Frau die Engel Messe singen hörte. Daselbst erschien zuerst unser Herr seinen Jüngern nach der Auferstehung bei verschloßenen Thüren und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch. Und ein wenig beßer hinauf erschien unser Herr St. Thomas und ließ ihn daselbst in seine Seiten greifen, und das geschah am ersten Tage nach der Auferstehung, und da glaubte er erst und sprach: Mein Herr und mein Gott! In derselben Kapelle bei dem Hauptaltar, da saßen die zwölf Boten am Pfingsttag, da der h. Geist zu ihnen kam in Feuersgestalt, und an derselben Statt begieng unser Herr seine Ostern mit seinen Jüngern, und an derselben Statt entschlief St. Johannes, der Evangelist, unserm lieben Herrn an seiner Brust und sah im Schlaf die Heimlichkeiten unseres lieben Herrn.

Vom Berge Sion.

Der Berg Sion ist in der Stadt Jerusalem und ein wenig höher denn die Stadt, und die Stadt ist daselbst am

allerstärksten; denn unten an dem Berg ist eine starke Burg, die ließ König Salomo machen. Auf dem Berge Sion ward begraben König David und König Salomo und viel andere Könige von Jerusalem. Und oben ist die Statt, wo die Juden unserer lieben Frauen Leib niedergeworfen haben wollten, da die zwölf Boten sie gen Jerusalem trugen, sie zu begraben. Da ist auch die Stadt, wo St. Peter so sehr weinte, als er unsern Herrn verläugnet hatte; auf dem Berge Sion ist ein Brunnen gegen dem Thal, der heißt natatoria Siloe: da ward unser Herr ausgewaschen nach der Taufe; und daselbst ist begraben Jesaias der Prophet.

Auf der rechten Hand bei dem Brunnen, da ist ein steinernes Bildniss, das ließ Absalon machen, und darum heißen sie es Absalon; und nicht weit davon ist der Baum, daran sich Judas erhieng: es ist ein Hölderbaum; ist aber nicht mehr derselbe Baum, denn es ist immer einer aus dem andern gewachsen, also daß der erste Baum vergangen ist. Nahe dabei ist der Juden Synagoge gewesen, in die warf Judas die Pfennige, um die er unsern Herrn verrathen hatte; und weiter hinauf ist der Blutacker Acheldemach, den kauften die Juden für die dreißig Pfennige, um die Gott verrathen ward. In demselben Acker sind viel Christengräber, weil man da die Christen begräbt; auch sind da viel Bethäuser und ein Einsiedelhaus. Wohl hundert Schritte weiter hin ist ein Kerker, darein man das Gebein legt von St. Jacobs Spital. Von Jerusalem eine Meile ist eine Kirche, die man heißt zu unserer lieben Frauen, da sie Elisabeth ihrer Muhme begegnete: da neigte sich Johannes im Mutterleibe gegen seinen Gott und erkannte ihn und sah ihn nicht. Und wo der

Altar steht, da ist die Statt, da St. Johannes geboren ward. Und von dieser Statt ist eine Meile zu dem Castell, das man Emaus nennt, wo sich unser lieber Herr seinen Jüngern zeigte, nach der Auferstehung. Einen Bogenschuß weit von Jerusalem ist eine Kirche, da sind zwölf Märtyrer begraben. Vor Jerusalem ist ein Berg, den heißt man den Freudenberg: da liegt begraben Samuel der Prophet in einem schönen Grabe. Zwischen Jerusalem und dem Berg Oliveti ist das Thal Josaphat und geht bis an die Stadt, wie ich vorher gesagt habe: darein geht der Bach Cedron, und über denselben Bach lag der Baum als Steg, aus dem das h. Kreuz gemacht ward; und ein wenig weiter ist ein kleines Thal, da ward unser Herr zuerst mit Gerten geschlagen. Beßer hinauf im Thal Josaphat ist unserer Frauen Kirche, und da geht man zwölf Staffeln unter der Erde: da ist unserer lieben Frauen Grab, und da sie starb, war sie 72 Jahr alt. Und da bei unserer lieben Frauen Grab ist ein Altar, da vergab unser Herr St. Petro alle seine Sünden; und da ist ein Brunnen, darein kommt das Waßer aus dem Paradies. Dieselbe Kirche ist nahe miteinander in der Erde und das Volk spricht, daß die Erde daselbst wachse. Und in derselben Kirche waren sonst schwarze Mönche unter einem Abt. Nicht fern von unserer lieben Frauen Kirche ist eine Kapelle, die heißt man Gechtsemin; daselbst küsste Judas unsern lieben Herrn: Da sprach er: Pater, si potest fieri transeat u. s. w. In derselben Kapelle ist ein Stein, auf dem unser Herr kniete, als ihn die Juden fiengen, und wohl einen Steinwurf davon ist eine Kapelle, da unser lieber Herr Blut schwitzte vor Aengsten. Und nicht ferne davon ist König Josaphats Berg, nach

dem das Thal Josaphat heißt; er war König über das Land. Einen Bogenschuß davon ist eine Kirche, darin liegt St. Jacob begraben, und Zacharias. Ueber dem Thal ist der Berg Oliveti, da wachsen viel Oelbäume, und von da mag man alle Gaßen Jerusalems sehen. Und zwischen dem Berg und der Stadt ist nur noch das Thal Josaphat, und das ist nicht viel weiter als ein großer Graben. Von demselben Berg fuhr unser Herr gen Himmel am Himmelfahrtstag, und da sieht man noch die Fußtritte unseres Herrn in einem Stein. Und da ist eine schöne Kirche, darin ehemals ein Abt war. Nicht fern von da ist eine Kapelle, darin ist ein Stein, auf dem unser Herr oft gesessen: da lehrte er seine Jünger den Paternoster und schrieb ihn mit seinen Jüngern in den Stein. Da ist auch eine Kirche, wo Maria Egyptiaca begraben ist. Wohl drei Bogenschüße gegen Orient, da ist Bethfage, wohin unser Herr am Palmtag St. Peter und St. Jacob nach der Eselin sandte, auf der er ritt; und an dem Berge abwärts da ist Bethanien: da wohnte Simon der unsern Herrn beherbergte, da reinigte ihn der Herr, und darnach tauften ihn die zwölf Boten und hießen ihn Julian den Aussätzigen: das ist der Heilige, den man anruft um gute Herberge, weil er Gottes Wirth gewesen war. Daselbst vergab unser Herr Marien Magdalenen ihre Sünden; und da erweckte unser Herr Lazarum von den Todten; da war auch Maria Cleophae. Das Castell ist eine Meile von Jerusalem. Tiefer herab am Berge ist die Statt, da unsere Frau St. Thomä erschien, da sie todt war, und gab ihm ihren Gürtel. Und nahe dabei ist ein Stein, auf dem unser Herr oft gepredigt hat. Zunächst bei dem Berge ist der Berg Galilea, da die zwölf Boten bei einander waren, als Maria

Magdalena zu ihnen kam und ihnen kund that, daß unser Herr erstanden wäre. Und in der Mitte des Berges Oliveti ist eine Kirche, wo der Engel unserer Frauen ihren Tod verkündete.

Von dem Dorfe Jericho.

Von Bethanien bis Jericho sind fünf Meilen. Jericho war einst eine gute Stadt, sie ward aber verwüstet und ist nun ein kleines Dorf. Diese Stadt gewann einst Josue durch ein großes Wunder auf das Gebot des Engels und zerstörte sie und verfluchte Alle, die sie wieder bauten. Von derselben Stadt war Zachäus, der auf den Baum stieg, daß er Gott sähe. Als die Stadt gewonnen war, wurden sie Alle erschlagen bis auf eine geringe Frau mit Namen Raab, die kam davon, weil sie einen Boten behütet hatte vor dem Tod vor Israel, wie die h. Schrift sagt: Qui accipit prophetam in nomine meo: also geschah ihr, denn sie weißagete dem Boten in solcher Weise und sprach zu ihm: Namque Dominus tradet vobis civitatem hanc. Und darum nahm sie ihn zum ehlichen Mann und ward ehrbar und fromm und diente unserm Herrn; und er hieß Salmon und war Naasons Sohn. Von Bethania bis an den großen Berg, da unser Herr fastete vierzig Tage, sind sechs Meilen; da ward er auch von dem Teufel hingeführt, daß er ihn versuchte und zu ihm sprach: Dic ut lapides illi panes fiant. An derselben Statt war vormals eine schöne Kirche; sie ist aber nun niedergeworfen und ist nichts mehr da als eines Einsiedels Haus. Auf demselben Berge wohnte Abraham lange Zeit, und darum heißen sie es Abrahams Garten, und durch den Garten läuft ein kleines Waßer,

das war sauer und gesalzen: da segnete es Helias der Prophet, daß es süß ward; und an dem Berg ist ein Brunnen: da entspringt der Jordan und fließt gen Jericho. Auf dem Weg gen Jericho saß der Arme, der da schrie: Jesu Christe fili David miserere mei. Zwei Meilen von Jericho fließt der Jordan. Und nahe dabei ist eine Kirche, da taufte St. Johannes unsern Herrn. Und nicht ferne von da ist des Propheten Jeremias Haus.

Vom todten Meer.

Von Jericho bis ans todte Meer ist nicht mehr als drei Meilen, und um das Meer ist ein Gebirge, das heißt Engaddi: da wuchs vor Zeiten der Balsam. Da war Einer, der hieß Constans, der hieß ihn ausreuten und brachte ihn gen Babylonia und ließ ihn da pelzen. Und der Garten heißt auch Engaddi. Und an einem Orte, wenn man gen Arabien kommt, ist ein Berg, der heißt Moabiticus; und da ist eine Höhle in dem Berg, die heißen sie Karna. Und da ist das todte Meer, und wo das auf die Erde kommt, da wird sie unfruchtbar, und das Erdreich verliert seine Farbe. Es heißt das todte Meer, denn es rührt sich nicht und steht still und hat widerwärtige Natur gegen andere Waßer; es heißt auch darum das todte Meer, weil es kein lebendiges Ding ertränken mag wie andere Waßer. Das hat man versucht an Leuten, die den Tod verdient hatten: die warf man hinein und sie lagen darin bis an den vierten Tag und starben nicht. Nun merkt ein großes Wunder von dem todten Meer: wirft man Eisen hinein, so schwebt es empor: das ist wider die Natur; und wirft man eine Fe-

der hinein, die sinkt unter. Und viele wollen das nicht glauben; aber doch ist es wahr, denn ich habe es selbst versucht.

Bei dem todten Meere sind Bäume, die tragen schöne Aepfel und wenn man die Aepfel aufschneidet, so ist nichts darin als Asche. Das bedeutet, daß der Zorn Gottes die Städte und Dörfer verbrannt hat zu Asche mit dem höllischen Feuer. Etliche nennen das rothe Meer des Teufels Meer; etliche den stinkenden See, denn es ist unsauber und stinkt. Das todte Meer ist vor Zeiten nicht gewesen, und ist erst entstanden seit die fünf Städte und Länder da versanken: das war Sodoma, Gomorrha, Aldama, Soleim und Segor. Und das geschah der Sünde wegen, die sie heißen Sodomitica; jedoch stand Segor noch lange Zeit darnach und das geschah wegen Loths Gebet, denn er saß nahe dabei auf einem Berge. In derselben Stadt wohnte Loth eine kurze Zeit und ward sein Weib schwanger von Moab. Darnach sandte Gott einen Engel zu Loth, daß er ausziehen sollte mit seinem Weibe: er wollte die Stadt versenken; und verbot, daß sie nicht umsehen sollten. Und da sie hinauskamen vor die Stadt und die Frau die Stadt also krachen und die Leute schreien hörte, da sah sie um: darum ward sie in eine Salzsäule verwandelt, die noch heutiges Tages da steht, wie geschrieben steht: Et versa est in statuam salis usque in hodiernum diem. Loth war Naasons Sohn und Naason war Abrahams Bruder. Sara war 290 Jahr alt, da Isaak geboren ward; da hatte Abraham einen andern Sohn, der hieß Ismael, der war 22 Jahr alt. Seine Mutter hieß Hagar und war sein Kebsweib. Der Jordan fließt da in das todte Meer und verliert da seinen Namen. Und ein wenig beßer hinauf, baden die Christen

gemeiniglich. Und eine Stunde vom Jordan fließt ein Waßer, das heißt Dabaoth; darüber gieng Jacob, als er von Mesopotamien kam. Dieß Waßer ist nicht groß noch tief; doch hat es gar gute Fische und dieß Waßer kommt von einem Berge Namens Libanon und entspringt zweien Brunnen: der eine heißt Jor, der andere Dan. Also heißt derselbe Bach Jordan und rinnt durch einen See, der heißt Maran, und rinnt unter einem Berge hin, der heißt Colloth, und da ist ein schönes Thal, und jenseits des Thals ist der Berg Libanon, und der währt bis zu Pharaons Wüste. Auf diesem Berge wachsen Cedernbäume, die sind hoch und tragen schöne Aepfel. Der Jordan theilt Galiläa und Idonia und Westeram von einander, und rinnt einen langen Weg über Erde und kommt auf eine schöne Weite, die heißt die Mark, denn die Leute halten oft Markt auf dieser Weite. Auf derselben Weite ist Jacobs Grab. Und im Jordan ward unser Herr getauft. Durch den Jordan gieng das Volk Gottes mit trockenen Füßen, wie Gott wollte. Im Jordan badete ein aussätziger Mann von Syrien, der war reich und ward gesund. Um denselben Jordan sind viel Kirchen, wo Christen wohnen. Nahe dabei ist eine Stadt, die heißt Hai: die gewann Josua. Jenseits des Jordans ist das schöne Thal Mambre.

Von dem Berg Ephraim.

Von da fährt man gen Nazareth, von dem unser Herr den Namen hat; es ist eine Tagreise von Jerusalem. Man geht durch das Land Galilea und über einen Berg, der heißt Ephraim: da wohnte Helchana und Anna, des Propheten Samuels Mutter. Und Sámuel ward da geboren, und auf

demselben Berge redete Gott zuerst mit Samuel und offenbarte ihm die Wandlung des Priesters in dem heiligen Sacrament. Dann fährt man durch ein Thal, das heißt Sachem, und Etliche heißen es Sutar. Und das ist in dem Lande Samaria. Und das Thal ist gar schön und fruchtbar. Und da ist gar eine schöne Stadt, die heißen sie Sincapoll; die ist eine Tagereise von Jerusalem. Da ist der Brunnen, daran unser Herr redete mit der Samariterin, und da war eine schöne Kirche; die Heiden haben sie aber zerstört. Eine Meile von Sutar ist eine Stadt, die heißt Luze: da wohnte Abraham lange Zeit. Neapole ist zehn Meilen von Jerusalem, und Etliche heißen sie Citan: das heißt soviel als Neustadt. In derselben Stadt ist Josephs Grab, des Sohnes Jacobs, der Verweser in Egypten war. Die Juden brachten sein Grab aus Egypten, und die Juden gehen in Pilgrims Weise zu seinem Grab. In derselben Stadt war Dina, Jacobs Tochter, um deren willen die Brüder viel Volks tödteten.

An einer andern Stadt ist ein Berg, Namens Carisim: da wollte Abraham seinen Sohn Isaak opfern. Und nicht fern von dem Berg ist ein Thal, das heißt Dothaim: da ist die Cisterne, in die Joseph geworfen ward von seinen Brüdern, als sie ihn verkauften, und das ist wohl zwei Stunden von Sutar. Von da geht man gen Sebaste, das ist die Hauptstadt des Landes und liegt zwischen den Bergen wie Jerusalem. In derselben Stadt war der Stuhl der 12 Stämme Israels. Sie ist jetzt nicht größer als sie ehemals gewesen ist. Johannes der Täufer ward hier begraben zwischen zweien Propheten, Helisäus und Abdias. Ihm ward

aber sein Haupt abgeschlagen in einem Castell, Namens Macherim, das bei dem todten Meere liegt; aber in Samaria ward er begraben. Da verbrannte Julius, der zu der Zeit Kaiser war, das Gebein und ließ die Asche in den Wind werfen. Aber der Finger, mit dem er auf Gott zeigte und sagte: Ecce agnus Dei, der mochte nicht verbrennen und blieb ganz. Zu St. Sebasten in der Stadt waren viel schöner Kirchen. Da ward St. Johannes Haupt in der Mauer verborgen. Aber das Gebein, das verbrannt ward, davon warfen sie die Asche in die Luft und meinten, das Land sollte davon heilig werden. Das Haupt Johannis hieß Kaiser Theodosius aus der Mauer nehmen: da fand man es in einem ganz blutigen Tuche. Er hieß es nach Constantinopel führen und da ist auch davon noch ein Theil, und ein Theil ist zu Rom in St. Silvesters Kirche, wo auch ein Theil der Asche von seinem Gebein ist.

Von Sebasten gen Constantinopel sind zwölf Meilen. In dem Gebirge vor der Stadt ist ein Baum, der färbt sich dreimal im Jahr: einmal ist er grau, einmal roth, einmal schwarz, und sie heißen ihn St. Johannisbrunnen. Das Volk vom Lande nennt man Samaritaner; sie wurden von den zwölf Boten bekehrt, daß sie Christen sein sollten; sie haben aber Unterschiede von den Juden, von Christen und von Heiden und wollen in ihrem Sinn die beßern sein. Sie glauben an einen Gott, der Alles erschaffen hat, aber nicht an die Dreifaltigkeit. Sie haben die Bibel nach der schlechten Schrift und den Psalter, und tragen ein weiß Tuch um ihr Haupt, und die Christen ein blaues, die Juden ein gelbes. Und da wohnen viel Juden, und wer ihres Glaubens ist, der muß Zins geben.

Von Galilea.

Von Samaria, davon ich euch gesagt habe, geht man über den Ebron gen Galiläa und läßt die Berge auf Einer Seite. Galilea ist ein Theil des h. Landes, darin sind die Städte Naim, Capharnaum, Bethsaida und Corosaim. Und von Bethsaida war St. Peter und St. Andreas, und drei Meilen von da ist Corosaim und fünf Meilen weiter ist die Stadt Cedar, davon der Psalm sagt: Et habitavit etc. Zu Corosaim wird der Antichrist geboren, wie die Prophezeiung spricht: de te coluber exit qui totum mundum devorabit. Der Antichrist wird auch herschen zu Bethsaida und zu Capharnaum und davon spricht die Schrift: vae tibi Capharnaum, vae tibi Bethsaida, vae tibi Corosaim! Und diese Städte sind in dem Lande Galilea, drei Meilen von Nazareth. Von derselben Stadt war Simon Cananeus, und zu Cananeo that unser Herr Jesus Christus sein erstes Zeichen, da er Waßer zu Wein machte, bei einer Hochzeit. Und nahe dabei ist der Berg, der da heißt Hermon, und das umfließt ein Waßer, das heißen sie Dorcus Sion und heidnisch heißt es Radanim. Nicht fern davon ist ein Feld, das heißt Magedi, wo der König Moras getödtet ward von dem König Samaria, und ward begraben auf dem Berge Sion, eine Meile von der Stadt Josabell. Auf dem Berg von Galilea, wo Saul und Jonathan, die so schön waren, gestorben sind, weshalb sie David verflucht im Psalter: Montes Gelboe u. s. w.; eine Meile von der Stadt Gelboe ist die Stadt Socophe, die heißt man auch Bethsaim, und in die Mauer dieser Stadt ward König Sauls Haupt gesteckt.

Von dem Dorf Nazareth.

Darnach kommt man gen Nazareth. Nazareth ist ehedem eine Stadt gewesen; nun ist es ein schlechtes Dorf: ein Haus liegt hier, das andere dort; es ist nicht ummauert und hat ringsum Berge. Zu Nazareth ward unsere Frau geboren, davon hat unser Herr den Namen Jesus Nazarenus. Und da nun Joseph unsere liebe Frau zu seinem Gemahl nahm, zwölf Jahre darauf ward unser Herr verkündet in einer Kirche bei dem großen Altar. Und von dieser Kirche ist nichts mehr da als eine steinerne Säule, und da nehmen sie das Opfer von den Pilgrimen. Und der Säule hüten die Heiden wohl des Nutzes wegen, den sie davon haben; und daselbst sind bösere Heiden, als anderswo. Und daselbst ist St. Gabriels Brunnen, darin unser Herr badete, als er ein Kind war, und von demselben Brunnen hat unser lieber Herr seiner Mutter oft Waßer gebracht und unsere liebe Frau hat unsern Herrn oft an dem Brunnen gewaschen. Von Jerusalem sind drei Tagereisen gen Nazareth. Zu Nazareth ward unser Herr erzogen; Nazareth heißt so viel als eine Blume. Zwei Meilen von Nazareth ist die Stadt Sephi auf dem Wege, den man geht gen Atwo. Von Nazareth eine halbe Meile, da ist unseres Herren Blut, denn die Juden führten ihn einst daselbst auf einen hohen Stein, und wollten ihn da hinab werfen. Da gieng unser Herr mitten durch sie, darum findet man viel Leute, wenn sie Sorge haben vor bösen Leuten, so sprechen sie diese Worte: **Jesus autem transiens per medium illorum ibat.** Von Nazareth geht man auf den Berg Thabor, das ist gar ein schöner Berg und ist vier

Meilen von Nazareth und gar hoch. Vormals ist da ein schönes Dorf gewesen und viel Kirchen; es ist aber nun verfallen. Daselbst ist noch eine Statt, die heißt unseres lieben Herren Schule: da lehrte er seine lieben Jünger die Heimlichkeit der Himmel. Unten an dem Berge begegnete Melchisedech dem König Salem, von dem Jerusalem den Namen hat; er kam von dem Streit und hatte König Malech erschlagen. Und auf dem Berge bei Nazareth, da transfigurierte sich unser Herr vor St. Peter und St. Jacob und St. Johannes. Da sahen sie ihn im Geiste bei Moses und Helias und darum sprach St. Peter: Domine, bonum est nos hic esse, und daselbst hörten sie die Stimme Gottes: Hic est filius meus dilectus, und da verbot ihnen unser lieber Herr, was sie gesehen, Jemand zu sagen, bis er vom Tod erstünde. Eine Meile von dem Berge Thabor ist ein Berg, der heißt Hermon; da war eine Stadt, die hieß Naim; vor dem Thor dieser Stadt machte unser Herr der Wittwe Sohn gesund und wieder lebendig, der todt war, denn sie hatte kein ander Kind. Drei Meilen von Nazareth ist das Castell Sophia, darin war Zebedeus, Alpheus Kind. Sieben Meilen von Nazareth ist ein Berg, der heißt Caida, da geht man bei dem Meer Galilea zu einer Stadt, Namens Tiberias, die liegt an demselben Meer und das Meer heißt lateinisch Mare Tiberiadis. Und wiewohl man es heißt das Meer von Galilea, so ist es doch nicht das Meer; es ist bloß ein See und ist süß und ist wohl hundert Stadien lang und vierzig breit, und sind gute Fische darin, und der Jordan rinnt durch den See; wo der Jordan aus dem See rinnt, da ist ein großer Port und geht durch das heilige Land und durch König Walsams Land und von dan-

nen mag man in drei Tagen gen Damascus kommen. Und das Land Gratanda währt von dem Berg Hermon bis an das Meer von Galilea oder an den See Tiberiadis oder an das Meer von Nazareth, das ist der See, von dem ich euch gesagt habe. Er verwandelt aber seinen Namen dieser Städte wegen, die an dem See liegen. Ueber dasselbe Meer gieng unser Herr mit trockenem Fuß, und daselbst weckte St. Peter unsern Herrn, denn er wähnte, er müste ertrinken, da er sprach: Domine salva nos; da sprach unser Herr: modice fidei etc. Und ein ander Mal, da unser Herr erstanden war, da erschien er seinen Jüngern, da sie fischten: da fiengen sie die Garne voll Fische. Zu Tiberias in der Stadt ist die Tafel, daran unser Herr mit seinen Jüngern nach der Auferstehung aß: da erkannten sie ihn als er das Brot brach, wie das Evangelium sagt: Et cognoverunt eum in fractione panis. Bei der Stadt Tiberias ist der Berg, da unser Herr fünftausend Menschen speiste mit fünf Gerstenbroten und zweien Fischen. In der genannten Stadt warf vor Zeiten einer im Zorn einen brennenden Brand nach unserm Herrn und der Brand fuhr mit einem Ende in die Erde, und alsbald grünte er und wuchs und ward ein großer Baum daraus, der noch steht und die Rinde des Baumes ist allzeit, als sei sie besengt worden.

An dem Ende des Meeres von Galilea ist ein starkes Castell, das heißt Sophor, und nirgends im Lande ist ein so starkes Castell. Unter der Veste ist gar ein schönes Dorf, das heißt Saphar. In demselben Dorfe ist Anna, unserer Frauen Mutter, geboren und daselbst sind auch Viele des Geschlechtes Zabulon und Neptalim. Dreißig Meilen von Saphar ist

eine Stadt, Edan geheißen; Etliche heißen sie Selman; sie liegt unter dem Berge Libanon, und daselbst beginnt das gelobte Land und währt nach der Länge bis Japha, Versabe, und ist einhundert und neunzig Meilen lang und ist von Jericho gen Saphar vierzig Meilen breit. Das heilige Land nennt die h. Schrift terra repromissiónis und es liegt in dem Königreich Syrien, das von der Wüste Arabiens bis gen Tiberias reicht und an Großarmenien und an den Ocean stößt. Das Königreich Syrien hat viel Königreiche unter sich: Paläſtina, Galilea und Judea und noch einen großen Theil anderer Länder.

Es ist Gewohnheit dieses Landes, wenn sie Botschaft gebrauchen, so haben sie Tauben, die sind dazu erzogen und abgerichtet. So schreiben sie denn Briefe und binden sie mit einem Faden den Tauben um den Hals und laßen sie fliegen, und wenn sie dort hinkommen und man des Briefes gewahr wird, so fängt man die Tauben ein und vernimmt die Botschaft.

Nun will ich euch sagen, wie die Heiden beichten; wißt auch, daß viel Christen bei ihnen wohnen und mancherlei Christen von mancherlei Glauben; jedoch glauben sie an den Vater, den Sohn und den h. Geist, und Einer glaubt dieß, der Andere das. Und Etliche heißen Jacobiter, weil sie St. Jacob bekehrt hat; St. Johannes der Evangelist taufte sie. Wenn sie aber beichten, so beichten sie Gott und keinem Menschen, und sprechen, es sei wider Gott, daß man Menschen beichte, denn Gott habe es nie befohlen und Moises habe es nie geschrieben in der Bibel, noch David im Psalter. David spricht wohl: Delictum meum cognitum tibi feci, und fer-

ner: Quia deus meus es tu et confitebor tibi. Sie wißen die Bibel und den Pſalter wohl, darum wißen ſie ſich wohl zu wehren, und nicht in Latein; aber in ihrer Sprache ſind ſie behend und ſprechen, daß David und die andern Propheten alſo ſprechen, und was wir in der heiligen Schrift leſen und etlichen heiligen Männern, wie St. Auguſtinus, Gregorius und St. Hilarius, das rührt nahe an ihren Glauben. Denn St. Auguſtinus ſpricht: Qui scelera sua cogitat versus fuerit veniam; ſo ſpricht Gregorius: Domine potius mentem quam verba; ſo ſpricht St. Hilarius: Longorum temporum crimina in ictu oculi pereunt, si cordis nota fuerit compunctio. Und darum, wenn ſie beichten, ſo ſchreien ſie ihre Sünden auf gegen Gott, und thun das bei einem Feuer, und wohlriechende Dinge, wie Weihrauch und Myrrhen werfen ſie in das Feuer, daß ihre Beichte mit dem Rauch aufgehe zu Gott. Ihr ſollt wißen, daß das eine natürliche Beichte iſt, denn ſo haben ſie auch gebeichtet im alten Bunde. Nun haben es die Päbſte verkehrt, daß man den Menſchen beichten ſoll aus mancherlei Gründen, denn kein Arzt kann keine Krankheit heilen, wenn er das Gebrechen nicht weiß: alſo mag man auch Niemand Buße geben für ſeine Sünde, man wiße denn, was er gethan hat. So iſt auch die Sünde zu einer Zeit größer als zur andern, und darum muß man Natur und Gelegenheit jeglicher Sünde wißen und darnach giebt man Buße.

Da ſind auch andere Chriſten, die haben nicht unſern Glauben, noch der Griechen Glauben und die heißt man daſelbſt Surii. Die haben gar lange Bärte wie die Griechen und machen das Sacrament mit erhobenem Brot und

in ihrer Sprache brauchen sie das heidnische A B C. Ihre Messe halten sie in griechischer Schrift wie die Jacober thun.

Es sind noch andere Christen, die heißen Gregoriäner, denn St. Gregorius bekehrte sie und da glauben sie mehr an ihn als an andere Heilige und in ihren Nöthen rufen sie sehr ihn an. Sie tragen alle Platten: die Pfaffen runde und die Laien viereckige, und haben der Christen Glauben. Da sind auch Christen von Türkei, Armenien, Arabien und Indien, und halten etliche Artikel von unserm Glauben und ist großer Unterschied unter ihnen, wovon lang zu sagen wäre.

Weg von Galilea nach Jerusalem.

Ich hab euch gesagt den Weg von St. Katharina gen Jerusalem und viel andere Wege. Wer nun von Galilea nach Jerusalem ziehen will, der mag über Damascus kommen. Das ist eine gar edle schöne Stadt und voller Kaufmannschaft, und ist drei Tagereisen vom Meer, und die Kaufgüter führt man dahin auf Pferden und auf Mäulern, und man kommt dahin von Indien, Persien und Armenien. Die Stadt Damascus baute zuerst Helieser, Abrahams Schaffner, der sein Erbe zu werden wähnte ehe Isaak geboren ward. Er hieß die Stadt nach seiner Schwester. Und an derselben Statt, da Damascus gebaut ward, erschlug Cain seinen Bruder Abel. Und bei Damascus ist ein Berg, der heißt Sair und ist voll schöner Brunnen und Baumgärten, darin wächst mancherlei Frucht. Man mag keine Stadt mit Damascus vergleichen an großer Lust, die da ist. Die Stadt ist groß und volkreich, und sind viel Aerzte da; sie ist auch wohl

ummauert mit zwei Mauern. St. Paulus und St. Lucas der Evangelist waren auch dort Aerzte und lernten da die Physik, denn St. Lucas hielt die Schule da und nahe dabei ward er bekehrt. Darnach war er vier Tage an derselben Statt, da er bekehrt ward und sah nicht Eßen noch Trinken an. Da ward ihm der Geist entzückt ins Paradies und da sah er viel der Heimlichkeit unseres Herrn, wie er wohl erzeigte, als er sein Evangelium schrieb. Nicht fern von Damascus ist eine Kapelle, die heißt Torques, die ist gar schön und liegt auf dem Weg, wenn man von Sardani kommt, fünf Meilen von Damascus, und liegt auf einem Felsen gar an einer schönen Stelle. Zu Sardani in der Stadt rastete unsere Frau, und da sind schwarze Mönche, die sind Christen und wächst da guter Wein. Hinter dem Altar ist eine Tafel, darauf war unserer Frauen Bild gemalt: das verkehrte sich durch ein Wunder Gottes und ward zu Fleisch. Aber nun mag man das Bild gar wenig sehen und Tag und Nacht träufelt durch Gottes Wunder ein Oel von der Tafel, das ist dem Baumöl gleich. Da ist ein reines Gefäß, in das es träufelt, und dieses Oels geben sie dann den Pilgern; es heilt viel Krankheiten und hat viel Tugenden. Und die Mönche, die da wohnen, sprechen, wenn man es sauber und in Ehren halte bis in das siebente Jahr, so werde es zu Fleisch und Blut.

Von Sardani fährt man in ein Thal, das heißt Boliar, und ist gar schön und fruchtbar und liegt zwischen Bergen und schönen Waßern. Dieß Gebirge währt von Armenien bis an das heilige Land und viel gute Dörfer liegen in dem Thal. Am Eingang des Gebirgs liegt eine Stadt, die heißt

Torques, und eine andere, die heißt Warphim, und da rinnt ein Waßer, genannt Sartha Bartaire, das läuft am Sonntag sehr stark und geschwind; aber an den sechs Tagen der Woche ist es so klein, daß ein Kind hindurch waten mag, und meist ist es ganz versiecht. Und auf dem Rückweg ist ein hoher Berg, daran liegt eine schöne Stadt, die heißt Tripolis: darin wohnen viel gute Christen. Von da kommt man gen Waruth, wo St. Georg den Drachen tödtete. Zehn Meilen von da liegt eine Stadt, die heißt Sidon und auf dem Wege gen Cypern kommt man an den Port gen Sur oder gen Cairo auf dem Meer und fährt den rechten Weg hinwieder über in das Land, wie ich vorher gesagt habe.

Nun will ich euch den Weg sagen allein zu dem h. Grabe, denn man findet Viele, die allein zu dem h. Grabe fahren und nicht fürbaß, und das geschieht mancher Ursache wegen. Etliche mögen nicht zu Schiff kommen und gehen; Etliche von Weib und Kind wegen. Wer also von Niederland ist oder kommt, der mag fahren durch Frankreich, Burgundien, Lamparten und mag auf das Meer sitzen zu Venedig oder zu Genua: so kommt man an einen Platz, der heißt Famagust und ist der gröste Port in Cypern. So fährt man dann durch den Port zu Cairo und fährt immer mehr seitwärts in dem Meer bis man kommt gen Japha; nicht näher mag man über Meer gen Jerusalem fahren. Von Japha ist nur anderthalb Tagereise gen Jerusalem, das macht zwölf Meilen. Von Japha fährt man über Meer, zu einer Stadt, die heißt Rames und nicht fern davon ist eine Stadt, die heißt Diaspole, früher Lida geheißen. Da ist eine Kirche zu Ehren St. Georgs, da er enthauptet ward. So kommt man denn zu einem

Castell, das heißt Emaus und dann zu dem Freudenberg, darum so genannt, weil die Pilger, wenn sie darauf kommen, Jerusalem sehen. Auf diesem Berge liegt Samuel der Prophet; es ist zwei Meilen von Jerusalem. Man findet auch viel Leute, die das Meer nicht ertragen können, die ziehen über Land: da geschieht ihnen nicht so weh; es ist aber doch sorgsamer. Zieht man über Land, so muß man an der Lamparter Port kommen, und von da nach Constantinopel: da fährt man denn über St. Jörgen Arm, so kommt man dann gen Wisel, das ist ein starkes Castell, und dann zu einem, das heißt Sinopel; darauf kommt man an das Land Cappadocia. Da ist ein großes Gebirg; so fährt man dann durch Türkenland und dann gegen Thinomath an den Port, und dann zu einer Stadt, die heißt Nike und dann durch ein Thal, das heißt Maleprim, und durch ein Dorf, das heißt Dormauls, und da fließt ein Waßer, daran liegen viel Dörfer, dadurch man geht, so kommt man dann gen Antiochia, das liegt an einem Berge, der heißt Wethay: da ist viel schönes Gebirg und schöne Wälder und viel Thiere zu jagen; dann kommt man auf das Gestein des Gebirges: da ist eine Stadt, die heißt Archase, da ist gar eine schöne Brücke über ein Waßer, das heißt Saphar; es ist ein fischreiches Waßer und läuft geschwinde. Auch rinnt da ein ander Waßer, das kommt von dem Berge Libanon, das heißen sie Albone und sein Gang ist nicht fern von Damascus. In diesem Waßer taufte St. Eustachius seine beiden Söhne und sein Weib. Das Waßer rinnt durch ein Land, das heißt Archias und fließt in das rothe Meer. Darnach kommt man zu einer Stadt, die heißt Prohemia, da sind viel warme Bäder; darnach kommt

man gen Antiochia, das ist zehn Meilen von Prohemia, Antiochia ist eine außer Maßen schöne Stadt, wohl besorgt mit Mauern und Thürmen, zwei Meilen lang und eine halbe breit. Durch die Stadt rinnt ein Waßer, das heißt Frone, Etliche aber heißen es Saphar. Und in der Ringmauer der Stadt sind 400 Thürme, und da ist eine Brücke, daran hat jeglicher Schwibbogen seinen Thurm. Es ist die edelste Stadt im Königreich Syrien. Zehn Meilen von da rinnt das Waßer Saphar ins Meer, bei einem großen Port. Von Antiochia kommt man gen Giboleth und gen Manboch und gen Tripolis und dann gen Waruth, das liegt am Meer. So kommt man dann zu einer Stadt, die heißt Atre; von da sind zwei Meilen gen Jerusalem.

Nun hab ich euch gesagt manchen Weg, den man geht und fährt gen Jerusalem, theils über Land, theils über Meer. Nun will ich euch sagen von einem andern Weg zu dem heiligen Grabe, der aber sehr sorgsam ist und schwer: darum gehen ihn wenige. Man geht durch die Tartarei bis gen Jerusalem. Die Tartarei ist eine große Herschaft, aber ein unfruchtbar Land, denn es ist sandig und wächst wenig Korn und keinerlei Wein da. Sie haben viel Fische und eßen Milch von allen Thieren. Holz ist da theuer, weil sie wenig davon haben, sie wärmen sich selten. Den Sommer wärmen sie ihr Eßen an der Sonne, wenn sie scheint; im Winter wärmen sie ihr Eßen über dem Mus, das sie brennen, denn sie mögen kein Holz haben. Es seien Herren oder ander Volk, so eßen sie den Tag nicht mehr denn einmal, und eßen wenig, und sind unsauber und böser Natur. Im Sommer hagelt es gern und der Donner schlägt ihrer viel zu Tod. Im Winter ist große Kälte da. Ihren

König heißen sie Walthan und der wohnt in einer Stadt, die heißt Erda, und wahrlich, kein biederer Mensch sollte in dem Lande wohnen, denn es ist zu Nichts gut, als daß man da Neßeln findet. Und ich bin selbst nie in dem Lande gewesen; aber in den Ländern, die umher liegen, bin ich gewesen, als in Rußland, Liefland und in dem Königreich der Russen, wo man mir davon gesagt hat. Das Land Tartarei liegt im Norden und ist das kälteste Land.

Vom Alcoran.

Da ich euch von den Heiden gesagt habe, so will ich euch etwas sagen von ihrem Glauben, wie es ihre Bücher sagen, die ihnen Machmet gegeben hat. Und das Buch ihres Glaubens heißt Alcoran. Etliche heißen es Mescale, etliche Heremen, je nachdem sich ihre Sprache verwandelt. Dasselbe Buch habe ich oft gesehen. Das Buch spricht, die Guten führen in das Paradies, die Bösen in die Hölle und das glauben alle Heiden. Sie hören gerne von unserer lieben Frau sagen, und sprechen auch, daß unsere Frau gegrüßt ward von dem Engel Gabriel, und daß er ihr verkündete, sie solle schwanger werden, und ein Kind gebären und doch Jungfrau bleiben, vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt. Und das sagt ihr Buch Alcoran; sie haben auch in ihrem Buch geschrieben, so bald Jesus geboren ward, so hätte er geredet, und wäre ein heiliger Prophet und gerechter Mann gewesen. Ihr Buch sagt auch vom jüngsten Tag, daß Gott richte über alle diese Welt und die Guten blieben bei ihm und die Bösen würden verdammt in die Hölle. Und Jesus sei der gröste unter allen Propheten ge-

wesen und der nächste bei Gott. Sie haben in ihrem Buch geschrieben das Evangelium Missus est Gabriel angelus, und die gelehrten Heiden halten das Evangelium in großen Ehren und sprechen es oft in ihrem Gebet mit großer Andacht; auch fasten sie einen Monat im Jahr, und eßen nicht, es sei denn Nacht; sie haben auch in diesem Monat mit ihren Weibern nichts zu schaffen; aber kein Kranker ist gebunden zu fasten. Ihr Buch spricht, daß die Juden bös seien, weil sie an Jesum nicht glauben wollen; sie nennen auch gar oft und viel Maria. Ihr Buch sagt, Jesus sei nicht gekreuzigt worden, sondern zum Himmel gefahren; ein anderer habe sich in seine Gestalt verwandelt und zwar Judas Iscariot; den hätten die Juden getödtet. Darum sprechen sie, die Christen hätten einen bösen Glauben, weil sie wähnten, Jesus sei getödtet worden, der unseres Herrn so guter Freund war. Sie sprechen, da wär unser Herrgott kein gerechter Richter gewesen, denn Jesus war unschuldig und hatte nie Bosheit gethan. Sie sprechen, das sei übel in unserm Glauben, denn die Gerechtigkeit Gottes möge so großes Unrecht nicht vertragen. Sie sprechen, Jesus habe nie nichts gethan, das nicht gut sei, und sprechen, die Evangelien, die er gemacht habe, seien wahr; sie glauben auch, daß Maria Jungfrau blieb, nach der Geburt und vor der Geburt: darum wären sie leicht zu bekehren, da sie viel Artikel unseres Glaubens halten. Und wenn man ihnen sagt von Christo und ihnen die Prophezeiungen auslegt, das hören sie gern, und Machmets Glauben werde zergehen, wie der Juden Glaube, aber der Christen Glauben werde bleiben. Und wenn man sie fragt, an wen sie glauben, so sprechen sie, an Gott, der

Himmel und Erde geschaffen hat, und am jüngsten Tage werde Jeder seinen Lohn empfangen, den er verdient habe, und was Gott gesprochen habe durch die Propheten, sei wahr. Machmet gestattet in seinem Buch, daß Jeder neun Weiber nehme, und Kebsweiber so viel Einer will, und wenn ihm der Weiber eins nicht gefällt, dann mag er sie aus dem Hause stoßen und eine andere nehmen; er muß ihr aber Etwas geben. Wenn man mit ihnen redet von dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist, so sagen sie, das seien drei Personen und nicht Ein Gott, denn ihr Buch Alcoran sagt ihnen nicht von der h. Dreifaltigkeit. Wenn man zu ihnen sagt, Jesus sei das Wort von Gott, so sagen sie, das wißen wir wohl, daß Gott Worte gesprochen hat, er wäre sonst nicht Gott. Wenn man spricht, die Weisheit des Vaters sei der Sohn Gottes, der aus Marien der Jungfrau von einem Worte geboren ward, das ihr der Engel verkündigt und von eines Wortes Kraft müße alle Welt erstehen und zu Gerichte kommen, so sprechen sie, es sei wahr, daß dem Worte Gottes Niemand widerstehen möge, Niemand möge seine Stärke erkennen. Das spricht auch ihr Alcoran, und giebt ihnen Zeichen bei dem Wort, das der Engel zu Maria sprach, daß Jesus von dem Wort geboren ward. Sie sprechen, Abraham sei Gottes Freund gewesen und Moses Gottes Prophet, und Jesus das Wort von Gott, und Machmet der wahre Bote Gottes und Jesus sei der Allerwürdigste. Darum wären sie leicht zu bekehren, denn sie haben viel unserer Artikel in ihrem Glauben und halten die Bibel. Die Prophezeiungen der Schrift verstehen sie aber schlicht nach dem Wortlaut: darum sind sie nur desto thörichter, denn sie verstehen es nicht geistlich, wie Paulus spricht.

Von Machmet.

Der Abgott Machmet war von Arabien geboren und war ein armer Knecht und fuhr mit Kaufleuten und führte ihre Kaufmannswaare um Lohn gen Egypten. Zu der Zeit war Egypten christlich und auch die Wüste Arabiens. Nun war da ein Castell an einer heimlichen Statt, das hatte eine so kleine Thür, daß Einer kaum hinein kommen mochte. Da gieng Machmet hinein und ward die Thüre weiter und größer wie er das zu Wege brachte mit Listen: das war das erste Wunderzeichen, das unter den Heiden geschah. Darnach ward Machmet reich und weise und ward Verweser des Landes und des Königs von Corodan und richtete das Land. Nun starb der König des Landes und die Königin nahm ihn zum Manne. Machmet aber hatte die fallende Krankheit. Da war es der Königin gar leid, daß sie ihn genommen hatte. Da gab er der Frauen zu verstehen, Gabriel, der Engel, rede mit ihm und wenn er ihn sehe, so müße er fallen vor der Schöne und dem Glanze des Engels. Und so sprechen die Heiden, Machmet habe oft mit dem Engel geredet. Als Machmet Herr war zu Arabien, das war, da man zählte von Christi Geburt 509 Jahre. Und er war von Ismaels Geschlecht, darum sind viele Heiden Ismaeliter und Etliche Hagariter, von Abrahams Frau Hagar. Auch findet man Heiden, die Moabiter und Ammoniter heißen von Moab und Ammon. Von dem Einsiedel, den er gar lieb hatte und seinem Knecht, habe ich oben gesagt.

Nun sollt ihr wißen, daß viel Christen zu Heiden werden, Etliche aus Einfalt, Etliche aus Armut. Und wenn

sie einen Christen zum Heiden machen wollen, so muß er sprechen: Lotleth ella alla Machmet rosell alaheth d. h. Es ist nur ein Gott und Machmet ist sein wahrer Bote. Aber kein Jude mag Heide werden, er sei zuvor Christ geworden.

Von Tropezunt.

Nun will ich sagen von mancherlei kleinen Inseln und von den wunderlichen Thieren und Leuten, die darin wohnen, und auch von mancherlei Landen, denn jenseits des Meeres ist viel Dinges, das man dießseits schwer glauben mag, und ist doch sicher wahr, wie ihr hören werdet. Mancherlei wunderliche Länder und Königreiche liegen in den Waßern, die aus dem Paradiese fließen. Ihr sollt wißen, das Königreich Mesopotamien und das Königreich Chaldea und das Königreich Arabien liegen zwischen den Waßern, die aus dem Paradiese fließen: das eine heißt Tigris, das andere Euphrates. Das Königreich von Artisia und das von Assyria und das von India sind zwischen den zweien Waßern Tigris und Euphrates oder Nilus. Das Königreich von Syrien und das von Palästina und das von Venedig sind zwischen einem Meere, das heißen sie Mediterraneum. Dieß Meer geht von Maroth bis an das große Meer hinter Hispanien, und geht auch von Constantinopel viertausend und vierzig lampartischer Meilen und geht auch bis Indien. Und daselbst ist auch das Königreich von Suthie und das ist Alles Ein Gebirg. Und da ist ein Meer, das heißen sie Caspisch. Zwischen diesem Meer und einem Waßer Carài genannt, da ist der Amazonen oder der Frauen Land, denn da wohnten

keine Männer. Da ist das Königreich von Albonia, da ist viel Volks und sind große starke Hunde, daß man mit ihnen Löwen fängt. Und zwischen dem todten Meer und dem Meer, das man mare oceanum heißt, da sind die Lande Elintarne, Satharne, Sibiria und andere Königreiche und der Mohren Land und das kleine Libya. Zu Libya hebt sich an das Meer von Hispanien, und daselbst sind zwei Säulen an einem Ende der Welt, die hat Hercules dahin gesetzt, zum Zeichen, daß Niemand davor kommen mag, und dasselbe Meer währt bis gen Egypten. In dem Land zu Egypten ist das Meer viel höher denn das Erdreich und dünkt Einen, es solle die Welt bedecken, und bricht doch nicht aus. Da sieht man im Meere einen Berg, der heißt Tala und da mag Niemand hinzukommen. Wer in diesem Lande gen Orient geht, der sieht seinen Schatten auf der rechten Seite, wie wir ihn sehen auf der linken Seite. Und in dem Meer von Libyen ist kein Fisch: es mag Keiner darin bleiben, der großen Hitze wegen, die die Sonne da hat, denn das Waßer ist Alles gar warm. In Libya sind große Königreiche und viel großer Ebenen, davon viel zu sagen wäre. Nun will ich euch kürzlich sagen von den Landen, die gegen Orient sind. Wer gen Tartarei, Persien, Chaldea oder Indien will, der mag zu Venedig aufsitzen oder zu Genua, und mag fahren gen Trapezunt, das ist eine gute Stadt und der rechte Port zwischen Persien und Medien. In der Stadt Trapezunt liegt Athanasius der h. Bischof, der Bischof war zu Alexandrien und den Psalm machte: Quicunque vult salvus esse. Derselbe Bischof war ein großer Lehrer der h. Schrift, und weil er so tief predigte von der h. Dreifaltigkeit, so ward dem Pabst von ihm ge-

sagt, er wär ein Ketzer und spräche wider den christlichen Glauben. Da sandte der Pabst nach ihm und ließ ihn gefangen legen. Da machte er im Gefängniss den Psalm Quicunque vult salvus esse u. s. w. und sandte ihn dem Pabst. Da der Pabst den Psalm las, da sprach er: der christliche Glaube ist groß und ist doch ganz in dem Psalm, und gebot, daß man ihn alle Tage zur Primzeit lesen sollte. Und der Pabst nahm den Bischof aus dem Gefängniss und hielt ihn für einen heiligen Mann. Er wollte aber nicht mehr auf sein Bisthum kommen.

Trapezunt war ehemals des Kaisers von Constantinopel. Es war aber ein gar reicher Mann, den hatte der Kaiser ausgesandt, das Land zu verwalten und zu beschirmen. Der brachte das Land und die Stadt unter sich und ließ sich nennen den Kaiser von Trapezunt. In demselben Land ist gar eine alte Burg, die ist überwachsen mit Moos und Bäumen, die Sommer und Winter grün sind. Die Burg heißt Sperberburg, und ist nicht fern von einem Dorf, darin gar fromme Christenleute sind. In der Burg ist eine Stange, darauf steht ein Sperber: des wartet eine schöne Frau. Wer den Sperber bewacht drei Tage und drei Nächte, ohne alle Gesellschaft, dem wird von der Frau eine Bitte gewährt, die zeitlich und weltlich sei, um Geistliches soll sie Niemand bitten. Nun ist es oft versucht worden, besonders von einem König von Armenien, der war gar ein herrlicher Fürst. Der kam und wachte und sprach dann zu der Frau: Ihr sollt auch meiner Bitte gewähren, denn ich habe Eure Bitte vollbracht. Da sprach die Frau, um was er bäte? Der König sprach: Ich bin reich und habe Land und Leute ge-

nug. Darum begehre ich nichts anderes als bei euch zu liegen. Da antwortete die Frau und sprach, es möchte nicht geschehen warum er bäte: er sollte irdische Dinge von ihr erbeten, sie wäre ein Göttin. Der König sprach: Ich begehre nichts anders als zuvor. Da sprach die Frau: Da ich euch von euerm thörichten Sinn nicht bringen mag, so will ich euch eine Gabe geben, die soll sein, daß ihr und all euer Geschlecht bis an die neunte Sippe nimmermehr Frieden haben sollt an einer Statt, und alle eure Feinde sollen euch obsiegen und euch vertreiben, und das geschah. Aber die weitern Geschlechter nach dem neunten Gliede haben groß Glück gehabt. Einer armen Frauen Sohn bewachte auch den Sperber und bat die Frau, daß er glückhaft würde in allen Dingen. Der ward der reichste Kaufmann, die man zu den Zeiten unter der Sonne hatte. Ihn bewachte auch ein Ritter vom St. Johannisorden: der bat die Frau nichts anders als um einen Seckel, der allzeit voller Gold wäre, so viel er auch herausnähme. Dieß gewährte ihm die Frau und sprach: Du hast gebeten um ein Ding, das ist die Ursache der Abnahme eures Ordens durch die Bosheit und Hoffart, die du treiben wirst mit dem Seckel, und so geschah es, wie man wohl sehen mag, daß St. Johannis Orden abnimmt von Tag zu Tag. Wer aber da wachen will, der bedenke sich wohl, denn wenn er einschliefe, so wär er verloren. Diese Burg liegt nicht auf dem Wege nach Armenien; doch ist es nicht ferne von dem Wege ab, so daß man bald dahin kommt, wo man die Wunder sehen will. In demselben Lande ist das Erdreich gar hoch und ist da große Kälte. Da ist auch eine Stadt, genannt Tirain; eine Tagereise von da rinnt das Waßer Euphrates.

Von dem Berge Ararath.

Nicht ferne davon ist der Berg Ararath, auf dem die Arche Noes steht. Er ist sieben Meilen hoch und bei heiterm Wetter sieht man die Arche auf dem Berge stehen. Und wiewohl man spricht, es seien Etliche oben gewesen und hätten die Arche angerührt, so ist das doch nicht wahr, denn es mag Niemand hinauf kommen vor großem Schnee, weder Sommer noch Winter, so daß nach Noes Zeiten kein Mensch darauf gewesen ist, als ein Mönch; dessen Begierde hinaufzukommen war gar groß. Der gieng bis er so müde ward, daß er nicht mehr mochte und wollte ruhen. Da entschlief er und als er erwachte, war er wieder ganz unten an dem Berge. Da bat er unsern Herrgott von ganzem Herzen, ihm zu verhängen, daß er hinaufkommen mochte. Da kam eine Stimme, die hieß ihn gehen, und also kam er hinauf und brachte ein Brett mit zurück von der Arche, daß man ihm glauben sollte. Seitdem ist nie ein Mensch da oben gewesen. Unten an dem Berge ist eine Stadt, die heißen sie Ladengho, die baute Moses. Nicht ferne davon ist eine Stadt, die heißt Lemi, da waren einst tausend Kirchen. Von da kommt man zu einer Stadt, die heißt Tauris, und war auch vormals genannt Suffar, eine schöne große Stadt voll Kaufmannswaaren, die beste in der Welt, denn da kommen von allen Seiten die Kaufleute hin. Sie liegt in des Kaisers von Persien Land und Jedermann, der davon Kunde hat, sagt, der Kaiser von Persien habe mehr von dieser Stadt, der großen Kaufmannschaft wegen, die man da treibt, als die reichsten drei Städte, die in der Christenheit sind, von allen ihren Landen.

Von Chaldea.

Bei dieser Stadt ist ein Berg von lauterm Salze, davon nimmt Jedermann Salz nach seiner Nothdurft; da wohnen auch viel Christen. Von der Stadt Tauris zieht man gen Indien durch viel Dörfer, so kommt man dann zu einer Stadt, die heißt Sodomia, eine gar schöne Stadt, zehn Tagereisen von Tauris: da wohnt der Kaiser von Persien. Im Sommer ist es da gar frisch und die Stadt hat ein fischreich Waßer. So fährt man dann manche Tagereisen gen Indien. Man kommt auch zu einer Stadt, Casath geheißen, die hat Korns und Weins genug. Das ist die Stadt, wo sich die h. drei Könige versammelten, da sie gen Bethlehem ziehen wollten. Von dieser Stadt sind es siebenzig Tagereisen gen Bethlehem. Also kommt man zu viel Dörfern, davon lang zu sagen wäre, und durch ein großes Land, und kommt dann in Hiobs Land, darin Hiob wohnte. Und da hat des Kaisers von Persien Land ein Ende. In dem Lande Hiobs wächst was man nur bedarf, und nichts gebricht ihm. Es stößt an das Königreich Chaldea. Die Sprache in diesem Lande ist leichter als eine andere Sprache rings umher. Wer aber an den Thurm von Babylon gehen wollte, wo sich, wie sie sprechen, die Sprachen verkehrten, wovon ich vorher gesagt habe, so ist der nicht mehr als vier Tagereisen von dem Königreich Chaldea.

In diesem Königreich sind die Männer schön und wohl bekleidet mit Gezierde und edelm Gewand; aber die Frauen sind übel bekleidet und gehen wohl halbnakt und tragen bös Gewand, das geht ihnen nicht tiefer als bis an die Kniee und tragen lange Ermel bis an die Erde, weit wie Barfü-

ßer=Ermel, und haben schwarzes Haar, das liegt ihnen auf der Schulter, und sind schwarze, tugendlose, unverschämte Weiber und sicher mag Niemand Gutes von ihnen sagen.

Vom Amazonenlande.

Jenseits Chaldea ist ein Land, das man Amazones heißt, und ist ein gar großes Königreich: da ist kein Mann, nur Weiber, und Etliche sprechen, kein Mann möge da leben. Aber ich habe darnach gefragt und gehört, die Frauen wollen keinen Mann da bleiben laßen, denn sie wollen selber da gewaltig sein. Und vor langen Zeiten ist ein König Herr da gewesen wie in andern Ländern. Der König hieß Colpeus, der hatte Krieg mit einem andern König und ward erschlagen und alle seine Edelleute mit ihm. Als die Königin hörte, daß der König und alle seine Edelleute erschlagen wären, da that sie eins und besandte alle Frauen und wappnete sie und die schlugen alle Männer todt, die in dem Lande geblieben und nicht bei dem Streit gewesen waren. Darnach wollten sie nie mehr einen Mann unter sich haben. Sie haben aber ihre Buhlen auf dem Lande, und wenn sie ihrer begehren, so kommen sie zu ihnen und bleiben bei ihnen so lange sie gelüstet, und wenn sie Kinder gewinnen, ist es dann ein Sohn, so ziehen sie auf bis es eßen kann, und senden es dann dem Vater oder tödten es. Ist es eine Tochter, so schneiden sie ihm die rechte Brust ab mit einem heißen Eisen; ist es aber edel, so schneiden sie ihm die linke Brust ab, damit es desto beßer den Schild führen könne; ist es nicht edel, so schneiden sie ihm die rechte Brust ab, damit es sie nicht störe, wenn sie den Bogen spannen. Sie haben eine Königin im Lande, und

welche die freudigste und kühnste ist, die machen sie dazu und wenn eine eine gute That thut, beßer als die Königin, die wird dann erwählt. Sie sind auch sehr weise im Streite und freudig, und helfen um Sold manchem Könige den Sieg erhalten. Ihr Land ist waßerreich und man mag nicht wohl hineinkommen als an zweien Enden. Und jenseits des Waßers haben sie ihre Buhlen. Jenseits des Landes Amazones ist ein Land Trogingite, das ist ein gar gut Land.

Vom Mohrenland und seinen Wundern.

Aethiopien heißt das Mohrenland zu Latein; es ist in zwei Theile getheilt. Ein Theil liegt gen Orient, das heißt Morbena, da sind die Leute schwärzer als in dem andern. Da sind auch Brunnen, die sind am Tage so kalt, daß man sie vor Kälte nicht trinken mag und des Nachts sind sie so heiß, daß man seine Hand nicht drein stecken dürfte. Gegen Mittag hat dieß Land noch große Weite; es mag aber Niemand da wohnen vor großer Hitze. Darum sind da auch alle Waßer trüb, und was da wohnt, das lebt nicht lange, denn sie leiden am Fluß und gehen viel zu Stuhl.

In Aethiopien findet man mancherlei Leute. Etliche haben nur Einen Fuß, der ist sieben Fuß breit, und wenn sie ruhen wollen, so legen sie sich auf den Rücken und decken sich mit dem breiten Fuß, der giebt ihnen dann Schatten. Sie laufen aber damit schneller als ein anderer Mensch. In Aethiopien liegt eine Stadt, die heißt Saba, von wo einer der h. drei Könige war. Von Indien nach Aethiopien fährt man an mancher Insel vorbei und durch manches Land eh man nach Indien kommt. Indien ist in drei Theile getheilt: eins heißt Hochindien, das andere

Mittelindien, das dritte liegt gegen Norden und heißt Großindien. Da ist es gar kalt und der großen Kälte wegen werden die Waßer auf den Bergen zu Kristallen; und in den Gebirgen wachsen die besten Diamanten, die sind gar hart und weiß wie ein Kristall. In Arabien auf dem Gebirge wächst Gold; da wachsen auch die besten Diamanten, der eine klein, der andere groß; die kleinen sind wie eine Bohne. Die größten Diamanten, die die Natur bringen mag, sind wie ein Muscat, und man soll sie an der linken Hand tragen, denn sie haben da große Kraft. Es behütet Einen vor bösen Gedanken und vor Zorn und bewahrt die Glieder vor Bruch und macht sieghaft gegen die Feinde, wenn man Recht hat, und kein wildes Thier mag ihm schaden. Aber der Diamant soll einem ohn alle Gefährde und ohn alle Bosheit geschenkt sein, so hat er Kraft. In dem Lande Indien findet man Diamanten, die sind veilchenfarben, und die von Natur die besten sind, haben eckige Gestalt. Man versucht sie also: Mit einem Diamant mag man graben in einen Saphir oder in Kristall, oder in welchen Stein man will, den zerschneidet er wie Blei. Oder man nehme den Stein, geheißen Calamita, der Eisen an sich zieht, und hebe den Diamanten dazu: so läßt das Calamit das Eisen fallen und zieht nicht mehr; das ist oft versucht und wahr, wenn der Diamant gut ist. Aber doch hat mancher gute Stein seine Kraft verloren von der Leute wegen, die ihn trugen und nicht würdig waren ihn zu tragen.

In Indien sind viel wunderliche Inseln und das Land ist Indien genannt eines Waßers wegen, das hiedurch rinnt, das heißt Indus. In Indien sind wohl sechstausend Inseln.

Das Volk bei dem Waßer Indus ist grüner oder gelber Farbe. In Indien sind auch viel großer und kleiner Inseln, die man nicht nennt, ohne die sechstausend; und darin ist viel Volks, und es ist keine Insel, es seien viel Städte und Dörfer darin. Man findet auch Viele die durch Indien ziehen, durch manch wunderlich Land bis an das oceanische Meer: da ist eine Insel, die heißt Agnes, dahin kommen viel Leute von Venedig und auch von Genua und kaufen mancherlei Kaufmannswaare. Und da ist so große Hitze, daß den Leuten das Gemächt und der Darm ausgeht und ihnen hängt bis an die Kniee von dem großen Fluß, den sie gewinnen, weil sie vor Hitze so oft zu Stuhl gehen müßen. Aber die Leute im Lande, die das wißen, die binden sie mit guten Salben wieder fest mit einem Tuch und versorgen sich beßer als Fremde, und sie möchten sonst nicht lange leben. In diesem Lande und auch in andern Landen, wo es so heiß ist, da müßen die Leute die meiste Zeit im Waßer liegen von der Prim bis zur None: sie möchten sonst die große Hitze nicht erleiden; und die Frauen schämen sich nicht vor den Männern; und so liegen sie bei einander im Waßer, und da mag man manche wunderliche Figur sehen, sonderlich wo große Städte und Dörfer sind. Die Schiffe in dem Lande sind alle von Holz gemacht, daß kein Eisen daran ist, des Calamiten oder Magneten wegen, der das Eisen an sich zieht.

Von der Insel, davon ich gesagt habe, kommt man zu einer andern Insel, die heißt Danna (Cana): da ist Weins und Korns genug und war eine sehr große Insel und ein großer Port; aber das Meer hat Schaden daran gethan. Der König der Insel war vordem so mächtig, daß er kriegte mit dem König von

Alexandrien, und das Volk der Insel hat gar wunderlichen Glauben. Etliche beten das Feuer an; etliche die Funken oder Flammen; etliche die Schlangen; etliche das erste, das ihnen des Morgens begegnet; etliche beten ein Bild an, das ist wie ein Mensch und hat ein Haupt wie ein Ochse. Es ist ein Unterschied zwischen Idolum und Simulacrum, denn das Simulacrum ist einem Menschen ähnlich; das Idolum aber ist halb Mensch. Die Meisten beten an was ihnen am Morgen begegnet; man findet auch manchen einfältigen Christen, die sprechen: es seien etliche Thiere, wenn sie den Menschen begegnen, so bedeute es übel oder gut, und sind so thöricht und sprechen, sie hätten es versucht mit einem Hasen. Manchen üppigen Christen predigt man alle Tage und legt ihnen die heiligen Schriften aus und doch glauben sie an solch Unwesen. Darum ist es viel weniger Wunder, wenn die Heiden Solches glauben, die keine andere Lehre haben als was die Natur sie lehrt. Ich bin oft im Harnisch geritten mit den Heiden gegen ihre Feinde, daß sie erkannten an der Vogel Fliegen, wie es ihnen sollt ergehen; sie haben mir auch oft ihre Häupter zu Pfande gesetzt, und was sie sagten, das ward Alles wahr. Aber doch soll ich als ein guter Christ an solche Sachen nicht glauben, denn wir sollen glauben an Gott, der Alles mag thun und laßen. In der Insel Danna sind Ratten, die sind so groß wie Hühnerhunde. Es mag da Niemand lange leben vor großer Hitze.

Von dem Lande, wo der Pfeffer wächst.

Darnach fährt man in das große Indien und kommt zu einer Stadt, die heißt Arbe (Sarke): das ist eine schöne Stadt,

und wohnen viel Christen da. Dann fährt man über Meer zu einer Stadt, die heißt Lambe (Lorwe): da wächst der Pfeffer in einem Wald, der heißt Tambor, und ich bin auch nie anderswo gewesen wo er wächst als daselbst. Und der Wald ist wohl vierzehn Tagereisen lang. In diesem Wald sind zwei gute Städte: die eine heißt Flamdan, die andere Singlam. Es sind auch viele Dörfer in diesem Walde und sind Christen darin und es ist ein gut Land, nur daß große Hitze da ist. Der Pfeffer wächst auf kleinen Bäumen als wären es wilde Weinreben. Und der Pfeffer sieht den Schlehen gleich, dieweil er grün ist, und die Bäume tragen davon unmaßen viel. Und wenn er zeitig ist, so ist er grün: so liest man ihn dann wie den Wein und dörrt ihn an der Sonne bis er dürr und gerumpfen wird. Es wächst aber dreierlei Pfeffer: langer, weißer und schwarzer. Der lange Pfeffer ist der erste, der wächst, wenn die Blätter wachsen. Darnach wächst der weiße, der ist der beste; man bringt davon aber wenig in unser Land, denn sie behalten ihn für sich selbst, weil er der gesundeste ist; es wächst davon auch nicht so viel als des andern. In diesem Lande sind viel Schlangen, der großen Hitze wegen. Etliche sprechen, wenn sie den Pfeffer ablesen wollen, so machen sie viel Feuer in dem Wald und vertreiben damit die Schlangen, und sprechen, der Pfeffer werde davon schwarz. Dazu spreche ich, sie wißen nicht was sie sagen. Denn machte man Feuer im Walde, so würden die Bäume brennen und dorren und nicht mehr tragen wie andere Bäume. Sie waschen aber die Hände und machen sie saftig mit einem Kraut, das sie kennen: so fliehen die Schlangen, und also lesen sie den Pfeffer ab ohne Sorge.

Von Ochsenanbetern.

An einem Ende des Waldes ist eine Stadt, die heißt Plumbus, und über der Stadt ist ein großer Berg, der heißt Plumb und die Stadt heißt nach dem Berge. Auf dem Berge ist ein Brunnen, der schmeckt so wohl als wären alle guten Würzen darin, die auf der Welt sind. Und welcherlei Gebrechen der Mensch hat, trinkt er des Brunnens nüchtern, so wird er gesund. Und das Volk, das da wohnt, wird nimmer siech, es solle denn sterben, denn es ist ein Jungbrunnen. Ich habe des Brunnen auch getrunken und glaube wohl, daß es wahr sei. Sie sprechen, der Brunnen komme aus dem Paradiese. Alles Volk, das da wohnt, scheint jung, wie alt es auch sei. In diesem Lande wächst guter Ingwer, und darum kommen Kaufleute dahin der Specerei wegen. In diesem Lande beten die Leute einen Ochsen an und sprechen, es sei das nützlichste und heiligste Thier, so man auf Erden finden möge. Vor den König des Landes führt man alle Tage einen Ochsen, und die des Ochsen warten, die fangen des Ochsen Harn in ein golden Becken und den Harn trägt ein Prälat vor den König: so stößt der König mit großer Andacht den Finger in den Harn und bestreicht seine Stirn damit und darnach die großen Herrn und dann das gemeine Volk, und meinen sie werden heilig davon. Ihr Abgott ist halb Mensch und halb Ochs und ist von dem bösen Geiste besessen; der antwortet ihnen was sie fragen. Mancher tödtet sein Kind und besprengt den Abgott mit dem Blut. Und wenn einer stirbt, so verbrennen sie den Leichnam und sprechen, es sei seine Buße: so dürfe er in jener Welt nicht büßen. Und wenn einer stirbt, hat er ein Weib, die kein

Kind mit ihm hat, so verbrennen sie die Frau lebendig mit dem todten Mann und sprechen, sie hätten sich hier Gesellschaft geleistet, so sollten sie sich dort auch Gesellschaft leisten. Denn die Ehe sei so kräftig, daß Mann und Weib weder todt noch lebendig geschieden werden könnten. Hat sie aber ein Kind von ihm, so läßt man sie leben; man hält sie aber fürbaß für so bös und schnöde, daß sie niemand mehr achtet noch ihr traut. Stirbt aber die Frau und will der Mann, so mag er sich verbrennen laßen mit seinem Weibe; er mag aber auch eine andere nehmen. In diesem Lande wächst guter Wein; man trinkt ihn aber selten. Durch dieß Land geht man wohl zehn Tagereisen, so kommt man in ein Königreich, das heißt Malbran: darin sind schöne Städte und Dörfer.

Von den heiligen zwölf Boten, St. Thomas Grab und seinem Arm.

In diesem Lande ist St. Thomas Leichnam in einem schönen Grab, in einer Stadt, die heißt Calamthan, denn da ist er gemartert worden. Die von Syrien führten ihn mit Gewalt gen Mesopotamien, in eine Stadt, die hieß Edessa; von da ward er wiederum geführt gen Calamthan: da ist auch sein Arm mit der Hand, womit er unserm Herrn in seine Wunden griff nach der Auferstehung. Die Hand ist über dem Grab in einem goldenen Sarg und diese Hand ist in dem Lande Richter, denn wenn zwei einander des Rechtens nicht wollen erlaßen, so laßen sie ihrer beider Sache auf zwei Zettel schreiben und geben die Zettel in St. Thomas Hand, und welcher Unrecht hat, dessen Zettel läßt die Hand fallen. Auch schreibt

St. Gregorius ein großes Wunder von St. Thoma. In der Karwoche nach dem Palmtag und zu Ostern setzt man St. Thomas Heilthum auf einen Altar und giebt ihm in die Hand Partikeln des heil. Sacraments, unsers Herrn Frohnleichnam, und welcher Christenmensch unsern Herrngott empfangen will dem giebt er eine Hostie, wenn er dessen würdig ist. So er aber unwürdig hinzugeht, so zieht er den Arm zurück und schließt die Hand zu, und kommt der Mensch dann nicht alsbald zu Reu und Buße, so stirbt er, eh er aus der Kirche kommt.

Die Kirche, darin St. Thomas liegt, ist schön und groß und voller Abgötter und der kleinste ist wie ein Mann, und darunter ist ein großer, der ist von Gold gemacht und edelm Gestein: das ist der abgefallenen Christen Abgott und steht auf einem großen Wagen von Gold und Silber. Die Kirche ist innen von reinem Golde vergüldet. Das Volk im Lande geht Pilgrimsweise so stark dahin als die Christen thun nach St. Jacob, und kommen sie in großer Andacht dahin von fernen Landen und sehen allewege auf die Erde und schauen nicht um sich, damit sie nicht etwas ansehen, das ihnen ihre Andacht nähme. Etliche kommen dahin und tragen große Ketten an ihren Händen und schlagen sich damit ihres Abgotts willen, daß ihnen das Blut auf die Erde rinnt. Etliche bringen ihre Kinder dahin und tödten sie vor dem Abgott und opfern sie ihm. Man findet auch welche, die auf ihren Knieen dahin gehen. In der Kirche, worin der Abgott steht, ist eine Grube mit Waßer wie eine große Cisterne: da hinein werfen sie ihr Opfer: Etliche Silber, Etliche Gold und Etliche Gestein, und wenn die Kirche etwas bedarf, so

nehmen sie es heraus. Wenn man des Abgotts Kirchweihe begeht, so kommt alles Volk von dem Lande dahin und zieren den Abgott und seinen Wagen mit großer Andacht mit Purpur und edeln Tüchern: da ist dann unsäglich viel Volks; doch sind die von der Stadt die nächsten bei dem Wagen und gehen in einer Procession, und die ersten sind Jungfrauen von dem Lande, die gehen je zwei miteinander. Darnach gehen die Pilgrime, die dahin gekommen sind: so sieht man dann manchen Pilgrim, die vor dem Wagen niederfallen und laßen den Wagen über sich gehen, daß Mancher stirbt. Etlichen brechen die Beine und die Arme entzwei oder die Rippen, und das thun sie des Abgotts willen mit großer Andacht und Liebe Sie sprechen, je größere Leiden sie haben, je größere Gnade empfangen sie von ihrem Abgott. Kurz, sie leiden so gar große Pein ihres Abgotts willen, daß ich fürchte, man fände keinen Christen, der es litte des wahren Gottes willen. Die nächsten nach dem Wagen sind dann der Kirche Pfleger: deren sind viel und fahren den Abgott um die Stadt mit mancher süßen Melodie. Darnach führen sie den Abgott wieder in die Kirche und setzen ihn wieder an seine Stelle. So sieht man denn um des Abgotts und des großen Festes willen hundert oder mehr, die sich tödten ihres Abgotts wegen. Ihre Freunde heißen sie dann vor den Abgott legen und sprechen, sie seien heilig in jener Welt, denn sie seien mit gutem Willen gestorben; auch heißen sie ihre Freunde in ein Buch schreiben, daß sie heilig seien. Und oft wenn sie miteinander zürnen, so spricht Einer zu dem Andern: Schweig, wie darfst du mir antworten? Es sind mehr Heilige gekommen von meinem Geschlecht als von deinem.

Deutsche Staatsbibliothek München

Wenn sich Einer tödten will ihres Abgotts willen, so gehen seine Freunde mit ihm zu dem Abgott mit Pfeifen und Posaunen und mit großen Freuden. Der sich tödten soll hat ein wohl schneidendes Meßer in seiner Hand und schneidet von seinem Leib ein Stück und wirft es dem Abgott unter die Augen und spricht sein Gebet und empfiehlt sich seinem Gott und schneidet sich dann selber mit dem Meßer durch den Hals und stirbt also. So nehmen ihn seine Freunde und tragen ihn mit Gesang vor den Abgott und sprechen: Gott, vernimm deinen Freund, denn er hat dir sein Leben willig=lich geopfert, erzeige ihm deine Hülfe, denn er hat dir seinen Leib geopfert: das laß ihn genießen und auch seine Freunde, und seine Seele laß dir empfohlen sein, denn er hat deinen Willen gethan. So machen sie dann ein großes Feuer und verbrennen den Leichnam. So nehmen dann die Freunde seine Asche und halten sie für Heilthum.

Von dem Meer Oceanus.

Von diesem Lande geht man zu dem Meer Oceanus: da ist manche Insel, davon viel zu sagen wäre. Von dem Meere zehn Tage weiter ist eine große Insel, die heißt La=bonei, da ist es gar heiß, und ist da Gewohnheit, daß Mann und Weib nakend gehen und sprechen, es solle sich kein Mensch anders zieren, denn als ihn Gott geschaffen hat, und wir sollten von Natur nakt sein. Aber das Volk glaubt an den Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und Nie=mand hat daheim ein Eheweib, denn sie meinen, ein jeg=licher Mensch möge mit einer jeden Frau zu schaffen haben ohne alle Sünde, jedoch daß sie mit keinem andern Manne

bekümmert sei, bis sie geboren habe. Sie sprechen auch, daß ein Weib sehr unrecht thäte, wenn sie einem Mann versagte, bei ihr zu schlafen, denn Gott habe es geboten, da er zu Adam sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Erdreich. Darum kann Niemand in dem Lande sagen, wer sein Vater sei; auch erbt Niemand den andern. Sie haben auch nichts Verschloßenes, und Jeglicher nimmt was er will ohne Widerrede: so sind sie alle gleich reich. Jedoch sind sie böser Natur, denn sie eßen Menschenfleisch lieber als ander Fleisch und haben doch genug was man bedarf: Getreide, Fische, Silber und Gold. Es kommen viel Kaufleute dorthin, die ihnen junge Kinder verkaufen, die sie anderwärts gekauft haben. Sind die Kinder feißt, so eßen sie sie zu Hand; sind sie aber mager, so mästen sie sie, und sprechen, es sei das beste Fleisch, das man finden möge. Dasselbe Land ist so fern, daß man das Gestirn, das man den Wagen heißt, oder Polus Septemtrionalis, oder Ursus, dort nicht sehen mag, und wie sich die Schiffer hier nach dem Wagen richten, so dort nach dem Gestirn, das wir hier auch nicht sehen, den Polus Antarkticus. So geschieht es, daß Einer das Land umfahren mag und das Erdreich und die Welt und wiederkommen in sein Land, darauf er saß. Darum sollt ihr wißen, die da im Mittag sind, die haben ihre Füße gekehrt wider die im Norden, und also thun auch die von Orient und Occident. Priester Johannes Land ist an dem niedersten Theil, da die Sonne aufgeht: darum, wenn es in India Tag ist, so geht in England die Sonne unter, und wenn es in England Nacht ist, so ist es in Indien Tag, und von allen vier Orten, wenn man gen Jerusalem will, muß man allweg gen Berg und

von Jerusalem gen Thal, denn Jerusalem ist gleichsam mitten in der Welt und das mag ein jeder Mensch sehen, wenn es Mittag ist: wenn man dann zu Jerusalem einen Spieß in die Erde steckt: das giebt keinen Schatten an keiner Seite, und daß das wahr sei, dafür nehme ich David zu Zeugen, da er spricht im Psalter: Et operatus est salutem in medio terrae. Ich hörte von einem ehrbaren Manne, da ich ein Knabe war, der fuhr aus, Abenteuer zu suchen, und zog in der Welt um und kam gen Indien und zu den Inseln, deren wohl sechzigtausend sind und der hörte seine Sprache auf einer Insel von einem, der Ochsen auf die Weide trieb, und ihn wunderte, wie das sein möchte: da war er so fern gefahren über Waßer und Land, daß er wieder heim gekommen war; aber er wuste es nicht und kehrte sich wieder um, und den Weg, den er gezogen war, den zog er wieder zurück und verlor manche Tagereise. Darum sage ich wie zuvor, man mag die Welt umziehen.

Von den Inseln, wovon ich vorher gesagt habe, zieht man in eine andere Insel, die heißt Symophos, das ist eine große Insel: da ist ein König, der läßt all sein Volk bezeichnen unter den Augen mit einem heißen Eisen, daß man sie von andern Leuten unterscheiden könne. Sie haben auch allzeit Krieg mit den nackenden Leuten, davon ich vorher gesagt habe. Nicht fern davon ist eine Insel, die heißt Wetengle, das ist eine gar gute Insel, darin ist viel wunderlich Volks, davon viel zu sagen wäre. Von derselben Insel fährt man über ein wenig Meers, dann kommt man an eine Insel, die heißt Jona, die hat wohl zweitausend Meilen und der König hat sechs Könige unter sich. Da wächst mehr Spe-

cerei als anderswo, Ingwer, Muscat, Nägelein und Mastix. Der Mastix wächst an der Muscat, wie die Hülse an der Nuß. Die Insel hat aller Dinge genug, außer Wein, der wächst wenig da; man bringt es aber genug dahin. Der König hat einen so schönen Pallast, als ich jemals einen sah. Wenn man hinaufgeht in den Saal, so sind die Staffeln die eine silbern, die andere von Gold, und die Kammer, darin der König liegt, ist von klarem Silber und Gold gemacht und von klaren Steinen, und darin sind gar schöne Historien von großen Streiten, als trügen sie Wappen und Helme, und da ist so viel edeln Gesteins, daß ich es nicht sagen kann, weil es Niemand glaubt, der es nicht gesehen hat. Der König von Jona ist so mächtig, daß er den Kaiser von Cathai, der der große Chan heißt und der mächtigste in aller Welt ist, mit Streit aus dem Felde gejagt und flüchtig gemacht hatte, denn der Kaiser von Cathai wollte, daß der König von Jona sein Land von ihm zu Lehen nähme; er mochte ihn aber nie dazu bringen, denn der König von Jona hat sich sein allzeit erwehrt.

Von der Insel Calonach und andern Inseln.

Nahebei wenn man über ein enges Meer fährt, findet man eine Insel, die ist nicht sehr groß und heißt Calonach; aber Etliche heißen sie Panzer. Es ist ein Königreich und der König hat viel schöner Städte und Dörfer in seinem Lande. Da wachsen Bäume, die tragen Mehl, davon machen sie gut Brot, das ist weiß und schön und dem Weizenbrot gleich, hat aber nicht denselben Geschmack. Da sind auch Bäume, die tragen Honig, Wein und Gift, das so böse ist,

daß kein Arzt und kein Theriak dafür gut ist. Sie machen Löcher in die Bäume, so rinnt daraus eine dichte Feuchtigkeit wie Harz, das legen, sie an die Sonne bis es dürr wird, so malen sie es und machen Brot davon. Der Wein, der Honig und das Gift wachsen so zu gleicher Zeit. An diese Insel stößt das rothe Meer. Daran wächst Rohr, das ist wohl 30 Klafter lang, davon machen sie schöne Häuser und das Rohr heißt Cabi. Um denselben See wächst Rohr, das hat in der Erde zwei Acker lange Wurzeln: darin ist ein köstlicher Stein, wer den bei sich hat, den mag kein Eisen verletzen: das hat man im Streit bewährt, daß Etliche nicht mochten verletzt werden, die solche Steine bei sich trugen und daß sie kühner waren zu streiten, wiewohl sie kein Harnisch hatten. Aber da man die List befand, verließ man die eisernen Waffen und stritt mit spitzigen Hölzern und Stangen und mit Pferden ohne Eisen, also daß ihnen die Steine nichts nutz waren im Streite. Als ich das hörte, wollte ich es nicht glauben bis ich es selbst sah und befand, und geschah mir hierin so wie da ich nicht glauben wollte, daß sich der Balsam nicht hauen und beschneiden ließe mit Stahl oder Eisen, nur mit Bein oder Holz. Die Leute sind da klein, wie junge Kinder; wo sie den Mund haben sollten, da haben sie ein klein Löchlein und haben keine Zunge und reden nicht; sie deuten aber mit den Fingern, daß sie einander verstehen. Dabei ist eine andere Insel, da sind Leute, die haben Füße wie die Rosse und laufen so schnell, daß sie wilde Thiere fangen und eßen sie, so geschwind sind sie.

Da ist noch ein ander Volk, das geht auf Händen und Füßen. Und einmal im Jahr gehen alle Fische, die im

Waßer sind, an das Gestade und das Volk mag ihrer so viel nehmen, als sie wollen, denn sie fliehen nicht und bleiben da bis an den dritten Tag; so kommt ein ander Geschlecht von Fischen dahin, das bleibt auch eben so lange, und die Leute mögen ihrer so viel nehmen als sie wollen: das ist sicher wi= der die Natur und ein großes Wunder, denn alle Thiere fliehen, wenn sie den Menschen sehen, und ich kann nicht wißen, warum es sei. Man meint, es sei ein Kraut oder Gestein, denen die Fische nachstreichen, wie hier zu Lande die Salmey den Tannen nachziehen. Die im Lande sprechen, es sei, weil ihr König der edelste sei und der heiligste und der prächtigste, der in der Welt sei, und darum kämen die Fische und wären ihnen unterthänig. In derselben Insel findet man auch so große Schneckenhäuser, daß ein Mensch Raum genug in einem hätte und wohl darin läge. Auch sind in den Wäldern Schnecken, davon man dem König und andern Herren gut Eßen macht. Und stirbt ein Mann in derselben Insel, so be= graben sie das Weib lebendig mit dem todten Mann, und sprechen, es sei billig, daß sie ihm Gesellschaft leiste in jener Welt. Von dem Lande fährt man über Meer und kommt an eine Insel, die heißt Woffa. Wenn da Einer stirbt, so henken sie ihn an einen Baum, und sprechen, es sei beßer, daß ihn die Vögel äßen als die Würmer, denn sie meinen, daß die Vögel Gottes Engel wären, die brächten Leib und Seele zu Gott. Von da kommt man in eine Insel, da sind die Leute böser Natur, denn sie ziehen Hunde groß und lernen sie die Leute würgen, und wenn einer siech wird, so laßen sie ihn von den Hunde erwürgen, denn sie laßen Niemand seines rechten Todes sterben, und sprechen, er müste lang lie= gen und sorgen und viel Pein leiden.

Da sind auch rauhe Leute, die steigen so schnell auf die Bäume, wie die Katzen und sind wunderlicher Natur. Nun will ich auch sagen von Leuten, die heißen Hermaphroditae und sind Mann und Weib und haben an einer Seite eine Brust wie eine Frau und machen sich selber Kinder. Da sind auch auf einer andern Insel Leute, die gehen alleweg auf den Knieen und haben acht Zehen an Einem Fuß. Da ist viel wunderliches Volk, davon gar lang zu sagen wäre: so laß ichs der Kürze wegen. Von dieser Insel fährt man manche Tagereise, so kommt man in ein Königreich, das heißt Morchen, das ist in Großindien, und ist das schönste, fruchtbarste Land, das man finden mag. Dä sind zweitausend guter Städte und viel Dörfer, und da sind viel Christen und Heiden, weil das Land so gut ist.

Der König der Insel Calonach, von der ich vorher gesagt habe, hat Weiber so viel er nur will, denn die schönsten Weiber und Jungfrauen, die in dem Lande sind, müßen vor ihn kommen, so nimmt er eine Nacht eine, die ihm gefällt, und eine andere Nacht eine andere, und also hat er mehr denn hundert Weiber und viel Kinder, denn er liegt nicht mehr als eine Nacht bei einer, sie gefalle ihm denn wohl. Der König hat wohl 14,000 Elephanten, die ihm das Volk zieht und wenn er Krieg hat, so machen ihm seine Leute Gehäuse auf die Elephanten, und streiten mit ihnen darauf, als säßen sie in Thürmen. Aber man hat eine List dawider erdacht, denn wenn ihre Feinde die Elephanten sehen, so haben sie Schweine, die machen sie schreien, so mag der Elephant das Geschrei nicht erleiden und flieht. Von da kommt man an eine Insel, die ist voll bös Volks, denn sie eßen gern Men-

schenfleisch, und wer die meisten Menschen ermordet, der ist der frömmste unter ihnen, und wenn sie miteinander gefochten haben und Frieden machen wollen, so giebt Einer dem Andern seines Bluts zu trinken; der Friede wäre anders nicht gut.

Von da fährt man nach mancher Insel und kommt an eine die heißt Tarcorde, darin ist Volk, das wohnt in Höhlen unter der Erde, und haben kein Haus und eßen gern Schlangen, und reden nicht und haben keinerlei Ding außer einem Stein, den man in dem Lande findet, der hat wohl 60 Farben; sie wißen aber nicht, wozu er gut ist, als daß sie ihn seiner Schönheit wegen lieben.

Von der Insel Macameron.

Von da fährt man über das große Meer nach mancher Insel und kommt an eine Insel Macameron genannt, die ist schön und wohl tausend Meilen weit im Umkreiß. Alle Leute, Mann und Weib, haben da Hundshäupter, und man heißt sie Künokephaloi. Es ist ein verständiges und gottesfürchtiges Volk; sie beten aber einen Ochsen an als einen Gott. Einen Ochsen von Silber tragen sie vorn an der Stirne und gehen alle nackend; nur um die Scham tragen sie ein Tuch. Sie sind groß und stark, und wenn sie fechten, tragen sie einen großen Schild vor sich: der bedeckt ihnen den Leib, und einen Sper tragen sie in der Hand, und alle Leute die sie fangen, eßen sie. Der König ist mächtig und reich und hat ein Coller um den Hals, wohl von hundert großen Perlen in der Größe einer Haselnuß, und an der Hand einen schönen Rubin, der ist einen Schuh breit. Und

wer König im Lande ist, der trägt das allzeit am Halse; sie halten ihn sonst nicht für einen Herrn oder König. Der große Chan von Cathai hätte den Rubin oft gern von ihnen gehabt; er mochte ihm aber nicht werden, weder mit Krieg noch mit Frieden. Der König hat in seinem Lande stäten Frieden, also daß Jedermann wohl durch sein Land gehen mag ohn aller Sorge, und Niemand ist so kühn, der Jemand ein Leid zu thun wagte, denn der König richtet alsbald über ihn.

Von der Insel Siloe.

Von da fährt man in eine andere Insel, die heißt Siloe und ist wohl 800 Meilen weit und hat eine Wüste voller Drachen, Schlangen und Crocodille. Das sind Schlangen mit vier kurzen Füßen. Man findet Crocodille, die zehn Klafter lang sind, und wo sie im Sande gehen, glaubt wer es nicht weiß, man habe einen großen Baum da geschleppt. Da wohnen auch viel andere Thiere, besonders der Elephant. In der Insel ist ein großer Berg und auf dem Berg ein großer See, und die in dem Lande sprechen, Adam und Eva hätten da hundert Jahre gewohnt, und diesen See mit ihren Thränen geweint, als sie aus dem Paradies gestoßen waren. In dem See findet man viel edeln Gesteins und große Perlen. Da sind auch viel großer Schlangen, Crocodille und Igel. Der König des Landes erlaubt alle Jahre armen Leuten um Gotteswillen, die Steine zu suchen. Man findet ihrer allzeit genug, wären nur die Schlangen nicht, welche die Leute tödten. Und wenn sie in den See wollen, so nehmen sie Saft von Kräutern, die sie kennen und

bestreichen sich damit: dann fürchten sie sich nicht vor ihnen. Die Leute im Lande sprechen, die wilden Thiere thäten keinem Fremden was zu Leide, nur denen, die aus dem Lande seien. Auf dieser Insel sind auch Gänse mit zwei Häuptern, auch sind da weiße Löwen in Gestalt von Ochsen und viel andere Thiere und Vögel, die dießseits des Meeres nicht sind. Das Meer ist hier so hoch, daß es Einen dünkt, als reiche es bis an die Wolken. Davon spricht David im Psalter: mirabiles elationes maris.

Von da gen Orient fährt man zu einer großen Insel, die heißt Sandin. Da ist Volk von wunderlicher Natur, denn da ißt der Vater seinen Sohn und der Sohn seinen Vater und der Mann das Weib. Wenn ihnen unwohl wird, so gehen sie zu ihrem Pfaffen und bitten ihn, daß er mit ihnen gehe zu ihrem Abgott und ihn frage, ob er sterben solle von der Krankheit. So geht er und kniet mit großer Andacht vor dem Abgott und bittet ihn, daß er ihm sage, ob er sterben solle. So antwortet der Abgott und spricht Nein oder Ja. Und spricht der Abgott, er solle sterben, so geht ihr Priester mit ihnen und verstopft dem Siechen den Mund und läßt ihn ersticken. Darnach hauen sie ihn zu Stücken, und braten ihn, und senden nach ihren Freunden, daß sie kommen und das Fleisch mit ihnen eßen. Darnach tragen sie das Gebein mit Gesang und vergraben es und sprechen, es sei beßer, sie äßen ihn, als daß die Würmer ihn äßen. Ist er mager, so trauern sie und sprechen, seine Freunde hätten große Sünde gethan, daß sie ihn nicht bei Zeiten abgethan hätten und in das Paradies gesendet; ist aber das Fleisch feist und gut, so meinen sie, man habe ihn zu rechter Zeit abgethan und habe die

Seele keinen Zwang in dem Fleisch erlitten und sind lustig und guter Dinge. Der König von Sandin ist gar mächtig, denn er hat wohl 14 Inseln unter sich, und die Inseln haben alle Könige, die sind ihm unterthänig.

Da ist eine Insel, darin sind Riesen, die haben nur ein Auge an der Stirne, und eßen nichts als Fleisch und Fische und kein Brot, und sind am Leibe nakt und so rauh wie ein wildes Thier, und haben einen Stab in der Hand. Da ist eine andere Insel, darin sind unsaubere Leute, die haben nicht Häupter und die Augen stehen ihnen an den Achseln und der Mund mitten an der Brust und ist ihnen krumm wie ein Hufeisen. Und ihre Augen sind gar groß. Wieder ist eine andere Insel, darin sind Leute, denen das Antlitz ganz flach ist wie ein Teller, sie haben keinen Mund, und wo der Mund stehen sollte, da haben sie zwei kleine Löchlein. Es sind aber gar zornige Leute. Noch in einer andern Insel sind unsaubere Leute, die haben gar große Lippen, und wenn sie an der Sonne liegen, bedecken sie ihr Antlitz damit, denn die Sonne ist dort sehr heiß. In einer andern Insel sind die Leute sehr schön und die Männer haben kaum sechzig Haare im Bart, die sind so lang wie bei den Katzen. Und die Frauen daselbst sind sehr schön. Eine Stadt im Lande heißt Satori und ist eine Meile vom Meere, sie hat ein schiffreiches Waßer, und so viel Schiffe, als man irgendwo finden mag. Die Schafe sind da zweimal so groß als die unsrigen, und sind roth um den Hals. Da ist Alles wohlfeil, was man bedarf, und viel Schlangen sind da, die eßen sie gar gern. Und wenn Einer dem Andern ein Mal giebt und giebt ihm nicht Schlangen, so hat er ihm nicht wohl zu eßen

gegeben. In diesem Lande ist manche gute Stadt und sind viel Kirchen, darin haben sie große Abgötter, als wären es Riesen, und wenn sie Kirchtag haben, so bringen sie ihren Abgöttern zu eßen heiße Speisen und laßen ihnen den Rauch unter die Augen gehen und laßen es stehen: so eßen es dann die Kirchwärter. Sie sprechen aber, die Götter hätten es gegeßen. In diesem Lande sind weiße Hennen, die haben nicht Federn, aber gute Wolle, wie die Schafe in unserm Lande. Es ist Gewohnheit, daß die Frauen, die Männer haben, weiße Binden von Leder um das Haupt tragen, daß man sie unterscheiden kann von denen, die keine Männer haben; auch tragen sie einen Zweig in der Hand. In dem Lande wohnt ein Thier, das heißt Laue und hält sich gern beim Waßer auf. Die Leute fangen es und machen es heimlich, und wenn sie fischen wollen, so werfen sie das Thier ins Waßer, und so oft sie das thun, so oft bringt es ihnen Fische. Von da zieht man etliche Tagereisen, und kommt an eine so schöne Stadt, als man finden mag. Sie hat viel Volks, denn es sind oft zehn Wirthe in Einem Haus. Diese Stadt heißt Cassam und hat zehn große Thore. Nicht weit davon ist auch eine Stadt, die ist unmaßen groß und liegt an einem See, wie Venedig, denn der See kommt von dem Meer und das ist die schönste Stadt, die man in der Welt finden mag, und hat mehr denn hundert Brücken und auf jeder Brücke stehen zwei Thürme, und darauf ist große Hut, denn sie tragen große Sorge vor dem Kaiser der Tartarei, denn sein Land stößt daran. In dieser Städt wohnen viel Christen und Kaufleute und mancherlei Volks, weil das Land so gut ist. Da wachsen gar gute Weine und es wohnte einst der

König von Morchen da. Von der Stadt kommt man zu Waßer an eine Abtei nach ihrem Glauben, darin sind Mönche. In der Abtei ist ein schöner Baumgarten und darin ein schöner Berg, und manch wunderlich Thier, und wenn Jemand zur Kurzweil dahin kommt, die Thiere zu sehen, so nehmen die Mönche was vom Tisch abgehoben wird, und Einer hat eine silberne Glocke in der Hand, damit läutet er: so kommen die Thiere nach Gewohnheit alle herzugelaufen, als wären es Schweine, und wenn sie gegeßen haben, so läutet er die Glocke, so laufen sie wieder nach ihrer Wohnung. Und die Mönche sprechen, die Thiere seien edler Leute Seelen, und darum geben sie ihnen zu eßen um Gottes Willen. Was aber böse ungeheure Thiere seien, das seien der Bauern Seelen, und von dem Glauben mag sie Niemand bringen.

Von kleinen Leuten, die mit Störchen fechten.

Von der Stadt fährt man wohl sechs Tagereisen, so kommt man zu einer Stadt, die heißt Elischlund, die hat zwanzig Meilen im Umkreiß. In dieser Stadt sind wohl sechzig steinerne Brücken, so schön ich sie je ersah. Die Stadt hat Alles genug, was sie bedarf. Der König von Morchen wohnt daselbst. Mitten durch die Stadt rinnt das gröste fließende Waßer, das ich je in der Welt sah: es heißt die Dalach und ist wohl vier Meilen breit: das ist sicher wahr. Von da kommt man in ein Land, das heißt Tucham, da ist das kleinste Volk, das ich je sah von Männern und Frauen, denn sie sind kaum drei Spannen lang, und sind gar schön und kühn, und wißen wohl mit den Leuten umzugehen, und wenn sie ein halb Jahr alt sind, so nehmen sie

einander. Und im andern Jahr tragen die Frauen Kinder, und leben nicht länger denn sechs bis sieben Jahre, und welches acht Jahre alt wird, das ist gar alt. Dieß kleine Volk wirkt so gut mit Seide, als man ein Volk finden mag. Die großen Vögel, die bei dem Waßer wohnen, tödten ihrer viel, denn sie haben oft großen Streit mit ihnen. Sie können das Erdreich nicht bauen; wenn es aber Zeit wird, kommt ein Volk dahin, das ihnen das Erdreich um Lohn baut. Sie spotten gerne der Leute, die größer sind als sie, und wie große Leute auch dort wohnen, so sind doch ihre Kinder klein: darum meine ich, es sei von dem Erdreich. Dann kommt man in eine Stadt, die heißt Joacha, und ist gar mächtig. Der König ist dem großen Chan unterthan, denn der große Chan ist so mächtig, daß er 72 Könige unter sich hat, und er ist der mächtigste unter dem Himmel. Der König der Stadt Joacha und des Landes ist gar reich, denn er hat alle Jahr 200,000 Gulden von der Stadt, der großen Kaufmannschaft wegen, die da ist. Die Stadt liegt von dem großen Waßer Dalach wohl fünf Meilen. Darnach kommt man gen Cathai, das ist eine große Insel; man kommt dahin von allen Landen, von Brügg in Flandern, von Valenz in Hispanien, von Venedig und Genua aus, von Sicilien und andern Königreichen: die kommen kaum in einem Jahr dahin. Cathai ist das oberste Königreich jenseits des Meeres mit Ausnahme jenes, das dem großen Kaiser der Tartarei gehört, den man nennt den großen Chan.

Von dem großen Chan von Cathai.

Ihr sollt wißen und vernehmen von dem Kaiser von Cathai, der sich nennt der große Chan, von seiner Herschaft und seinem Pallast. Man zieht manche Tagereise gen Orient und kommt dann zu einer Stadt, die heißt Sargarmerge, da findet man beßere Specerei und Seide als ich irgend weiß. Von da fährt man fürbaß und kommt zu einer alten Stadt in dem Lande Cathai. Da haben sie eine Stadt gebaut, die heißt Giton, die hat zwölf Thore und zwischen jedem Thore liegt eine große Meile. Da wohnt der Kaiser und hat da seinen Stuhl. Die Mauer, da er wohnt, begreift mehr denn zwo Meilen. Da sind viel schöner Palläste und mitten in dem Gemäuer ist ein Berg, darauf ist ein so schöner Pallast, als man finden mag. Ringsherum ist der Berg voller Bäume, die mancherlei Obst tragen, und um den Berg gehen große Gräben voller Waßers und über die Gräben geht eine schöne Brücke, und das Waßer ist voller Schwäne, Reiher und wilder Enten. Auch ist da ein schöner Thiergarten voll wilder Thiere. Wenn der Kaiser wilde Thiere haben will, so läßt er jagen und das sieht man in seinem Pallast gar wohl von den Fenstern aus, so daß er nicht aus dem Pallast zu gehen braucht. Das Jagen ist mancherlei, mit Federspiel, mit Hunden, mit wilden Leuten, die mit Löwen kämpfen, und sonst in mancherlei Weise. Da ist auch ein Saal, der steht auf 24 goldenen Säulen, und die Mauer ist ganz bedeckt mit rothem Leder von wilden Thieren, Panthern geheißen. Die Lederhäute sind großen Schatzes werth, denn sie riechen beßer als alle Specerei die man finden mag. Und vor dem guten Ge-

ruch mag kein böser Dunst noch böse Luft in den Pallast kommen. Das Leder ist so roth, daß man es, wenn die Sonne darauf scheint, nicht wohl ansehen mag. Man findet viel Leute in dem Lande, die diese Thiere des Leders wegen anbeten des guten Geruchs willen. Und dieß Leder ist viel theurer als Gold. Mitten im Saal ist ein Gesäß, darauf der Kaiser sitzt, das ist von Gold, edelm Gestein und feinen Perlen, und an den vier Ecken sind vier goldene Drachen, und bei jedem Drachen sind vier Könige von Gold. In demselben Saal sind viel goldene Trinkgefäße. Der Saal ist so schön von Gold und edelm Gestein und goldenen Tüchern, womit er behängt ist, daß es Niemand wohl sagen mag. Die Tafel, wovon der Kaiser ißt, ist von klarem Gold; die Leisten um die Tafeln sind von Perlen und edelm Gestein. Sein Stuhl ist hoch und hat eine Staffel über der andern: eine Staffel ist Jaspis, die andere Gold, die dritte von edelm Gestein so köstlich, daß es unsäglich ist denen, die es nicht gesehen haben: denn sie haben Gold und Edelgestein genug. Wenn der Chan zu Tische sitzt, so sitzt ihm sein älterer Sohn zur rechten Hand, der nach ihm Herr werden soll; darnach eine Staffel herab sein anderer Sohn und zur linken Hand auch seine drei Weiber. Darnach sitzen die großen Herrn und drei Schreiber stehen vor des Kaisers Tisch und was er redet, das schreiben sie an, denn seiner Worte soll keins vergebens sein, so große Kraft sollen sie haben. Es geht auch seiner Worte keins zurück, denn was er spricht, das muß geschehen. Wenn er ein Fest begeht, sieht man wunderliche Spiele vor seinem Tisch treiben mit goldenen Fliegen und Vögeln, die fliegen und singen, und so viel Zauberei wird getrieben, daß ich meine, es

gehe mit dem bösen Geiste zu. Aber sicher, es ist gar schön zu sehen und ist das meisterlichste und klügste Spiel, das ich je in der Welt sah. Ich fragte den Meister darüber: da sprach er, er hätte es verheißen bei dem Gott, der nimmer stirbt, daß er es keinen Menschen lehren wollte, es wäre denn sein Sohn. Ueber dem Tisch sieht man eine Weinrebe aus Gold gemacht und edelm Gestein von allen Farben: dazu ist großer Schatz verwandt. Die Trauben an der Weinrebe sind von edeln Steinen so wohl gemacht, daß man meint, es seien Weinbeeren; eine Traube ist ein Jaspis, die andere ein Rubin und so ist jegliche Traube ein Edelstein. Vor dem Tisch steht mancher große Herr. Es darf Niemand ein Wort sprechen, es befehle es denn der Kaiser, außer den Spielleuten, die da singen und sagen. Der Kaiser läßt sich nichts von Silber machen, denn er achtet es nicht, es wäre denn zu Stiegen und Säulen oder Kammern. Vor dem Saal ist eine Kammer, da sind viel Herrn und Ritter, die hüten, daß Niemand in den Saal mag, er habe denn Urlaub von dem Kaiser. Ich selbst habe dem Kaiser mit meiner Gesellschaft funfzehn Monat als Söldner gedient wider den König von Morchen, so daß ich seinen Adel aus seiner Herschaft wohl sehen mochte, und das that ich darum, daß ich wißen wollte ob es wahr wäre, was man von ihm sagte, und sicher, ich fand viel größere Dinge an seinem Hofe, als mir gesagt worden waren, und die ich auch nicht schreiben darf, denn man glaubte es doch nicht, und ich hätte es selbst nicht geglaubt, hätte ich es nicht mit eigenen Augen gesehen. Ich sah groß Volk, das er an seinem Hofe hat, denn es ist anders dort an der Fürsten Höfen als wie hier: das Volk ißt gemeiniglich von der Erde oder

von seinem Knie und ohne Tischtuch und nicht mehr des Tages als einmal. Sie eßen allerlei Fleisch und wenig Brots. Der großen Herren Wesen ist so groß, daß ich es nicht sagen darf. Ich will auch sagen, warum man ihn den großen Chan nennt. Als die ganze Welt untergieng im Waßer und nur Noe mit seinen Kindern blieb, da hatte Noe drei Söhne: der eine hieß Ham, der andere Sem, der dritte Japhet. Ham war der Sohn, der seinem Vater die Scham sah und sein spottete und mit den Fingern darnach zeigte: darum ward er verflucht von Gott. Japhet deckte ihm die Scham. Diese drei Söhne theilten sich in die Welt. Ham erhielt den beßern Theil, weil er so bös und übermüthig war, und dieser Theil hieß Asien; Sem erhielt Africa und Japhet Europa: darum ist die Welt in drei Theile getheilt, der drei Brüder wegen. Ham war der mächtigste, von dem mehr Volks kam als von den andern. Von Hams Sohn ward erzeugt Nimrod, der war der erste König: der ließ den großen Thurm bauen; und zu dessen Weib kamen oft die Teufel und hatten mit ihr zu schaffen, und was da die Frau gebar, das war widernatürliches Volk: eins ohne Haupt, das andere auf einem Bein u. s. w., wie man es noch findet in den Inseln: die sind alle von Ham gekommen. Weil Ham so mächtig war, daß Niemand wider ihn sein mochte, nannte er sich Gottes Sohn und der mächtigste in aller Welt. Und desselben Ham wegen nennt sich der Kaiser den großen Chan. Von seinem Geschlecht sind die Heiden gekommen und von Japhet das Volk von Israel, und wir alle, die von Europa sind. Es ist wohl achtzig Jahre, da die ganze Tartarei einer andern Herschaft war. Und es sind siebenerlei Land und Sprachen: die erste

und älteste ist Cathai und die sind Tartarier; die andere heißt Towgher; die dritte Eurach; die vierte Villans; die fünfte Semnant; die sechste Euchergi; die siebente Colloth. Nun geschah es in dem ersten Lande, das ich euch genannt habe, daß da ein Biedermann wär, der hieß Türgis: dem kam einst im Schlaf ein Gesicht vor, daß er einen Ritter sah in weißem Harnisch auf einem weißen Pferd: der sprach zu ihm: Schläfst du? Gedenk an den unsterblichen Gott: der will, daß du Kaiser seist über die Lande; die wirst du dir alle unterthänig machen. Des Morgens, da Türgis aufstand, da gieng er und sagte es den sieben Sprachen: da spotteten sie sein. Des Nachts darnach erschien der Ritter den sieben Sprachen und gebot ihnen von des unsterblichen Gottes wegen, sie sollten Türgis zum Chan und zum Kaiser machen, so würden sie frei sein und Niemand mehr unterthänig. Des Morgens kamen sie zueinander und erwählten Türgis zum Kaiser und erhoben ihn mit großen Ehren und hießen ihn Chan, wie sie der Ritter geheißen. Als er von dem Volk erwählt ward, wollte er versuchen, ob sie ihm unterthänig sein wollten und machte manch Gesetz und gebot, sie sollten an den unsterblichen Gott glauben und ihn in Nöthen anrufen mit ihrem Gebet. Das andre Gebot war, alle Männer, die Waffen tragen möchten, sollten gezählt werden, und je hundert sollten einen Meister und Hauptmann haben. Darnach gebot er den sieben Sprachen, Jedermann sollte ihm sein Erbe aufgeben und fürbaß nichts mehr haben, als was er ihnen aus Gnade gäbe. Das thaten sie Alle sogleich. Darnach gebot er allen denen, die Kinder hatten, daß sie die brächten, und jeder sollte dann seinem Kinde das Haupt mit eigner Hand vor ihm abschlagen.

Da brachten sie ihre Kinder und wollten sein Gebot vollbringen. Da wollte er den Kindern kein Leid thun laßen, denn er sah wohl, daß sie thäten was er sie hieß und ihm getreu wären. Da gebot er all seinem Volk, sie sollten sich wappnen und zum Banner kommen. Darnach fuhr er und gewann alles Land umher. Nun kam es eines Tags dazu, daß er ritt mit großem Volk und das Land beschaute, das er gewonnen hatte: da begegnete ihm ein großer Harsch seiner Feinde. Nun wollte er seinem Volk guten Muth machen und ritt sie zuerst an, ward aber vom Pferde gestochen: da erschrak sein Volk und floh. Die Feinde jagten ihnen nach und meinten, der Kaiser wäre unter ihnen. Dieweil hielt sich der Kaiser in einem dichten Busch verborgen. Da ritten sie zurück und suchten den Kaiser in dem Holz und wen sie fanden, den schlugen sie todt. Und da sie zu der Staude kamen, darin der Kaiser verborgen war, da saß eine Eule auf der Staude. Da kehrten sie um, weil der Vogel da saß, und meinten, es sei Niemand da und ritten anderwärtshin bis es Nacht ward. Da hub sich der Kaiser hindann und kam wieder zu seinem Volk. Da wurden sie alle froh und dankten dem unsterblichen Gott und dem Vogel durch den der Herr sein Leben behalten hatte. Den Vogel, halten sie in großen Ehren und wer seiner Federn haben mag, der trägt sie bei sich und meint, ihm möge nichts misslingen. Derselbe Chan versammelte darauf sein Volk und zog wider seine Feinde und fieng sie und machte sie sich unterthänig und all ihr Land mit ihnen. Darnach erschien ihm der weiße Ritter wieder und sprach: er sollte ziehen über den Berg Liant. Er konnte aber nicht hinüber. Nun hatte ihn der weiße Ritter geheißen, er sollte den unsterblichen Gott an-

rufen; das that er. Da wich das Meer neben dem Berge zurück, so daß er mit seinem Volk hindurch kam. Das ist das gröste Königreich, das in der Welt war.

Als der große Chan Cathai gewonnen hatte und die Lande umher, da ward er sehr krank und empfand wohl, daß er sterben müße. Da hatte er zwölf Söhne, denen empfahl er, daß sie sich zusammen hielten und es miteinander hätten, so möchte Niemand wider sie sein. Sein ältester Sohn ward nach ihm Kaiser. Da fuhren die andern Brüder aus und gewannen das Land bis gen Reußen und Preußen und hießen sich nennen Chan; doch waren sie dem ältesten unterthan. Darnach war Magetan Chan: das war ein guter getaufter Christ und sandte den Christen Briefe, er wollte ewigen Frieden mit ihnen haben; und sandte seinen Bruder mit großem Volk aus, das h. Grab zu gewinnen und Machmets Glauben zu zerstören; auch sollte er den Chalifen, den Kaiser der Heiden, gefangen nehmen. Das geschah: da fand er so großen Schatz bei dem Chalifen, daß er nicht gewähnt hatte, daß in der Welt so viel sein möchte. Und als ihn der Chan fragte, warum er kein Volk besoldet hätte, da doch sein Schatz so groß wäre, da sprach der Sultan, er meinte, sein Volk wäre so hold, daß er sicher wäre. Da sprach er: da du dein Volk nicht besoldet hast mit deinem Schatz und der Schatz dir lieber gewesen ist als dein Leben, daß du dein Volk und Reich nicht bestellen wolltest, so will ich dir wohl sein laßen bei deinem Schatz. Iß denn Silber und Gold und Edelgestein und laß dir wohl dabei sein. Also ward er dazu gefangen gelegt und starb Hungers. Und nicht lange darnach starb der große Chan auch. Darnach ward ein anderer Chan

und unſerer Sünden wegen gieng das Land wieder verloren. Der Chan iſt der gröſte Herr, der unterm Himmel iſt, und alſo ſchreibt er ſich in ſeinen Briefen: Cham filius dei excellentissima columna universae terrae, imperator, dominus omnium dominantium. Und wiewohl er kein Chriſt iſt, ſo glaubt er doch wie alle aus der Tartarei an den unſterblichen Gott, der alle Dinge vermag. Es iſt auch ein Unterſchied unter den Heiden, denn die Heiden, die unter dem Sultan ſitzen, heißen Saraceni; und die unter dem Chan ſitzen, heißen Pagani.

Da ich euch geſagt habe von ſeiner Herſchaft und ſeinem Pallaſt und warum er der große Chan heißt, ſo will ich euch auch ſagen, wie man ſeinen Hof zu großen Feſten rüſtet, was viermal im Jahre geſchieht: erſtlich, an ſeinem Geburtstag, zum andern, als man ihn in den Tempel brachte zur Beſchneidung, zum dritten, als ſie ihren Abgott in ſein Haus ſetzten, zum vierten, als ihr Abgott zuerſt anfieng zu reden, zu antworten und Zeichen zu thun. Anders haben ſie keinen hochzeitlichen Tag, es ſei denn daß ſie ihre Kinder zuſammengeben. Zu den Hochzeiten kommt außer Maßen viel Volks: da ſind zehne, dort hundert, dort tauſend, und alle wohl geordnet. Zuerſt ſind da mächtiger Herren viertauſend, die behüten den Kaiſer und ſeine Schönheit. Die Hochzeit hält man allweg vor der Stadt: da ſind goldene Tücher aufgeſpannt von Samt und verbrämt mit goldnen Borten und edelm Geſtein. Die mächtigen Herren haben alle Kreuze auf ihren Häuptern von gutem Gold und des edelſten Geſteins, das man finden mag. Sie ſind alle in Eine Farbe gekleidet, das Eine Tauſend als Könige und Herzoge, die tragen güldenes Gewand: da iſt großer Reich-

thum an Gold und edelm Gestein, daß ihr es nicht wohl glauben mögt. Das Andere Tausend ist gekleidet in rothseiden Gewand, und auch sehr köstlich mit edeln Steinen. Das Dritte in Purpur, das Vierte in gelbe Seide, das ist so köstlich gewirkt, wer eins hier hätte in diesen Landen, so möchte der Geringste wohl sprechen, daß er ein reicher Mann wäre, des edeln Gesteins wegen, das darin liegt. Wenn sie alle bereit sind, so gehen je zwei und zwei vor den großen Chan und sprechen nichts, denn daß sie ihm neigen, und Jeglicher trägt vor ihm am Hals eine Tafel von edelm Jaspis. Da hört man mancherlei Spielleute und sieht viel wunderlich Volk. Wenn sich das erste Tausend dem Kaiser vorstellt, so stehen sie alle auf einem Ende; so kommt dann das andere Tausend, und also thun sie alle und sprechen nichts. Neben des Kaisers Tafel sitzen viel Philosophen, die sind gar weise und können mancherlei schöne Künste, und wenn es dann die Philosophen Zeit dünkt, so sprechen sie zu ihren Dienern, die vor ihnen stehen, sie sollten gebieten, daß Jedermann schweige. Das thut denn Einer und spricht: Schweigt stille! Und wiewohl des Volks unmaßen viel ist, so hört man doch nicht ein Wort. So spricht Ein Philosoph: Jedermann neige sich und ehre unsern Kaiser, der Gottes Sohn ist und der Oberste in der Welt. Wenn es dann Zeit ist, so neigt Jeder sein Haupt zur Erde. So spricht ein anderer Philosoph: Richtet euch auf! Ein dritter spricht: Haltet eure Hände vor den Mund! Ein vierter spricht: Stoßt den kleinen Finger ins Ohr! Das thut Jedermann. So spricht wieder einer: Legt eure Hände auf euer Haupt! Das thun, und legen sie auf Befehl dann wieder herab und also thun sie Mancherlei, das mich groß Wun-

der nahm. Da fragte ich mit Urlaub, warum sie das thäten? Da sprach Einer zu mir: Wenn sie das Haupt nieder neigen, so meinen sie, daß sie alle unterthänig und getreu sein wollen und weder Gut noch Verheißung sie dazu bringen möge, Etwas wider ihren Herrn zu thun. Da fragte ich, warum sie den Finger ins Ohr steckten? Sie sprachen, es bedeute, sie wollten nicht leiden, daß Jemand Etwas wider ihren Herrn rede, sondern es dem Kaiser alsbald kund thun. Denn Alles was die großen Herren jenseits des Meeres thun, das thun sie mit der Philosophen Rath. Und wenn die Philosophen gethan haben was ihres Amtes ist, so heben die Spielleute an Einer nach dem Andern und machen gar schöne Melodie. Und wenn sie das gethan haben, so stehen des Kaisers Spielleute Einer nach dem Andern auf eine kleine Höhe und sprechen: Seid still und schweigt! So sind die Herren, die von des Kaisers Geschlecht sind, alle zu dienen bereit auf weißen Rossen. So spricht dann des Kaisers oberster Hofmeister und ruft den Obersten von des Kaisers Geschlecht, sie sollten bereit sein, dem obersten Kaiser zu dienen. Also gebietet er ihnen allen: so kommen sie aber vor den Kaiser und jeglicher schenkt dem Kaiser Etwas nach seinem Stande, und wenn sie das gethan haben, so kommen die Prälaten und schenken dem Kaiser; darnach heben die Spielleute wieder an und hofieren; darauf bringt man vor den König junge Löwen und mancherlei Thiere und sprechen, es sei billig, daß sie ihm unterthänig seien und Ehre erbieten, weil er Gottes Sohn sei. Darauf kommen große Meister, die können die Schwarzkunst und laßen da groß Wunder sehen, daß man über ihm sieht die Sonne und den Mond, die ihm neigen und Ehre bezeigen,

daß der Schein so groß wird, daß Einer den Andern kaum ansehen mag. Darnach machen sie, daß es Nacht wird, daß Einer den Andern nicht sehen mag; darauf machen sie wieder Tag, und laßen die schönsten Jungfrauen kommen, die je ein Mensch gesehen hat, die tragen goldene Köpfe voll Milch und geben den Herren zu trinken und auch den Frauen. Darauf laßen sie gewappnete Ritter kommen in Stechgewand, die stechen und brechen ihre Spere, daß die Stücke bis zu des Kaisers Tische springen. Darauf laßen sie Jäger kommen, die jagen wilde Thiere bis zu den Tafeln des Kaisers. Diese Wunder währen den ganzen Tag bis man die Tafeln decken soll. Der Kaiser hält so unmaßen viel Volks, daß es unglaublich ist. Er hat zweihundert Aerzte, die alle seines Leibes warten und Christen sind. Das andere Hausgesinde ist ohne Zahl. Der Kaiser mag verzehren so viel er will, ohne daß es ihm schadet, denn es geht weder an Gold noch an Silber, es ist keine andere Münze da als von Papier oder Leder, worauf des Kaisers Zeichen gedrückt ist. Und wenn die alt werden und verderben, so senden sie sie in des Kaisers Hof, so giebt man ihnen die noch neu und gut sind für die alten, und diese Münze gilt so weit das Land ist. Darum gehört Gold und Silber all dem Kaiser und wäre kein Wunder, wenn er eine Burg von lauterm Golde machte, denn dessen ist dort mehr als hier. In seiner Kammer steht eine güldene Säule, die ist gar kostbarlich gemacht. In der Säule ist ein Rubin, eines Fußes lang, der erleuchtet die ganze Kammer und ist nicht ganz roth, mehr braun wie ein Amethist. In der Säule ist noch viel andern Gesteins. Wenn der Kaiser reiten will, so macht er seines Volks vier Haufen, und wo der

erste Haufen des Nachts liegt, da liegt der Kaiser in der andern Nacht. Im ersten Haufen sind 20,000 zu Ross und auf Jeglicher Seite ebensoviel, und wohl einen Bogenschuß von ihnen reitet der gröste Haufen. Wo sie hinkommen, da finden sie, was sie bedürfen. Ihr sollt wißen, daß ich Michelfelser, der das Buch in deutsche Sprache brachte, mit einem Genueser sprach, der 18 Jahr jenseits des Meeres war bei einem Herrn, Namens Saraphel. Der sagte mir, daß er den großen Chan gesehen hätte bei einer Jagd: da waren 200,000 Mann bei ihm. Der Kaiser jagt nicht, er wolle denn heimlich an einer Statt sein, wo er nicht erkannt werden will. Er fährt allzeit auf einem Wagen, darauf ist eine schöne Kammer von dem Holz gemacht, das Aloe heißt und aus dem Paradies kommt: das hat einen gar guten Geruch. Die Kammer ist mit Gold und edelm Gestein bedeckt und wird von vier Elephanten getragen. Bei dem Wagen ist Niemand als fünf oder sechs Herren, die reiten nach: ob der Kaiser etwas befehle: das thun sie. In der Kammer hat der Kaiser vier Falken bei sich, und wenn er will, so mag er beizen, so weit als Jemand mit der Armbrust schießen mag; Niemand aber darf hinzu kommen. Die Kaiserin fährt mit so großem Volk nach wie der Kaiser und auch in solcher Ordnung; sein ältester Sohn fährt in derselben Weise wie der Vater. Der Kaiser von Cathai hat 200,000 großer Städte. Unter ihm stehen 12 mächtige Könige, deren Jeglicher viel andere Könige unter sich hat. Sein Land möcht Einer kaum in einem Jahr umreiten. Wenn der Kaiser durch Städte und Dörfer reitet, so machen sie in den Häusern große Feuer und werfen Weihrauch hinein und was wohl riecht und knieen vor ihm nieder.

Ist aber geistlich Volk in der Stadt, so gehen sie ihm entgegen mit dem König und singen mit lauter Stimme: Veni-creator Spiritus. Und wenn er das hört, so spricht er zu den Herren, die bei den Wagen sind, daß sie die Priester herbei kommen laßen. Und wenn er das Kreuz sieht kommen, so zieht er seinen Hut ab, der wohl eines ganzen Landes werth ist, und kniet vor dem Kreuz nieder. So spricht der Prälat etliche Gebete und giebt ihm dann den Segen mit dem Kreuz und schenkt ihm in einem Kelch etwa Perlen oder Aepfel: so nimmt er dann eine davon und die andere giebt er den Herren. Und es ist Gebrauch, daß kein fremder Mensch vor ihn kommen darf, er gebe ihm denn etwas, und das ist nach ihrem Glauben: non accedat in conspectu meo vacus. Hierauf nehmen sie Urlaub von ihm und so auch von seinem ältesten Sohn. Doch ist es unselig Volk, das mit dem Kaiser, seinem Sohn und den Frauen reitet, denn es wohnt nicht täglich am Hof; nur wenn der Kaiser reiten will, müßen sie bei Hofe sein. Von täglichem Hofgesinde hat er nicht mehr denn 50,000 Mann zu Roſs und 20,000 zu Fuß ohne die Spielleute und anderer Leute, die der Vögel und der Thiere warten: deren ist unsäglich viel, denn unter dem Himmel ist kein mächtigerer Herr. Der große Kaiser von Indien, der Kaiser von Persien und der Sultan von Babylonien vermögen alle drei nicht so viel als der Chan von Cathai, denn er ist über alle irdischen Herren. Er hört gern von Gott sagen und will auch, daß die Christen durch sein Land mit gutem Frieden fahren. Er gönnt in seinem Lande Jedermann wohl was er glaubt. Man findet in seinem Lande Etliche, die haben zehn Weiber, etliche zwanzig, darnach sie wollen. Sie nehmen

alle Frauen, die ihre Verwandte sind, zu Frauen außer ihren Schwestern; ihres Vaters Schwester nehmen sie wohl, und wenn ihre Brüder sterben, dann nehmen sie ihres Bruders Weiber. Sie reiten meist ohne Sporen und führen einen Stab in der Hand, womit sie das Pferd treiben: sie wollen durchaus kein Eisen bei sich führen, und sagen, es sei Sünde. Wenn sie gesündigt haben, so beichten sie ihrem Obersten, und wenn Einer in sein Haus Waßer gelaßen hat, so darf keiner darin bleiben, bis ein neues Haus gemacht ist. Die Weiber können da wohl allerlei Gewand machen, auch ander Geschirre, Pflüge, Wagen und was man bedarf. Nur Pfeile und andere Waffen machen die Männer. Die Frauen tragen Beinkleider wie die Männer. Sie richten keinen Tisch als an der großen Herren Höfen; sie eßen von den Knieen, und eßen selten Brot, und des Tags eßen sie nicht mehr als einmal. Kam aber ein Fremder zu ihrem Herren, so gab man ihm zu eßen nach seinen Sitten. Wenn dem Kaiser weh wird, und sterben will, und sie sehen, daß er anfängt in Zügen zu liegen, so stecken sie eine brennende Kerze zu ihm und fliehen hinaus bis er todt ist; darnach begraben sie ihn im Felde. Wenn der Kaiser sterben will, so bereiten sie ihm in seinem Saal einen Tisch mit edelm Eßen und legen Brot auf den Tisch und einen goldenen Napf voll Milch, und thun ihm in den Saal ein junges Rind, das Milch giebt, und sein Pferd mit Sattel und Zaum: darauf legen sie Silber und Gold. Endlich machen sie eine große Grube und begraben ihn und thun Alles in die Grube und Einen oder zwei seiner besten Diener mit ihm, daß sie ihm dienen in der andern Welt. Darum thun sie auch ein großes Roß zu ihm, denn sie meinen

ſicher, er reite dort und eße und bedürfe Diener wie hier. Wenn er aber begraben iſt, ſo darf kein Menſch ſo keck ſein, daß er jemals ſeiner gedenke bei ſeinen Freunden. Darum geſchieht es oft, daß ſie ihn heimlich begraben, etwa in einer Wildniſs, damit Niemand wiße, wo ſein Grab ſei, auf daß Keiner ſeiner Freunde an ihn gedenke. Sie ſprechen, er ſei in jener Welt ein viel größerer Herr als er hier war.

Darnach kommen die ſieben Sprachen zuſammen und erwählen den älteſten Sohn zum Kaiſer und ſprechen: Wir bitten und befehlen euch, daß ihr unſer Herr und Kaiſer ſeid. Dann ſpricht er: Da ihr wollt, daß ich euer Herr und Kaiſer ſei, ſo will ich, daß ihr mir unterthänig ſeid und thut, was ich euch befehle. So ſprechen ſie einſtimmig: Was ihr gebietet, das wollen wir thun. So ſpricht er: Von dieſem Tage an ſoll meine Rede ſchneiden wie ein Schwert. Nach dieſen Worten ſetzen ſie ihm die Krone auf. Darauf kommt das ganze Land und ſchenkt ihm: ſo wird ihm des Tages mehr Gold geſchenkt, als 60 Pferde tragen möchten. Und das iſt nur das gemeine Volk; was ihm von Edelgeſtein die mächtigen Herren ſchenken iſt ohne Zahl. Cathai liegt in Aſien und geht bis an das Königreich Tharſia. Dieß Königreich gehörte Einem der h. drei Könige; und die Unterthanen des Königs von Tharſien ſind alle Chriſten.

Von den Königreichen Tharſia und Camaim.

In dem Königreich Tharſien eßen ſie kein Fleiſch und trinken keinen Wein. Und jenſeits dieſes Königreichs iſt das Königreich der Türkei und ſtößt an einem Ende an das Königreich Perſien und gegen Norden an das Königreich Reu-

ßen. Das Königreich der Türkei hat wenig gute Städte: die beste Stadt heißt Atherra. In diesem Königreich ist wenig Korn und viel Weide. Die meisten Einwohner sind Hirten und liegen auf dem Felde. Dießhalb ist das Königreich von Corosan; Etliche heißen es Rasen. Es ist ein gut Land, nur daß es keinen Wein hat. Gegen Osten hat es eine Wüste, die ist wohl hundert Tagereisen lang. Die beste Stadt heißt Corosan und davon hat das Land den Namen. Das Volk dieses Landes ist gut in Streiten und Gefechten. Hieherzu liegt ein Königreich, das heißt Camaim, ein gar großes Königreich, aber nicht wohl gebaut, denn nach Norden ist es so kalt, daß Niemand da bleiben mag. Da sind wenig fruchttragende Bäume, auch keine Weingärten. Sie liegen auf dem Felde und brennen den Mist von den Pferden, denn sie haben kein Holz. Das Königreich stößt an Reußen und Preußen, und hindurch rinnt ein Waßer, Tigris genannt, das gar sehr gefriert. Das Königreich liegt zwischen diesem Waßer und dem Ocean. Abwärts ist ein Berg, Urphus genannt: das ist der höchste Berg in der Welt. Zwischen dem todten Meer und dem Meer Capilla ist es gar eng zu fahren und da fährt man gen Indien. Da hieß Alexander eine Stadt bauen, die hieß er Alexandria: da mochte Niemand hinkommen ohne Urlaub. Es heißt aber nun zu der eisernen Pforten; auch heißt man die Stadt Wanuth: das ist die Hauptstadt im Königreich und einer der Wege nach Indien. Da mag aber nicht groß Volk ziehen; auch ist der Weg wohl behütet. Der andere Weg geht durch Indien und Persien; der dritte durch das Königreich Camaim: da fährt man über das große Meer und durch Großarmenien, und diese Königreiche sind alle unter dem großen Chan von Cathai.

Von dem Königreich Georgien.

Darnach liegt das Königreich Georgien gegen Orient und hebt sich an bei einem hohen Berge, der heißt Abson: da wohnt wunderlich Volk, das man Alon heißt. Dieß Königreich stößt an die Türkei und an das große Meer und gegen Mittag an Armenien. In dem Lande sind zwei Königreiche: das von Georgien und das von Albeia und die Könige sind beide Christen. Der von Georgien steht unter dem großen Chan; der von Albeia hat sich aber allweg sein mannlich erwehrt, und vor allen, die mit ihm kriegten, daß er nie Einem unterthan ward. In dem Königreich Albeia ist ein großes Wunder, denn da ist ein Land, das währt wohl drei Tagereisen: das heißen sie Finsterland. Das ist allzeit so finster, daß man nicht sehen mag, was darin sei, und darf Niemand hinein, denn er käme nicht wieder heraus. Die von dem Lande sprechen, sie hätten wohl in der Finsterniss Menschenstimmen und Pferdewiehern gehört und sie sind wohl gewiss, daß Volk in der Finsterniss ist, wißen aber nicht, was Volkes es sei. Sie sprechen, die Finsterniss sei durch ein Wunder Gottes dahin gekommen: es sei ein böser König von Persien gewesen, mit Namen Somes, der sei den Christen feind gewesen: wo er Christen fand, da zwang er sie Abgötter anzubeten. Der König ritt einst gen Griechenland, Christen zu tödten: die Christen wurden sein gewahr und fielen auf ihre Kniee und baten Gott sie zu behüten. Da kam eine finstere Wolke auf den Königz und bedeckte ihn mit seinem Volke, daß er nicht wuste, wohin er sollte. Und also sprechen sie, er sei noch in dieser Finsterniss. Darum mögen sie wohl sprechen:

a domino factum est istud et est mirabile. Das war ein groß Wunder. Darum sollten alle Christen billig desto andächtiger sein, da wir wohl sehen, daß unseres Herren Banner allezeit bereit ist uns zu beschirmen, denn ein gläubiger Mann hat tausend Ungläubige besiegt wie David spricht im Psalter: cadenta latera tuo mille u. s. w. Die Türkei geht bis an das Königreich Syrien; nach der Länge bis an das Königreich Chaldea; gegen Orient bis an die Stadt Ninive, die am Waßer Tigris liegt. Im Königreich Chaldäa sind wenig Berge und fließendes Waßer. Darnach hebt sich das Königreich Mesopotamien am Waßer Tigris; gegen Mittag aber stößt es an das große Meer und an das Waßer Euphrat, bei einer Stadt, die heißt Reohis. Dieß Land ist in der Quere breit von dem großen Berg Armenia bis gen Indien an die Wüste und ist ein gut eben Land; nur daß es wenig fließendes Waßer hat. In dem Lande sind nicht mehr als zwei Berge: der eine heißt Simar, der andere Lion und geht bis an das Königreich Chaldea und an Arabien und das Königreich Cardia, und hat gegen Mittag viel andere Lande; gegen Orient hat es Mohrenland und das Königreich Nubien; das geht an das Königreich Marthonia, Aethiopia geht bis an Libyen. Das Königreich Nubien stößt an die Wüste Egyptens, da ist das niedere Libyen und stößt an das große Meer von Hispanien.

Wer aber dießhalb des Meeres gen Indien wollte und gen Cathai, der fährt durch ein Land, das heißt Cassdilbe: das ist ein schönes Land: da sind Bäume, die tragen Früchte wie Bucheckern und dreieckig, nur daß sie sehr groß sind. Wenn die Früchte zeitig werden, daß man sie auseinanderbricht, so

findet man darin ein Thier, das hat Fleisch und Blut und ist einem Lämmlein gleich an der Wolle, und sie eßen das Obst und auch das Thier, das darin wächst. Wir finden auch in Hibernien viererlei Bäume, die tragen Früchte, die zu Vögeln werden und gut zu eßen sind. Diese Bäume wachsen gern überm Waßer und die Früchte, die aufs Land fallen, verderben, und die aufs Waßer fallen, daraus werden Vögel. In demselben Lande sind auch viel Bäume, die Muscat tragen und Nägelein und andere Specereien. Da habe ich Wunder von Weinreben gesehen, die tragen so große Trauben, daß ein starker Mann nicht wohl eine Rebe von der Erde aufheben möchte: das ist sicher wahr. In demselben Land sind die Berge, davon Die von den sieben Sprachen eingeschloßen waren: die Schrift nennt diese Berge Gog und Magog. Da waren zwölf Könige mit all ihrem Volk, die schloß König Alexander hinein, wie man geschrieben findet wie es zugieng durch sein Gebet, das er zu Gott that. Sie hatten ihn erzürnt und er wollte sie bestritten haben: da flohen sie in die engen Gebirge, dahin Alexander zu Roß mit seinem Volk nicht kommen konnte. Da bat er zu Gott, daß er ihn räche an dem bösen Volk. Alsbald schloßen sich die Berge hinter ihnen zusammen, daß sie nicht mehr hinaus kommen mochten. Die Juden haben kein eigen Land als dieses und sind doch nicht frei, denn sie zinsen der Königin des Frauenlandes, das man Amazones heißt: die läßt sie sorgsam hüten von ihrer Seite, daß sie nicht heraus mögen. Sie kommen aber oft auf den Berg und lugen, ob sie nirgend einen Ausgang finden. Da ist aber ein Berg, den Alexanders Volk machte, wohl vier Meilen breit, den läßt die Königin wohl behüten.

Auf der andern Seite sind so viel Schlangen und Würme, daß sie da nicht hinaus kommen können, es wäre denn übermäßiger Kälte wegen. Sie finden jedoch in ihren Prophezeiungen, daß sie heraus kommen sollen und die Christen unter sich bringen, unter denen sie vor Zeiten gewesen sind. Wenn der Antichrist geboren wird, so soll ein Fuchs Junge haben im Gebirg und der kommt dann ins Land, wo sie zuvor nie einen Fuchs gesehen haben, denn Alexander ließ allerlei Thiere hinein thun, aber keinen Fuchs. Das wundert sie denn, sie werden ihm nachgraben, des Schadens wegen, den er ihnen thut; so kommen sie dann an vier eiserne Thore, die Alexander machen und mit vier großen Steinen vermauern ließ: die werden sie ausbrechen und so den Ausgang finden.

Von da kommt man in ein Land, das heißt Walkaria: das ist gar bös Volk. Da sind Bäume, die tragen gar gute Wolle, woraus man gute Tücher macht; da sind auch Thiere die nennt man Hippopotamoi, die wohnen in den Waßern. Sie sind oben Mensch und unten Pferd, und wo sie die Leute ergreifen, die eßen sie. Die Waßer sind in diesem Lande bitter. Es sind da auch mehr Greifen, denn in einem andern Lande. Der Greif ist hinten wie ein Löwe, vorne wie ein Adler beschaffen. Aber ein Greif hat einen starken Leib wie acht Löwen und mehr Größe und Kraft als hundert Adler. Ein Greif führte einen Ochsen mit sammt dem Pfluge hinweg und den Bauern dazu. Eine Greifenzehe ist länger und stärker als eines Ochsen Horn. Von seinen Federn macht man die besten Bogen zum Schießen.

Von dem Priester Johannes.

Nun will ich euch sagen von dem edeln hochgeborenen Fürsten von India, der da heißt Priester Johannes. Von dem Lande, davon ich zuletzt gesagt habe, zieht man manche Tagereise und kommt dann in das Land des Kaisers von Indien, der hat in seinem Land und Königreiche viel gute Städte und Dörfer und manche große Insel, denn das Land von Indien ist ganz voll Inseln, wegen der Waßer, die aus dem Paradiese kommen und es theilen. Die beste Stadt in dem Lande heißt Rite, das ist eine schöne, reiche, königliche Stadt. Der Kaiser von Indien hat viel Königreiche unter sich und in seinem Lande ist guter Friede und großer Reichthum, aber doch nicht so groß als in dem Lande des großen Chans von Cathai. Indien ist auch gar zu fern und die Kaufleute finden zu Cathai was sie wollen oder bedürfen von aller Specerei, Seiden und güldenen Tüchern und wiewohl sie in Indien schöner sind, so fahren sie doch selten dahin, denn die Wege sind gar gefährlich durch große Thiere und über Meer von des Calamiten wegen, der die Schiffe an sich zieht. Wenn man gen Indien fährt, so sieht man auf dem Meer wie einen großen Wald von Bäumen und Dornen: da sagte mir der Schiffmeister, das wären alle Schiffe, die der Calamit an sich gezogen hätte, wenn man ihm ein wenig zu nahe gefahren war, denn alles Eisen zieht er an sich. Wenn ein Kaufmann von Venedig oder Genua gen Cathai will, so hat er ein ganz Jahr genug zu schaffen, dahin zu kommen; aber Indien ist noch viel ferner. Die Kaufleute, die gen Indien fahren, ziehen durch Persien und kommen zu einer Stadt, die heißt Meches-

pole: die machte ein Philosoph. So fährt man dann über einen Arm des Meeres zu einer Stadt, die heißt Thabat: da findet man allerlei Kaufmannschaft. In diesem Lande ist wenig Korns: sie eßen meistens Reis und Obst. Der Kaiser von Indien hat viel wunderliche Dinge von edelm Gestein, denn man findet da so große Edelsteine, daß man davon Köpfe, Schüßeln und Teller macht. Der Priester Johann nimmt des großen Chans von Cathai Töchter zum Weibe.; so nimmt der Chan des Priester Johannes Tochter zum Weibe. Der Priester Johann ist ein Christ wie der gröste Theil seines Volks; doch hält er nicht wie wir die zwölf Artikel des Glaubens. Sie glauben an Vater, Sohn und h. Geist und sind andächtig und betrügt nicht Einer den Andern wie wir thun. Der Kaiser von Indien hat 72 Lande unter sich, deren Jegliches einen König hat: die zinsen ihm alle. Man findet auch viel Wunders in seinem Lande. In seinem Lande ist das Meer sandig, das heißt man da mare arenosum. Es ist klein Waßer in dem Sande und fließt hin und her wie ein ander Meer, und steht nimmer still, und hinüber mag Niemand kommen. Und wiewohl klein Waßer darin ist, so sind doch gute und schmackhafte Fische darin; aber anders gestaltet als andere Fische. Das Meer ist drei Tagereisen lang und kommt aus großen Bergen wie ein ander Waßer. Darin sind große Steine, die rumpeln über einander, daß es gar ungeheuer ist zu hören und anzusehen. So läuft es in das sandige Meer, da hört und sieht man die Steine nicht mehr. Das sandige Waßer läuft nur zu dreien Malen in der Woche; wenn es aber nicht läuft, so mag man sicher darüber gehen. Und jenseits des sandigen Waßers, das in das sandige Meer

geht, ist eine Wüste, in die man über das sandige Waßer kommen mag; aber über das sandige Meer mag Niemand kommen, denn es steht nicht still. In der Wüste aber ist ein großes Wunder, denn es ist ein weites Feld darauf: da wachsen kleine Bäume, die heben an zu wachsen, wenn die Sonne aufgeht, und tragen Obst und die Bäume stehen in sandigem Felde, das geht unter sich, daß Niemand hinzu mag. Doch sieht man es und zu Mittag ist es vollkommen, und nach Mittag nimmt es ab, und ziehen die Bäume wieder in das sandige Feld und wenn die Sonne zur Rast geht, so sieht man sie nicht mehr, und das geschieht alle Tage.

In der Wüste sind viel wilder Leute, die reden nicht, und Etliche haben Hörner auf dem Kopf und Geißfüße und laufen schnell und heißen Satyri, und ich hab sie wohl wunderlich schreien gehört, deß ich meinte, es wär ihr Gesang. Und wenn sie die Leute sehen, die nicht geschaffen sind wie sie, so fliehen sie wie wilde Thiere. In der Wüste sind auch viel Sittiche und etliche Sittiche sind in der Wüste, die von Natur reden und die Leute grüßen. Wenn der Kaiser von Indien zu Felde zieht und will streiten, so trägt man ihm kein Panier vor, wohl aber zwölf große Kreuze von Gold und edelm Gestein und jeglich Kreuz auf einem großen Wagen, und jeglicher Wagen hat 10,000 Reiter, die sein warten wie man eines Banners wartet. Er hat auch wohl 100,000 zu Fuße und die hüten der Kreuze. Wenn er aber sonst reitet, so führt man ihm ein hölzern Kreuz vor, das ist weder gemalt, noch ist Gold daran. Und das thut er Gott zu Ehren, weil er starb an dem Holz. Er läßt sich auch vorführen einen goldenen Napf mit Erde, zum Zeichen, daß seine Herschaft ver-

gänglich ist. Man führt ihm auch vor einen Becken mit Gold und edeln Gesteins, zur Urkunde seines Adels und seiner Herschaft. Er ist meistens in einer Stadt, die heißt Rappa, da sind seine Palläste so edel und reich, als man sie in der Welt finden mag. Auf dem Thurm an dem Pallast, da sind zwölf Knöpfe von Gold und in jeglichem Knopf ist ein Karfunkelstein: die scheinen des Nachts gar herrlich. Das Thor an dem Pallast ist von einem Edelstein gemacht, und das Gestell an dem Thor ist von Gold, und die Schlößer an dem Saal sind von Kristall. Er hat dreierlei Tische, davon er ißt. Einer ist von Gold mit Edelsteinen überlegt, der andere smaragden, der dritte von Amethisten. Von den Staffeln, die er hinaufgeht zu dem Tisch ist eine von Gold, die andre von edelm Gestein, immer eine anders als die andere. Worauf er seine Füße stellt, das ist ein Chrysolith. Alle Säulen in seiner Kammer sind von Gold und viel edler Steine darin, und in den Säulen ist mancher große Karfunkel, und wiewohl die Säulen großen Schein geben, so ist doch ein Gefäß von Krystallen mitten in der Kammer, das ist voll Balsams, der brennt Tag und Nacht, daß es in der Kammer so wohl riecht, daß keine böse Luft hinein kommen mag. Seine Bettstatt ist von Sapphir, und das Gestell von Gold, denn der Sapphir gibt guten Schlaf: denn er ist kalter Natur und vertreibt die Unkeuschheit. Der Kaiser liegt nur viermal im Jahr bei seinem Weib: das thut er nur, daß sie Kinder empfange. Man ißt an seinem Hof des Tages nicht mehr als einmal wie an des großen Chans Hofe. Es eßen alle Tage an seinem Hofe 20,000 Menschen, ohne die Gäste, Jäger und Falkner, deren viel sind. Es verzehren 20,000 Menschen mehr an des Kaisers von

Indien Hof als 30,000 an des großen Chans Hof. Ihm dienen zu Tisch allzeit zwölf Könige, und wenn sie ihren Dienst vollbracht haben, so kommen über einen Monat andere zwölf Könige; jedem Könige dienen 72 Herzoge und 160 Grafen. Es eßen auch alleweg an seinem Hofe 12 Erzbischöfe und der Patriarch von St. Thomas, den sie als ihren Pabst halten. Die haben alle große Länder und Königreiche und Jeglicher weiß was ihm zu thun obliegt, denn Jeder hat sein Amt und dient gar adellich. Man mag in vier Monaten nach der Quere durch sein Land reiten; aber nach der Länge nicht, denn er hat unter sich 6000 Inseln, über die ist seine Gewalt und Herschaft groß. Nicht fern in dem Lande ist eine Insel, die heißt Poffenforre und Etliche heißen sie Millesthoroth und ist dem Kaiser von Indien unterthan. Vor nicht langer Zeit wohnte darin ein reicher Mann, der hieß Caleas, und war böser als der Teufel, denn er war der grösten Zauberer Einer, die man finden mochte. Er hatte eine Burg an einem Berge, die war überaus fest, und er ließ den Berg mit einer Mauer umziehen und den schönsten Baumgarten hinein machen, den je ein Mensch gesehen: darein setzte er Bäume, die alles erdenkliche Obst trugen. In dem Baumgarten ließ er den schönsten Pallast machen und die schönsten Kammern, und ließ sie mit Gold und Edelgestein zieren, daß es außer maßen schön und lustlich anzusehen war, denn es gieng mit der schwarzen Kunst zu. In der Kammer waren alle erdenklichen Vögel, die sangen gar wohl. Im Garten waren auch allerlei Thiere, daran man Freude und Wonne haben mochte; auch giengen da vierzig der schönsten Jungfrauen, so man finden mochte, und vierzig Knaben funfzehn

Jahr alt und alle in gülden Gewand gekleidet; und wenn er sie zeigte, so sprach er, es wären Engel; denn sie waren gar schön. Im Garten waren drei Brunnen kostbar von Gold und edelm Gestein mit großer Kunst gemacht, und wenn er wollte, so gieng aus einem Milch, aus dem andern Honig und aus dem dritten Wein; und das hieß er das Paradies, und wenn fremde Herren dahin kamen, so zeigte er sein Paradies und die Wunder, die darin waren; und hieß allerlei Saitenspiel rühren auf einem Thurm und das mochte Niemand sehen durch des Zaubers Kraft, und er sprach, es wär der Engel Gesang, und wär das Paradies, das Gott seinen Freunden verheißen hätte. Mit den Jungfrauen, sagte er ihnen, möchten sie wohl zu schaffen haben und doch blieben sie Jungfrauen. Und jungen Gesellen, die nichts davon wusten, sagte er, er wollte sie laßen das Himmelreich sehen, aber nur einen Blick hineinthun, denn es möchte Niemand lebend hinein kommen, und die jetzt darin wären, die wären einmal gestorben und blieben immer so jung und so schön wie sie jetzt wären und sähen Gott in seiner Glorie. Darnach bereitete er durch Zauber einen Trank: wenn sie den tranken, so kamen sie von ihren Sinnen und wähnten, er sage wahr. Darnach sprachen sie, sie wollten gern sterben, daß sie auch in das Paradies kämen nach ihrem Tode: das verhieß er ihnen. Und da ihm das die jungen Leute glaubten, befahl er einem Jeglichen Einen seiner Feinde zu erstechen, denn er sagte, sie wären ungöttlich und Gott haße sie und wolle, daß sie stürben. Wollt ihr nun dahin fahren, und sie erstechen, so giebt er euch sein Paradies zum Lohn. Denn werdet ihr gefangen und getödtet, so fahren eure See-

len in das Himmelreich und ist euch ewiglich wohl, wenn ihr in Gottes Dienst gestorben seid. Und darauf unterzog er sich ihres Gutes und gewann also großen Reichthum und lag allen seinen Feinden ob, zog Land und Leute an sich. So brachte er manchen Herren und manchen einfältigen Menschen um sein Leben und das währte so lang es Gott wollte. Der Kaiser von Indien und das Volk wurden bald der Bosheit inne, und zogen vor die Burg, tödteten den Bösewicht und zerstörten das Paradies. Es ist nicht lange Zeit, daß es gewesen ist, denn man sieht noch die Statt, wo die Brunnen gestanden haben.

Von der Vorhölle bei dem Waßer Physon.

Wenn man von Insel Millestoroth fährt, so ist auf der linken Hand gegen das Waßer Physon ein groß Wunder, denn da ist ein Thal zwischen zweien Bergen, das währt wohl drei Meilen. Etliche nennen es das verderbliche Thal, Etliche das finstere Thal, Etliche das Donnerthal. Da sind viel greulicher Dinge, denn es ist das gröste Ungewitter darin von Schauern, Donner und Blitzen und wunderlichen Stimmen, daß man es nicht wohl ausschreiben mäg, denn bald hört man Posaunen, bald Pauken. Das Thal ist auch voller Teufel, die sind allewege da, und Die von dem Lande sprechen, es sei der Vorhof der Hölle. In dem Thal ist großer Schatz von Gold und edelm Gestein, und darum ist mancher Mensch um sein Leben gekommen durch Habsucht, um die sie ihr Leben gewagt haben. Mitten im Thal ist ein großer Fels, und auf dem Felsen ist des Teufels Antlitz so scheußlich, als man auf der Welt etwas finden mag; man sieht es aber nicht tie-

fer als bis zur Bruſt. Kein Menſch in der Welt iſt ſo beherzt, ſäh er das Bild, ſo müſte ſein Herz erbeben: man meint, er habe ſein Leben verloren, denn es wolle ihn freßen, denn es verkehrt ſeine Augen und ſchießt ſtinkenden Rauch aus ſeinem Maul und unſaubern Geſtank. Er wispelt und zähneklappt und ſchüttert ſich, daß Berg und Thal erzittern und Niemand mag es recht anſehen vor Furcht. Aber jeder gute Chriſt, der rechten Glauben hat an die heilige Chriſtenheit und die heilige Dreifaltigkeit, und recht gebeichtet hat, der mag wohl durch das Thal gehen; aber ohne große Angſt und Furcht kommt Niemand hindurch, denn man ſieht die böſen Geiſter offenbarlich, die Einen mit Mancherlei verſuchen, mit Blitz, Feuer und Waßer und mit mancherlei Schrecken, ob er ihn vielleicht abtrünnig machen möge, in ſolcherlei Maßen, daß der Menſch meint, Gott wolle ſein vergeßen und ſich an ihm rächen. Aber ich Michel Velſer, als ich das ſagen hörte von dem ehrſamen Ritter von Montevilla, da daucht es mich unglaublich bis ein Mönch Barfüßer Ordens zu mir kam, der mir ſagte, ſie hätten Einen in ihrem Kloſter gehabt, der wär auch durch das Thal gegangen, und was er geſagt hätte, das wär ſicher alſo nach der rechten Wahrheit, und ſie hielten denſelben für einen heiligen ſeligen frommen Menſchen. Er ſchwur auch bei ſeinem heiligen Amte, ſo daß ihm wohl zu glauben war, und erſt da glaubte ich es, und gewiſs iſt der fromme Ritter nie bei einer Lüge gefunden worden. Nun ſollt ihr wißen, daß ich Johannes von Montevilla und meine Geſellen in dem Thale in großem Zweifel waren, ob wir uns durch das Thal wagen ſollten auf Gottes Barmherzigkeit: der eine wollt es wagen, der andere nicht, und ſo

konnten wir nicht übereinkommen. Da kamen zu uns zwei Mönche Barfüßer Ordens aus Lamparten, und sprachen, ob Einer unter uns wäre, der Muth hätte durch das Thal: denselben wollten sie weisen und lehren, wie er sich halten sollte und wollten auch mit ihm hindurch. Da uns die lieben Priester solchen Trost geben, da sprachen wir, wir wollten es mit ihnen wagen auf Gottes Barmherzigkeit und auf ihren guten Trost. Da hielten sie uns Messe und wir beichteten ihnen und nahmen alle den Frohnleichnam Jesu Christi und also bereiteten wir uns auf den Weg. Als wir in das Thal giengen, da waren unser dreizehn; als wir aber durch das Thal kamen, waren unser nicht mehr denn neun, und von den vieren mochten wir nicht wißen, wo sie geblieben waren. Anfangs waren unser siebzehn; zwei von Griechenland, zwei von Hispanien; die fanden wir jenseits des Thals, das sie umgangen hatten. In dem Thal sahen wir großen Schatz von Silber und Gold und edelm Gestein wie uns dauchte; ob ihm also war, das weiß ich nicht, denn ich rührte es nie an, und die Teufel sind gar listig und falsch und zeigen oft was nicht ist, um die Leute zu betrügen. Darum rührte ich es nie an, damit ich nicht aus meiner Andacht käme, weil ich nie so sehr vor dem Tod in Sorgen stand, und hatte darum auf Gut wenig Acht. Auch sahen wir großen Jammer von erschlagenen Leuten, die da lagen; es wär genug gewesen für zweier Könige Heer; das war gar jämmerlich anzusehen. Mich wundert sehr wie die Leichname so lange da liegen mochten ohne zu faulen. Ich sah viele da liegen in Christenweise. Doch waren Etliche als wenn sie eben erst erschlagen wären. Da ward mir gar eng

ums Herz und muste vor großen Sorgen andächtig sein. Wenn man zuerst in das Thal geht, so ist da ein schöner und lichter Weg; das währt eine halbe Meile, so beginnt es dunkel zu werden wie um die Zeit, daß sich Tag und Nacht scheiden. Als wir wohl eine Meile gegangen waren, ward es ganz finster wie in einer Nebelwolke, da wir weder Stern noch Mond und Sterne sahen. Darnach kamen wir erst in die rechte Finsterniss, die wohl eine Meile währte: da ergieng es uns wie es mochte: wir meinten nicht anders, als wir wären verloren, und wär die ganze Welt unser gewesen, wir hätten sie gern aufgegeben und wären immer und ewig arm geblieben. Wir meinten nimmer wieder die Wunder zu Land zu bringen. Wir wurden in der Finsterniss wohl hundertmal nieder geschlagen, daß wir schier verzweifelt wären. Das Thal war ganz voll schwarzer Thiere, die liefen uns zwischen die Beine und warfen uns um, daß wir fielen, so oft wir nur wieder auf die Beine kamen. Da war so großer Schauer, Wind, Blitzen und Donner, daß wir meinten, die Welt wolle ein Ende haben. Und wo wir fielen, da fielen wir auf todte Leute, und Etliche beklagten sich, die noch lebten. Das war ein gar großer Jammer zu hören. Und sicher, ich glaube, hätten wir unsern lieben Herrn nicht genommen, den zarten Frohnleichnam Jesu Christi, wir wären alle in dem Thal geblieben; aber doch kamen wir nicht so von dannen; wir wurden geschlagen, daß wir ohnmächtig wurden und wäre die Gnade Gottes nicht so völlig bei uns gewesen, wir wären nimmer zu Lande gekommen. Wir sahen viel wunderliche Dinge, wovon nicht zu sagen ist, denn es glaubte es doch Niemand; auch verboten es uns die Mönche, daß wir es Niemand sagen sollten. Es war auch Keiner un-

ter uns, der nicht ein Zeichen hatte, daß er in dem Thal gewesen war, denn Mir ward ein Zeichen am Halse von einem gar großen Streich, das trug ich 18 Jahr; es war ein schwarzer Fleck, den Mancher gesehen hat. Aber da ich von meiner üppigen Weise ließ und meine Sünden mich reuten, da vergieng der schwarze Fleck und ward mir die Haut weißer als anderswo; jedoch sah man dieß Zeichen an mir bis an mein Ende. Darum will ich keinem Menschen rathen, daß er durch das Thal fahre, weil es Gott vielleicht nicht gefällt. Da wir in der Finsterniss waren, da sahen wir die leidige Figur, und darnach nicht lange sahen wir des Lichtes Schein: da wurden wir so froh, daß wir unseres Leides vergaßen. Da wir an das Licht kamen, wurden wir noch oft niedergeworfen von Wind und Hagel und von bösen Feinden, denn sie versuchten uns mit mancherlei Dingen. Doch erlöste uns Gott zuletzt durch seine Barmherzigkeit, daß wir mit dem Leben aus dem Thale kamen.

Von wunderlichen Inseln.

Nahe bei dem Thal ist eine Insel von Riesen bewohnt, die 30 bis 40 Ellen lang sind und tragen kein Kleid, als daß sie Häute von Thieren um sich winden. Sie haben kein Brot; sie eßen Fleisch und trinken Milch und haben keine Häuser. Sie eßen lieber Menschenfleisch als ander Fleisch. In diese Insel kommt Niemand, denn er wäre von den Riesen verloren. Und wenn ein Schiff scheitert, so laufen sie ins Meer, so fern sie können und ergreifen es. Diese Riesen haben so große Schafe als wir hier Ochsen haben und die habe ich gesehen. So hab ich auch gesehen, daß sie Volk im Meere ge-

fangen haben, und sobald sie ihrer inne wurden, so schoben sie sie ein und aßen sie.

Dabei ist eine andere Insel, darin sind gar böse Leute. Sie sind der Natur, wenn sie einen Menschen im Zorn ansehen, der nicht aus der Insel ist, der stirbt, als hätte er eine Unke gesehen. Nicht ferne davon ist eine andere Insel: da haben sie die Gewohnheit, wenn sie einer Jungfrau einen Mann geben, so laßen sie zuvor einen andern Mann bei ihr liegen, der ihr das Magdthum nimmt. Derselbe hat seinen Lohn davon und jegliches Dorf hat zwei oder drei, die nichts anders thun, und die heißen sie Cardiber, d. i. so viel als ein verwegner Mann. Und die von dem Lande halten es für ein gefährlich Ding und sprechen, es setze Einer sein Leben an die Wage des Todes. Wär aber, daß ein Mann das Weib in der andern Nacht noch Jungfrau findet, so klagt er über den, als über seinen Todfeind, und spricht, er wollt ihn um den Hals gebracht haben. Darnach halten sie ihre Weiber in so großer Hut, daß sie nicht wollen, daß sie mit Jemand reden. Auch sprechen sie, daß vor alten Zeiten viele starben, die den Jungfrauen ihr Magdthum nahmen, denn ihnen wären Schlangen davon in den Leib gewachsen.

Von dem irdischen Paradies

wollte ich euch gerne sagen, ich weiß aber leider nichts davon als was man mir gesagt hat, das will ich euch gerne sagen. An der Statt, wo das Paradies ist, da ist das Erdreich höher als irgend wo: das ist am Anfang der Welt gegen Orient. Das Erdreich ist da so hoch, daß es nicht fern ist von dem Cirkel, darin der Mond geht. Denn da alle Welt

bedeckt war mit Waßer zu Noes Zeit, da berührte das Waßer das Paradies nie. Das Paradies ist beschloßen in eine Mauer; es weiß aber Niemand woraus die Mauer erbaut ist, denn sie ist mit Moos und Epheu bedeckt, und man weiß nicht was darunter ist. Auch mag kein todsündiger Mensch hineinkommen. Mitten im Paradies ist ein Brunnen: von dem Brunnen kommen vier Waßer, die haben ihren Gang durch manches Land. Das erste Waßer heißt Phison oder Ganges, das rinnt durch Indien: darin findet man manchen Edelstein und manch Korn von Gold. Das andere Waßer heißt Gion oder Nilus und rinnt durch Mohrenland und Egypten. Das dritte heißt Tigris, das rinnt durch Asien und Großarmenien. Das vierte heißt Euphrate, das rinnt durch Persien und Kleinarmenien. Etliche sprechen, alle Flüße in der Welt nähmen ihren Ursprung von den vier Waßern. Das erste Waßer Phison bedeutet in ihrer Sprache soviel als Sammlung, denn es sammeln sich viel Waßer darin. Man heißt es Ganges von einem indischen König, der so hieß. Dieß Waßer ist an einigen Orten warm, an andern kalt. Das andere Nilus oder Gion bedeutet so viel als trüb, weil sein Waßer trüb ist. Das dritte Tigris heißt soviel als schnell, weil es so schnell läuft. Das vierte Euphrates heißt so viel als als gut Getreide, denn an dem Waßer wächst Aller Aehren in Ueberfluß. Niemand mag zu dem Paradies kommen weder zu Waßer noch zu Lande. Zu Lande mag man nicht dazu kommen vor den wilden Thieren und hohen Bergen; auf den Waßern auch nicht, weil sie gar tief fallen. Und mancher mächtige Herr hat es versucht und hätte gern gewust, wie es doch zugienge; aber kein sterblicher Mensch

mag hinzukommen, er hätte denn besondere Gnade von Gott. Darum kann ich euch nicht mehr sagen von dem Paradies als daß man bei heiterm Wetter, wenn man so nahe kommt, als ich gewesen bin, wohl zu ihm hinauf sehen mag in die Höhe. Aber die Höhe mag Niemand sehen. Etliche Waßer, die aus dem Paradies fallen, rauschen so laut, daß die Leute, die in der Nähe wohnen alle nicht hören. Sie wohnen aber doch so nahe, weil es da so fruchtbar ist.

Von andern wunderlichen Inseln.

Näher gegen uns in Priester Johannis Land ist eine gute Insel. Von dort aus mag man die Welt rings umfahren und wieder an die Statt gelangen, von wo man ausfuhr; nur daß es gar gefährlich wäre aus mancherlei Ursachen. Auf der Rückfahrt kommt man zu einer Insel, die heißt Casim, die ist wohl 60 Tagereisen lang und wohl 50 breit, und das ist die beste Insel, die man jenseits des Meeres finden mag. Und wenn es so fern nicht wäre, daß man dahin fahren möchte wie nach Cathai, so fände man da, was man bedürfte. In der Insel sind viel Städte und Dörfer, und sobald man aus Einer Stadt geht, so sieht man die andere vor sich. Nahe dabei ist eine andere Insel, da ist die Gewohnheit, wenn ein Mensch geboren wird in diese unwahrhafte Welt, so weinen sie und führen große Klage; und wenn ein Mensch stirbt, so ist Jedermann froh, daß er von diesem Elend erlöst ist. Und was ein Mensch thut, so tödtet man ihn doch nicht; der König läßt ihm aber alle Gemeinschaft verbieten, daß kein Mensch im Lande mit ihm reden, eßen und trinken darf, und so kann er nicht länger im Lande bleiben, denn Niemand herbergt ihn,

noch giebt ihm zu eßen und zu trinken. Da ist eine andere Insel, da eßen sie kein Fleisch von Hasen und Hühnern und Enten, und ziehen sie doch, weil sie sie gerne sehen. Und Jedermann mag da zum Weibe nehmen seine Tochter und seine Schwester und die nächsten Verwandten, und wenn zehn Wirthschaften in Einem Hause wären, so sind die Weiber doch gemein, und wenn einer zum andern spräche, du ziehst eines andern Kind, so spricht er: du ziehst mir die Meinen: so ist es gleich. In dem Lande ist ein Thier, das gleicht hinten einem Reh und hat einen langen Hals und hebt das Haupt wohl so hoch auf, daß es ein Haus hoch sein müste, da es nicht mit dem Haupt hinaufreichte. Und wo es in einer Gaße geht, da sieht es oben in die Häuser. Darnach kommt man in eine Insel, die heißt Buchain, darin sind Leute, die eßen nichts und leben nur vom Geruch eines Obstes, das sie vor den Mund halten. Und wenn sie ausgehen, so tragen sie das Obst mit sich und riechen daran, und wenn sie das Obst nicht hätten, so könnten sie nicht leben und stürben. Und wiewohl sie nicht eßen, so sind sie doch schön und guter Farbe; aber klein wie die Zwerglein. Nicht fern von da ist eine andere Insel, darin sind die Leute rauch am ganzen Leibe außer in den Händen und unter den Augen. Dieß Volk lebt so gut im Waßer als auf dem Lande und ißt roh Fleisch und Fische. Durch die Insel rinnt ein groß Waßer, das ist zwei Meilen lang und eine halbe breit. Und das Waßer heißt Pream und währt bis an die Wüste von Indien, das ist wohl zehen Tagereisen. In dieser Wüste sind Bäume, die heißen arbores, solis et lunae, mit welchen der große Alexander redete, als sie ihm sagten, wie er sterben sollte. Der Priester und das

Volk, die der Bäume hüten, eßen nichts als die Früchte, die auf diesen Bäumen wachsen. Da wächst auch Balsam, und die Priester, die der Bäume hüten, leben wohl vierhundert oder fünfhundert Jahre. Ich bin selbst nicht da gewesen; aber das Volk im Lande hat mir wohl davon gesagt, daß es also sei. Ich wäre gern da gewesen, hätte ich es zu Wege bringen mögen. Ich glaube aber 100,000 Mann Gewappneter könnten nicht dahin kommen vor wilden Thieren, Drachen und Schlangen. Es wachsen auch Bäume dort, die man nicht verbrennen mag und die nie faulen, und sie sprechen, sie seien heilig. Da sind auch Nußbäume, die tragen Nüße so groß als eines Menschen Haupt; da ist auch viel Gold und Edelgestein. Hier will ich sagen, warum der Kaiser von Indien

Priester Johannes

heißt. Es war ein gar mächtiger Kaiser von Indien, der hielt viel Ritterschaft, das waren alle gute Christen, wie der Kaiser noch hat. Nun kam dem Kaiser in den Sinn, er wollte sehen, wie man das Amt begienge nach christlichem Glauben. Damals war in Türkei, Syrien und Egypten alles Christen. Da kam der Kaiser mit seiner Gesellschaft an einem Samstag gen Alexandria in die Kirche, es war gerade an einem Pfingstabend: da weihte der Bischof Priester; das daucht ihn gar wunderlich und fragte, was für Leute das wären, die vor dem Prälaten ständen, womit er so viel zu schaffen hätte. Da sprachen die Ritter: Edler Herr, es sind Priester. Da sprach er: Sicher, ich will auch nicht mehr König oder Kaiser heißen und will, daß man mich nenne wie der erste Priester heißt, der aus der Kirche geht. Der hieß aber Johannes, und

darnach allweg so weit sein Reich war, ließ er sich nennen Priester Johann. Es sind auch gute Christen in seinem Land, die begehen die Messe mit erhobenem Brot wie die Griechen. In Priester Johannes Land ist eine Insel, darin sind zwei Sommer und zwei Winter in Einem Jahr und die Früchte werden vollkommen zweimal in Einem Jahr. Der König dieser Insel ist gar mächtig und steht unter dem Priester Johann. Da sind viel Christen und Biederleute.

Nahe dabei sind zwei andere Inseln, davon heißt eine Horribile und die andere Agnite, und das Land der zweien Inseln ist alles Bergwerk und da ist viel Goldes und Silbers. Und das rothe Meer stößt an diese Inseln und da verliert es seinen Namen im Ocean. In denselben Inseln sieht man selten einen Stern außer einem, den sie canis nennen. In denselben Inseln sieht man den Mond in einem Viertheil des Jahres, sonst nicht. Auch sind da zwei Berge von Perlen und Gold, und Niemand mag dazu vor Ameisen, die so groß sind als die Hunde: die laufen in den Bergen aus und ein. Und wenn die Leute Gold haben wollen, so haben sie ein Pferd, das ein junges Füllen hat: das treiben sie in die Weide bei diesen Bergen: dem thun die Ameisen nichts; und legen zwei Körbe auf das Pferd mit viel zerbröckeltem Brot. So kommen die Ameisen und springen in die Körbe nach dem Brot, und welche ein Knöllchen Gold oder eine Perle im Munde hat, die läßt es fallen in den Korb und nimmt ein Bröcklein Brot an die Stelle. Das Pferd lassen sie so lange da bis es geladen ist. Dann nehmen sie sein junges Füllen und machen daß es schreit: so kommt das Pferd gelaufen und also wird ihnen das Gold von den

Ameisen, denn die thun dem Vieh nichts. Und die Leute schenken das Gold ihren Königen und Herren, denn sie achten seiner nicht und haben keine Münzen von Gold noch von Silber.

Von einem großen Gebirg.

Jenseits des Landes und der Inseln des Kaisers von Indien gegen Orient findet man nichts denn großes Gebirg und Gestein und da ist es dann finster, und also sprechen die Leute, dieselbe Finsternis stoße an ein Ende des Paradieses, darin unser erster Vater Adam war. Und wenn in diesem Lande die Sonne aufgeht, so ist es hier Mitternacht, weil das Erdreich rund ist. Auf der Rückkehr kommt man in ein groß Königreich, das heißt Broche, das ist unter dem großen Chan von Cathai: in dem Lande ist Weins und Korns genug. In der Stadt, wo der König des Landes wohnt, ist die Stadtmauer alle gemauert mit weißen und schwarzen Steinen, und also sind auch die Straßen gepflastert und das ist gar schön und hübsch anzusehen. In dem Lande ist Niemand so beherzt einen Menschen oder ein Vieh blutrünstig zu machen eines Abgotts wegen, den sie da anbeten. Es ist Gewohnheit in dem Lande, wenn Einem sein Vater stirbt, dem er große Ehre thun will, so schickt er nach seinen Freunden und nach den Priestern: die nehmen dann den Leichnam mit großem Gesang und tragen ihn auf einen hohen Berg. Und wenn sie auf den Berg kommen, so ist der oberste Prälat da und haut dem Todten das Haupt ab und legt es in eine goldene oder silberne Schüßel und giebt es dem Sohn. So nimmt es dann der Sohn und seine Freunde und sprechen

ihr Gebet. So sind dann die andern Pfaffen dä und hauen den Leichnam zu kleinen Stücken und werfen ein Stück hin, das andere her. So sind dann die Vögel da und tragen das Fleisch hin, denn der Vögel sind immer viele da, weil sie daran gewohnt sind. So sprechen sie dann mit lauter Stimme: Seht wie dieser heilige Mann von den Engeln ins Paradies geführt wird. So meint dann der Sohn, er sei sehr geehrt, und je mehr der Vögel dahin kommen, die den Vater eßen, je mehr Ehren er hat. Und dann führt der Sohn seine Freunde heim und nimmt seines Vaters Haupt und giebt der Freunde Jeglichem ein wenig Fleisch, das nehmen sie mit großer Andacht. So nimmt dann der Sohn die Hirnschale des Vaters und giebt allen seinen Freunden daraus zu trinken zum Gedächtniß seines heiligen Vaters, den die Engel in das Paradies getragen haben. Und der Sohn behält also seines Vaters Hirnschale und trinkt allweg daraus zum Gedächtniss seines Vaters.

Auf der Rückfahrt zu uns in des großen Chans Land, ist ein reiches Königreich und ein reicher König, und unter dem König ist ein gar reicher Mann, der ist weder Herzog noch Graf, noch Edelmann, und hat doch viel Volks unter sich, weil er so reich ist. Er hat alle Jahr so viel Korns, daß es tausend Pferde nicht tragen möchten. Er hat einen großen Hof und hat wohl 40 Jungfrauen, die ihm bei Tische dienen, und wenn er eßen will, so tragen ihm die Jungfrauen das Eßen mit Gesang vor und ätzen ihn wie ein junges Kind, denn er greift selbst nichts mit den Händen an, weil die Nägel an den Fingern ihm so lange sind, daß sie sich um die Hand winden, und je längere Nägel Einer hat, je edler

meint er zu sein. Der reiche Mann hat gar einen schönen Pallast und die Mauer begreift um und um wohl fünf Meilen. Darin sind gar schöne Baumgärten; die Kammern und Säulen in dem Pallast sind alle von Gold und Silber. Mitten in dem Baumgarten ist ein Münster mit vielen Thürmen. In dem Baumgarten sind viel Elephanten und viel übermüthiger Thiere, nicht größer als ein wildes Schwein und sieben breite scharfe Nägel an den Füßen.

Von einer guten Insel.

Bei der Insel ist wieder eine andere gute Insel, da wächst was man bedarf und ist gar gut Volk da, denn sie hüten sich vor aller Bosheit und vor Sünde, und sind nicht hochfärtig noch geizig, noch unkeusch, und wie ich es verstehe, so halten sie beßer die zehn Gebote unseres Herrn als wir thun oder irgend ein ander Volk. Sie achten keines Reichthums, sie sagen keine Lüge, keiner thut dem Andern ein Leid, und was sie thun, das thun sie ohne Neid, denn sie sind wahrhaft und frömmer als ich sagen mag. Und mitten durch diese Insel rinnt ein schiffbar Waßer, das heißt Celde. Das Volk in der Insel ist das frömmste in der Welt: da ist kein Dieb, kein Lügner, noch Ehebrecher, da ward nie ein Mensch erschlagen, sie sind keusch und haben ein seliges Leben und sind aller Tugend voll. In der Insel ist nie ein Sterben, noch Hagel, noch Blitzen, noch Donner, noch Hunger gewesen. In die Insel kam nie ein Ding, davon sie betrübt wurden. Das ist wohl ein Zeichen, daß sie Gott wohlgefallen in ihren Werken; wir aber nicht unserer Sünde und Bosheit wegen. Davon kommt uns alle solche Widerwärtigkeit. Sie beten den Gott an, der

alle Dinge geschaffen hat, und um alle irdische Ehre geben sie nicht ein Haar. Sie sind aller Gerechtigkeit voll und was sie beginnen gegen Gott, das thun sie mit großer Andacht. Mit Eßen und Trinken halten sie sich redlich, denn sie eßen und trinken nicht, es sei denn ihre rechte Nothdurft. Sie leben lange und haben keine Krankheit, es sei denn, daß sie sterben sollen. König Alexander, der Herr war über die ganze Welt, widersagte denen von der Insel und wollte mit ihnen kriegen. Da sandten sie Boten zu Alexander mit folgenden Worten: König Alexander, dem die ganze Welt unterthänig ist, wir bitten dich, daß du uns kein Leid thun wolleſt, denn du magst mit Recht keinen Anspruch an uns haben denn wir thun keinem Menschen Leid und haben es nie gethan: also thu uns auch kein Leid. Du findest auch keinen Reichthum in unserm Lande, denn wir achten dessen nicht, und von dem Schatze, den wir in unserem Lande haben, davon wollen wir dir sagen: es ist Einigkeit, Friede und liebe gute Freundschaft ohn alles Böse. Wir achten auch keines edeln Tuches uns zu schmücken, außer daß wir unsere Scham decken. Wir begehren uns nicht schöner zu machen als uns Gott geschaffen hat. Wir begehren auch nicht mehr als uns die Erde giebt nach Gottes Gebot: das genügt uns wohl, denn sie giebt uns zweierlei Dinge: das eine ist unsere Nahrung, das andere ein Grab nach unserm Tode. Darum, Alexander, darfst du nicht denken, daß du großen Schatz bei uns findest. Wir haben einen König, nicht weil wir Gerichtes bedürfen, denn wir entzweien uns nicht, sondern wir halten ihn, daß man wiße, daß wir auch einen Herrn haben wie andere Leute, die ihrem Herrn unterthänig sind. Darum bitten wir dich, daß

du unsern guten Frieden, der nie gebrochen ward, uns nicht brechen wolleſt. Als Alexander die Botſchaft vernahm, da gedachte er, daß er eine große Sünde begienge, und entbot ihnen wieder, ſie möchten fürbaß fromm und ſelig ſein, wie ſie bisher geweſen wären, und ihren Frieden halten, und ſollten von ihm keine Ueberlaſt haben. Und alſo ließ er ſie in Frieden.

Von zwei guten Inſeln.

Nicht fern davon ſind zwei Inſeln, die haben die Sitten und Gewohnheiten wie die, davon ich euch jetzt geſagt habe: die erſte heißt Midrich, die andere Genoſoph. Die Leute dieſer Inſeln ſind aller Tugend voll, und an die zwei Inſeln kam Alexander auch, und da er ihre große Treue und Frömmigkeit ſah, da ſprach er, er wollte ihnen kein Leid thun, und ſie ſollten ihn bitten, warum ſie wollten von Reichthum, das wollte er ihnen geben: Da ſprachen ſie, ſie begehrten keines Reichthums, denn allein daß Gott ihnen die Gnade thäte, daß in ihrem Lande wüchſe, womit ſie ſich ernähren möchten: anderes Reichthums begehrten ſie nicht in dieſer Welt. Wie mancherlei Glaube in der Welt iſt in manchen Landen und Inſeln, ſo glauben ſie doch alle an einen Gott, der alle Dinge geſchaffen hat, und wenn ſie nicht völlig nach chriſtlicher Ordnung daran glauben, ſo haben auch Etliche Niemand, der ſie unterweiſe. Aber an Gott glauben ſie alle, wie der Prophet ſpricht in dem Pſalter: Omnis terra adorat te deus. Omnes gentes servient ei. Etliche haben Niemand der ſie unterweiſe, als daß ihnen die Natur Verſtändniſs giebt. Von dem Vater und dem Sohn und dem hl. Geiſt wißen ſie

nichts zu ſagen. Aber die Bibel und die Propheten verſtehen ſie zum Theil, wie der Text lautet. Sie wißen wohl, daß manche Thiere, die ſie anbeten, nicht Gott ſind. Sie beten es an, der großen Tugend wegen, die es hat. Sie ſprechen es ſei das nicht Abgötter anbeten, wie man Bilder von Holz, Stein und andern Dingen anbetet, damit am Ende Gott uns allen Hilf und Gnade ſende. Amen.

Ich Johannes von Montevilla fuhr aus von meinem Lande über Meer, da man zählte von Chriſti Geburt 1321 Jahr, und kam wieder heim und muſte raſten einer Krankheit wegen, die mich befiel, obwohl ich gern mehr Wunder erfahren hätte; und war aus geweſen zwölf Jahre.

Aesops Leben und Fabeln

nebst den

ihm zugeschriebenen alten Fabeln und den

Fabeln des Remicius und Avianus.

Aesops Leben.

Aesop, der all die Zeit seines Lebens von guten Lehren übergefloßen ist, war seines Standes ein leibeigener Knecht aus Phrygien, worin Troja liegt, aus dem Weiler Ammonia gebürtig. Er hatte vor andern Menschen ein langes ungestaltes Angesicht, einen großen Kopf, gespitzte Augen von schwarzer Farbe, lange Backen, einen kurzen Hals, dicke Waden und breite Füße, ein großes Maul und hochgeblähten Bauch, und was an ihm das Uebelste war, er hatte eine schwere Zunge, die ihm sehr hinkte. Aber mit Witz, Verstand und allerlei Scherzreden war er über die Maßen begabt. Als aber sein Herr merkte, daß er zu bürgerlichen Geschäften untauglich war, schickte er ihn aufs Land, das Feld zu bauen. Eines Tags, als der Herr aufs Feld geritten war, sammelte der Meier des Hofes zeitige Feigen, gab sie dem Herrn und sprach: Herr, nimm hier die erste Frucht dieses Jahres von deinen Aeckern. Der Herr freute sich und sprach: Fürwahr, das sind schöne Feigen, und befahl seinem Knecht Agatopo, daß er die Feigen nähme und bewahrte, bis er aus dem Bade käme.

Nun begab es sich, daß Aesopus von dem Acker kam, sein täglich Brot zu holen nach seiner Gewohnheit. Agatopus, dem die Feigen befohlen waren, versuchte zweie davon und sprach zu seinem Mitgesellen: Wenn ich meinen Herrn nicht fürchtete, ich wollte die Feigen alle eßen, daß nicht eine übrig bliebe. Da sprach sein Gesell: Läßest du mich miteßen, so geb ich dir einen Rath, wie uns kein Uebel darum begegnen möchte. Da sprach Agatopus: Wie könnte das wohl geschehen? Da antwortete Jener: Wenn der Herr aus dem Bade kommt, sprichst du zu ihm: Herr, Aesopus, als er vom Acker kam, hat die Feigen alle gefressen. Da sich aber Aesop seiner schweren Zunge wegen nicht verantworten kann, so wird er geschlagen; wir aber werden unsere Lust an den Feigen auslaßen. Also aßen sie eine Feige nach der andern und sprachen unter einander: O du armer Aesop, weh deinem Rücken! Als nun der Herr aus dem Bade kam, begehrte er, daß ihm die Feigen vorgesetzt würden. Da sprach Agatopus: Ach Herr, als Aesopus heut vom Acker kam, sein Brot zu holen, fand er den Keller offen, gieng hinein und hat ohne Vernunft die Feigen alle gefreßen. Als der Herr das hörte, ward er zum Zorn bewegt und sprach: Laßt mir Aesopum herrufen. Als er aber kam, sprach der Herr: Sage mir, du schalkhaftiger Knecht, hast du nicht mehr Sorge um mich, daß du dich unterstehst, die Feigen alle zu eßen, die man im Keller für mich aufbewahrte? Ueber diese Worte erzitterte Aesopus, und weil er sich der Ungeschicklichkeit seiner Zunge wegen nicht verantworten konnte, betrachtete er bei sich selbst die Sache, wie sie sich zugetragen hätte und wendete seine Augen auf die, die ihn der Feigen wegen bei dem Herrn be-

schuldigt hatten. Als aber der Herr ihm die Kleider abzuziehen und ihn mit Ruthen zu schlagen gebot, fiel er dem Herrn vor die Füße und begehrte, so viel er sich verständlich machen konnte, eine kleine Frist, seine Unschuld darzuthun. Als ihm die gegeben wurde, nahm er warmes Waßer, das eben beim Feuer stand, goß es in ein Becken und trank davon einen großen Trunk, und nach einer kleinen Weile stieß er seinen Finger in den Mund und goß wieder aus seinem Magen das lautre Waßer, das er getrunken hatte, denn er hatte diesen Tag außer dem Waßer noch keine Speise zu sich genommen. Darauf bat er den Herrn, daß er seine Angeber auch warmes Waßer trinken ließe. Das geschah, und als sie das Waßer getrunken hatten, wurden sie übel und hielten die Hände vor die Mäuler, daß sie sich nicht übergäben. Als aber ihr Magen von dem warmen Waßer angegriffen wurde, schüttete er die Feigen mit samt dem Waßer aus sich heraus. Als der Herr das ersah, wandte er sich gegen sie und sprach: Warum habt ihr den verlogen, der nicht reden mag? Und ließ ihnen die Kleider öffentlich ausziehen und sie mit Ruthen schlagen und sprach: Welcher unter euch sich untersteht, den Andern fälschlich zu verschwätzen, dessen Haut soll mit solcher Zierde begabt werden.

Am andern Tage zog der Herr wieder in die Stadt; als aber Aesop nach dem Acker reiten wollte, kam ein Priester der Göttin Isis daher gegangen, der den Weg nach der Stadt verfehlt hatte und fragte ihn bittend, wo der rechte Weg nach der Stadt zu finden wäre. Aesop empfieng ihn freundlich und führte ihn bei der Hand unter einen Feigenbaum, hieß ihn sitzen, legte ihm Brot, Oliven, Feigen und

Dattelkerne vor und bat ihn zu eßen; gieng dann auch zu einem Brunnen und schöpfte ihm daraus zu trinken; darnach nahm er ihn bei der Hand und führte ihn auf den rechten Weg. Als das geschehen war, hob der Priester seine Hände auf gen Himmel und bat für Aesopum, von dem er so mild und liebreich empfangen worden.

Aesopus gieng nun wieder auf den Acker; als aber die Hitze des Tages groß geworden war, legte er sich im Schatten eines Baumes schlafen, wie es des Landes Gewohnheit war. Da erschien ihm Isis, die Göttin des Landbaus, und begabte ihn mit Weisheit und Schärfe der Zunge, dazu mit Geschick, mancherlei seltsame Geschichten zu erfinden, zum Lohn dafür, daß er sie in ihrem Priester so gütig und demüthig bewirthet. Als er nun vom Schlaf erwachte, sprach Aesop zu sich selber: Ich habe recht fest geschlafen, dazu hat mir gar ein schöner Traum geträumt. Sieh an, ich kann nun reden ohne alles Hindernis, und weiß auch Alles bei seinem Namen zu nennen, als Karst, Haue, Bickel, Esel und Rinder, Wagen und Pflug. Bei den Göttern, ich kenne aller Dinge Namen: von wem habe ich doch jüngst diese Gnade empfangen? Ich denke, die Güte, die ich allezeit den Gästen erwiesen, ist den Göttern angenehm gewesen. Denn fürwahr, wer die rechten Werke wirkt, der empfängt allwegen den rechten Lohn in seinem Gemüthe. Also nahm Aesop die Haue wieder in die Hände, und rührte und wirkte wieder wie er zuvor gethan. Als aber der Aufseher auf den Acker kam, ließ er einen der Knechte gar hart schlagen, was Aesopum verdroß, daß er sprach: Warum schlägst du diesen unschuldigen Knecht so hart? Zu allen Zeiten richtest du uns mit deinen Schlägen ohne Ursache zu Grunde, und

thust doch selber nichts. Das ist deine Härte gegen uns; doch will ich dazu thun, daß es mein Herr inne wird und es abstellt. Als das der Aufseher, Zenas geheißen, hörte, wunderte er sich sehr der Rede Aesops, daß er ihm auffäßig und mit Worten widerspenstig war, und gedachte bei sich selbst: Ich will ihm zuvorkommen und mich hüten, daß mich der Schalk nicht verschwätzt und verklagt bei meinem Herrn, bis ich vom Amt gedrungen und abgesetzt werde. Da nahm er ein Pferd und ritt in die Stadt zu dem Herrn und sprach zu ihm: Herr, du seist gegrüßt. Der Herr sprach: Von wannen kommst du so eilig? Herr, antwortete Zenas, es hat sich ein Wunder jüngst auf deinem Acker begeben. Welches? sprach der Herr: hat ein Pferd unnatürlich verworfen, oder ein Baum zu früh Früchte getragen? Oder was ist sonst für ein Wunder geschehen? Nein, Herr, sagte Zenas, nichts dergleichen; aber Aesopus, unser schalkhaftiger Knecht, hat angefangen zu reden. Da sprach der Herr: Glück und Heil! das ist just kein Wunder. Es dünkt mich fremd, sprach Zenas. Aber der Herr sprach: Es ist nicht fremd, denn wir sehen oft, daß Menschen, wenn sie zürnen, nicht reden können, und wenn der Zorn vorüber ist, reden sie Alles wohl und deutlich. Da sprach Zenas: Herr, er redet wohl und deutlich; aber er giebt mir Scheltworte und schmäht auch dich mit Worten und alle Götter und Göttinnen, was doch ein groß Uebel ist, schilt er freventlich. Da ward der Herr zum Zorn bewegt und sprach: Zeuch heim und thu mit ihm was Dir gefällt, schlag ihn, verkauf ihn: vergieb ihn, ich überlaße dir ihn ganz und gebe dir dessen eine schriftliche Kundschaft. Als nun Zenas wieder heim kam, sprach er zu Aesop: Nun bist du in meiner

Gewalt, der Herr hat dich mir zu eigen gegeben und weil du solch ein schalkhafter Kläffer und Schwätzer bist, will ich dich verkaufen. Nicht lange, so kam ein Kaufmann in den Hof, welcher etliche Knechte erkauft hatte und hier Miethpferde bestellen wollte um die Knechte, die er gekauft hatte, darauf nach Ephesus heimzuführen. Als er den Zenas sah, der ihm bekannt war, grüßte er ihn und bat ihn um Miethpferde. Zenas sprach, er fände da keine Pferde weder zu kaufen noch zu miethen; er hätte aber hier einen leibeigenen Knecht von ziemlichen Jahren und nicht ungeschickt, den wollte er ihm zu kaufen geben. Der Kaufmann verlangte ihn zu sehen: da rief Zenas den Aesop und zeigte ihn dem Kaufmann. Der sah ihn an seiner Ungestalt wegen und sprach zu Zenas: Von wannen kommt der Topf? Er sieht aus wie Rohrwurz: er ist vielleicht ein Trompeter unter den Meerwundern, wenn sie in die Schlacht ziehen, so große Backen hat er. Pfui, wenn er nicht reden könnte, hielte ich ihn für einen Schlauch. Hast du mich des Unlusts willen so lange hier verweilt? Ich vermeinte, du wolleſt mir etwas Schönes und Anmuthiges verkaufen. Mit diesen Worten gieng er seines Wegs; aber Aesopus folgte ihm und sprach: Warte ein wenig. Der Kaufmann sprach: Halt mich nicht auf, denn ich kann an dir nichts verdienen, und kaufte ich dich, so hieße man mich einen Krempler oder Lumpenhändler. Da sprach Aesop: Warum bist du denn hierher gekommen? Der Kaufmann versetzte: Weil ich gedachte, etwas Brauchbares zu kaufen; aber du bist mir viel zu unsauber und ungestalt, ich bedarf nichts solcher Gattuug. Da sprach Aesop: Wenn du mich kaufteſt, würde es dein Schade nicht sein. Der Kaufmann entgegnete: Wozu möch-

test du mir nütze sein? Aesop sprach: Wenn du in deinem Hause unartige oder muthwillige Kinder hast, so kaufe mich und mache mich zum Zuchtmeister über sie, denn gewiss, sie werden mich fürchten wie einen Fastnachtsbutzen. Der Kaufmann ward von diesen Worten bestimmt und begehrte ihn zu kaufen. Er wandte sich demnach zu Zeno und sprach: Wie hoch hältst du diesen Unflat? Zenas sprach: Willst du mir nicht dreißig Pfund für ihn geben, so gieb mir drei Heller, denn ich weiß doch wohl, daß ich ihn nimmer verkaufen kann. Der Kaufmann zahlte das Geld und fuhr mit Aesop in die Stadt. Als er aber nach dem Kaufhause gehen wollte, da sahen zwei kleine Knaben auf der Straße den Aesop und erschraken sehr vor ihm, schrieen und liefen zu ihrer Mutter, sich in ihren Schooß zu verbergen. Da sprach Aesopus zu dem Kaufmann: Da siehst du, daß mein Anschlag gut war: sobald die Kinder mich nur sahen, kriegten sie einen Schrecken und liefen fort. Indem kamen sie zu dem Kaufhaus und der Kaufmann sprach: Geh hinein und begrüße deine Mitgesellen. Aesop gieng hinein und fand da schöne, reine, keusche und wohlgestalte Knaben sitzen und sprach zu ihnen: Ihr Mitknechte, seid gegrüßt. Als sie ihn aber ansahen, sprachen sie bei sich selbst: Bei der Sonne! Das ist eine unsaubere Gestalt! Was will unser Herr damit anfangen? Hat er doch bis jetzt nie so ungestalte Körper gekauft. Darnach kam der Kaufmann zu den Knaben und sprach: Ihr mögt wohl trauern um euern Unfall, denn ich kann weder Maulesel noch Pferde zu kaufen oder zu miethen finden: darum müßt ihr euch selbst in das theilen, was von Speise und andern Dingen zu tragen ist, denn wir sollen zu morgen in Ephesus sein. Als

aber die Knaben die Bürden unter sich theilten, so daß je zweie einen Ballen tragen sollten, sprach Aesop zu ihnen: Ihr guten Mitknechte, ihr seht wohl, daß ich kleiner und schwächer bin: darum bitte ich, weist mir eine leichte Bürde zu. Da sprachen sie: Wenn du nicht kannst, so trage auch nicht. Aber Aesop sprach: Da ihr alle arbeitet, so wäre es unziemlich, wenn ich allein dem Herrn keinen Dienst leistete. Da sprachen sie: So nimm was du willst. Aesop gieng hin und besah sich Alles, was zu tragen war, Säcke, Matratzen und Körbe. Da sah er einen Korb mit Brot geladen, den ihrer zweie tragen sollten, und sprach zu ihnen: Den Korb laßt mir. Da sprachen sie: Welch ein Erznarr er ist! er hat eine leichte Bürde begehrt und wählt sich selbst die allerschwerste: wir wollen sie ihm gönnen. Aesop nahm den Korb und gieng den Andern weit vor. Da wunderten sie sich und sprachen: Der ist seines Geldes werth: er trüge den Esel samt seiner Last. Als aber Aesopus vor ihnen an einen Berg kam, lud er den Korb von der Achsel ab, nahm ihn vor sich in den Arm, erfaßte ihn mit den Zähnen und gieng hinauf und kam weit vor den Andern in die Herberge. Da sie aber alle hinauf kamen, schuf der Herr mit ihnen, daß sie eine Weile ruhen und sich mit dem Eßen erquicken sollten und sprach zu Aesop: Gieb ihnen zu eßen von dem Brot. Da theilte Aesop unter sie des Brots so viel, daß der Korb wohl halb leer ward. Und als sie aufstanden und den Weg wieder antraten, war Aesops Bürde bedeutend verringert; auch kam er viel eher als die Andern an die Herberge. Und zum Nachteßen theilte er nun abermals das Brot unter die Knechte, daß der Korb schier gänzlich leer ward. Und des andern

Tags, als sie zu Morgen gegeßen hatten und der Korb vollends leer war, gieng Aesop den Andern mit dem leeren Korb so weit voraus, daß sie ihn nicht mehr erkennen mochten. Als ihn aber seine Gesellen so weit vor ihnen her gehen sahen und ihn nicht mehr erkannten, sprach Einer zu dem Andern: Wer ist das, der so weit vor uns her geht? Gehört er zu uns oder ist er fremd? Da sprach der Eine: Seht ihr nicht, wie uns der Schalk so listig betrogen hat? Denn er hat uns die Bürden tragen laßen, die sich nicht mindern, sondern je länger je mehr beschweren; sich aber hat er das Brot genommen, das wir mit Eßen verminderten, und nun geht er leer ohne alle Bürde.

Als sie aber nach Ephesus kamen, stellte sie der Herr auf offenem Markt zum Kaufe feil und schlug sie los mit gutem Gewinn und blieben ihrer nicht mehr als drei, die er nicht verkaufen konnte. Es war ein Grammaticus, ein Harfner und Aesopus. Da sprach Einer zu dem Kaufmann: Führ sie nach der Stadt Samum, so magst du sie leicht verkaufen, denn da ist ein Meister der Weltweisheit, mit Namen Xanthus, zu dem viel Jünglinge des Lernens willen aus andern Landen kommen, aus Griechenland und sonsten. Dieser Rath bestimmte den Kaufmann, daß er gen Samos schiffte; und als er dort ankam, bekleidete er den Grammaticus und den Harfner mit neuen Kleidern; den Aesopus aber, weil er so ungestalt war, stellte er in einer groben Juppe zwischen sie. Die beiden andern waren aber sehr schön und ihre Schönheit sollte durch Aesop noch mehr hervorgehoben werden. Aber Alle, die ihn ansahen, erschraken über seine Ungestalt und sprachen: Von wannen kommt das spöttliche

Meerwunder? Fürwahr, er macht mit seiner Ungestalt die Andern ungeschaffener. Als aber Aesop merkte, daß man ihn verspottete, stand er kecklich da und sah Jedermänniglich an mit unweiser Geberde.

Als aber Xanthus aus seinem Hause kam, spazierte er auf und ab über der Kaufleute Markt und sah die zwei wohlgestalten Jünglinge und zwischen ihnen Aesopus stehen und wunderte sich über die Thorheit des Kaufmanns, daß er die Missgestalt zwischen die Schönheit gestellt hatte und gieng zu dem Einen und sprach: Von wannen bist du? Er antwortete und sprach: Ich bin aus Cappadocien gebürtig. Da fragte Xanthus: Was kannst du schaffen? Er antwortete: Alles was du willst. Als Aesop das hörte, lachte er laut. Die Schüler aber, die mit Xanthus dahin gekommen waren, als sie Aesopus also lachen und dabei die Zähne blecken sahen, dauchte er ein Meerwunder und nicht von menschlichem Ansehen. Sie sprachen untereinander: Was hat Der Zähne in den Backen! Was mag er gesehen haben, sprach ein Anderer, daß er so heftig lacht? Ein Dritter aber sprach: Ach, Freund, er lacht nicht, er zähnklappert vor Kälte; wir wollen ihn fragen. Also gieng er zu Aesop und sprach: O du mein hübscher Knabe, sag an, warum hast du so herzlich gelacht? Aber Aesop schickte ihn mit Scheltworten heim und der Schüler schlich beschämt von dannen. Darauf sprach Xanthus zu dem Kaufmann: Wie hoch hältst du den Harfenspieler? Der Kaufmann antwortete: Auf tausend Silberlinge. Das bedauchte den Käufer zu hoch; er gieng zu dem Andern und fragte: Von wannen bist du? Der antwortete: Aus Lydien. Xanthus fragte: Was kannst du aber? Da versetzte er:

Was du verlangst. Als das Aesop hörte, lachte er überlaut. Die Schüler, als sie das hörten, sagten zu einander: Wie kommt das? der lacht zu allen Dingen. Da sprach der Eine zum Andern: Willst du ein stinkender Bock geheißen werden, so geh und frage ihn, warum er lache? Xanthus fragte nun den Kaufmann, zu welchem Preise er den Grammaticus gebe? Da sprach er: Um dreitausend Silberlinge. Darüber schwieg Xanthus und trat verdrießlich zurück. Die Schüler sprachen zu Xanthus: Gebieter und Meister, diese Knechte gefallen dir wohl nicht. Xanthus antwortete: Sie gefallen mir wohl; aber das Gesetz verbietet hier, einen Leibeigenen so theuer zu kaufen, und wer das bricht, wird hart gestraft. Da sprach der Schüler einer: Herr, wenn du denn nach dem Gesetz die Schönen nicht kaufen magst, so kaufe den, dessen Missgestalt ihres Gleichen nicht hat. Er wird dir doch so gut dienen als die andern, und wir wollen dir das Geld für ihn geben. Das wär unerhört, sprach Xanthus; auch ist mein Weib so fein, daß ihr ein solcher Knecht nicht angenehm wäre. Die Schüler sprachen aber: Du hast mancherlei Geschäfte, über die dein Weib nicht unwillig wird, wenn Er sie thut. Da sprach Xanthus: Wir wollen ihn doch erst fragen, was er gelernt hat, damit wir das Geld nicht fahrläßig verlieren. Da wandte er sich zu Aesop und sprach: Ich grüße dich, Knabe. Da sprach Aesop: Ich bitte dich, laß mich in Ruhe. Xanthus sprach: Ich grüße dich. Und ich dich, sprach Aesop. Xanthus sprach: Sei nicht unwirsch und antworte auf meine Frage. Von wannen bist du? Aesop antwortete: Von Fleisch. Xanthus versetzte: Ich frage das nicht, sondern wo du geboren bist. Aesop sprach: Aus meiner Mutter Leib.

Das frag ich auch nicht, entgegnete Xanthus, ich begehre zu wißen, an welchem Ort du geboren biſt. Aeſop gab zur Antwort: Meine Mutter hat mir nie geſagt, in welchem Gemach ſie mich geboren hat, ob in der Schlafkammer oder auf der Bühne. Xanthus ſprach: Was haſt du denn gelernt oder was kannſt du? Nichts, ſprach Aeſop. Wie kommt das, fragte Xanthus. Aeſopus antwortete: Dieſe meine Geſellen ſagten, ſie könnten Alles: ſo haben ſie mir nichts übrig gelaßen. Dieſer Antwort freuten ſich die Schüler und ſprachen: Bei Gottes Weisheit, er hat gut geantwortet, denn man findet Keinen, der Alles könnte; darum hat er auch ſo herzlich gelacht. Xanthus ſprach: Nun ſage mir, willſt du daß ich dich kaufe? Aeſop verſetzte: Das ſteht bei dir, Niemand zwingt dich; doch iſt es dir zu Sinn, ſo zeuch den Riemen und zahl das Geld. Willſt du aber nicht, ſo zerreiß den Beutel. Da ſprachen die Schüler unter ſich: Bei Gott, der iſt über unſern Meiſter. Xanthus ſprach: Ich bitte dich, ſage mir, wenn ich dich kaufe, willſt du gut thun? Ja, verſetzte Aeſop; auch wenn du mich nicht kaufſt. Willſt du auch nicht hinweglaufen? Aeſop antwortete: Wenn ich das thun wollte, würde ich dich nicht um Rath fragen. Xanthus ſprach: Du redeſt wohl; aber du biſt gar ungeſtalt. Man ſoll die Leibesgeſtalt nicht anſehen, ſprach Aeſop, ſondern Sinn und Gemüth des Menſchen betrachten. Da ſprach Xanthus zu dem Kaufmann: Wie hoch hältſt du dieſen? Höre, ſprach der Kaufmann, du verſtehſt wenig von ſolcher Kaufmannſchaft. Warum meinſt du das? fragte Xanthus. Der Kaufmann verſetzte: Weil du die Schönen läßeſt und den Ungeſtalten willſt. Nimm einen von den zweien und laß dieſen fahren.

Xanthus sprach: Ich frage dich, wie du diesen giebst? Da sprach der Kaufmann: Um 60 Silberlinge. Da zahlten die Schüler dem Xanthus das Geld für ihn, und also erhielt ihn Xanthus. Als die Zollpächter von diesem Kauf hörten, fragten sie klüglich, welcher der Käufer und welcher der Verkäufer wäre. Während aber der Kaufmann und Xanthus sich beriethen, wie sie den Kaufpreis niedriger angeben wollten, um weniger Zoll zahlen zu müßen, sprach Aesop: Dieß ist der Käufer und dieß der Verkäufer; wenn sie es aber beide läugnen, so sage ich mich selber frei. Darüber musten die Zöllner lachen und schenkten dem Xanthus den Zoll.

Als nun ein Jeder heimgieng und Aesopus dem Xanthus nachfolgte, fügte es sich, daß Xanthus gieng und brunzte. Als Aesopus das ersah, ergriff er Xanthus beim Mantel und sprach: Mein Herr, wenn du mich nicht verkaufst, so flieh ich bald von dir. Warum? sprach Xanthus. Darum, weil ich keinem solchen Herrn dienen mag. Wie so denn? fragte Xanthus. Aesop sprach: Weil du ein Herr bist und läßt der Natur keine Ruhe, sondern harnest gehend. Wenn ich in deinen Diensten ausgesandt würde und hätte Noth mir den Bauch zu reinigen, müste ich das gewiss auch gehend oder vollends gar laufend thun. Xanthus sprach: Laß dich diese Sache nicht kümmern, sondern höre, was ich dir sage. Um dreierlei Ungemach zu vermeiden, habe ich gehend geharnt. Erstlich, daß die Hitze der Sonne, da es eben Mittag ist, dem Haupt nicht Schaden bringe; zweitens damit der Harn meine Füße nicht brenne; drittens damit mir der Gestank des Harns nicht unter die Nase rieche. Da sprach Aesop: An dieser Antwort genügt mir.

Als sie darauf nach Hause kamen, sprach Xanthus: Aesop, bleibe du hier eine Weile vor der Thüre stehen, daß ich hineingehe und erst mit meinem Weibe über dich spreche. Aesop sprach: Geh hinein, ich halte dich nicht. Xanthus gieng in der Frauen Gemach und sprach zu seinem Weibe: Frau, du wirst nun hinfort nicht mehr mit mir zanken und streiten, daß ich allwege deine Diener brauche: ich habe dir einen so schönen Knaben gekauft, daß du so Angenehmes nie gesehen hast. Als die Dienerinnen der Frau das hörten, meinten sie, es wäre wahr, wie der Herr sagte, und begannen unter einander zu hadern. Die Eine sprach: Mein Herr hat mir einen Mann gekauft; die Andere: Mir hat die Nacht geträumt, man habe mich vermählt. Während die Dirnen also schwatzten, sprach die Frau: Aber wo ist denn der, den du so lobst? Laß ihn hereinkommen. Xanthus sprach: Er ist vor der Thür, und rief seinen Jüngern zu: Laßt den neugekauften Sklaven hereinkommen. Während die andern Dirnen noch untereinander haderten, lief eine dritte stillschweigend hinab und gedachte: Möchte ich mir diesen Jüngling erwerben, während die andern zanken. Als sie aber an die Thüre kam, sprach sie: Wo ist der neugekaufte Knecht, auf den ich Hoffnung habe? Aesop sprach: Den du suchst, bin ich. Als aber die Dirne Aesopum sah, erblasste sie und sprach erschrocken: Ach, was bist du ein Pavian? Wo ist denn dein Schwanz? Aesop sprach: Bedarfst du eines Schwanzes, so soll es dir daran nicht mangeln. Und als er ins Haus gehen wollte, sprach sie: Du kommst nicht ins Haus, denn Jedermann würde hinausfliehen, wenn man dich sähe. Und als sie ins Haus kam, sprach sie zu den andern Dirnen: Hu, welch schreckliches Uebel! geht hin und

seht es. Als ihn aber eine andere Magd so ungestalt sah, sprach sie: Ach, daß dir in dein scheußliches Maul gethan würde! Geh hin und sieh, daß du mir nicht zu nahe kommst. Als nun Aesop hinein kam, ergetzte er sich alsbald der Hausfrau. Aber sobald sie ihn ansah, kehrte sie sich um und sprach zu Xanthus: Du hast mir ein Meerwunder zu einem Knecht gebracht. Treib ihn hinaus. Da sprach Xanthus: Frau, sei guten Muthes; du hast nun Scherzes genug mit diesem Knecht getrieben. Da sprach sie: Xanthus, ich weiß wohl, daß du mich schon lange haßest und eines andern Weibes zum Gemahl begehrst, und weil du es nicht gerade heraus sagen darfst, so hast du mir den Hundsgroppen hierher gebracht und vermeinst, ich werde lieber aus dem Hause gehen als mit diesem zusammen wohnen. Und gieb mir nur mein Eingebrachtes, so will ich alsbald aus deinem Hause gehen. Da sprach Xanthus zu Aesopus: Als wir auf dem Wege waren, da konntest du so viel reden, und nun, wo es Noth wäre, weist du nichts zu sagen. Da sprach Aesopus: Herr, wenn dein Weib also gesittet ist, so wirf sie in die Finsternis. Xanthus sprach: Schweig, du verdienst Schläge: siehst du nicht, daß ich sie lieb habe wie mich selbst? Da sprach Aesopus: Ich bitte dich, hast du dein Weib lieb? Wie sollte ich nicht? sprach Xanthus. Da stieß Aesopus einen Fuß auf den Estrich und schrie so laut er mochte: Hört zu, welch Wunder. Xanthus ist ein Weltweiser und ist von einem Weib behaftet! Darnach wandte er sich zu der Frauen und sprach: Herrin, ich bitte dich, einige Worte von mir in Güte zu vernehmen. Du wolltest, daß man dir einen Jüngling kaufte in ziemlichem Alter, schön von Angesicht, wohl geschickt und

gekleidet und nicht bäurisch, der dir im Bade aufwartete, dich ins Bettlein legte und dir das Füßchen kraute: so wolltest du dann meinen Herrn verschmähen. O güldener Mund des Euripides, der nicht gelogen hat, zumal da er spricht: Es giebt gar mancherlei Stürme und Ungestüme des Meeres und der wallenden Waßer. Auch Armut ist eine schwere Bürde; und noch sonst giebt es viel tausenderlei Beschwerden anderer Dinge. Aber Aergeres und Beschwerlicheres findet man nicht als ein bös Weib. Drum bitte ich dich, Herrin, daß du hinfort keines schönen Knaben mehr begehrst, der dir diene, damit die Zeit deinem Manne nicht Schmach und Schande bringe. Als das die Frau vernahm, sprach sie: Ich sehe wohl, dieser Galgenkragen ist nicht bloß ungestalt, er ist auch ein rechter Schwätzer. Wie spottet er mein mit so mancherlei Worten! Aber ich will mich vorsehen und hinweggehen. Da sprach Xanthus: Sieh, Aesop, wie gütig ist jetzt meine Frau gegen dich geworden. Aesop versetzte: Es mag nicht leicht geschehen, daß einer Frau der Zorn vergeht.

Xanthus sprach: Schweig nun, denn ich habe dich gekauft zu dienen und nicht zu hadern. Nimm deine Kratze und folge mir nach, daß wir Kraut kaufen. Sie kamen zu einem Gärtner. Da sprach Xanthus zu dem Gärtner: Gieb mir Kraut. Der Gärtner nahm die Sichel und schnitt ihm ab, Mangold und andere Kräuter und gab sie dem Aesop. Als Xanthus sie bezahlt hatte und hinweggieng, sprach der Gärtner: Meister, ich bitte dich, warte, ich muß mit dir reden. Xanthus sprach: Rede was du willst. Der Gärtner sprach: Meister, die Kräuter, die mit Fleiß gesät und gebaut werden, warum wachsen die langsamer als die von selber wachsen und nicht gesät

noch gebaut werden? Als Xanthus diese natürliche Frage vernahm und nicht beantworten konnte, sprach er: Es geschieht aus besonderer Anordnung Gottes. Dieser Antwort muste Aesopus sehr lachen. Da sprach Aesopus: Lachst du und spottest? Aesop antwortete: Ich spotte, aber nicht dein, sondern dessen, der dich die Philosophie gelehrt hat. Welch eine Antwort ist das von einem Meister: Es ist Gottes Anordnung, daß die Kräuter also wachsen: solche Antwort hätte auch wohl ein Küchenbube gegeben. Da sprach Xanthus: So gieb du beßere Antwort. Aesopus sprach: Willst du, so kann ich das leicht. Xanthus sprach zu dem Gärtner: Es ist unziemlich, daß ein Meister, der täglich in offener Schule lehrt, alle Fragen beantworte in den Gärten. Aber mein Knabe ist gelehrt genug, solche Fragen zu beantworten. Darum frage ihn das, was du mir vorgelegt hast. Da sprach der Gärtner: Kann denn dieser Ungestalt die Schrift, wie bin ich dann so unglücklich, daß ich es nicht auch lernte. Da wandte er sich zu Aesop: Höre, Knabe, kannst du die Ursache sagen? Aesop sprach: Ich meine sie zu wißen. Du fragst, warum die Kräuter, die du säst und baust, langsamer wachsen als die von selber wachsen und nicht bebaut werden. So höre denn. Wenn eine Wittwe, die von ihrem ersten Manne Kinder hat, einen andern Mann nimmt, der ihr auch Kinder zubringt, so ist sie ihrer eigenen Kinder rechte Mutter; der fremden Kinder Stiefmutter. Nun ist aber ein großer Unterschied zwischen leiblichen Kindern und Stiefkindern, denn die leiblichen Kinder werden gar fleißig und mit großer Liebe gezogen; die Stiefkinder aber nicht bloß vernachläßigt, sondern auch oft gehaßt. So ist auch die Erde eine rechte Mut-

ter der Kräuter, die von selbst heranwachsen, und eine Stiefmutter derer, die hinein gesät werden. Als das der Gärtner hörte, sprach er zu Aesop: Du hast mich von viel Anfechtung erledigt und sollst die Kräuter umsonst haben, und wenn du mehr begehrst, so nimm was du willst.

Ueber etliche Zeit, als Xanthus mit einigen Freunden im Bade war, sprach er zu Aesop: Geh hin, setze eine Linse zu und koche sie so schnell du kannst. Sobald nun Aesop hinein kam, nahm er ein einziges Linsenkörnlein, setzte das zu in einen Hafen und kochte es. Als sie gebadet hatten, sprach Xanthus zu seinen Freunden: Heut müßt ihr Linsen mit mir eßen, denn unter Freunden soll man nicht sowohl auf die Kostbarkeit der Trachten als auf guten Willen sehen. Als sie aber aus dem Bade kamen, sprach Xanthus: Aesop, bringe mir von dem Bad. Aesopus nahm ein Schesslein, hielt es unter die Rinne, daraus das stinkende Badewaßer gefloßen kam, und brachte das dem Herrn. Als Xanthus des Gestanks gewahr ward, sprach er: Du sündlicher Kopf, was ist das? Bist du unsinnig? Trag gleich hin den Wust und bring das Becken. Aesopus brachte das leere Becken und setzte es vor die Herren. Xanthus sprach: Was hast du? Willst du zum Kinde werden? Aesop sprach: Du hast mir einmal geboten, ich soll nichts thun, als was du mich heißest. Nun hast du mich nicht geheißen, Waßer in das Becken zu thun und euch die Füße zu waschen, noch auch die Badschuhe zu ordnen und Anderes, was zu verrichten war: du sprachst nur: Bringe das Becken; das hab ich gethan. Da wandte sich Xanthus zu seinen Freunden und sprach: Ich habe keinen Knecht gekauft, sondern einen Meister und Herrn, wie Ihr wohl seht. Als

sie aber zu Tisch gesetzen waren, sprach Xanthus: Ist die Linse gesotten, so bring sie. Aesopus nahm das einzige Linsenkörnlein, das er in den Hafen zum Kochen zugesetzt und trug es in einem Löffel vor die Herren. Xanthus meinte, er brächte ihm das Körnlein zum versuchen, ob die Linsen gar gesotten wären: er zerdrückte also die Linse zwischen den Fingern und sagte: Bring's her, sie sind genug gesotten. Aesopus brachte die Brühe allein und setzte sie ihnen auf den Tisch als ein Gericht. Xanthus sprach: Wo ist die Linse? Aesop sprach: Ich habe sie ja so eben erst in dem Löffel hergebracht. Xanthus sprach: Ja, Ein Körnlein. Das habe ich dir gebracht, sprach Aesop, denn du hast mich eine Linse kochen heißen, nicht viele Linsen. Da ward Xanthus zornig in seinem Gemüth und sprach: Fürwahr, der macht mich unsinnig. Da wandte er sich zu Aesop und sprach: Daß man nicht denke, ich spotte meiner Freunde, so geh und kaufe vier Schweinefüße und koche sie behend und setze sie auf den Tisch. Aesop kaufte die Füße sogleich und setzte sie in einem Hafen zum Feuer. Aber Xanthus suchte eine Ursache, wie er Aesopum mit Glimpf recht hart schlagen möchte. Und derweil Aesopus anderer Geschäfte wartete, nahm er ihm einen Fuß aus dem Hafen und verbarg ihn schnell. Darnach sah Aesopus nach dem Hafen und fand nicht mehr denn drei Füße und argwöhnte wohl, wie es zugegangen war und gieng hinab in den Stall und schnitt einem Schweine einen Fuß ab und legte den zu den dreien in den Hafen. Ueber eine Weile gedachte Xanthus: Wenn Aesop zu dem Hafen kommt und nicht mehr als drei Füße findet, so möchte er Streiche fürchten und hinweglaufen, und legte den Fuß wieder in den

Hasen. Als aber die Füße gesotten waren, leerte Aesop den Hasen in einen Topf und findet fünf Füße. Als das Xanthus gewahr ward, sprach er: Aesop, was ist das? Hat eine Sau fünf Füße? Aesop sprach: Aber zwei Säue, wie viel haben die Füße? Xanthus sprach zu ihm: Acht; aber hier sind nicht mehr als fünfe. Aesopus sprach: Aber die Sau in unserm Stall hat nicht mehr als drei. Da sprach Xanthus zu seinen Freunden: Hab ich nicht erst gesagt: Dieser Mensch macht mich unsinnig? Weil aber Xanthus keine Ursache fand, wie er ihn mit Glimpf schlagen möchte, ließ er ab von seinem Zorn.

Nach etlichen Tagen, als die Schüler bei Xanthus in der Schule saßen, hatte er ihnen ein köstliches Nachtmal bereiten laßen, und als sie aßen, nahm Xanthus ein Theil und gab es Aesopo und sprach: Geh hin und gieb das meiner Gutwilligsten. Aesopus gieng hin und sprach zu sich selbst: Das ist eine Gelegenheit, wo ich mich an meiner Frauen rächen mag wegen des Schmähens und Scheltens, das sie mir gethan hat, denn man wird nun klärlich erkennen, wer dem Herrn am gutwilligsten sei. Als er aber in das Haus kam und sich nieder ließ, setzte er das Kretzlein mit der Speise vor die Frau hin, nannte sie bei ihrem Namen und sprach: Frau, von dieser Speise wirst du nichts zu kosten bekommen. Die Frau sprach: Du bist allweg unsinnig und übel gesund. Aesopus sprach: Xanthus hat dir dieß Eßen nicht zu geben befohlen, sondern seiner Gutwilligsten, und rief dem Hündlein, das allewege des Hauses hütete und sprach: Komm her, du gefräßiges Wölflein, mit dieser Speise zerdehne deinen Bauch und fülle dich. Das Hündlein schmeichelte ihm mit dem Schwanz und

folgte dem Geruch der Speise nach. Aesopus bot dem Hündlein ein Beinlein nach dem andern und sprach: Der Herr hat befohlen, dir und Niemand sonst das zu geben. Als aber Aesopus wieder zu Xanthus kam, sprach er: Hast du das meiner Gutwilligsten gebracht? Ja Herr, sprach er, sie hat es in meinem Beisein Alles gegeßen. Xanthus sprach: Was sagte sie, während sie aß? Aesopus sprach: Nichts; aber mich dünkt, sie verlangt nach dir. Unterdes gieng die Frau seufzend und weinend in die Schlafkammer. Als man aber genugsam gegeßen und getrunken hatte, wurden mancherlei Fragen hin und her aufgeworfen. Und Einer fragte, zu welchen Zeiten den sterblichen Menschen die gröste Beschwer betreffen werde. Aesop war schnellen Sinnes und sprach hinter den andern stehend: Wenn die Todten all insgesamt ihren Leib suchen würden. Ueber diese Rede stutzten die Jünger und sprachen: Fürwahr, dieser Knab ist scharfer Sinne und von Xanthus wohl gelehrt worden. Ein anderer fragte, warum ein Schaf, wenn es zum Tod geführt werde, stillschweigend nachfolge und nicht schreie. Aesop antwortete, weil ein Schaf gewohnt ist, daß es bald gemolken, bald geschoren werde: darum läßt es sich gerne ziehen, denn es meint, man wolle es scheren oder melken und fürchtet das Eisen nicht; aber mit dem Schwein ist es anders, denn weder seine Wolle noch seine Milch ist dem Menschen nützlich, nur sein Fleisch und Blut: darum fürchtet es sich so, wenn man es zum Tode zieht und grunzt so sehr. Darüber lobten die Schüler Aesopen alle und standen auf und Einer segnete die Andern und gieng ein Jeglicher in seine Wohnung.

Als aber Xanthus heim kam, gieng er in seine

Schlafkammer und gab seinem traurigen Weib Schmeichelworte. Aber sie kehrte sich von ihm und sprach: Behalte deine Hände und geh hinweg. Xanthus sprach: O du, meine Wonne! es ist unziemlich, daß du unwirsch seist gegen deinen Mann. Da sprach sie: Laß mich nun mit Gemach, denn ich bleibe länger nicht mehr hier. Ruf deinem Hündlein, dem du deine Speise gesendet hast zu eßen. Xanthus wuste von der Sache nichts und sprach: Bin ich denn trunken? Ich habe dir doch dein Theil durch Aesopus gesendet. Mir? sprach sie. Ja, dir, sprach Xanthus. Nicht mir, sondern deiner Hündin, wie Aesopus sagte. Da sprach Xanthus: Rufe mir Einer den Aesopus her. Als er kam, sagte Xanthus zu ihm: Sag an, wem hast du das Eßen gegeben? Aesop antwortete: Wie du geboten hast, deiner Gutwilligsten. Da sprach Xanthus zu dem Weib: Hörst du das? Ich höre es wohl, sprach sie; aber ich hab es gesagt und sage es noch: mir ist nichts gegeben worden. Merkst du das? Xanthus wandte sich zu Aesop und sprach: Sag an, wem du es gegeben hast, Galgenschlingel. Aesop sprach: Wie du mich geheißen hast. Meiner Gutwilligsten hieß ich es tragen. Der gab ichs, sprach Aesop. Xanthus sprach: Wer ist die, du flüchtiger Schalk? Da rief Aesopus dem Hündlein und sprach: Dieß ist deine Gutwilligste. Wer ein Weib lieb hat, den hat sie nicht lieb, denn wird sie im Mindesten von ihm krumm angesehen, so schändet und lästert sie ihn, wüthet und wird unsinnig und läuft hinweg. Aber ein Hund, wenn du ihn schlägst oder stößest, läuft nicht fort: sobald du ihm wieder rufst, so wedelt er mit dem Schwanz und kriecht auf der Erde wieder zu dir und liebt dich. Darum hättest du sprechen

sollen: Bring das meiner Hausfrauen und nicht meiner Gutwilligsten. Da sprach Xanthus zu seinem Weib: Nun siehst du klar, daß die Schuld des Boten ist und nicht mein. Also bitte ich dich, beruhige dein Gemüth, denn ich will eine Ursache finden, daß ich ihn rechtschaffen schlagen mag. Da sprach sie: Schaff mit ihm, was du willst, denn von mir soll hier hinfort kein Geschäft mehr getrieben werden. Sie wartete einer schicklichen Zeit und gieng aus dem Hause zu ihrem Vater. Als aber Xanthus ihres Weggehens wegen betrübt war, sprach Aesopus zu ihm: Nun siehst du gewisslich, daß dein Weib dich nicht lieb hat, aber dein Hündlein dich liebt. Als aber die Frau in den nächsten Tagen nicht wieder heim kam, ward Xanthus darüber sehr traurig und ließ sie sehr bitten, daß sie wieder nach Hause käme. Aber sie ward nur desto widerspenstiger und härter in ihren Vorsätzen. Als das Aesopus sah, sprach er zu Xanthus: Herr, sei guten Muths, ich will schaffen, daß sie eilends wieder heimgelaufen kommt ungebeten. Am andern Tage nahm er Geld und gieng auf den Markt und kaufte Hühner, Gänse, Tauben u. s. w. Darnach gieng er durch die Gaße, darin seines Herren Weib wohnte, that aber, als wüste er das nicht, und fragte einen Knecht, der aus diesem Hause kam, ob da nichts feil sei, was zu einer Hochzeit gebührlich sei. Der Knecht fragte, wer denn Hochzeit halten wolle? Da antwortete Aesop, sein Herr, Xanthus der Weltweise, werde morgen ein Weib nehmen. Als der Knecht das hörte, gieng er eilends in das Haus und sagte dem Weibe des Xanthus, was er von Aesopus gehört hatte. Da ward sie gleich so zornig und erbittert, daß sie schreiend in Xanthus, ihres Mannes, Haus lief und rief: Das ist die

Ursache, warum du deinen schalkhaften Knecht mich hast verspotten und austreiben laßen. Aber dir soll nicht widerfahren, worauf du gehofft hast, denn so lang ich lebe soll mir kein ander Weib über die Schwelle kommen. Ja Xanthus, ich sag es dir, Xanthus!

Nach wenig Tagen, als Xanthus seine Studenten zu Tische geladen hatte, sprach er zu Aesopus: Kauf was lieblich ist. Als aber Aesopus auf den Markt gieng, dachte er bei sich selbst: nun will ich zeigen, daß ich nicht so roh und unwißend bin, eine gute Malzeit zu bereiten. Und als er unter die Fleischbänke kam, kaufte er nichts als Zungen und bereitete die und deckte den Tisch. Als aber Xanthus mit seinen Gästen zu Tisch gesetzen war, sprach er zu Aesop: Trag das Essen her. Aesop setzte ihm die Zungen vor mit Essig. Da sprachen die Schüler: Meister, dieß dein Essen ist voll Weltweisheit. Ueber eine Weile sprach Xanthus zu Aesop: Bring ein ander Gericht. Da trug Aesopus Zungen auf mit Knoblauch und Pfeffer bereitet. Da sprachen die Schüler: Ach Meister, wie sind uns die Zungen so wohl gewürzt vorgesetzt: eine Zunge wird von der andern geschärft. Bald darnach sprach Xanthus wieder zu Aesop: Bring ein ander Essen. Da setzte Aesop wieder Zungen vor. Da wurden die Gäste etwas unruhig und sprachen: Wie lange will man uns noch Zungen geben, Aesop? Xanthus war in seinem Gemüth erregt und sprach zu Aesop: Wie ist dem, haben wir nichts anders? Aesop sprach: Fürwahr nein, wir haben anders nichts. Xanthus sprach: O du Bösewicht, sag an, hab ich dir nicht gesagt, kauf was das Beste und Lieblichste ist. Aesop versetzte: Ja Herr, das hast du gesagt. Aber ich sage den Göttern

Dank, daß hier Kenner der natürlichen Weisheit zugegen sind, denn ich möchte gerne von dir hören, was beßer und lieblicher wäre als Zungen. Denn alle Kunst, alle Lehre, alle natürliche Weisheit ist durch die Zunge gelehrt und mitgetheilt. Auch alles Geben und alles Nehmen, alles freundliche Grüßen, alles Gewerbe, alle Kaufmannschaft, alle Ehre und Glorie, alles höfliche Dichten, alle Gemahlschaft, ja alle Städte sind durch die Zungen gestiftet; durch die Zungen werden die Menschen erhöht, auf der Zunge steht fast alles menschliche Leben. Also geht nichts über die Zunge und ist nichts Heilsameres zu finden, das von den unsterblichen Göttern dem Menschengeschlecht gegeben wäre. Da lachten und stimmten die Gäste alle Aesop bei. Da sprach Aesopus: So hast du denn geirrt, Herr, da du meintest, ich hätte nicht recht gethan mit den Zungen. Also standen sie auf und giengen hinweg. Am andern M rgen gedachte Xanthus wie er die gestrige durch Aesop verursachte Versäumniss bei seinen Gästen wieder gut machte und sprach zu seinen Schülern: Gestern habt ihr das Nachtmal mit mir gegeßen; aber es war nicht nicht nach meinem Willen, sondern nach meines unnützen Knechtes Willen bereitet: heute wollen wir die Speise verändern. Ich werde Aesopo in euerm Beisein gebieten, was er uns zurichten soll. Er rief Aesop und sprach: Geh hin und kauf uns das Allerschlimmste und Aergste, das du finden magst, zum Nachtmal. Denn Alle, die du hier siehst, werden das Nachtmal mit mir eßen. Aesop gieng unerschrocken wieder unter die Metzig und kaufte wieder Zungen wie zuvor und bereitete sie wie er sie gestern bereitet hatte und nicht anders. Als aber am Abend die Schüler zu Tische saßen, sprach Xanthus zu Aesop: Bring

uns zu eßen. Da brachte Aesop Zungen mit Eßig und setzte sie auf den Tisch. Da sprachen die Schüler: Wir sind abermals unter die Zungen gerathen. Darnach setzte Aesop andere Zungen vor, und als die Gäste darüber ungeduldig wurden, sprach Xanthus zu Aesop: Ich habe nicht mit dir verabredet, daß du das Beste und Lieblichste kaufen solltest, sondern das Böseste und Aergste. Aesop sprach: Herr, das ist wahr. Aber du findest kein ärger und böser Ding als die Zungen: durch die Zungen verderben die Menschen und kommen in Armut, durch die Zungen werden Städte zerstört, und alles Uebel entsteht durch die Zunge. Da sprach Einer von den Gästen zu Xanthus: Fürwahr, willst du dem zuhören, er macht dich ganz unsinnig, denn wie er eine Leibesgestalt hat, so hat er auch Sinne. Da sprach Aesopus: Du bist ein allzu böser Angel und reizest zu sehr den Herrn wider den Knecht und willst doch klüger und höflicher sein als die andern. Xanthus, der eine Ursache suchte, wie er Aesopum mit Recht schlagen dürfe, sprach: Wenn du einen Weltweisen höflich heißest, du flüchtiger Schalk, so gehe hin und suche einen, der nicht höflich sei.

Da gieng Aesop aus zu suchen, ob er einen Unhöflichen fände. Und nachdem er sich Manchen angesehen, fand er zuletzt einen groben Bauern und sprach zu ihm: Mein Herr läßt dich einladen an seinen Tisch. Der Bauer fragte wenig, warum ihn der Herr zu Gast lüde und folgte Aesop mit unsaubern kothigen Stiefeln und setzte sich stillschweigend an den Tisch. Da sprach Xanthus zu Aesop: Was ist das für ein Mensch? Aesop sprach: Es ist ein unhöflicher Mann. Da raunte Xanthus seinem Weibe zu und sprach: Du sollst nicht

übel aufnehmen, was ich mit dir rede, denn ich will nur eine Ursache finden, mich an Aesop zu rächen, und die andern Knechte lehren unterthäniger zu sein und schneller. Darauf redete er laut und sprach: Frau, thu Waßer in das Becken und wasch dem Pilger die Füße. Er meinte, eh der Bauer das zuließe, gienge er lieber aus dem Hause: so möchte er dann Aesopum glimpflich schlagen. Die Frau setzte das Becken mit dem Waßer vor des Bauern Füße wie der Herr ihr befohlen hatte. Der Bauer merkte wohl, daß sie die Frau des Hauses war, gedachte aber bei sich selbst: Der Mann will mich anständig behandeln, darum hat er es weder Mägden noch Knechten befohlen, sondern will, daß mir sein Weib die Füße wasche. So streckte er die Füße hin und ließ sie waschen. Als er gewaschen war, saß er still und ruhte. Da sprach Xanthus zu seinem Weibe: Gieb ihm zu trinken. Der Bauer gedachte: Ob es gleich ziemlich wäre, daß sie vor mir tränke, so will ich doch, da er es so haben will, nach seinem Gebote thun, und nahm den Becher und trank redlich. Als sie aber aßen, setzte ihm Xanthus Fische vor und sprach: Iß. Der Bauer aß frisch ohn alle Sorge. Da ließ Xanthus den Koch berufen und sprach: Der Fisch ist übel bereitet, und hieß ihn ausziehen und übel schlagen. Da sprach der Bauer bei sich selbst: Der Fisch ist wohl bereitet: man schlägt ihn ohn alle Schuld. Aber es geht mich nicht an, daß man den Koch schlägt: ich will meinen Bauch füllen. Als der Bauer den Fisch aufgegeßen hatte, ward ein Kuchen aufgetragen: davon schnitt sich der Bauer ein Stück und aß das. Als das Xanthus sah, daß der Bauer so gierig aß, ließ er den Becken rufen und sprach: Du wahrer Schelm, dieser Kuchen hat doch weder Honig noch

Gewürz. Der Beck sprach: Ist der Kuchen verbrannt oder nicht wohl gebacken, so schlag mich zu Tode; fehlt aber Honig oder Gewürz daran, so hab ich keine Schuld, sondern dein Weib. Xanthus sprach: Kommt das von meinem Weib? Ich will sie sogleich verbrennen laßen lebendig. Da sprach er zu einem Knecht: Bring Holz und Späne her, schlichte einen Haufen und zünde ihn an, und du und Aesop nehmt mein Weib und werft sie hinein. Xanthus that das darum, weil er meinte, der Bauer sollte aufstehen und dem Uebel wehren wollen; aber der Bauer sprach stillschweigend für sich: Der will sein Weib ohne alle Schuld verbrennen, und sprach zu Xanthus: Herr, willst du dein Weib verbrennen, so wart eine kleine Weile bis daß ich meines vom Acker hole, daß wir sie miteinander verbrennen. Als Xanthus das hörte, wunderte er sich über des Bauern Unhöflichkeit und sprach: Fürwahr, der Bauer ist gar grob. Er sprach zu Aesop: Du hast mich überwunden und nun genug mit mir gescherzt. Wenn du deinen Dienst künftig wohl versiehst, so will ich dich bald freigeben. Da sprach Aesopus: Ich will mich künftig in allen Dingen so gegen dich halten, daß du mit Recht nicht über mich zürnen magst.

Nach etlichen Tagen sprach Xanthus zu Aesop: Geh hin und sieh, ob viel Menschen im Bad sind, denn wären nicht viele darin, so wollte ich mich waschen gehen. Als aber Aesopus gieng, begegnete er dem Hauptmann der Stadt: der kannte ihn, daß er von des Xanthus Knechten war, und fragte ihn: Wo gehst du hin, lustiger Knabe? Aesopus sprach: Ich weiß nicht. Der Herr meinte, er spottete sein und ließ ihn in den Thurm legen. Als man aber Aesop hinführte, sprach er:

O Herr, habe ich nicht wahr gesagt, daß ich nicht wüste, wohin ich gienge? Denn ich gedachte nicht, daß ich in den Kerker gehen sollte. Ueber diese Rede begann der Herr zu lächeln und befahl, ihn ledig zu laßen. Also gieng Aesopus in das Bad, und da viel Volks da war, sah er, daß die aus- und eingehenden sich an die Füße stießen; zuletzt aber einer, der ins Bad gieng, sich an einen Stein stieß, der bei der Thüre lag: der bückte sich und that den Stein hinweg. Aesop gieng heim und sprach zu Xanthus, es wär nicht mehr als Ein Mensch im Bad. Xanthus sprach: So nimm mit was wir bedürfen, wir wollen hinein. Als Xanthus in das Bad kam und so viel Leute darin sah, ward er verdrießlich und sprach zu Aesop: Du sprachst, es wär nur Ein Mensch im Bad. Aesopus sprach: Ja Herr, ich hab es gesagt, denn es sind auch jetzt nicht mehr hier, das wirst du mir zugestehen, wenn du mich anhören willst. Der Stein, den du da siehst im Winkel liegen, der lag, als ich hierher kam, vor dem Eingang der Thüre und alle, die zu der Zeit hinein giengen, stießen sich die Füße daran und Keiner legte ihn hinweg als Einer allein: als der sich daran stieß, legte er ihn dahin, wo du ihn jetzt liegen siehst. Den halte ich allein für einen Menschen; die andern nicht. Xanthus sprach: Wie schnell bist du, eine Ausrede zu finden, dich zu entschuldigen. Als sich nun Xanthus gewaschen hatte und heim kam, reinigte er sich den Bauch. Da stand Aesopus und wartete auf ihn und Xanthus sprach: Sage mir, Aesop, wie kommt das? Wenn die Menschen ihren Bauch gereinigt haben, so besieht ein jeder seinen Stuhlgang. Da sprach Aesopus: Vor Zeiten saß ein weiser Mann zu seiner Lust gar lange auf dem Privet und goß aus seinem Bauch die

Sinne mit dem Stuhlgang durch langes Sitzen. Von der Zeit an fürchten die Menschen, daß ihnen auch so geschehe: darum beschauen sie ihren Stuhl. Du aber bedarfst der Sorgen nicht, denn was du nicht hast, das kannst du nicht verlieren.

Den nächsten Tag darnach, als Xanthus mit seinen Freunden das Mal aß, und das Trinken in der Hand hielt und mit mancherlei Fragen bekümmert wurde, die ihm vorgelegt wurden, sprach Aesopus zu ihm: Herr, man findet geschrieben im Dionysius, daß ein Gesellenbecher dreierlei Kraft hat. Die erste hilft zu leiblicher Wollust, die andere zu Freuden und gutem Muth, die dritte zur Unsinnigkeit. Darum bitt ich euch, trinkt fröhlich und laßt andere Dinge unterwegs, tiefsinnige Fragen und dergleichen. Aber Xanthus war nun feucht geworden von dem Wein und sprach zu Aesop: Schweig, du höllischer Rathgeber der Finsternis. Da sprach Aesop: Warte, wenn du in die Hölle kommst, daß ich mich nicht an dir räche. Als aber Einer von den Schülern merkte, daß Xanthus ein wenig vom Wein beschwert wäre, sprach er zu ihm: Sage mir, Meister, wäre es möglich, daß ein Mensch das ganze Weltmeer austränke? Xanthus sprach: Warum nicht? Ich wollt es selber austrinken. Der Schelm sprach: Was soll es gelten? Mein Haus, sprach Xanthus. Da wetteten sie und versiegelten das, setzten ihre Ringe zu Pfande und giengen heim. Morgens früh als Xanthus aufgestanden war und sein Angesicht wusch, sah er seinen Ring nicht, suchte ihn und sprach zu Aesop: Weist du nicht, wo mein Ring ist? Nein, sprach Aesop; doch weiß ich fürwahr, daß wir hier im Hause bald Gäste haben werden. Wie so

das? sprach Xanthus. Aesop sprach: Darum, weil du gestern gewettet hast, du wolleſt das ganze Meer austrinken, und haſt den Ring der Wette zum Zeugniſs geſetzt. Als Xanthus das hörte, sprach er erſchrocken: Wie möcht ich das ganze Meer austrinken? Es kann nicht sein, darum bitt ich dich, Aeſop, da du ſo ſinnreich biſt, hilf mir mit deinem Rath, daß ich gewinne, oder aber daß ich von der Wette loskomme. Aeſop ſprach: Gewinnen kannſt du nicht, aber von der Wette los=kommen. Sage mir den Weg, ſprach Xanthus, wie ich das vollbringen mag. Nimm wahr, ſprach Aeſop. Wenn dein Widertheil von dir begehrt, daß du thuſt, was du zu thun verſprochen haſt, ſo laß dir bei dem Meer einen Tiſch ſchön und wohl zubereiten und viel Knaben und Diener um den Tiſch ſtehen einzuſchenken, und wenn du das Volk verſammelt ſiehſt, ſo laß einen Becher im Meere ſpülen und nimm den Becher voll Waßer in deine Hand uud laß deinen Gegner die Wette dem verſammelten Volke erzählen und bekenne nüchtern Alles, was du beim Wein verheißen haſt, und ſprich: Ihr Männer von Samos, ihr hört, daß ich verſprochen habe, das ganze Meer auszutrinken. Aber wie ihr wißt, ſo fließen viel Wa=ßer ins Meer, Bäche, Flüße und Ströme: kehrt nun mein Widerpart dieſe Flüße ab, daß ſie nicht ins Meer laufen, ſo will ich vollbringen was ich verheißen habe. Auf dieſe Weiſe werdet ihr geſchieden.

Als Xanthus den beſten Weg vernommen hatte, wie er von der Wette loskäme, ward er ſehr erfreut. Nicht lange darnach kam auch der, mit dem Xanthus gewettet hatte, in Begleitung einiger der Mächtigſten der Stadt, und verlangte, daß er vollbrächte, was er verſprochen hatte. Xanthus ließ

alsbald am Meergestade einen Sitz mit einem Tisch bereiten und als das Volk versammelt war um zuzuschauen, saß Xanthus auf seinem ihm zugerichteten Seßel und hieß sich drei Becher spülen und voll Meereswaßers schenken. Er nahm den Becher in die Hand und sprach zu seinem Widerpart: Erzähle zuvor Männiglichem die Wette, die wir zusammen geschloßen haben. Als das vor allen Versammelten geschehen war, sprach Xanthus vor dem Volk: Ihr Männer von Samos, ihr wißt Alle wohl, daß viel fließende Waßer, Bäche, Flüße und Ströme ins Meer fallen, die ich zu trinken nicht verheißen habe. Kehrt nun mein Widerpart die fließenden Waßer vom Meere ab, so will ich es austrinken wie ich es versprochen habe. Als er das gesprochen hatte, freute sich die versammelte Menge mit Xantho und schrie ihm zu. Da fiel der Schüler vor Xanthus auf die Knie und rief: O großer Meister, ich bekenne, daß ich von dir überwunden bin, und begehre darum, daß die Wettbriefe ungültig seien nach deinem Willen. Das bewilligte Xanthus auf die Bitte des Volks.

Als sie nun wieder heim kamen, bat Aesop den Xanthus, daß er ihn seines Verdienstes wegen frei ließe; aber Xanthus fuhr ihn mit Scheltworten an und sprach: Geh hinweg, du großer Zauberer, denn du wirst mich diesen Tag nicht erbitten. Geh aber hinaus vor die Thüre: und siehst da zwo Krähen sitzen, so sage mir das, denn es ist von guter Vorbedeutung, zwo Krähen zu sehen; eine allein aber ist böse. Aesop gieng hinaus und sah zwo Krähen auf einem Baum sitzen und sagte das alsbald seinem Herrn. Da gieng Xanthus aus dem Hause; da er aber nicht mehr als eine sah,

denn die andere war hinweggeflogen, so sprach er zu Aesop: Sage mir, du Galgenvogel, wo sind die zwo Krähen, die du gesehen hast? Aesop sprach: Seit ich dir davon gesagt habe, ist die eine von der anderen weggeflogen. Xanthus sprach: Du lügenhafter Schwätzer, dir ist es angeboren, daß du mich mit deinem Geschwätz betrügen willst; aber zuletzt wirst du für deine böse List den Lohn empfangen nach Verdienst. Hiemit hieß er ihm die Kleider abziehen und ihn über die Maßen schlagen. Dieweil man Aesop schlug, kam Einer und berief Xanthum zum Eßen. Da sprach Aesop: Weh mir Aermsten von allen Armen und Elenden; ich habe zwo Krähen gesehen und werde geschlagen, und Xanthus, der nur eine gesehen hat, wird zum Mal gerufen. Es ist Niemand, dem die guten Vögel so widerwärtig sind. Xanthus wunderte sich über die Behendigkeit seines Witzes und sprach zu denen, die ihn schlugen: Hört auf und laßt ihn Unglück haben.

Nach etlichen Tagen sprach Xanthus zu Aesopus: Bereite uns ein lustiges und reichliches Mal, denn meine Schüler werden bei mir eßen. Aesop kaufte Alles, was man bedurfte, kam heim und fand die Frau im Saale liegen. Da sprach er zu ihr: Frau, ich bitt euch, hütet ein wenig, daß der Hund die Speise nicht eße, die ich auf den Tisch setze. Da sprach die Frau: Geh nur hin und hab keine Sorge, denn meine Arsbacken haben Augen. Als aber Aesop Alles zubereitet hatte, was Noth war, kam er wieder in den Saal und fand die Frau schlafend, den Rücken gegen den Tisch gekehrt. Da gedachte er der Worte, die sie zu ihm gesprochen hatte und hob ihr stillschweigend die Kleider auf, daß sie um den H—— entblößt lag, und ließ sie schlafen. Als aber Xanthus

mit seinen Gästen nach Hause kam uud die Frau schlafend fand mit bloßem H——, erröthete er, kehrte sich von ihr und rief Aesop und sprach: Was ist das, du unreiner Schalk? Aesop sprach: Herr, als ich Alles zugerichtet hatte, was zu ordnen war, sprach ich zu ihr, sie möchte ein wenig hüten, daß der Hund die Speise nicht äße; da sprach sie, ich sollte nicht sorgen, denn ihr H— hätte Augen. Als ich sie aber hernach schlafen fand, wie du siehst, da deckte ich ihr die Theile auf, wo die Augen standen, daß sie beßer nach dem Tisch schauen und das Eßen bewahren könnte. Da sprach Xanthus: Du schalkhaftiger Knecht, wieviel hast du mir Lügen gesagt; aber nie schalklicher als jetzt, da du mich und mein Weib so unsauber hast zu Spott und Schande gebracht. Ich will dich der Gäste wegen jetzt nicht darum strafen; aber bald wird sich eine Sache begeben, um die ich dich zu Tode schlagen laßen will.

Wenige Tage darnach, als Xanthus die Meister der Weltweisheit und Redekunst zum Nachtmal hatte laden laßen, sprach er zu Aesop: Stelle dich hinter das Thor und laß nen Unweisen hinein, nur die Philosophen und Redner. Aesop saß an der Thür und wenn ein Geladener kam und in das Haus begehrte, rief er ihm Schmähworte zu. Wenn dann das Einer hörte, so gieng er im Unwillen hinweg; so geschah es auch dem andern und so dem dritten und noch vielen andern. Zuletzt kam ein Scharfsinniger und Sinnreicher. Zu dem sprach Aesop auch wie zu den Andern allen. Aber der Sinnreiche antwortete ihm alsbald gebührlich; da ließ ihn Aesopus hinein. Da gieng er zu dem Herrn und sprach: Außer diesem ist heute kein Philosophus oder weiser Meister gekommen. Da meinte Xanthus, die andern Geladenen hät-

ten ihn zum Besten gehabt und war sehr ungehalten. Am andern Tag aber begegneten ihm auf der Straße die, welche Aesop nicht hatte hinein laßen wollen, und sprachen zu ihm: Herr, du hast gestern unser gespottet, denn der Thürhüter hat uns geschmäht und Hunde geheißen. Xanthus ward von den Worten betrübt und gedachte erst bei sich selbst: Sind die aberwitzig oder ich selbst? Darauf rief er Aesop und sprach: Höre, du guter Knabe, du hast die mit Schmähworten gescholten, die du mit Ehren solltest empfangen haben. Da sprach Aesop: Du hast mir befohlen, daß ich Niemand einlaßen sollte als die Weisen. Da sprach Xanthus: Höre, du Fastnachtsnarr, dünkten denn diese dich nicht weise? Nein, gar nicht, sprach Aesop. Denn da ich zu ihnen redete und sie nicht verstanden was ich redete, wie sollte ich sie da für weise schätzen? Aber der mich verstand, den hielt ich für weise und hab ihn alsbald hereingelaßen. Diese Antwort ward von Männiglich gelobt.

Einige Tage darnach, als Xanthus mit Aesop bei den Gräbern der Altväter war und die Ueberschriften der Grabmäler las, fand Aesop etliche Buchstaben in einem Bogen bei einem Bilde stehen, zu dem man eine Stiege hinaufgehen muste. Es waren nicht Worte, sondern einzelne Buchstaben in solcher Folge: A. G. O. F. J. T. A. Da sprach Aesop zu Xanthus: Herr, was bedeuten diese Buchstaben? Xanthus beschaute sie aufmerksam und bedachte sich lange; er konnte sie aber nicht verstehen und sprach zu Aesop: Sage mir, ich bitte dich, was bedeuten sie? Aesop sprach: Wenn ich dir hier einen Schatz von Gold fände, was wolltest du mir zu Gute thun? Xanthus sprach: Sei gutes Muthes,

denn ich werde dich frei laßen und dir die Hälfte des Goldes geben. Da gieng Aesop vier Stufen hinauf zu dem Bilde, grub da und fand einen goldenen Schatz, gab ihn dem Herrn und sprach: Herr, ich bitte dich, daß du mir jetzt hältst, was du mir versprochen hast. Xanthus sprach: Das geschieht nicht, du lehrst mich denn zuvor, wie du den Schatz gefunden hast, denn ich schätze das höher als Gold. Aesop sprach: Der den Schatz hier niedergelegt hat, ohne Zweifel ein großer Meister der Weisheit, hat ihn mit sieben Lettern bezeichnet, die darüber geschrieben sind und zu Latein bedeuten: Ascende gradus quatuor, fodies, invenies thesaurum auri. Das heißt zu deutsch: Steig vier Stufen hinauf und grabe, so findest du einen Schatz von Gold. Da sprach Xanthus: Woran erkennst du das? sag an. Aesop sprach: Daran, daß die Buchstaben das bedeuten, die hernach da stehen: T. R. D. Q. J. T. A. Das bedeutet: Tradito regi Dionysio quem invenisti thesaurum auri, d. h. zu deutsch: Du sollst den goldenen Schatz dem König Dionysius geben. Als Xanthus hörte, daß der Schatz dem König Dionysius gehöre, sprach er zu Aesop: Nimm du den Schatz halb und sag es Niemand. Aesop sprach: Das will ich thun; aber Du giebst es mir nicht, sondern der den Schatz dahingelegt hat. Woran erkennst du das? sprach Xanthus. Aesop sprach: Die nachstehenden Buchstaben bedeuten es: E. D. Q. J. T. A. d. h. euntes dividite quem invenistis thesaurum auri, d. h.: Geht und theilt den Schatz, den ihr gefunden habt. Xanthus sprach: Gehen wir heim und theilen den Schatz. Als sie aber heim kamen, fürchtete Xanthus Aesops Geschwätz und ließ ihn einlegen. Da sprach Aesop: Hört an, das sind die

Gelübde eines Meisters der Weisheit, der wider die Natur statt der verheißenen Freiheit mich in den Kerker stößt. Auf diese Worte befahl Xanthus, daß man ihn heraus ließe und sprach zu Aesopus: Willst du frei werden, so zähme deine Zunge und beschuldige mich hinfort nicht mehr so offenbarlich. Da sprach Aesopus: Thu was du willst, so must du mich freilaßen, du magst wollen oder nicht.

Um diese Zeit geschahen gar große Wunder in der Stadt Samum, denn als man dort öffentliche Freudenspiele hielt, flog ein Adler in schnellem Flug unter die Versammlung des Volks und nahm Ring und Siegel eines der obersten Gewaltherrn, Quästores genannt, und ließ dann beide, Ring und Siegel, einem Einzelnen in den Schooß fallen. Ueber dieses Wunderzeichen begann das Volk zu murmeln, und stand in ängstlichem Zweifel, was das bedeute. Es ward auch alsbald ein Rath versammelt und Xanthus berufen, den sie als einen Meister der Weltweisheit und obersten Schaffner des gemeinen Nutzens befragten, was das Wunderzeichen mit dem Adler bedeute? Xanthus, der von diesen Dingen nicht Bescheid wuste, begehrte aber einen Tag Aufschub, die Sache in Betracht zu ziehen. Als ihm das bewilligt wurde, gieng er heim und war sehr betrübt, denn er wuste nicht, was er dem Volk rathen sollte. Da gieng Aesop zu ihm und sprach: Warum bist du so in deinem Gemüth beschwert? Laß ab von deinem Trauern und lege die Bürde, dem Volke zu rathen, auf mich, und wenn du morgen in den Rath kommst, so rede also zu dem Volk: Ihr Männer von Samos, ich bin kein Weißager noch Vogelschauer, noch kann ich verborgene Dinge aus Luft ziehen, wie ihr wohl wißt. Aber ich habe

einen leibeigenen Knecht in meinem Hause, der sich auf solche Dinge wohl zu verstehen bekennt. Gefällt es euch, so heiße ich ihn hieher führen. Er wird euch bedeuten, was des Wunder mit dem Adler auf sich hat. Wenn ich dann etwas rathe, womit das Volk nicht zufrieden ist, so bist du dann der Schmachreden überhoben, denn die Schuld wird auf mich gelegt.

Xanthus traute diesen Worten Aesops und eilte andern Tags früh zu dem Volk, das zu dem Freudenspiel versammelt war, ließ den Rath berufen und gieng auf den Rednerstuhl und sprach wie ihn Aesop unterwiesen hatte. Da trieben die Samier Xanthum, daß er Aesop auch zu dem Rath herbeiholen ließe. Als er aber hinzukam und die Leute seine Gestalt ansahen, begannen sie ihn zu verschmähen, trieben ihr Gespött mit ihm und sprachen: Sollte das eines Weißagers Gestalt sein? Wie mögen wir erwarten, von einem so ungestalten Menschen etwas Gutes zu hören? Während sie ihn also verspotteten, stand Aesop auf die oberste Bühne und winkte mit der Hand, daß man stille schwiege und sprach zu ihnen: Ihr Männer von Samos, warum verspottet ihr meine Gestalt? Man soll die Gestalt des Menschen nicht ansehen, sondern sein Gemüth. Denn oft geschieht es, daß unter großer Ungestalt hohe Weisheit verborgen liegt, wie man auch beim Weine nicht auf die Fäßer sieht, sondern was in den Fäßern ist, versucht. So soll man auch des Menschen Gestalt nicht ansehen, sondern Sinn und Gemüth betrachten. Als das die Samier hörten, sprachen sie zu Aesop: Magst du mit deinem Rath dem gemeinen Nutzen behülflich sein, so bitten wir dich Alle, daß du das thust. Da sprach Aesopus

mit ganzer Zuversicht: Die Natur, aus der alle Dinge entspringen, hat heute einen ungerechten Krieg zwischen dem Herrn und dem Knecht angezettelt, und wer nun auch obliegt, so wird der Lohn nicht gleich. Denn wenn der Herr in diesem Zwiespalt siegt, so wird er Dank und Ehre von euch erwerben; wenn aber ich, der Knecht, mich als den Sieger erweise, so werde ich nicht, wie es doch billig wäre, mit der Freiheit belohnt, sondern mit Scheltworten und Schlägen, ja mit dem Kerker. Darum, wollt ihr diesen Zwist beilegen und dazu thun, daß ich freigelaßen werde und kühnlich reden dürfe, so werde ich ohne Zweifel mit euer Aller Urlaub sagen, was die seltsame Geschichte mit dem Adler bedeute. Da riefen die Versammelten alle, es wäre billig, daß Xanthus Aesopum frei ließe. Als aber Xanthus sich dessen weigerte, da sprach der Prätor, der Oberste des Volks: Wenn du nicht in das allgemeine Begehren des Volks willigst, so werde ich ihn kraft meiner eigenen Gewalt bei Junos Tempel frei erklären und dir einen Mitgesellen deines Amts, den gemeinen Schatz zu bewahren, aus ihm machen. Also ward Xanthus von seinen Freunden und Gönnern beredet, daß er Aesopum freiließ und dem Volke schenkte. Er sprach öffentlich vor allem Volke wiewohl wider Willen: Aesopus, du sollst frei sein. Da verkündete der öffentliche Beamte des Volks mit lauter Stimme und rief: Xanthus, der Philosoph, läßt Aesopum frei. Also ward erfüllt, was Aesopus jüngst zu Xanthus gesprochen: Du magst wollen oder nicht, so must du mich frei laßen.

Als nun Aesopus freigelaßen war, trat er mitten unter das Volk, deutete mit der Hand, daß man schweigen sollte,

und sprach: Ihr Herren von Samos! Daß der Adler, der ein König ist unter den Vögeln, den Ring genommen hat, das bedeutet ohne Zweifel, daß ein König bedacht sein wird, wie er eure Freiheit mindere oder ganz abschaffe. Als die Samier das hörten, erschraken sie. Aber bald darauf kamen Abgesandte des Königs Crösus von Lydien, welcher begehrte von den Bürgern von Samos, sie sollten sich unter des Königs Gewalt und Botmäßigkeit begeben. Diese Briefe lauteten wie folgt: Crösus, der König von Lydien, entbietet dem Senat und der Gemeinde Heil. Ich gebiete euch, daß ihr mir Gülte und Rente gebt. So ihr aber diesem Gebot nicht gehorchen wollt, wie ihr zu thun schuldig seid, so will ich euch so großen und verderblichen Schaden zufügen, daß ihr ihn nicht wohl erleiden mögt. Als nun diese Briefe im Senat verlesen wurden und Männiglich erschrocken und geneigt war, dem König zu willfahren, so war doch zuletzt ihr Beschluß, daß man hören sollte, was Aesop dazu rathen würde. Als aber Aesop um seinen Rath gebeten wurde, gieng er auf den Rednerstuhl und sprach: Ihr Herren von Samos, daß ihr dem König Gülte und Rente gebt, will ich nicht rathen, wiewohl ich sehe, daß ihr dazu geneigt seid. Ich will euch kürzlich die Ursache sagen, damit ihr desto beßer erkennen mögt, was dem gemeinen Nutzen fromme. Das Geschick hat dem sterblichen Menschen zwei Wege zu leben vorgezeichnet: den einen zur Freiheit: dessen Anfang ist rauh und schwer, aber das Ende ist gar eben und leicht zu wandeln. Der andere Weg führt zur Dienstbarkeit und Knechtschaft: dieser Weg ist Anfangs leicht, eben und nicht bucklicht; aber das Ende ist rauh und unwegsam und nur mit großer Angst und Ge-

fahr zu wandeln. Als das die Samier hörten, begannen sie einzusehen, was ihrem gemeinen Wesen gut und nützlich wäre, und gefiel Allen Aesopus Rath. Da wir frei sind, sprachen sie, so wollen wir nicht dienstbar werden. Mit dieser Antwort schickten sie des Königs Boten wieder heim.

Als das Crösus hörte, ward er betrübt in seinem Gemüth und gedachte, um andere Städte in Furcht und Schrecken zu setzen, ein gewaltiges Volk wider die Samier auszusenden. Aber des Königs Bote wendete das ab und sprach: Herr, du magst nimmer gewaltig über Samos werden, du habest denn zuvor den Aesopus, dessen Rath sie folgen, von dannen gebracht. Du solltest ihnen durch deine Botschaft verkünden laßen: wenn sie dir Aesopum sendeten, so wolltest du ihnen volle Gnade erzeigen und Zins und Gülten nachlaßen. Thun sie das, so hast du Samos in deiner Hand. Auf diesen Rath sandte der König einen seiner edeln Räthe gen Samos, und als dieser dahin kam und in öffentlicher Versammlung des Volks des Königs Gebot und Begehren verkündete und dem Volk rieth, dem König den Aesop zu senden, wurde Aesopus berufen und ihm des Königs Wille berichtet. Da sprach er: Ihr Männer von Samos! Ich begehre mich zu den Füßen des Königs zu überantworten; will euch aber zuvor eine Fabel erzählen.

Zu den Zeiten, da die unvernünftigen Thiere ihre Volksversammlungen hielten, widersagten die Wölfe den Schafen. Als aber die Schafe sich vor den Wölfen nicht beschirmen mochten, suchten sie Rath und Hülfe bei den Hunden: die stritten für die Schafe und verjagten die Wölfe. Als aber die Wölfe erkannten, daß sie den Krieg niederlegen müsten der

Hunde wegen, sandten sie eine Botschaft zu den Schafen, ihnen ewigen Frieden zuzusichern unter dem Beding, daß die Hunde, allen Aerger zu vermeiden, den Wölfen zu Geiseln gesetzt und unter ihre Hut gegeben würden. Die thörichten Schafe giengen diesen Frieden mit den Wölfen ein und gestatteten die Bedingung. Der Wölfe führten die Hunde hinweg und tödteten sie: darnach mochten sie die Schafe ohne Widerstand bekriegen und freßen. Als Aesop diese Fabel gesagt hatte, wurden die Samier zu Rath, daß man Aesopum keineswegs dem König senden sollte.

Aesopus fügte sich aber dem Beschluß der Samier nicht, sondern fuhr mit des Königs Botschaftern über Meer zu dem König und stellte sich ihm persönlich vor. Als ihn aber Crösus sah, ward er sehr erzürnt und sprach: Ist das der Ursacher, daß die Samier meinen Geboten nicht gehorchen wollen? Da sprach Aesop: Gröster aller Könige! Ich bin nicht durch Gewalt oder Noth, sondern freiwillig und unbezwungen hierher gekommen vor dein Angesicht und habe das Vertrauen, du werdest mir gütiges Gehör schenken. Als ihm aber zu reden vergönnt wurde, sprach er: Es geschah einmal, da ein armer Mann Vögel fangen wollte, daß er eine Grille fieng. Als die nun merkte, daß sie getödtet werden sollte, sprach sie zu dem Vogler: Ich bitte dich, mich nicht ohne Ursache zu tödten, denn ich thue keinen Schaden an der Saat, ich benage auch den Hopfen nicht, sondern mit Schwingen der Flügel und Springen der Füße und mit meinem Gesang mache ich die Leute fröhlich und wohlgemuth und kürze ihnen die Mühe des Weges. Auch findest du nichts an mir als die Stimme. Als der Vogler das hörte, ließ er die Grille

aus der Hand. Also bitt ich dich, König, daß du mich Armen und Unnützen nicht unschuldig tödten wolleſt, denn ich will und kann bei der Schwäche meines Leibes Niemand Unrecht thun und rede nur, was den ſterblichen Menſchen nützlich und heilſam iſt. Da ward der König durch ſeiner Rede Bewanderung zur Barmherzigkeit bewegt und ſprach zu Aeſop: Ich gebe dir das Leben nicht, ſondern das Geſchick, und haſt du einen Wunſch, ſo ſage es, er ſoll dir nicht geweigert werden. Da ſprach Aeſopus: Nur um Eins will ich dich bitten: daß du denen von Samos Zins und Gülten erläßeſt. Sie ſeien erlaßen, ſprach Cröſus. Da fiel Aeſopus vor dem König nieder zur Erde und ſagte ihm Dank. Darauf machte er die Fabeln, die man bis auf den heutigen Tag von ihm erzählt findet, zur Ehre des Königs. Hierauf nahm er Briefe von dem König an die Bürger von Samos über ihre Freiheit von Zinſen, Renten und Gülten und ſchiffte zurück gen Samos fröhlich und wohlgemuth und mit mancherlei Geſchenken von dem König begabt. Die Bürger von Samos empfiengen Aeſopum mit den gröſten und höchſten Ehren und gieng ihm der Senat mit allem Volk entgegen; auch war die ganze Stadt mit grünem Laub, dazu mit Tanz und andern Freuden geziert. Aeſop ward auf den Rednerſtuhl geführt, wo alle gemeinen Sachen dem Volk verkündet werden, und ließ ihnen die königlichen Briefe vorleſen und ſagte ihnen, wie der König ihnen Zins, Gülten und Renten geſchenkt und ſie bei ihrer Freiheit belaßen hätte.

Nach der Zeit gieng Aeſopus von Samos weg durch viele Länder und Städte und gab dem Volk mancherlei Unterweiſung in lehrreichen Fabeln und Gleichniſſen und lehrte

ide sterblichen Menschen in allen Landen. Als er aber gen Babylon kam und seine Weisheit kund that, ward er von dem König Lycurius sehr hoch geehrt, denn dazumal war die Gewohnheit unter den Königen, daß sie einander schwierige Fragen und Räthsel zu Scherz und Kurzweil zusandten, und wenn der, dem die Frage geschickt ward, sie nicht lösen konnte, so sendete er dem andern Gaben zur Buße. Aesopus konnte aber die gestellten Fragen wohl und weislich auslegen und beantworten, wodurch er den König von Babylonien viel durchlauchtiger machte, und erfand auch dem König andere Fragen und Räthsel, die er den benachbarten Königen sendete. Und wer sie nicht beantworten und lösen konnte, der ward dem andern König zinsbar und also ward das Königreich von Babylonien weit und breit berühmt und erhöht.

Weil nun Aesopus kein Kind hatte, eignete er sich einen wohlgestalten Knaben zu, Namens Enus, den er oft vor den König führte, ihn dem zu empfehlen, nicht anders, als ob er sein eigen wäre. Dieser Enus vermischte sich mit mit seines angenommenen Vaters Magd, die er zu Zeiten gebrauchte. Enus fürchtete aber, daß Aesopus zu hart wider ihn zürnen würde und verschwatzte ihn unschuldig bei dem König und machte falsche Briefe an des Königs Widersacher, versiegelte sie mit Aesops Petschaft und sandte sie dem Könige, und dieser Briefe Inhalt war, daß er den andern Königen verhieß, vielen Fleiß anzuwenden, daß sie alle Fragen beantworten könnten. Als aber König Lycurius die Briefe mit Aesops Siegel sah, glaubte er Eno und ergrimmte sehr wider Aesop und befahl dem Hermippus, daß er ihn alsbald und ohne Verzug tödten laßen sollte. Aber Hermippus war dem Aesop

günstig und hielt ihn lebendig in einem heimlichen Grab verborgen; jedoch ward dem Enus des Aesopus Hab und Gut übergeben. Darnach über lange Zeit, als das Gerücht ausgekommen war, daß Aesopus todt wäre, sandte Nectabanus, der König von Egypten, etliche schriftliche Fragen und Räthsel dem König Lycurius solchen Inhalts: Nectabanus, der König von Egypten, entbeut Lycurio, dem König von Babylonien, Heil. Da ich gerne einen Thurm bauen wollte, der weder Himmel noch Erde berührte, so bitte ich, du wollest mir Werkleute senden, die einen solchen Thurm bauen möchten. Und gieb mir Antwort auf mein Begehren und nimm dafür zehn ganze Jahre alle Gülten und Renten aus meinem Lande. Als Lycurius dieses Aufgebot empfieng, ward er sehr betrübt und sandte nach allen Weisen, daß sie die Frage beantworteten. Als aber seine Meister die Achseln zuckten und keine Antwort zu geben wusten, fiel Lycurius zur Erde und sprach seufzend: Weh mir Armen, daß ich die Säule und Stütze meines Reiches verloren habe. Als aber Hermippus des Königs Kummer erkannte, gieng er zu ihm und sprach: Betrübe dich fortan nicht so sehr, denn ich habe ihn nicht tödten laßen: ich gedachte immer, es würde dich einmal gereuen. Darum wiße, daß der, den du zu tödten befahlst, noch lebt in einem Grabe, denn aus Furcht vor dir habe ich ihn dort bis diesen Tag versteckt gehalten. Als der König das hörte, stand er in großer Freuden auf, umfieng den Hermippus mit seinen Armen und sprach: Ist es wahr, was du sagst, so hast du mir diesen Tag zu ewigen Freuden gemacht, denn wenn er noch lebt, so ist mein Reich befestigt. Darauf gebot er, daß man ihn alsbald zu ihm führte. Aesop war unsauber, elend

und mager geworden, und als er vor den König kam, wandte der sein Angesicht, seufzte und sprach: Waschet ihn sogleich und bekleidet ihn. Als nun Aesop gewaschen und angekleidet war, gieng er in den königlichen Saal. Und als er den König mit geziemenden Ehren gegrüßt hatte, erzählte er dem König, wie er von seinem angenommenen Sohne verlästert worden, und als der König gebot, daß man Enum desselben Todes tödten sollte, mit dem Aesop sollte getödtet worden sein, da bat Aesop, daß man ihn ihm übergebe. Darauf nahm der König die Epistel, welche Nectabanus gesandt hatte und gab sie Aesopus zu lesen. Der überlief sie mit den Augen und gab keine Antwort darauf. Doch sprach er zu dem König: Schreib ihm zurück in diesem Sinne: sobald der Winter vorüber sei, wolleſt du ihm Werkleute senden, die ihm den Thurm bauen sollten, und wolleſt ihm auch Antwort geben über Alles, was er dich frage. Der König sandte den Boten von Egypten wieder heim mit solchen Briefen, wie Aesop gerathen hatte. Darnach gebot er, daß man dem Aesopus sein Gut wieder geben und ihn in seine vorige Würdigkeit wieder einsetzen sollte. Den Enus aber gab er dem Aesop zu eigen, daß er sich an ihm räche nach seinem Willen. Aber Aesopus handelte gegen ihn gütiglich und strafte ihn nicht anders als mit solcher Lehre:

Sohn, du sollst meine Worte aufmerksam vernehmen und sie in einem ruhigen Herzen bewahren. Denn in fremden Dingen sind wir weise, dem Fremden geben wir Rath, aber uns selber wißen wir nicht zu rathen. Da du aber ein Mensch bist, so gedenke, daß du menschlichen Geschicken unterworfen bist. Du sollst Gott ehren vor allen Dingen, desto minder mag dir misslingen. Bewahre dem König guten Wil-

len, er weiß dein zeitlich Leid zu stillen. Mensch, gedenk als Mensch zu leben; dem Bösen wird Gott Rache geben. Es ist große Sünde, einen Menschen unschuldig beschweren und bekümmern.

Du sollst mit adellichem starkem Gemüth deine Widerwärtigkeiten ertragen. Du sollst dich deinen Feinden wehrlich erzeigen, daß sie dich nicht verachten. Aber deinen Freunden erzeige dich sanftmüthig und zu Diensten willig, damit sie dir auch täglich gutwilliger werden. Du magst deinen Feinden Leid und Ungemach erwünschen, daß sie dir hinfort nicht schaden mögen; aber deinen Freunden erwünsche Glück und Heil. Mit deinem Weibe rede ernstliche und nützliche Dinge, denn die Weiber sind wandelbar und wankelmüthig, und wenn man ihnen schmeichelt, so werden sie dem Bösen geneigt. Du sollst ungetreue Gesellschaft vermeiden, denn wenn es einem Schalk auch einmal glücklich ergeht, so läßt er doch seine Tücke nicht.

Deine Ohren sollst du lieber brauchen als deine Zunge. Deine Zunge sollst du meistern. Rede wenig zwischen dem Trinken, denn da wird ein Mann nicht für weise gehalten, sondern verspottet. Du sollst denen nicht gehäßig sein, welchen das Glück günstig ist, sondern dich mit ihnen freuen, denn der Neid schadet Niemand mehr als dem Neider.

Halte dein Hausgesinde in solcher Acht, daß sie dich nicht bloß als einen Herrn, sondern auch als einen Gönner lieben. Wahre die Scham, daß du nicht von der Vernunft fallest; schäme dich nicht, täglich gute Dinge zu reden. Geheimnisse sollst du vor deinem Weibe verbergen, denn sie ist allzeit geneigt zu rumoren.

Was du täglich mit deiner Arbeit gewinnst, davon erspare auf künftige Zeit. denn beßer ist es, den Feinden nach dem Tod das Gut zu laßen, als im Leben bei den Freunden zu betteln.

Du sollst die Leute grüßen, denn wir sehen, daß die Hunde mit dem Wedeln ihrer Schwänze ihr Brot gewinnen. Es ist große Sünde, der Armen zu spotten. Was nützlich ist, sollst du zu lernen nicht aufhören und der Weisheit wohl auswarten.

Wenn du von Jemand Etwas entlehnst, so gieb es wieder so bald du kannst, damit man dir hinfort desto lieber wieder leihe.

Wo du Jemand nützlich sein kannst, das laß dich nicht verdrießen. Lauscher, Schwätzer und Flucher treib aus deinem Hause. Deine Worte und Werke vertraue verschwiegenen Freunden und sehe wohl zu, daß es dich nicht gereue. Wenn dir Widerwärtiges zustößt, so trag es nicht mit bekümmertem, sondern leichtem Gemüthe. Gottlosen und Schalkhaften sollst du nicht Rath, bösen Sitten nicht Folge geben.

Erzeige dich fröhlich gegen Gäste und Pilger, daß sie dich desto lieber aufnehmen, wenn du reisest. Gute Lehre ist der beste Arzt wider die Laster des Gemüths.

Der ist wohl selig zu preisen, der einen getreuen Freund hat. Es ist nichts so verborgen, das die Zeit nicht endlich ans Licht bringt.

Mit diesen und andern Unterweisungen und Lehren ließ Aesopus den Enus von sich gehen. Also gieng Enus so belehrt in sich und trauerte in seinem Gewißen, daß er Aesopus tödtlich angeklagt hatte, so lange, bis er endlich auf einen

hohen Thurm gieng und sich hinab stürzte und so sein Leben böslich endete, wie er übel gelebt hatte. Nicht lange darauf ließ Aesopus Vogelfänger berufen und befahl ihnen, daß sie ihm vier Jungen der grösten Adler herbei brächten. Als er die nun hatte, gewöhnte er sie bei der Aetzung hoch empor zu fliegen und ließ ihnen Blasen an die Füße binden, in welchen kleine Kinder waren, welche Fleisch in den Händen hielten, und jenachdem die das Fleisch hielten, hoch oder nieder, also schwangen sich die Adler hoch oder nieder nach dem Fleisch, um es zu freßen.

Als aber die Vögel abgerichtet waren und die Wintertage zu Ende giengen, da zog Aesop mit Urlaub des Königs Lycurius über Meer nach Egypten in Hoffnung und gutem Vertrauen, er werde denen von Egypten wunderbar erscheinen. Als aber die Egypter Aesops Ungestalt sahen, hielten sie ihn zum Gespött als einen Gaukler und bedachten nicht, daß oft häßliche Fäßer Balsam enthalten, der doch das Köstlichste aller Flüßigkeiten ist, wie auch der lautere klare Wein aus irdenen Krausen getrunken wird. Also gieng Aesop in den königlichen Saal und fiel vor dem König auf die Kniee; der König empfieng ihn gütlich und sprach zu Aesop: Womit vergleichst du mich? Aesopus sprach: Ich vergleiche dich der Sonne, denn du scheinest wie der Umkreiß der Sonne, und die Deinen umher sind wie der Glanz, der die Sonne umgiebt. Da sprach Nectabanus: Wie schätzest du aber des Lycurius Reich gegen das meine? Aesop schmunzelte und sprach: Es ist nicht darunter, sondern in vielen Dingen darüber. Denn wie die Sonne den Mond verdunkelt, so verdunkelt des Lycurius Reich das deine mit seinem Schein.

Nectabanus verwunderte sich der schnellen Antwort und fertigen Sprache Aesops und sprach: Hast du die mit hieher gebracht, die den Thurm bauen sollen? Aesop sprach: Gewiss, zeige mir nur die Stelle, wohin du bauen willst. Da gieng der König mit ihm aufdas Feld und zeigte ihm, wohin er den Thurm gebaut haben wollte. Da stellte Aesop an die vier Ecken der ihm bezeichneten Stelle die vier Adler mit den an ihre Füße gebundenen Blasen, worin die Knaben waren, welche das Fleisch bald hoch bald nieder hielten, und als die Adler dem Fleische nach in die Höhe flogen, da schrieen die Knaben: Wohl her mit dem Kalk, wohl her mit den Steinen, wohl her mit dem Holz und anderm Zeuge, das zum Bau gehört. Als das Nectabanus sah, sprach er zu Aesop: Wie ist das? Können die Leute fliegen in deinem Lande? Aesop sprach: Ja, ihrer viele. Aber sage mir, da du ein Mensch bist, wie darfst du dich für einen halben Gott schätzen? Da sprach Nectabanus: Aesopus, ich bekenne, daß ich überwunden bin. Aber ich bitte dich, gieb mir Antwort auf meine Frage. Ich habe Stutpferde aus Griechenland kommen lassen, die von dem Wiehern der Pferde in Babylon empfangen haben. Aesopus sprach: Morgen will ich dir hierauf Antwort geben. Als er aber heim in seine Herberge kam, befahl er seinen Knaben, sie sollten ihm eine Katze bestellen. Sie brachten ihm eine große Katze, und Aesop befahl, man sollte sie öffentlich mit Ruthen schlagen. Als das die Egypter sahen, wollten sie ihm die Katze nehmen. Als sie das aber nicht zu thun vermochten, liefen sie vor den König und sagten ihm, was geschehen sei. Der König ließ Aesopum berufen und sprach zu ihm: Warum thust du das, Aesopus?

Weiſt du nicht, daß wir Gott ehren in Geſtalt einer Katze? Denn das iſt in Egypten Gebrauch, daß ſie Katzen über andere Weſen ehren. Aeſopus ſprach: Die Katze hat in der vergangenen Nacht dem König Lycurio in Babylon Schaden gethan, indem ſie einen edeln Kampfhahn, der ihm die Stunden der Nacht anzeigte, erwürgte. Da ſprach Nectabanus: Aeſopus, ich hätte nicht geglaubt, daß du mit Lügen umgiengeſt, denn es iſt unmöglich, daß die Katze in einer Nacht nach Babylonien gelaufen wäre und wieder zurück hieher. Aber Aeſop lachte und ſprach: Eben ſo gut konnte die Katze in einer Nacht nach Babylonien laufen und wieder zurück hieher, als die Stuten in Griechenland von dem Wiehern der Pferde in Babylon empfangen mochten. Da lobte Nectabanus die Weisheit Aeſops hoch über alle andern.

Am andern Tage ließ Nectabanus ſeine weiſen Meiſter aus der Sonnenſtadt berufen und ſagte ihnen von Aeſopus und lud ſie zum Nachtmal, wie auch den Aeſopus. Als ſie aber bei Tiſch ſaßen, ſprach Einer von ihnen zu Aeſop: Ich rede das mit deinem Urlaub: ich bin von Gott geſandt, daß ich mit dir rede: was ſagſt du dazu? Aeſop ſprach: Gott begehrt nicht, daß die Menſchen lügen lernen, darum beweiſt deine Rede, daß ihr nicht gottesfürchtig ſeid. Ein Anderer ſprach: Es iſt ein großer Tempel, darin ſteht eine große Säule, darauf ſtehen zwölf Städte und jegliche Stadt iſt verdeckt mit 30 Balken, worauf zwei Weiber ſtäts herumlaufen. Aeſopus ſprach: Dieß Räthſel wißen in Babylon die Kinder zu beantworten, denn der Tempel iſt der Umkreiß der Welt, die Säule iſt das Jahr, die zwölf Städte ſind die zwölf Monate des Jahrs, die 30 Balken ſind die 30 Tage

und die zwei Weiber sind Tag und Nacht, die stets umlaufen und einander treiben. Da sprach Nectabanus zu seinem obersten Diener: Es geschieht der Gerechtigkeit wegen, daß ich dem König Lycurius Zins zahle. Da sprach Einer seiner Räthe: Wir wollen ihm noch andere Aufgaben geben als diese. Was ist das, was wir nie gesehen noch gehört haben? Aesop sprach: Morgen will ich euch antworten. Er gieng heim und richtete einen lustigen Brief, worin Nectabanus bekannte, daß ihm der König Lycurius tausend Pfund Silber geliehen habe, die er ihm zurück zu geben versprochen habe zu einer Zeit, die dazumal vergangen war. Diesen Brief übergab er dem König Nectabanus in seinem königlichen Saal. Als der Brief gelesen war, wunderte sich der König sehr darüber und sprach zu seinen Räthen: Wißt ihr oder habt ihr gesehen und gehört, daß ich von dem König Lycurius etwas gelehnt habe? Da sprachen sie: Wir haben das nie gesehen noch gehört. Da sprach Aesopus: Ist das wahr, so habe ich eure Frage beantwortet. Da sprach Nectabanus: Wahrlich, König Lycurius, du bist selig, solchen Mann zu besitzen. Da schickte er Aesopum wieder heim und gab ihm die Gülte mit, die er seinem König entrichtete.

Als Aesopus wieder nach Babylon kam, erzählte er dem König Lycurius was er in Egypten ausgerichtet hatte und übergab ihm den Zins von Nectabanus. Darauf gebot König Lycurius, daß man dem Aesopus zu Ehren und zur Vergeltung seiner guten Rathschläge eine goldne Säule setzen sollte.

In wenig Tagen nachher zog Aesopus aus großem Verlangen Griechenland zu sehen mit Urlaub des Königs

Lycurius dahin, denn er hatte versprochen nach Babylonien zurückzukehren und die übrige Zeit seines Lebens da zuzubringen. Als er durch die Städte Griechenlands zog und an allen Enden seine Lehren in Fabeln vortrug, erwarb er großen Ruhm der Weisheit. Zuletzt kam er gen Delphi in die löbliche Stadt, die das geistliche Oberhaupt Griechenlands war. Da folgte ihm viel Volkes nach, ihn zu hören; aber von den Delphiern ward ihm keine Ehre erboten. Da sprach Aesopus: Ihr Männer von Delphi seid gleich dem Holze, das vom Meere ans Gestade geworfen wird. Dieweil es fern ist, so scheint es groß; kommt es aber näher, so sieht man wie klein es ist. So von euch, als ich von eurer Stadt fern war, vermeinte ich, ihr wärt die vornehmsten ob allem Volk; aber nun in der Nähe erkenne ich eure Ungeschicklichkeit.

Als das die Delphier hörten, sprachen sie unter einander: Dieser hat in andern Städten großes Ansehen und viel Anhang und kann durch seine Nachreden unser Lob vermindern oder gar vernichten, wenn wir es nicht verhüten. Also giengen sie zu Rath wie sie Ursache fänden, ihn gefangen zu nehmen als einen übeln Kirchenräuber, denn des Volks wegen durften sie ihn nicht öffentlich tödten. Darum ließen sie auf den Knecht des Aesopus Acht haben, wenn er seines Herrn Güter aufsäumen ließe zur Weiterreise. Da nahmen sie eine goldne Schale aus dem Tempel Apolls und verbargen die heimlich in den Ballen Aesops. Aesopus aber ahnte nichts von den ungetreuen Anschlägen, die wider ihn erdacht waren.

Als er aber gen Phocis zog, eilten ihm die Delphier nach und fiengen ihn mit großen Geschrei, und als sie Aesopus

ragte, warum sie ihn gefangen nähmen, riefen sie: Du heillo-ser Uebelthäter, warum hast Du den Tempel Apolls so schmählich beraubt? Als aber Aesop öffentlich läugnete und die Anklage mit zornigem Gemüth aufnahm, banden die Delphier seinen Ballen auf und fanden die goldene Schale: die zeigten sie dem Volk, je einem nach dem andern, und führten Aesop als einen Kirchenräuber mit Ungestüm und großem Geschrei in den Kerker. Aesop war aller falschen Anschläge, die man wider ihn machte, unwißend, und bat, daß man ihn ledig ließe; aber sie legten ihn nun hart gefangen.

Als aber Aesopus sah, daß er keinen Weg finden mochte, sich zu erledigen und erkannte, welche schändliche List wider ihn gesponnen war, beklagte er sein Unheil und böses Glück. Darauf kam einer seiner Bekannten, Demas genannt, in den Kerker zu ihn. Und als er ihn so traurig fand, sprach er zu ihm: Warum trauerst du so sehr? Sei gutes Muths, hoffe und tröste dich selber. Aber die Delphier verdammten Aesop als einen Tempelräuber und führten ihn aus den Kerker, ihn von einen Felsen herabzustürzen.

Als das Aesopus sah, sprach er zu ihnen: Zu den Zeiten, als die unvernünftigen Thiere noch in gutem Frieden lebten, befreundete sich eine Maus mit einem Frosch und lud ihn zum Nachtmal. Sie giengen mit einander in eines reichen Mannes Speisekammer, wo sie Brot, Honig, Feigen und mancherlei gute Speisen fanden. Da sprach die Maus zu dem Frosch: Nun iß von den Speisen, die dir am besten schmecken. Als sie sich aber in Freuden an mancherlei Speise gesättigt hatten, sprach der Frosch zur Maus: Nun will ich, daß du meine Speise auch versucheſt. Darum komm mit mir. Bist

du aber zu träg zu schwimmen, so will ich, damit daß du keinen Schaden davon empfahest, deinen Fuß an den meinen binden. Als er aber ihre Füße zusammengebunden hatte, sprang er in das Waßer, und tauchte unter und zog die Maus mit sich hinab. Da aber die Maus merkte, daß sie sterben würde durch den Frosch, schrie sie und klagte, sie werde aus Untreue schuldlos getödtet; „aber über die, die leben bleiben, wird Einer kommen, der meinen Tod rächt. Indem kam der Storch geflogen über den See: der faßte die Maus mit dem Frosch und fraß sie beide. So werde ich auch unschuldig von euch getödtet und ihr werdet nach Gerechtigkeit dafür eure Strafe finden, denn Babylon und Griechenland werden die Unthat rächen, die ihr an mir vollbringt. Als das die Delphier hörten, wollten sie ihn doch nicht freigeben, sondern führten ihn gefangen zu der Statt des Todes. Da entrann er ihnen und floh in den Tempel Apolls auf den Altar; aber weder die Flucht noch der Altar frommte ihm, denn die Delphier rißen ihn freventlich mit Gewalt und Ungestüm von dem Altar und führten ihn zu der Statt, wo sie ihn hinabwerfen wollten. Als aber nun Aesop sah, daß man ihn so schmählich führte, sprach er zu ihnen: Ihr schnöden Delphier, ihr wollt den Gott nicht ehren und verachtet seinen Tempel, in den ich geflohen bin. Sie wollten aber auf seine Worte nicht hören, sondern zogen ihn zur Richtstatt. Als aber Aesopus den Tod vor Augen sah, sprach er: Ihr übele Frevler, da ich euer Vorhaben nicht wenden mag mit meinem Rath, so bitte ich, hört meiner Fabel aufmerksam zu.

Eine Frau hatte eine Tochter, die war Jungfrau, aber thöricht. Da bat sie die Götter emsiglich, daß sie ihrer Tochter

Sinn eingießen möchten. Als sie aber diese Bitte öfter und laut an die Götter gerichtet hatte, vernahm die thörichte Jungfrau der Mutter Worte und behielt sie. Nach etlichen Tagen zog sie mit ihrer Mutter aufs Feld und als sie dahin kam, sah sie einen jungen Bauern, der wollte eine Eselin lehren. Da gieng sie zu ihm und sprach: Was thust du Jüngling? Er sprach: Ich will der Eselin Sinn eingießen. Da gedachte die Thörin an die Worte ihrer Mutter und sprach: Lieber Jüngling, so gieß ihn mir auch ein; du sollst es nicht umsonst thun: meine Mutter wird es dir wohl lohnen. Der Bauer ließ die Eselin stehen und fügte sich zu der Jungfrau. Als sie aber geschwächt war, lief sie fröhlich zu der Mutter und sprach: Mutter, freue dich, denn durch dein Gebet hab ich Sinn empfangen. Die Mutter sprach: O liebe Tochter! haben die Götter mein Gebet erhört? Gewiss, sprach die thörichte Tochter. Sie erzählte dann, wie und auf welche Art ihr der Bauerknecht den Sinn eingegoßen hätte; da sprach die Mutter zuletzt: O weh, Tochter, hast du zuvor noch etwas Sinn und Verstand gehabt, so hast du ihn jetzt gänzlich verloren.

Also steht es auch mit euch, ihr Delphier, habt ihr zuvor noch Weisheit gehabt und meint nun an mir Unschuldigen euern Nutzen zu fördern, so verliert ihr jetzt euer Lob und erwerbt euch unüberwindliche Feindschaft. Davon hört eine andere Fabel:

Ein Bauer, der auf einem Meierhof alt geworden und nie in eine Stadt gekommen war, begehrte nun die Stadt zu sehen und bat seine Freunde, ihn dahin zu führen. Da spannten sie die Esel an den Wagen, setzten den Bauer darauf und sprachen zu ihm: Nun treib du die Esel, so werden sie dich in die Stadt

bringen. Und dieweil der alte Bauer dahin fährt, entsteht eine Windsbraut und trübt die Luft mit Staub, daß es ganz finster ward und die Esel den rechten Weg nicht giengen, sondern auf einen überhohen jähen Felsen kamen. Da der alte Bauer die tödtliche Gefahr erkannte, sprach er: Jupiter, wann habe ich deine Gebote verletzt, daß ich so elendiglich sterben und nicht von edeln Pferden, sondern von schnöden Eseln umkommen muß. Also bin ich auch in meinem Gemüth bekümmert, daß ich nicht von hochgeborenen Männern, sondern von unnützen Schälken soll getödtet werden. Und da er zu der Statt des Todes kam, sagte er abermals eine Fabel:

Ein Mann war in brünstiger Liebe zu seiner Tochter entzündet. Da sandte er sein Weib aus der Stadt in ein Dorf und behielt die Tochter bei sich. Als er sie aber geschwächt hatte, sprach die Tochter zu ihm: Vater, du thust überschändliche Werke: ich wollte lieber mit hundert fremden Männern solche Werke vollbringen, als mit dir allein.

Also ist auch mir zu Sinn, ihr schändlichen Delphier; ich wollte lieber ganz Sicilien durchwandern und Scylla und Charybdis durchfahren, als so schändlich von euch getödtet zu werden. Ich verfluche euch und euer Land und bitte Gott und alle Göttinnen, daß sie mich Sterbenden erhören und euch nach eurer Missethat strafen. Sie kehrten sich aber nicht daran, sondern warfen ihn von einen Felsen hinab, und also endete Aesop sein Leben elendiglich. Nach seinem Tode kam aber über die Delphier große Theurung, Seuche und Tobsucht. Darüber fragten sie ihren Gott Apollo um Rath und vernahmen, daß sie die Seele Aesops begütigen und aussöhnen sollten. Da erkannten sie, daß sie Aesopum unschuldig getödtet hatten und bauten

ihm einen Tempel und ließen ihm eine Säule zum Gedächtniss hineinsetzen. Als aber die Fürsten Griechenlands Aesopus Tod vernahmen, zogen sie mit Heereskraft über die Delphier und forschten denen nach, welche am Tod Aesops Schuld hatten; die ließen sie, wie billig war, mit gleichem Tode hinrichten.

Ende des Lebens Aesopi.

Das erste Buch der Fabeln Aesops.

Vorrede
des Romulus, des Philosophen, zu dem ersten Buch der Fabel Aesops.

Romulus lehrte seinen Sohn in der Stadt Athen: Aesopus ist ein sinnreicher Mann aus Griechenland gewesen, der durch seine Fabeln die Menschen gelehrt hat, wie sie sich in Thun und Laßen halten sollten. Aber damit er das Leben der Menschen und ihre Sitten zeigen möchte, hat er in seinen Fabeln Bäume, Vögel, wilde und zahme Thiere, Wölfe, Füchse, Löwen, Rinder, Schafe, Geißen und andere reden laßen, wie es in Fabeln Gebrauch ist.

Die erste Fabel.

Von dem Hahn und der Perle.

Ein Hahn suchte Speise auf dem Mist und indem er scharrte, fand er eine köstliche Perle an der unwürdigen Statt liegen, und sprach: O du gutes Ding, wie liegst du so elendiglich im Koth! Hätte dich ein Geiziger gefunden, wie mit großen Freuden hätte er dich aufgehoben: so wärst du wieder in

deinen alten Schein und Glanz eingesetzt worden. Da ich dich aber an der schnöden Statt liegen finde, so bist weder mir, noch ich dir nützlich.

Diese Fabel sagte Aesopus denen, die ihn lesen und den Werth der edeln Perlen nicht erkennen, den Honig aus den Blumen nicht saugen können, denn diesen ist kein Lesen von Nutzen.

Die andere Fabel.

Der Wolf und das Lamm.

Aesopus erzählte von den Unschuldigen und boshaften Betrügern diese Fabel: Ein Wolf und ein Lamm kamen beide durstig an einen Bach, da zu trinken; das Lamm aber weit unten. Als der Wolf das Lamm sah, sprach er zu ihm: Indem ich trinke trübst du mir das Waßer. Das geduldige Lämmlein sprach: Wie vermag ich dir das Waßer zu trüben, das von dir zu mir fließt? Der Wolf erröthete nicht von der Rede des Lammes, sondern sprach: Haha, du fluchst mir? Das Lamm antwortete: Ich fluche dir nicht. Ja, sprach der Wolf, vor sechs Monden that mirs dein Vater auch. Da sprach das Lamm: Bin ich doch zu der Zeit noch nicht geboren gewesen. Da sprach der Wolf: Du hast mir auch meinen Acker ganz verderbt und verwüstet mit deinem Nagen. Da sprach das Lamm: Wie mag das sein? hab ich doch noch keine Zähne. Da ward der Wolf zum Zorn bewegt und sprach: Wie wohl ich deine Einreden und Ausflüchte nicht alle widerlegen kann, so will ich doch ein reichliches Nachtmal an dir haben. Er fieng das unschuldige Lämmlein, nahm ihm sein Leben und fraß es.

Mit dieser Fabel sagt Aesopus, daß bei bösen und ungetreuen Anklägern Vernunft und Wahrheit keinen Platz finden mag. Solche Wölfe findet man in allen Ständen.

Dritte Fabel.

Von Maus, Frosch und Weih.

Wer dem Andern Leid und Widerwärtigkeit zu erzeugen gedenkt, der wird schwerlich dem Uebel entrinnen. Davon hör eine Fabel. Es wär einmal eine Maus gern über ein Waßer gewesen, und begehrte Rath und Hülfe bei einem Frosch. Der Frosch nahm eine Schnur und band den Fuß der Maus an seinen Fuß und fieng an über das Waßer zu schwimmen. Und als er mitten ins Waßer kam, tauchte der Frosch unter und zog die Maus mit hinab sie zu ertränken. Als das die arme Maus empfand, widerstrebte sie dem Frosch aus allen Kräften. Indem kam ein Weih geflogen, griff die Maus mit seinen Klauen und den daran hängenden Frosch mit ihr und fraß sie beide.

Also geschieht es auch denen, die Andere verrathen wollen und ihnen Hülfe versprechen um sie zu verderben, daß sie beide Dritten zur Beute werden. Diese Fabel findet man völliger in Aesops Leben.

Vierte Fabel.

Von Hund und Schaf.

Von Hund und Schaf erfand Aesopus diese Fabel. Ein Hund sprach ein Schaf an vor Gericht um ein Brot, das er

ihm geliehen hätte. Das Schaf läugnete und sprach, es hätte nimmer Brot von ihm empfangen. Der Hund erbot sich, es durch Zeugen sattsam zu erhärten, und als ihm dieß gestattet wurde, zog er den Wolf hervor; der sprach: Ich weiß, daß er ihm das Brot geliehen hat; ferner einen Geier oder Aar; der sprach: Ich bin dabei gewesen. Als der Geier hingieng, sprach der Hund zu dem Schaf: Wie kannst du läugnen, daß du es empfangen hast? So ward das Schaf überwunden mit den falschen Zeugen, und verurtheilt, das Brot alsbald zurückzugeben und sah sich gezwungen, seine Wolle zur unrechten Zeit anzugreifen, damit es bezahlen könnte was es schuldig geworden war. Nicht anders thun auch die, welche trügliche Anklagen wider die Unschuldigen erdenken und ihre Bosheit mit falschen Zeugen bestärken.

Die fünfte Fabel.

Von dem Hund und dem Stück Fleisch.

Wer habgierig nach fremdem Gute trachtet, verliert oft dadurch sein eigen Gut. Hiervon erzählt Aesopus: Ein Hund trug ein Stück Fleisch in seinem Maule und lief durch ein fließend Waßer, und mitten in dem Waßer sieht er das Fleisch im Waßer gespiegelt und wähnt, er sähe ein anderes Stück Fleisch im Waßer, und wird begierig, das auch zu erschnappen; sobald er aber das Maul öffnet, es zu erfaßen, entfällt ihm das Stück, das er zuvor trug, und alsbald führte es das Waßer hinweg. Also stand er und hatte das Gewisse mitsamt dem Ungewissen verloren. Darum wer aus Habsucht zu viel will, dem wird oft zu wenig.

Die sechste Fabel.

Von Löwe, Rind, Geiß und Schaf.

Es ist ein Sprichwort: Geselle dich nicht zur Gewalt, so behält dein Wesen gute Gestalt. Aesop sagte hierüber diese Fabel. Ein Rind, eine Geiß und ein Schaf gesellten sich zu einem Löwen: sie zogen mit einander auf die Jagd im Forst und fiengen einen Hirschen: der ward in vier Theile zerlegt. Da sprach der Löwe: Den ersten Theil nehme ich, darum weil ich ein Löwe und König aller Thiere bin; so ist der andere mein, weil ich stärker bin als ihr; so will ich den dritten haben, weil ich schneller gelaufen bin als ihr, und wer den vierten anrührt, der hat es mit mir zu thun. Also schloß der untreue Löwe die drei von ihrem Antheile aus und behielt die ganze Beute.

Diese Fabel warnt alle Menschen, daß sie sich vor der Gemeinschaft mit Mächtigen hüten sollen. Dieselbe Fabel erzählt Remicius in der neuen Translation aus dem Griechischen ins Latein von dem Löwen, Esel und Fuchs. Und als der Esel von dem Löwen geheißen ward zu theilen, machte er drei Theile. Darüber ward der Löwe zornig über den Esel und griesgramte mit den Zähnen und sprach zu dem Fuchs, er solle theilen. Da stieß der Fuchs die 3 Theile wieder zusammen und gab sie dem Löwen alle. Da sprach der Löwe: Wer hat dich so wohl theilen gelehrt? Da antwortete er: Die Gefahr, in welcher der Esel stand, hat michs gelehrt. Diese Fabel lehrt, daß der selig ist, welchen fremde Gefahr klug macht.

Die siebente Fabel.

Von dem Dieb und der Sonne.

Was dem Menschen von Natur anhängt, das mag ihm schwer benommen werden, wie diese Fabel anzeigt. Zu einer Zeit hatten die Nachbarn große Freude und Wollust mit einem Diebe bei seiner Hochzeit, in der Hoffnung, er werde sich bekehren. Zu denen kam ein weiser Mann und als er ihre Freude sah, sprach er zu ihnen: Hört mir zu, ich will eure Freude auslegen. Die Sonne wollte sich auch einst vermählen, und waren alle Lande dawider, denn die ganze Welt stand in solchen Sorgen, daß sie sich darum selbst an den obersten Gott mit Scheltworten wagten. Darüber ward Jupiter ungehalten und fragte nach der Ursache solcher Scheltworte. Da sprach Einer zu ihm: Wir haben jetzt nicht mehr denn Eine Sonne, die bedrängt uns schon mit ihrer Hitze so sehr, daß sich alle Welt darüber beschwert: was soll erst werden, wenn die Sonne gar noch eine Sonne gebiert?

Diese Fabel zeigt, daß man sich nicht mit den Bösen freuen soll um seines Gleichen zu mehren, denn Gries schlägt gern dem Gram nach, Ein Dieb bringt den andern.

Die achte Fabel.

Von Wolf und Kranich.

Wer Bösen wohl thut, der wird selten Lohn davon tragen, davon hier eine Fabel: Ein Wolf verschlang ein Bein, wovon er große Pein erlitt, denn es war ihm quer im Schlunde stecken geblieben. Er bot dem großen Lohn, der ihm helfen würde. Da ward der Kranich mit dem langen Hals

berufen, daß er dem Wolf Hülfe brächte. Derselbe stieß seiden Kragen in den Schlund des Wolfes und zog ihm den Knochen heraus und machte ihn gesund. Als das geschehen war, forderte der Kranich den verheißenen Lohn. Was? antwortete der Wolf, ist dir das nicht genug, daß dein Hals so tief in meinem Schlund gewesen ist und ich habe dich unverletzt meinen Zähnen entgehen laßen? du begehrst noch gar einen Lohn von mir?

Diese Fabel warnt Alle, welche den Bösen dienstlich sein oder Gutes erweisen wollen.

Die neunte Fabel.

Von zwei Hunden.

Süße Schmeichelworte bringen oft den Menschen schädliches Ungemach. Und weil wir den Schmeichlern und Liebkosern nicht zuhören, sondern sie meiden sollen, erfand Aesopus diese Fabel. Eine tragende Hündin bat mit sanften Schmeichelworten demüthiglich einen Hund, daß er ihr es gönnte, in seinem Bau zu werfen. Der vergönnte ihr das und wich aus seinem Hause und ließ sie darin. Als sie nun gewelfet hatte und ihre Jungen erstarkten, bat er sie hinaus zu gehen und sein Haus ihm zu räumen. Aber sie wollte es nicht thun. Nicht lange darnach forderte der Hund sein Haus mit etwas dreuendern Worten. Da antwortete ihm die Hündin ungestümlich: Warum bekümmerst du mich widerrechtlich? Willst du wider mich und mein Volk sein und bist du stärker als wir, so will ich vor dir aus dem Hause weichen.

Also verlieren die Frommen ihr Gut durch Schmeichelworte und Liebkosungen der Bösen.

Zehnte Fabel.

Von einem Manne und der Schlange.

Wer Bösen Hülfe erzeigt, der soll wißen, daß er übel daran thut: und ob er ihnen schon alles Gute gethan hat, so wird er zum Lohn von ihnen beschädigt. Davon höre diese Fabel. Wegen großer Kälte ward ein Mann aus Güte bewegt, daß er eine Schlange in seinem Hause beherbergte und mit seiner Speise überwinterte. Als die kalte Zeit vorüber war, ward die Schlange beschwerlich und verunreinigte alle Dinge mit ihrem Gift, und damit sie nicht mit Gewalt hinausgetrieben würde, begehrte sie zu verletzen, wen sie fand.

Diese Fabel sollen Alle merken, die mit gutem Willen undankbaren Menschen förderlich und dienstbar sind, die ihnen zuletzt der empfangenen Wolthaten halb lieber schaden als nützen werden.

Die elfte Fabel.

Von Esel und Löwe.

Von übermüthigen, thörichten Menschen setzte der Weise diese Fabel. Etliche Menschen wißen der Andern Würde nicht zu schätzen, woraus ihnen selbst Ungemach entsteht, wie dem Esel, als er dem Löwen begegnete und zu ihm sprach: Ich grüße dich, Bruder! Der Löwe ward unwirsch, gab ihm keine Antwort und verachtete seine Worte und schüttelte den Kopf und gedachte bei sich selbst: Du willst deine Zähne mit dem üppigen Thier nicht besudeln. Denn wenn du dich mit ihm einließest, müstest du ihn entweder scheltend oder zerrißen hinter dir laßen, und es ist beßer, den Thoren überhören.

Diese Fabel lehrt die Menschen, daß man die Thoren ertragen und die Narren laufen laßen soll, die den Weisen thöricht zureden.

Die zwölfte Fabel.

Von zweien Mäusen.

Viel beßer ist es in Armut sicher und ruhig zu leben als bei überflüßigem Reichthum in stäter Furcht, Angst und Sorge sein Leben hinzubringen, welches Aesopus durch diese Fabel andeuten wollte. Eine Maus, welche sich in einem Hause aufzuhalten pflegte, gieng über Feld und ward von einer Feldmaus bei ihr einzukehren gebeten und auch von ihr in einem kleinen Häuslein wohl empfangen und mit Eicheln und Gerste zur Genüge gespeist. Als sie aber von dannen schied, bat sie bei ihrem Wiederheimkehren die Feldmaus, daß sie mit ihr gehen und das Mal auch bei ihr einnehmen wollte. Das geschah. Da giengen sie mit einander in ein schönes herrliches Haus und einen Keller, wo allerlei Speise aufbewahrt wurde. Die zeigte die Stadtmaus der Feldmaus und sprach: Nun iß von diesen Speisen nach deinem Willen: davon hab ich täglich überflüßig. Als sie aber mancherlei Speise genoßen hatten, da kam der Schaffner eilends gelaufen und rumpelte an der Thüre. Die Mäuse erschraken und flohen, die Stadtmaus in ihr bekanntes Loch; die Feldmaus, welcher die Löcher unbekannt waren und die nicht zu fliehen wuste, als nur die Wände auf und abzulaufen, hätte sich schier ihres Lebens verziehen. Als aber der Schaffner aus dem Keller kam und die Thüre geschloßen hatte, sprach die Stadtmaus zu der andern: Warum betrübst du dich selbst mit deinem Fliehen? Lieber Freund,

laß uns eßen und wohlleben mit der guten Speise, denn hier ist keine Sorge: fürchte dich nicht, sondern sei guter Dinge. Da antwortete die Feldmaus: Behalt deine Speise und gebrauche sie nach deinem Willen, wenn du weder Sorgen noch Angst hast und tägliche Noth und Trübsal dich nicht bekümmert. Ich aber lebe wohl und mäßig auf dem Acker, fröhlich zu allen Dingen, keine Noth ficht mich an. Du jedoch must alleweil in Sorgen stehen, und hast keine Sicherheit, dir sind allezeit Fallen gelegt dich zu fangen, die Katzen verfolgen dich zu allen Zeiten, und bist ihre Speise ohne Widerstand; dazu haßt dich Jedermann.

Diese Fabel straft die Leute, die sich zu Andern, Höhern gesellen, daß sie etwas von ihnen erlangen, das ihnen doch das Glück nicht beschert hat. Darum sollen die Menschen ein gemachsames ruhiges Leben erwählen und die volle Sicherheit in ihrem ärmlichen Häuschen behalten und nicht begehren was ihrer Natur nicht gemäß noch gewöhnlich ist.

Die dreizehnte Fabel.

Von Adler und Fuchs.

Die Mächtigen sollen die Niedrigen nicht verachten, zeigt diese Fabel. Ein Adler nahm einem Fuchs seine jungen Füchslein und führte sie in sein Nest, seine Jungen zu speisen. Der Fuchs lief ihm nach und bat den Adler, ihm seine Füchslein wiederzugeben; aber der Adler verachtete ihn als den Niedern, an dem wenig gelegen wäre. Der Fuchs ward arg und nahm eine Scheite vom Altar, darauf ein Opfer brannte, umgab den Nestbaum mit dürrem Holz und Reisern und zündete sie an. Sobald aber Rauch und Flamme knisternd

emporschlug zu den Jungen in das Nest, da ward der Adler leidig und um seine jungen Kinder besorgt, daß sie samt den jungen Füchslein verdürben, und bat den Fuchs abzulaßen: so wollte er ihm seine Kinder auch frisch und gesund zurückgeben.

Diese Fabel lehrt die Menschen, daß sie die Niedern nicht verachten noch verletzen sollen, damit sie nicht gestraft werden mit dem Feuer der Rache und göttlichen Gerechtigkeit.

Die vierzehnte Fabel.

Von Adler, Schnecke und Krähe.

Wer sicher und wohl bewahrt ist, der hüte sich, daß er durch bösen Rath nicht zu Schaden komme. Davon spricht Aesopus also: Ein Adler nahm eine große Schnecke in seinen Fuß und führte sie hoch in die Luft. Doch hatte sich die Schnecke eingezogen, daß sie der Adler nicht aus dem Häuslein hervorholen mochte. Da begegnete ihnen eine Krähe und schmähte den Adler mit den Worten: Du führst da einen sehr guten Raub; aber wenn du der Schnecke das Haus nicht zerbrichst, so verlierst du deine Mühe und kann dir dieser Raub nicht zu Nutzen kommen. Da verhieß der Adler der Krähe einen Theil des Raubs, wenn sie ihm sagte wie er es machen sollte. Die Krähe sprach: Du must auffliegen bis an den Himmel und dann die Schnecke auf einen Stein fallen laßen, daß die Schale zerbrechen muß: so sehen wir die Speise vor uns liegen und mögen sie fröhlich genießen. Durch diesen listigen Rath verdarb die Schnecke und ward des Adlers Speise, wiewohl sie von Natur mit Haus und harter Schale wohl verwahrt war.

Die funfzehnte Fabel.

Vom Raben mit dem Käse und dem Fuchs.

Die den Schmeichlern und Heuchlern Gehör geben, die werden betrogen und zu Schaden gebracht, wie diese Fabel lehrt. Ein Rabe nahm einen Käse von einem Fenster und führte ihn auf einen hohen Baum. Als das der Fuchs ersah, wäßerte ihm das Maul nach dem Käse; er sprach also zu dem Raben: O Rabe, wer ist dir gleich! Hat doch kein Vogel solchen Glanz der Federn wie du hast! Ich wollte dich für den schönsten und edelsten aller Vögel halten, wenn ich deine Stimme und deinen Gesang hören möchte. Der Rabe freute sich des üppigen falschen Lobs und wollte sich angenehm machen nnd seine Stimme hören laßen, reckte sich und schrie kräftiglich. Als er aber den Schnabel aufthat, entfiel ihm der Käse: den ergriff der arglistige Fuchs behende und fraß ihn. Da ward der Rabe traurig und merkte zu spät, daß alle süßen Reden des Fuchses aus List und Untreue geschehen waren.

Darum warnt diese Fabel Männiglich vor Schmeichlern und Liebkosern, und lehrt, daß diejenigen, so sich an ihnen freuen und ihnen Gehorsam schenken, billig ansgelacht werden.

Die sechszehnte Fabel.

Von Löwen, Eber, Stier und Esel.

Wer die Gewalt verloren hat, der soll auch seinen Hochmuth hinlegen, damit er nicht von Männiglich beschädigt werde, wie diese Fabel darthut. Ein Löwe war schwach geworden durch sein Alter, seine Kräfte hatten so sehr abgenommen,

daß ihm die Seele ausgehen wollte. Da kam zu ihm ein zorniger Eber und schäumte mit seinen scharfschneidenden Zähnen und rächte an ihm den alten Schaden, den er von ihm empfangen hatte. Der Stier stieß ihn in den Leib und verwundete ihn mit beiden Hörnern. Da aber der Esel den Löwen so krank darnieder liegen sah, der einst sein Feind gewesen war, schlug er ihn mit seinem Fuß vor die Stirn. Da seufzte der Löwe und sprach: Dieweil ich bei meinen Kräften war, lebte ich in hohen Ehren, alle Thiere fürchteten sich vor mir, Jedermann erschrak, wenn er mein gedachte. Ich bin auch gegen Viele gütig gewesen, die ich nicht verletzt, sondern ihnen Hülfe erzeigt habe. Doch sind nun alle wider mich erbittert und wie meine Kraft und Gewalt dahin ist, so ist auch zugleich meine Ehre vergangen.

Diese Fabel warnt und lehrt die Gewaltigen, daß sie ihrer Macht und Güte mit Sanftmuth gebrauchen, damit nicht einst, wenn ihre Gewalt dahin ist, Rache über sie ergehe.

Die siebzehnte Fabel.

Von dem Esel und dem Hündlein.

Wer zu gebührlichen Diensten nicht verordnet und untauglich ist, der soll sich nicht unterstehen, den Beßern und Höhern zu dienen, denn solche Dienste werden nicht wohl aufgenommen. Ein Esel sah wie ein kleines Hündlein von einem Herrn erzogen dem Herrn täglich liebkos'te, weshalb der Herr auch es liebte; er gab ihm selbst seine Speise und alles Hausgesinde schmeichelte ihm. Als das der Esel sah, gedachte er bei sich selbst: Wenn mein Herr das kleine unsaubere Thier so lieb hat und das ganze Hausgesinde, wie

lieb würde er mich denn haben, wenn ich ihm auch so schmeichelte und liebkos'te. Es würde ihm von mir noch eher wohlgefallen, weil ich größer bin und wohlgeborner als der Hund ist; ich bin auch zu vielen Dingen nützer als der Hund ist und werde billig hochgeehrt. Als aber der Esel dieß Alles also bei sich betrachtet, sah er den Herrn daher kommen. Da lief er ihm alsbald entgegen und erzeigte seine Freude mit seinem Geschrei und sprang auf den Herrn und stellte sich mit seinen Vorderfüßen auf die Achseln des Herrn und beleckte ihm Mund und Angesicht, und verwüstete sein Gewand und drückte den Herrn so hart, daß er seine Diener anrief, daß sie ihn von dem Esel befreien sollten. Da wurde alles Hausgesinde wider den Esel aufgeboten, mit Stangen, Stecken und Steinen zerschlugen sie ihm den Rücken und zerbrachen ihm die Rippen und banden ihn wieder an die Krippe so hart, daß er kaum beim Leben bleiben mochte.

Diese Fabel zeigt, daß Niemand sich also im Uebermuth erheben soll, daß er sich hoher Dienste unterwinde, die ihm nicht gebühren wollen.

Die achtzehnte Fabel.

Von dem Löwen und der Maus.

Wenn ein unansehnlicher oder geringer Mensch von niederm Stand die Obern oder Edeln schmäht oder ihnen etwas Unrechtes zufügt, was jedoch von Ohngefähr geschieht, und bittet dann, ihm seine Schuld nachzusehen, dem soll man das gewähren. Denn es kommt die Zeit des Belohnens und Vergeltens der Armen gegen die Reichen und Mächtigen. Davon höre diese Fabel. Ein Löwe lag schlafend im Walde

und als die Feldmäuse mit einander spielten, sprang eine von Ohngefähr auf den Löwen. Der Löwe erwachte und griff sie behendiglich. Die Maus bat ihn gütlich, ihre Schuld und Missethat zu vergeben, da sie es doch nicht mit Willen gethan hätte, denn ihrer Viele hätten mit einander gespielt, da wäre sie allein und keine andere mit ihr von Ohngefähr auf ihn gesprungen, wofür sie um Gnade bat. Der Löwe erwog bei sich selbst, daß Rache an einer Maus zu nehmen kleines Gemüths wäre und ihm mehr Schande als Ehre daraus erwüchse. Da vergab er der Maus ihre Missethat und ließ sie laufen. Die Maus schied in Dankbarkeit hinweg. Wenige Tage danach fiel der Löwe in ein Netz und als er empfand, daß er gefangen war, begann er überlaut zu brüllen und mit großen Schmerzen seinen Unfall zu klagen.

Als das die Maus hörte, lief sie alsbald zu ihm und schaute, was ihm anläge und welcher Unfall ihm zugestoßen wäre. Als ihn aber die Maus gefangen sah, sprach sie zu ihm: Fürchte dich nicht, ich will dir die Wohlthat vergelten, die du an mir gethan hast. Da beschaute sie die List der Stricke, die ihn gefangen hielten, und als sie die erkannt hatte, begann sie die Arbeit ihrer Zähne und nagte bis sich alle Maschen seines Gefängnisses öffneten und der Löwe frei ward und sich wieder fröhlich in den Wald begab.

Diese Fabel lehrt, daß man die Geringen nicht verachten soll, denn die Stunde kommt, da alle Gütigkeit belohnt wird, und daß man erzeigter Wohlthaten eingedenk sie mit Dank zu vergelten beflißen sein mag.

Die neunzehnte Fabel.

Von zweien Weihen.

Wer sich mit Jedermann entzweien und allezeit hadern will, der wird in seinen Nöthen verlaßen: davon höre diese Fabel. Auf eine Zeit war ein Weihe krank und da er etliche Monate gelegen hatte und keine Hoffnung des Lebens mehr hatte, bat er weinend seine Mutter, daß sie für ihn die heiligen Stätten umwandelte und groß Gelübde für ihn thäte, damit er Heil und Gesundheit erwürbe. Das will ich gerne thun, sprach die Mutter; aber ich fürchte, daß ich nichts ausrichte, denn du bist allezeit gottlos gewesen und hast alle Tempel und Altäre beraubt und nichts geschont: darum wird all mein Bitten vergebens sein.

Diese Fabel lehrt, daß die Menschen nicht in Sünden und unbußfertigem Leben verharren sollen, sondern Reue und Leid aber die begangenen Sünden erwecken: alsdann werden sie von Gott erhört. So auch die Menschen, die sich mit Jedermann entzweien und allzeit mit der Welt in Feindschaft leben: wenn sie in Nöthe gerathen, werden sie hülflos verlaßen.

Die zwanzigste Fabel.

Von einer Schwalbe und den andern Vögeln.

Wer gutem Rathe nicht folgt, kommt oft zu großem Schaden wie diese Fabel darthut. Als alle Vögel auf eine Zeit sahen den Acker bauen, Hanf und Lein darein säen, ward das von ihnen verachtet. Aber die Schwalbe hatte wohl gemerkt, was das Säen bedeutete und ließ allen Vögeln sagen, welch ein übel Ding das wäre; sie achteten aber nicht darauf.

Darnach als Hanf und Flachs zu wachsen begann, sprach die Schwalbe zu ihnen: Das geschieht auf unsern Schaden: kommt alle her, daß wir ihn ausreuten, denn wenn er ausgewachsen ist, wird man Netze daraus stricken, daß wir durch menschliche List und Kunst gefangen werden. Aber die Vögel verachteten alle ihren Rath und verspotteten sie. Als das die Schwalbe merkte, schied sie von den Vögeln aus dem Felde und zog sich in die Häuser zu den Leuten, damit sie unter deren Dächern sicher wohnte, während die ihrem Rath nicht folgen wollten, allweg in Sorgen standen, daß sie in den Netzen gefangen würden.

Diese Fabel sollen die Eigensinigen merken, die allzeit bedünkt, ihr eigen Vornehmen sei das Beste, fremdem Rath aber nicht folgen wollen, und sich damit selbst ins Verderben stürzen.

Ende des ersten Buchs.

Das andere Buch Aesops.

Vorrede

zum andern Buch der Fabeln Aesops.

Alle Fabeln sind erdacht worden, die Menschen zu schildern in ihren guten und bösen Werken, denn Niemand wird gut oder böse geheißen als allein der Mensch, und darum will ich das Leben der Menschen und ihre Sitten begreifen und in solcher Meinung etliche Fabeln auf das Wesen der der guten und bösen Menschen richten und wie der Mensch sicher lebt, der Niemand hat, den er fürchtet; wie die Bürger von Athen, denn/ als sie volle Freiheit genoßen, Niemand fürchteten und untereinander sich selbst mit gutem Willen dienten: da wurden sie gleichwohl durch unnützen üppigen Rath bewogen, daß sie einer Obrigkeit begehrten, die der bösen Menschen Missethat stillte und sie darum strafte. Dadurch geriethen viel Menschen in großen Schrecken. Aber etliche Andere, die gestraft waren, wurden von den Strafen ledig, die sie erlitten hatten. Die aber durch die neuen Gesetze beschwert waren, fürchteten großen Schaden, nicht weil die Obrigkeit scharf oder hart war, sondern weil sie der Härte ungewohnt sich ungern unter fremden Willen fügten. Wider die fand Aesopus diese Fabel:

Die erste Fabel.

Von den Fröschen.

Vor Zeiten wohnten die Frösche frei und ohne alle Sorgen in den Lachen und Weihern vor Männiglich unbekümmert. Gleichwohl wurden sie ohne Ursache aufgeregt, daß sie mit großem Geschrei vor Jupiter den Gott traten und von ihm begehrten, daß er ihnen einen König gäbe, der das Uebel strafte. Ueber dieses Begehren lachte der Gott Jupiter und verachtete ihr Gebet. Darnach schrieen sie aber, als sie kein Zeichen von ihm sahen, noch heftiger zu ihm. Da sendete der gütige Gott Jupiter den einfältigen Fröschen einen großen alten Block und warf ihn zu ihnen in den Weiher. Von dem Hall seines Falls erschraken sie Alle und flohen. Darnach reckte Einer seinen Kopf wieder über das Waßer, daß er den neuen König kennen lernen möchte. Als er aber merkte, daß es nichts als ein Block war, berief er die andern Frösche alle den König zu besehen. Etliche waren voll Schreckens und schwammen hinzu und grüßten ihren König, jedoch mit verzagtem Herzen. Als sie aber merkten, daß kein Leben in dem Könige war, sprangen sie auf ihn und sahen, daß er nichts als ein Stück Holz war. Da traten sie ihn mit Füßen und begannen den Gott Jupiter wieder mit großem Geschrei um einen König zu bitten. Da gab er ihnen den Storch: der begann sie zu tödten Einen nach dem Andern. Da fiengen sie an zu weinen und zu klagen und erhoben ihre Stimmen bis in den Himmel und schrieen: O Gott Jupiter, komm uns zu Hülfe oder wir sterben. Da sprach er zu ihnen: Als ihr zuerst einen König begehrtet, da wollte ich nicht. Als ihr wieder zu mir

rieft, gab ich euch einen ſanftmüthigen König: der ward von euch verachtet, geſchmäht und unter die Füße getreten. Da gab ich euch auf euer unziemliches und ungeſtümes Bitten den König, den ihr jetzt habt: den müßt ihr behalten, denn ihr wolltet euch an dem guten nicht begnügen.

Die andere Fabel.

Von der Taube, dem Weihen und dem Habicht.

Wer ſich in der böſen Menſchen Schirm befiehlt oder Hülfe von ihnen begehrt, der verliert ſeine Hoffnung wie dieſe Fabel beweiſt. Zu einer Zeit, als die Tauben den Weih flohen und ſich ſehr vor ihm fürchteten, nahmen ſie zum Schirmherrn den Habicht und vermeinten hinfort ſicher zu ſein. Aber der Habicht erzeigte ſich als einen ſtrengen Richter ihrer Miſſethaten und fraß die Tauben alle Eine nach der Andern. Da ſprach Eine unter ihnen: Die Sorge vor dem Weihen wäre uns leichter zu ertragen geweſen, als dieſer Beſchirmer. Denn durch den wir meinten beſchirmt zu werden, durch den müßen wir alle ſterben. Aber uns geſchieht recht, da wir aus Unbedacht unſern gröſten Feind zum Schirmer genommen haben wider den kleinen.

Die dritte Fabel.

Von dem Dieb und dem Hund.

Von den Betrügern ſollen wir dieſe Fabel hören: Ein Nachtdieb gieng einsmals in ein Haus um zu ſtehlen, und fand einen Hund: der ward ſein gewahr. Der Dieb bot dem Hund ein Brot, ihn damit zu ſtillen, daß er ihn nicht meldete. Der Hund ſprach zu dem Dieb: Giebſt du mir das Brot aus

gutem Herzen, oder giebst du es mir, daß du mich verführst und das hinwegträgst, wovon ich und der Herr des Hauses und das ganze Hausgesind unsre Nahrung haben? Sage mir, da du mir jetzt das Brot bietest, gedenkst du mir auch fernerhin immer zu geben, wenn du hinweg trägst was im Hause ist? und willst du mir auch barmherzig sein, wenn ich vom Hunger überwunden werde? Ich will nicht, daß mir das Brot die Kehle verstopfe, daß meine Zunge schweigen müße und mir alle Gnade entführt werde, sondern ich will wider dich bellen, den Herrn und das ganze Hausgesinde zu wecken und zu zeigen, daß ein Dieb im Hause ist. Denn ich will jetzt dein Brot verachten und das künftige Gut betrachten: darum geh bald hinweg oder ich werde bellen und dich melden. O welch ein guter Hund das ist, der durch das Brot nicht will betrogen werden und seines Herren Gnade verlieren!

Diese Fabel sollen auch die Gefräßigen merken, die guter Leckerbißen willen ihres Herrn Gut aufzehren. Zugleich ermahnt sie, sich vor den Schmeichelworten der Betrüger zu hüten und nicht auf ihre Gaben, sondern auf ihre Rathschläge zu sehen.

Die vierte Fabel.

Von einer Schweinsmutter und dem Wolf.

Der Mensch soll sein Gemüth also stellen, daß er bösen Worten nicht Glauben schenke. Davon handelt diese Fabel. Eine Schweinsmutter war sehr groß und genöthigt auszuschütten und Junge zu werfen, und als sie seufzend in den Geburtswehen lag, kam ein Wolf zu ihr und sprach: Schwester, zu dieser Stunde sende uns deine Frucht, denn die ist sicher und glückhaft: so will ich dir Hülfe und Beistand thun und

das Amt der Hebamme versehen. Als aber die Schweinsmutter den untreuen Rath erkannte, schlug sie die falschen Schmeichelworte aus, verachtete seine Dienste und sprach: Bruder, meine Geburt wäre gesichert, wenn du hinweg wärst. Darum bitt ich dich, daß du mir die Ehre vergönnest mich meine Jungen selber auf die Welt bringen zu laßen: thu das deiner Mutter zu Ehren, die dich selbst auf die Welt gebracht hat, denn Alles was in mir ist, entsetzt sich vor deinen Diensten. Und sobald der Wolf hinweg war, ward sie ihrer Bürde erledigt. Hätte sie aber den Worten des Bösen geglaubt, so wäre sie mit ihren Jungen ohne Zweifel verdorben.

Die fünfte Fabel.

Von dem gebärenden Berge.

Es geschieht oft, daß großer Sorge guter Rath wird und große Angst sich in Lachen verkehrt wie diese Fabel bezeugt. Ein Berg ward schwanger, und zu der Zeit, da er gebären sollte, schrie er überlaut und stieß kläglich Seufzen aus, und heulte so entsetzlich, daß die ganze Welt umher den Schall hörte und davon betrübt ward. Männiglich war erschrocken und verwirrt im Gemüth von dem lauten Schall. Darauf unter großem Seufzen und Klagen gebar der Berg eine Maus. Die Nachricht von der Geburt ward im Lande verbreitet, und die zuvor erschrocken waren, erholten sich von der Ohnmacht und kamen wieder zu Kräften und ward nichts aus dem, wovor sie so große Sorge gehabt, und war die Furcht in Gelächter verkehrt.

Die sechste Fabel.

Vom Hund und Lamm.

Güte zeugt rechte Treue und Freundschaft der Kinder gegen Vater und Mutter, und nicht die Geburt. Das zu erkennen sollt ihr diese Fabel merken. Ein Lamm wohnte unter Geißen: da kam ein Hund zu ihm und sprach: „Was thust du hier? Deine Mutter ist ja doch nicht hier“, und zeigte ihm von ferne ein Feld, wo seine Mutter wäre mit andern Schafen. Da sprach das Lamm: Ich suche diese Mutter nicht, die mich empfangen und lange Zeit getragen und zuletzt an's Licht gebracht hat, sondern sage, die Geiß ist meine Mutter, die mich ernährt und mir das Euter zu saugen bietet, und ihren eigenen Kindern gebrechen läßt, damit ich desto sattsamer Milch habe. Da sprach der Hund wieder zu dem Lamm: Die ist doch deine Mutter, die dich geboren hat. Da antwortete das Lamm: Ja, es ist wahr wie du sagst. Aber es ist doch ziemlich und von der Natur erlaubt, daß ein Kind an eine sichere Statt befohlen werde von der rechten Gebärerin. Nun merkte meine Mutter, daß ihre Kinder bald dem Schäfer zu scheren und zu melken, bald dem Metzger zu stechen gegeben wurden: darum hat sie mich hieher gethan, wo ich in Wollust erzogen werde und ungeschoren und sicherer bei den Geißen wohne als dort bei den Schafen und meiner Mutter, die mich getragen und geboren hat: darum geh hin, ich folge dir nicht.

Die siebente Fabel.

Von dem alten Hund und seinem Herrn.

Niemand soll das Alter verachten und austreiben, sondern die Werke seiner Jugend betrachten. Darum begehrst du

alt zu werden, so ehre das Alter: so wirst du im Alter auch geehrt. Und ob der Alte in gegenwärtiger Zeit nicht mehr löbliche Werke wirken mag, so zieh doch die guten Thaten seiner Jugend in Betracht. Davon höre die nachfolgende Fabel. Ein alter Hund hatte all seine Zeit dem Herrn wohl gedient mit Jagen und Hetzen. Und als er nun von Jahren beschwert und von Alter träge war, und seine Zähne vorn stumpf und verschlißen waren, konnte er das Wild nicht mehr halten, das er ergriffen hatte, sondern dieß riß sich von ihm los und neckte den Hund hin und her durch den Wald. Deshalb ward der Herr über den Hund erzürnt und strafte ihn als einen, der von der Jagd nichts wiße und verstehe. Da gab der Hund dem Herrn diese Antwort: O Herr, meine Jahre sind hinfort ohne Kraft, meine Zähne sind vorn stumpf und verschlißen. Ich bin aber einmal stark gewesen und zu allem Jagen wohlgeschickt und da hast du alle meine Werke gelobt, die ich gethan habe. Nun schiltst du die Werke meines Alters. Ich bitte dich das Vergangene zu bedenken, so wird dir das Gegenwärtige angenehmer, das ich jetzt noch vermag.

Diese Fabel lehrt, daß der im Alter nicht zu verachten, noch zu verschmähen ist, der in der Jugend wohl gedient hat.

Die achte Fabel.

Von den Hasen und den Fröschen.

Wir sollen den Wechsel der Zeit geduldiglich tragen und der Zeit ihren Lauf gönnen. Und damit der Mensch sein Uebel tragen möge, so soll er an dem Unglück anderer Leute Geduld lernen, wie diese Fabel lehrt. Einsmals wurden die Hasen so verfolgt, daß sie in Verzweiflung geriethen: sie wollten

sich lieber selber tödten, als ferner so in Aengsten schweben. Als sie diesen Beschluß gefaßt hatten, liefen sie alle zusammen nach einem Weiher sich zu ertränken. Da saßen aber viel Frösche, die, als sie die Hasen kommen sahen, Alle ins Waßer sprangen. Als das die Hasen sahen, sprach Einer unter ihnen: Ich sehe wohl, daß Andere auch in Noth sind, vielleicht mehr als wir. Darum wäre mein Rath, wir ertrügen unser Leid geduldig als ein Joch, das uns die Natur auferlegt hat. Die Zeit wird kommen, da sich unsre Sorge in guten Frieden verkehrt.

Die neunte Fabel.

Von dem Wolf und dem Kitzlein.

Es ist höchlich an den Kindern zu loben, wenn sie väterlichen Geboten gehorsam sind, wie diese Fabel uns unterweist. Als eine Geiß gesetzt hatte und ausgehen wollte auf die Weide ihrer Nahrung wegen, warnte sie ihr Kitzlein, Niemand das Schloß ihrer Wohnung aufzuthun, denn viel freisliche Thiere spürten umher und lauerten auf seinen Tod. Nach solcher Warnung gieng sie auf die Weide ihre Nahrung zu suchen und ließ das Kitzlein in dem Stall verschloßen. Bald darauf kam der Wolf vor die Thüre und zwang seine Stimme dem Blären der Geiß zu gleichen und verlangte von dem Kitzlein ihm die Thüre aufzuthun. Aber das Kitzlein merkte durch eine Klunse sehend, daß es seine Mutter nicht war und sprach: Ich höre wohl die Stimme meiner Mutter; aber du bist mein Feind und willst mich betrügen, und unter der nachgemachten Stimme meiner Mutter begehrst du meines Bluts. Darum geh hinweg: ich laße dich nicht herein.

Die der Lehre ihrer Eltern folgen, die mögen sicher leben.

Die zehnte Fabel.

Von dem armen Mann und der Natter.

Wer den Andern beschädigt hat, den soll man allezeit im Argwohn haben und sich vor ihm hüten und ihm nie mehr trauen, wie diese Fabel darthut. Eine Natter hatte in eines armen Mannes Haus gewohnt und fand sich allezeit zu Tisch ein, und ward von den Brosamen gespeist, die von des Armen Tisch fielen. Und so lange der Arme die Natter also speiste, war all sein Thun und Laßen glücklich, also daß er zu Reichthum kam. Nicht lange darnach ward der Arme über die Natter erzürnt und verwundete sie hart mit einem Beil. Bald darauf kam er wieder in seine vorige Armut und merkte, daß all sein früheres Glück aus der Güte und Milde gefloßen, die er der Natter bezeigt und nun wieder in Armut gekommen war, weil er die Natter verwundet hatte. Darum ward er traurig und bat die Natter, ihm seine Misshandlung zu vergeben, denn es sei ihm leid, was er Unrechtes an ihr begangen hätte. Da antwortete ihm die Natter und sprach: Weil es dich reut, so will ich dir deine Missethat vergeben; aber wenn die Wunde heil wird, so läßt mich doch die Narbe nicht volles Zutrauen zu dir haben, und wenn ich gleich mit dir ausgesöhnt bin, so kann ich doch die Untreue des Beils nicht vergeßen.

Also soll immer im Argwohn bleiben, der einen Andern verletzt.

Die eilfte Fabel.

Vom Hirsch, Wolf und Schaf.

Wie die Betrüger durch List und falsche Zeugen die Leute verrathen, davon höre eine Fabel. Ein Hirsch forderte von einem Schaf ein Maß Korns, das es ihm auf einen benannten Tag zu bezahlen schuldig wäre. Er berief sich auf das Zeugniss des Wolfs, der zugegen war. Das Schaf war erschrocken über den Wolf und bekannte die Schuld vor lauter Angst und begehrte nur längern Ziels. Als das auch verstrichen war, forderte der Hirsch die Schuld zum andern Mal. Das Schaf antwortete: Fahr hin und sättige dich auf dem Anger, und laß den Wolf im Walde laufen: ich bin dir nichts schuldig; daß ich aber die Schuld bekannt habe, das geschah in der Angst vor dem Wolf. Ihr seid beide voll Untreue und Betrug: ich gebe euch nichts, denn ich bin euch nichts schuldig.

Diese Fabel lehrt, sich vor den Menschen hüten, und zeigt, daß gezwungener Eid nicht bindet.

Die zwölfte Fabel.

Von dem Kahlen und der Fliege.

Der ist nicht zu verspotten, der sich selber einen kleinen Schaden zufügt um sich größern Schadens von seinem Feind zu erwehren, wie diese Fabel ausweist. Eine Fliege setzte sich auf das Haupt eines Kahlen, und wenn er nach ihr schlug, flog sie fort und kam alsbald wieder und reizte ihn; schlug er dann wieder nach ihr, so spottete sie sein und reizte ihn nicht desto minder, bis der kahle Mann erzürnt ward und sprach:

Du schalkhafte! warum lachst und verspottest du mich, daß ich mich selber schlage um dein Reizen? Gedächtest du, daß ich mich leicht mit mir selber aussöhne, aber der erste Schlag, der dich trifft, dein Tod ist, du würdest nicht spotten. Zehn Streiche mir selber gethan, schaden mir nicht, aber einer dir gethan, tödtet dich ohne Gnade.

Diese Fabel warnt beschwerliche Leute, die mit Männiglich zanken und Niemand schonen.

Die dreizehnte Fabel.

Vom Fuchs und Storch.

Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thu auch keinem Andern. Davon hat uns der Meister diese Fabel gesagt. Ein Fuchs bat einen Storch zum Nachtmal. Als er nun kam, setzte der Fuchs ihm kein anderes Mal vor als ein dünnes Mus auf einem flachen Teller: das konnte der Fuchs nach Belieben ablecken; aber der Storch konnte das nicht genießen und muste hungrig wieder heim gehen. Wenige Tage darnach bat der Storch den Fuchs auch zum Nachtmal und setzte ihm ein wohl bereitetes Eßen vor in einer gläsernen Flasche, und fieng zuerst an zu eßen mit seinem langen Hals und Schnabel und mahnte den Fuchs desgleichen zu thun. Aber der Fuchs merkte bald die List des Storchen. Ja, sprach der Storch, wie du mir deine Speise gegeben hast, also nimm sie wieder hin. Wäre dir das aber nicht gefällig, so wirst du mir verzeihen, denn der Lohn ist der Arbeit gleich und Schmach wird mit Schmach vertrieben.

Diese Fabel lehrt, daß Niemand dem Andern nachstellen und ein Jeder geduldig leiden soll, was er einem Andern erzeigt hat.

Die vierzehnte Fabel.

Von dem Wolf und dem Bild.

Von den Unweisen setzt Aesopus diese Fabel: Ein Wolf fand auf einem Acker ein schönes, wohlgeschnitztes Bild. Er kehrte es oft hin und her und fand an ihm, daß es keine Sinne noch Vernunft hätte. Da sprach er: O wie eine schöne Gestalt hat dieß Bild und doch kein Hirn!

Diese Fabel ist auf die Menschen gemünzt, die in Ehre und großem Ansehen leben und doch weder Kunst noch Weisheit haben; oder auf schöne unfruchtbare Frauen, von denen man spricht: das ist ein Bild ohne Gnade.

Die fünfzehnte Fabel.

Vom Raben und Pfauen.

Mit fremdem Gut soll Niemand stolzieren und prangen, sondern sich lieber mit dem Wenigen zieren, das ihm die Natur verliehen hat, damit er nicht zu Spott und die fremde Zier ihm abgezogen werde. Davon höre diese Fabel des Meisters. Ein Rabe überhob sich im Hochmuth und ward so eitel, daß er die ausgefallenen Pfauenfedern sammelte und sich selbst damit zierte. Darnach ward er so übermüthig, daß er sein Geschlecht der Raben verschmähte und sich unter die Pfauen mischte. Als aber die Pfauen den schnöden Raben sahen, und merkten, daß er mit ihrer Kleidung groß thun wollte, erzürnten sie sich über ihn und rauften ihm seine fremden Federn aus und kratzten ihn so, daß er hart verwundet für todt liegen blieb. Als er sich aber wieder erholt, schämte sich der arme Rabe, wieder zu seinem Geschlecht der Raben zu

kommen, denn er hatte sie verschmäht und im Uebermuth verachtet, als er mit den Pfauenfedern geschmückt umhergieng. Als er endlich in Sorgen zu ihnen kam, sprach Einer der Raben zu ihm: Schämst du dich nicht deines Uebermuths, daß du dich höher erheben willst als deinem Geschlecht zugehört? Hättest du die Kleider behalten, die dir die Natur gegeben, so wärst du nicht hinweg von uns in fremde Gesellschaft getrieben und wärst auch von den Pfauen nicht mit Kratzen und Beißen misshandelt und bis auf den Tod verwundet worden.

Darum wäre Jedem am Besten, sich mit seinem Stande zu begnügen.

Die sechzehnte Fabel.

Von der Fliege und dem Maulthier.

Zeit und Gelegenheit machen oft einen Zaghaften und Kranken tapfer gegen den Größern und Stärkern, ja es geschieht wohl, daß die Schwächsten, die Niemand schaden mögen, am Meisten drohen. Davon schreibt Aesopus diese Fabel: Eine Fliege saß auf einem Maul neben dem Leitseil. Sie schalt das Maul und drohte ihm zorniglich: Wie bist du so träge! geh vorwärts, oder ich stampfe dir auf die Stirne, daß du schneller gehst. Da sprach das Maul: Ich fürchte deine Worte nicht, sondern dessen, der auf dem Sattel sitzt und mich mit dem Zaum regiert, denn mit der Stange wendet er mich nach seinem Willen und mit der knallenden Geisel treibt er mich. Den hab ich zu fürchten, nicht dich, denn du bist nicht zu fürchten und vermagst keinem Starken ein Leids zu thun. Darum laß dein Dräuen, denn es erweckt mir nicht Sorge.

Die siebzehnte Fabel.

Von der Fliege und der Ameise.

Wer sich selber lobt, wird oft beschimpft und verspottet. So geschah es einer Fliege mit einer Ameise; die stritten mit einander, welche beßer und höher zu loben wäre, und fieng die Fliege zuerst an sich selber höchlich zu loben und rühmte die große Gewalt, die sie hätte, und sprach zu der Ameise: Meinst du, dein Lob wär dem unsern gleich? Deine Wohnung ist in den Höhlen, meine im königlichen Saal; ich eße königliche Speise, dich nährt ein Gerstenkörnlein; deinen Trank saugst du aus der Erde, ich trinke aus Gold und Silber. Wo man die heiligen Opfer schlachtet, da bin ich die erste, die das Eingeweide versucht. Ich sitze dem König auf dem Haupt. Den reinen Frauen, wie schön und zart sie sind, berühre ich die Wange mit süßen Küssen. Von dem Allen wird dir nichts. Darum bist du und dein Geschlecht gegen unseres wohl zu verachten. Die Ameise hinwieder sprach zu der Fliege also: Wie bist du gar ein schnöder Schandvogel, der du deine lästerlichen Thaten lobst. Sag an, wer begehrt deiner? Wie wirst du von den Königen und reinen Frauen empfangen, auf die du trotziglich wider ihren Willen fliegst? Du meinst, es stünde dir Alles zu Gebote und sagst nicht, welch unwerther Gast du bist. Wohin du kommst, da vertreibt man dich und verjagt dich ungestümiglich als einen lästigen Feind. Auch bist du nur im Sommer etwas; zur Winterzeit vergehst du ohne Kraft. Ich aber bin allezeit wohlgemuth und im Winter wie im Sommer sicher in meiner Wohnung. Ich bin allzeit gesund und lebe zufrieden;

dich aber verjagt man mit Geiseln und Wedeln, die eigens wider dich gemacht sind.

Diese Fabel ist wider die ungestümen Zänker, Haderer und unnützen Schwätzer gerichtet, die sich der Dinge rühmen, die schändlich sind.

Die achtzehnte Fabel.

Von Wolf und Fuchs.

Wer unwahr befunden wird, verbleibt allzeit im Argwohn, und wenn er auch darnach die Wahrheit sagt, so glaubt man ihm doch nicht, wie diese Fabel Aesops beweist. Ein Wolf zieh einen Fuchs zorniglich eines Diebstahls; der Fuchs läugnete und sagte, er wär unschuldig. Da saß der Affe als ein gerechter Richter das Urtheil zu fällen, welche Partei die Wahrheit vorbrächte. Da trug jeder Theil vor, was er meinte, das ihm nütze wäre, und sagte Jeder des Andern Untreu und Schalkheit. Als das der gerechte Richter hörte, fällte er ein Urtheil und las es von einem Blatte und sprach: Wolf, nach dem was über deine Klage geantwortet ist, muß ich glauben, du hast nichts verloren; aber du, Fuchs, bist nicht ohne Diebstahl hiehergekommen, wenn gleich nichts nach den Rechten auf dich gebracht werden konnte. Da ihr aber beide ungetreu befunden seid, so bleibt Freunde wie zuvor; euch ist beiden nicht zu glauben.

Die neunzehnte Fabel.

Von den Wiesel und dem Hausherrn.

Es geschieht oft, daß nützlicher Dienst nicht belohnt wird, zumal wenn man nicht die Absicht hatte zu dienen, wie diese Fabel beweist. Ein Wiesel fieng in einem Haus viel Mäuse.

Da ward sie von dem Herrn des Hauses gefangen. Als sie nun an dem Herrn des Hauses merkte, daß er sie tödten wollte, sprach sie: Herr, sei mir gnädig, denn ich habe dir dein Haus gereinigt von den beschwerlichen Mäusen. Da sprach der Herr: Das hast du nicht mir zu Liebe gethan, sondern dir zur Speise. Was sie benagt hatten, das würdest du auffreßen oder vielleicht trügst du es hinweg. Darum brauche ich dir diesen Dienst nicht zu danken. Hättest du solche Dienste mir zu Liebe gethan, so wäre es billig, daß ich dir gnädig wäre und dich dafür belohnte. So aber must du sterben.

Die zwanzigste Fabel.

Von dem Frosch und dem Ochsen.

Wenn sich die Armen im Uebermuth erheben, daß sie den Mächtigen gleich zu werden meinen, da kommen sie leicht zu Fall und zerbersten vor Hochmuth, wie diese Fabel ausweist. Ein Frosch sah einen Ochsen auf einer Weide gehen und gedachte bei sich selbst: Wenn du deine gerunzelte Haut aufblähtest, so möchtest du auch wohl so groß werden als dieser Ochse. Da fieng er an sich zu blähen, so stark er nur konnte und fragte seine Jungen: Was dünkt euch? bin ich bald so groß, als der Ochse? Sie antworteten, nein. Da blähte er sich noch beßer und sprach zu ihnen: Wie nun? Sie antworteten wie vorher. Nun begann er sich zum drittenmal zu blähen: da zerplatzte er und starb. Daraus ist das gemeine Sprichwort entstanden: Bläh dich nicht zu sehr, daß du nicht brichst. Das ist, du sollst nicht zu übermüthig noch zu hoffärtig sein, sonst wirst du zu Nichte.

Ende des andern Buchs.

Das dritte Buch Aesops.

Die erste Fabel.

Von dem Löwen und dem Hirten.

Die Mächtigen sollen dankbar sein gegen die Armen, wenn ihnen Gutes von ihnen geschehen ist; und wenn es gleich lange Zeit unvergolten bleibt, so soll es doch nicht in Vergeßenheit kommen, wie diese Fabel darthut. Ein Löwe, der im Wald seine Speise suchte, trat in einen Dorn, der ihm im Fuß stecken blieb, also daß er zu schwellen und zu schwären begann, so sehr, daß er nicht darauf treten konnte. Da gieng er über Feld zu einem Hirten auf dreien Füßen und schmeichelte ihm mit dem Schwanz, erzeigte sich gegen den Hirten freundlich und gütig. Gleichwohl erschrak der Hirt sehr und ward betrübt in seinem Gemüth, als er ihn kommen sah: er warf ihm Lämmer und Schafe vor ihn zu stillen. Aber der Löwe achtete keiner Speise und begehrte nur, daß er ihm zu Hülfe käme und legte seinen kranken Fuß in den Schooß des Hirten. Als aber der Hirt die Wunde an dem Fuß des Löwen ersah und die große Geschwulst, verstand er des Löwen Begehren und nahm eine scharfe Säule oder Ahle und öffnete ihm den Fuß gar sittiglich. Als aber die Geschwulst aufgieng, floß der Dorn mit dem Eiter aus dem Schaden. Der Löwe empfand sogleich Beßerung und leckte dem Hirten zum Dank die Hände und setzte sich an seine Seite und empfieng seine Kraft zum Theil aufs Neue und gieng frisch und gesund von dem Hirten. In

kurzen Zeiten darnach ward der Löwe gefangen und sollte in einem Freudenspiel gebraucht werden, darin tapfere Männer mit freislichen wilden Thieren kämpften. Bald darauf ward der Hirt auch gefangen einer Missethat willen, mit der er das Leben verwirkt hatte, und ward zum Tode verurtheilt, und sollte den wilden Thieren zum Fraß vorgeworfen werden. Der Hirt ward gefangen geführt und unter die Thiere gelaßen. Alsbald kam der Löwe ungestümiglich wider den Hirten gesprungen; aber sobald er ihn ersah, gieng er sittiglich, bis er zu ihm kam. Und als er ihn recht ersah, erkannte er ihn und hob sein Angesicht empor und brüllte überlaut gegen das Volk und sprang hin und her und zeigte sich fröhlich und saß zu dem Hirten und gebahrte, als wollte er ihm bedeuten heim zu gehen, und wollte nicht von ihm gehen, sondern blieb bei ihm als wollte er ihn behüten. Und als der Hirt merkte, daß der Löwe nur bei ihm sein wollte, merkte er, daß es der Löwe wäre, dem er vor Zeiten im Wald die Geschwulst geöffnet und Heilung gebracht hätte. Man hätte den Löwen gern von ihm gehen laßen, aber er wollte bei ihm bleiben, ihn zu beschirmen. Als das Volk das ersah, verwunderte es sich darüber und fragte den Hirten wie es käme, daß ihn der Löwe so lieb hätte. Als er dem Volk die Ursache eröffnete, legten sie bei den Obern große Fürbitte für ihn ein, ihm Gnade zu erwerben. Also ward der Hirte erbeten und beide ledig gelaßen, der Löwe in den Wald, der Hirte in sein Haus.

Hieraus sollen die Menschen lernen, dankbar zu sein für empfangene Wohlthaten.

Die andere Fabel.

Von dem Löwen und dem Pferde.

Keiner rühme sich einer Kunst, die er nicht kann, sonst wird er zu Schanden, wie diese Fabel zeigt. Ein starker Löwe sah ein Pferd auf einer Wiese grasen. Da gedachte er, wie er sich klüglich ihm nahen möchte, daß er es fienge und fräße. Er schlich still hinzu mit freundlichen Geberden und erzeigte sich als einen Arzt und guten Gesellen. Aber das Pferd merkte seine Hinterlist und ließ ihn gleichwohl in gutem Glauben und gedachte, wie es der List auswiche und des Löwen Meinung vereitelte. Da erdachte es diese List wider den Löwen. Es krümmte einen Schenkel als ob ihm sehr weh wäre an dem hintern Fuß und sprach: O Bruder Löwe, ich habe in einen Dorn getreten. Da du also ein Arzt bist, freue ich mich deiner Anwesenheit und bitte dich, mir zu helfen. Der Löwe gieng gütiglich hinter das Pferd und heuchelte Freundschaft und verbarg seine böse Absicht. Und als er hinten nach dem Schaden sah, schlug das Pferd dem Löwen an die Stirne, daß er für todt hinfiel; das Pferd aber floh von dannen so schnell es mochte. Der Löwe lag lange in Ohnmacht, als ob er todt wäre. Und als er wieder zu sich kam, sah er das Pferd nicht mehr und fühlte, daß ihm der Kopf und das ganze Angesicht zerschlagen war, und sprach: O wie gerechten Lohn hab ich für meine Thorheit empfangen! Ich kam sanftmüthiglich geschlichen und erzeigte mich gütiglich gegen das Pferd und wollte mich für einen Arzt ausgeben und habe die Arznei doch nicht gelernt: mir geschieht recht, denn wär ich als ein

Feind gekommen, so wär mir gelungen und die Schmach und Schande nicht geschehen.

Darum bleibe ein Jeder was er ist und vermeide Lügen.

Die dritte Fabel.

Von dem Hengst und dem Esel.

Wie Zeit und Glück wechseln, davon höre diese Fabel und lerne, daß die Glückhaftigen und Gewaltigen den Armen nicht Schmach erzeigen, noch unrecht thun sollen, sondern bedenken, daß das Glück rund ist und sich bald verkehrt, wie an dieser Fabel zu schauen. Ein schöner Hengst, mit goldnem Sattel Zaum und Schabracke sehr wohl geziert, begegnete einem müden schwerbeladenen Esel auf einer engen Straße. Der müde Esel konnte dem Hengst vor Müde und schwerer Bürde nicht sogleich aus dem Wege weichen. Darum sprach der Hengst zu ihm: O wie kaum enthalte ich mich, daß ich dich nicht in den Bauch schlage, weil du mir, deinem Herrn, nicht ausweichst und stille stehst bis ich vorüber bin. Der Esel erschrak gar sehr von seinem Drohen und großen Uebermuth, seufzte und rief die Götter an und gieng weiter. Nicht lange Zeit darnach, war der Hengst zu jäh geritten und ward krank, und weil er böse Pflege fand, fiel er vom Fleische und sah mager und dürr. Da schickte ihn der Herr aufs Dorf, Mist auf den Acker zu führen. Also spannte man ihn in das Zuggeschirr und legte ihm schwere Arbeit auf, wovon er ganz elend ward. Da geschah es, daß der Esel auf einer Wiese graste und den Hengst elend und erbärmlich daher ziehen sah. Er erkannte ihn und sprach zu ihm also:

O du Elender, wozu ist dir nun deine köstliche Bekleidung nütz? wo ist dein köstlicher Sattel und Zaum, wo ist die glatte Gestalt deines Leibes und dein hoffärtiger Trotz gegen mich armen Esel? Du must nun in unserm Bauernorden bleiben, dein Uebermuth ist vergangen und die Armen spotten nun deiner.

Diese Fabel warnt die Mächtigen, daß sie die Armen nicht verschmähen, wenn sie im Glücke sind, damit sie nicht verspottet werden, wenn das Glücksrad umschlägt.

Die vierte Fabel.

Von Thieren und Vögeln.

Von den zweideutigen und wandelbaren Zungen fand Aesopus diese Fabel um anzudeuten, wer sich zweierlei Herren verpflichte, der werde von beiden Theilen Undank erlangen und allzeit in Argwohn leben. Die vierfüßigen Thiere hatten großen Streit mit den Vögeln, so groß, daß kein Theil dem andern weichen wollte. Sie stritten heftig und lange, ruhten einige Zeit aus, und giengen dann wieder in den Kampf. Als aber die Fledermaus den großen Haufen der vierfüßigen Thiere sah, und der Sieg sich gegen die Vögel entschied, besorgte sie für sich große Nachtheile und verließ die Partei der Vögel und wandte sich zu den Thieren, welche den Sieg erfochten hatten. Da kam aber plötzlich der mächtige Adler in streitbarer Gestalt, und erschütterte sein Gefieder, und stellte sich an die Spitze der Vögel und focht so ritterlich, daß die Thiere in die Flucht geschlagen wurden und die Vögel den Sieg behielten. Darnach wurden sie wieder ausgesöhnt und guter Friede zwischen ihnen gemacht. Da ward die Fledermaus von den Vögeln hoch und schwer verklagt, sie se-

von ihnen gewichen und zu den vierfüßigen Thieren übergegangen. Alsbald ward mit gemeinem Urtheil aller Vögel über sie erkannt, daß sie allzeit die Helle fliehen sollte, und die Federn alle ihr ausgerauft würden, damit sie nakt bei der Nacht umherflöge.

Diese Fabel zeigt, daß Alle, die ihre Freunde verlaßen und bei den Feinden Hülfe suchen, bestraft werden.

Die fünfte Fabel.

Von der Nachtigall nnd dem Habicht.

Die Andern Feindschaft tragen und ihnen hinterlistig nachstellen, mögen sehen, daß man ihrer Bosheit nicht zuvorkomme, wie hier geschehen ist. Ein Habicht setzte sich in ein Nachtigallennest, das Wetter zu beschauen und fand da junge Nachtigallen. Alsbald kam die Alte und bat den Habicht, daß er den Jungen das Leben schenkte. Der Habicht antwortete: Ich will thun, was du willst, wenn du mir recht schön singst. Wiewohl nun der Nachtigall Herz vor Angst und Sorge um ihre Kindlein schwer betrübt war, so zwang sie doch ihrer Kinder Liebe zu singen. Da sprach der Habicht: Du hast nicht schön gesungen, und nahm der Jungen eins und hub an zu eßen. Indem kam ein Vogler des Wegs gegangen und lockte mit dem Pfeiflein und reizte mit der Wicke und steckte die Klebruthen, und der Habicht setzte sich auf eine und beschmitzte sich so mit dem Leim, daß er damit zur Erde fiel, und wiewohl er die Nachtigall beschädigt hatte, so war er doch nicht klug genug und ward also selber gefangen.

Wer lauert und meint, er habe wohl gelauert, wird oft selber gefangen.

Die sechste Fabel.

Von Fuchs und Wolf.

Das Glücksrad hebt die Guten wie die Bösen, und welchen es erst behülflich war, denen wird es jetzt ungünstig und wirft sie zu Boden. Oft geschieht es auch, daß die Neidischen und Boshaften durch ihre eigene Bosheit zu Schaden kommen und das Ross seinen eigenen Herren schlägt. Wider die hat Aesopus diese Fabel erfunden. Ein Wolf sammelte Raub in seinen Bau und trug viel Speise darein, daß er etliche Monate in Freuden leben möchte. Da das der Fuchs erfuhr, ward er neidisch darüber, weil er nicht auch hatte, und gedachte mit List zu bekommen und gieng vor seine Wohnung, der Speise gedenkend, und sprach zu dem Wolf: O Bruder, weil ich dich so lange nicht gesehen habe, und wir so lange nicht mit einander über Feld gewandelt sind, so bin ich billig in Sorgen und um dich traurig gewesen. Der Wolf erkannte die List und des Fuchses Neid um die Speise und sprach mit solchen Worten zu ihm: Du kommst nicht zu mir, weil du ängstlich oder traurig meinetwegen seist, denn ich weiß, daß du untreu bist: darum geh deines Wegs, du findest hier nicht was du suchst. Dieser Worte wegen zürnte der Fuchs und gieng hin zu dem Hirten und erdachte eine List, die Speise von dem Wolf zu erlangen, und sprach zu ihm: Willst du mir es danken, so zeig ich dir den Feind deiner Heerde und will ihn dir in die Hände liefern, daß du fürbaß vor ihm nicht mehr in Sorgen zu stehen brauchst. Der Hirt antwortete: Das will ich dir vergelten: ich gebe dir, was du begehrst. Da zeigte er dem Hirten den Wolf in seiner Höhle

verborgen, und der Hirt erstach ihn mit seiner Lanze. Also erlangte der Fuchs des Wolfes Speise allein und füllte sich damit. Aber die Freude über seine verrätherische Uebelthat währte nicht lange. Denn bald darnach ward der Fuchs auch verrathen und kam ein Jäger mit seinen Hunden an ihn: die zerrißen ihn gänzlich. Da gedachte er: O wie übel hab ich an dem Wolf gethan, daß ich ihn so verrathen habe! Es ist Gottes Urtheil, das über mich ergeht, wie ich verdient habe. Darum sollen sich die Menschen hüten, daß sie Niemand verletzen, wollen sie selbst nicht verletzt werden.

Die siebente Fabel.

Von dem Hirsch und dem Jäger.

Gar oft geschieht es, daß man lobt, was zu schelten ist und schilt, was zu loben wäre, wie diese Fabel zeigt. Einsmals kam ein stolzer Hirsch über einen silberklaren Brunnen daraus zu trinken. Als er sich niederbückte, sah er seine schönen großen Hörner und lobte sie sehr; aber seine dünnen Beine gefielen ihm nicht und er schalt sie übel. Und dieweil er die Dinge also über dem Brunnen betrachtete, vernahm er des Jägers Stimme und seiner Hunde lautes Bellen und Jagen. Der Hirsch ward flüchtig und trugen ihn seine Beine kräftiglich über die Haide von den Hunden bis in einen Wald: der war so eng von Gehölz, daß er mit dem breiten Geweih nicht hindurch kommen mochte. Also ward er von den Hunden erlaufen und gefangen. Als er aber den Tod vor sich sah, sprach er: Ich habe gescholten, was mich vor den Feinden beschirmt, und gelobt, was mich in den Tod gegeben hat.

Darum sollen wir gedenken, was uns gut sei, damit wir das loben und das Ueppige schelten.

Die achte Fabel.

Von der Frau und dem todten Mann.

Keusch ist leicht die Frau, die von Niemand gebeten und ernstlich versucht wird. Davon sagt der Meister des Buchs diese Fabel: Ein Mann und ein Weib hatten einander sehr lieb. Es fügte sich aber, daß der Mann starb, worüber die Frau sehr betrübt war, daß sie von dem Grab ihres Mannes nicht kommen wollte, sondern mit Trauern, Leid und Klagen ihre übrigen Lebenstage bei ihm und seinem Grab zu verbringen gedachte. Bald darnach geschah es, daß ein Dieb durchs Gericht verurtheilt ward, am Kreuz erhängt zu werden, und den Gehenkten zu behüten ward ein Ritter von dem König gesetzt, damit er von seinen Freunden nicht vom Kreuz gestohlen und heimgetragen würde. Und dieweil der Ritter also hütete, begann ihn sehr zu dürsten: er bedachte sich wohin er sollte, und hörte die Frau klagen bei ihres lieben Mannes Grab, und sah das Feuer da. Dadurch ward er bewegt, dahin zu gehen um den Durst zu löschen. Er kam dahin und bat die Frau um ein wenig Waßer: sie gab es ihm, er trank und tröstete die traurige Frau mit Schmeichelworten und schied hinweg wieder an seine Hut. Er blieb aber nicht lange hinweg, sondern kam zu der Frau zurück, von der sein Herz entzündet war, und sprach zu ihr um ihre Gunst zu erwerben und gieng dann wieder zurück an seine Hut. Das geschah so oft, daß ihm endlich der Dieb vom Kreuz gestohlen ward. Da ward er sehr bestürzt und nicht ohne Grund, denn

ihm war von dem König bei seinem Haupt befohlen, den Dieb zu bewahren: das klagte er der Frau und bat um ihren Rath. Die Frau sprach: Gehab dich wohl, ich hab einen Weg gefunden, durch den du von deinem Trauern erledigt werden magst: wir wollen meinen Mann an seiner Stelle henken. Damit öffnete sie das Grab, nahm ihren Mann daraus, band ihm den Strick um den Hals und gab ihn dem Ritter, ihn für den gestohlenen Dieb ans Kreuz zu hängen. Da sprach der Ritter: O Frau, unser Fund ist nicht gut, denn der Dieb war kahl: sähe man nun den Haarigen, so würde unsere List offenbar. Da sprach die Frau: Dafür weiß ich Rath, und alsbald raufte sie ihm die Haare aus und machte ihn so kahl wie der Dieb gewesen war. Da nahm ihn der Ritter und hängte ihn an den Galgen. Um solche Dienste verbanden sie sich zu gegenseitiger Freundschaft und ward die neue Freundschaft erwählt für die alte, die nun ganz erloschen war. Also fiel die Frau des Ritters willen in zwiefache Untreue.

Die neunte Fabel.

Von einer Buhlerin und einem Jüngling.

Von der unkeuschen Buhlerin erzählte Aesopus diese Fabel, denn die schamlosen Frauen locken die Männer durch List und Verschmitztheit. Eine arglistige Buhlerin, die schon Manchem gewillfahrt hatte, fand einen Jüngling, den sie öfter als die Andern zu ihrer Liebe reizte der Gaben willen. Er erzeigte sich auch leichtfertig gegen sie und willfährig zu der Wollust. Einsmals sprach sie zu ihm listiglich: Allerliebster, daß du meine Treue erkennen mögest, so wiße, daß

viel Männer um mich werben und sich zu großen Gaben erbieten; aber du bist vor Männiglich in meinem Herzen: und bin dein allein, auf daß du mein seiest. Der Jüngling war eingedenk, wie oft sie ihn überlistet; jedoch antwortete er ihr sanftmüthig und sprach: Meine Herzliebste, mein Morgenschein! du bist mir lieb, nicht darum, als glaubte ich, du hieltest mir die Treue, sondern darum, daß du mir freundlich bist und gütig; denn ich begehre dein zu sein, daß du mein seist. Also zahlten sie einander mit leeren Worten und erheuchelter Liebe. Jedoch laßen sich die Einfältigen oft mit solchen Worten hinters Licht führen.

Die zehnte Fabel.

Von dem Vater und dem ungerathenen Sohn.

Die Jungen soll man zähmen; die Alten sind schwer zu bändigen. Ein Hausvater hatte einen verwilderten Sohn, der allezeit im Luder lag und nimmer zu Hause kam. Darüber ward der Herr zu Zorn bewegt so sehr, daß er seinen Knecht darum schlagen ließ. Dabei sagte er ihnen eine Fabel, damit sie erkennen möchten, was sein Wille wäre des Sohnes wegen. Einsmals war ein Bauer, der band zusammen unter Ein Joch einen Ochsen und ein Kalb. Das Kalb stieß und schlug so lange, daß es das Joch von sich abwarf. Da sprach der Bauer zu dem Ochsen: Ich hab euch beide nicht darum zusammen gethan, daß ihr arbeiten sollt, sondern ich will den Jungen mit dir zähmen, denn sobald er mit Füßen oder Hörnern Jemand verletzt, soll er mit Stecken und Steinen geschlagen und geworfen werden bis er schwach

wird und gehorcht. Damit lehrte er die Knechte wie sie den Sohn ziehen sollten, denn dazu sei er ihnen befohlen.

Die eilfte Fabel.

Von einem Bösen und noch Bösern.

Von zwei Bösen dichtete der Meister diese Fabel, die zu erkennen giebt, daß ein Böser den Andern nicht verletzt, ein Ungerechter den Andern nicht zerdrückt, ein Fuchs den andern nicht beißt, das Harte nicht an Hartem klebt. Eine hungrige Natter kam in eine Schmiede ihre Speise zu suchen und fand eine Feile und fieng an zu nagen. Als das die Feile empfand, sprach sie zu der Natter: O Thörin, was thust du? nichts anderes als daß du deine Zähne verderben willst. Weist du nicht, daß ich es bin, die alles Eisen benagt, und du willst mich nagen? Was rauh und uneben ist, das glätte ich, was eckig ist, beschneide ich, darum kratze dich nicht mit einer Katze.

Die zwölfte Fabel.

Von den Wölfen, Schafen und Hunden.

Es bringt zu Schaden, wenn man seine Pfleger und Beschirmer verräth. Hiervon sagte der Meister diese Fabel. Die Schafe und Wölfe führten einen schweren Krieg mit einander und wollte kein Theil dem andern weichen. Doch waren der Schafe gar viel und hatten die Hunde zu Hülfe und die Widder, und nahm der Krieg den Ausgang, daß der Sieg in den Händen der Schafe blieb. Darum sandten die Wölfe ihre Botschaft zu den Schafen, Frieden und Einigkeit zu begehren. Der Frieden ward geschloßen und mit hohen Eiden

von beiden Theilen beschworen; jedoch mit dem Beding, daß die Schafe ihre liebsten Freunde zu Pfande setzen sollten. Also setzten die einfältigen Schafe den Wölfen ihre Hunde zu Pfande, von denen sie beschirmt werden sollten, und die Wölfe setzten den Schafen ihre jungen Wölfe zu Geiseln, und ward der Friede also geschloßen und mit Eiden befestiget. Darnach als der Friede nicht lange gewährt hatte, begannen die jungen Wölfe zu schreien und zu heulen. Als das die Alten hörten, meinten sie, die Schafe thäten ihnen etwas zu Leide, versammelten sich und kamen in Haufen herbei und beschuldigten die Schafe des Friedensbruchs an ihren Kindern und zerrißen und fraßen die Schafe, denn sie hatten ihre Helfer und Beschirmer hinweggegeben. Darum behalte deine Freunde.

Die dreizehnte Fabel.

Von dem Manne und der Axt.

Wer seinen Feinden Hülfe und Rath gönnt, der schafft nur, daß er nach seinem eigenen Tode stellt, wie diese Fabel zeigt. Ein Mann hatte sich eine Axt machen laßen und trug sie in den Wald, und begehrte von den Bäumen, daß sie ihm einen starken Stiel hinein geben. Sie wurden zu Rath, daß ihm der Oelbaum einen Stiel geben sollte, weil er der zäheste war. Er nahm den Stiel und bereitete die Axt und begann alle Aeste abzuhauen und darnach die Bäume wie groß sie auch waren, bis an den Boden. Da sprach die Eiche zu den Aesten: Uns geschieht recht, und ist billig, daß wir die Noth leiden, weil wir unserm Feind Rath und Hülfe zu unserm Tod blindlings geleistet und ihm den Stiel in die Axt gegeben. Darum soll sich Jedermann wohl bedenken, wenn ihn ein Feind um Hülfe bittet.

Die vierzehnte Fabel.

Von dem Wolf und dem Hunde.

Diese Fabel zeigt, wie süß und bequem es sei, in Freiheit nach eigenem Willen zu leben, Männiglich unverbunden, wie es von dem Wolfe und dem Hunde zu ersehen ist. Diese kamen in einem Walde zusammen und sprach der Wolf zu dem Hunde: Mein Bruder, wie kommt es, daß du so feißt und glatt bist an deinem Balg? Da antwortete der Hund: Das kommt davon, daß ich der Hüter des Hauses bin wider die Diebe und Mörder, davon Keiner mit einem Tritt dem Hause nahen darf, und sobald ich einen Dieb melde, giebt man mir Brots genug; auch giebt mir mein Herr die Knochen von dem Fleisch und so die Andern alle. Auch hat mich alles Gesinde lieb, das mir Alles vorwirft, was übrig bleibt, und was einem Jeden widersteht, das bietet er mir. Also wird mir der Bauch gefüllt, und der Balg geschliffen. Ich liege unter dem Obdach, mir gebricht nicht Waßers, ich lebe allezeit in bequemer Arbeit. Der Wolf sprach: O Bruder, wie gut ist dein Leben, wie gern wollt ich, daß mir solches Leben gegönnt wäre, daß ich mit Müßiggehen guter Speise ersättigt würde und unter Obdach fröhlich lebte. Da sprach der Hund: Willst du denn, daß es dir wohlergehe, so komm mit mir: du darfst vor Niemand Sorge haben. Sie giengen mit einander; im Hingehen ersah der Wolf von Ohngefähr wie der Hund um den Hals mit dem Halsband gedrückt war, und sprach zu ihm: Warum bist du also um den Hals beschabt und verrieben? Der Hund anwortete: Das kommt daher, daß ich eifrig bin. Darum werde ich des

Tags an eine Kette gelegt: in der Nacht aber bin ich frei und laufe im Hause umher und wohin ich will, und mag auch liegen wo es mir gefällig ist. Da sprach der Wolf zu ihm: Nun ist mir nicht Noth das zu erlangen, was du mir so hoch gelobt hast. Ich will im freiem Leben bleiben gegen Alles was mir begegnet. Ich will über Feld wandern nach meinem Willen, mich soll keine Kette binden, mich soll nichts hindern, mir soll die Feldstraße offen sein wie die wilden Bergwege, ich will nicht in Sorgen stehen. Ich bin doch der, welcher die Härte zuerst versuchen muß; jedoch weiß ich die Hunde mit List zu betrügen. Darum bleibe du bei deinem Leben, wie du gewohnt bist, ich will bei meinem Leben bleiben.

Die funfzehnte Fabel.

Von den Händen und Füßen und dem Bauch.

Wer seine Freunde thöricht verräth, der betrügt sich selbst, denn Niemand ist ohne Freunde für etwas werth zu schätzen. So sagt man von den Gliedmaßen der Menschen, wie Hände und Füße dem Bauch auffäßig wurden und wollten ihm keine Speise mehr reichen, weil er selber nicht arbeiten und doch allzeit voll sein wolle und müßig sitzen. In gleicher Weise wollten sie auch nicht mehr arbeiten und gaben dem Bauch einige Tage keine Speise. Als aber der Bauch fasten muste, fiengen Hände und Füße mit den andern Gliedern an schwach zu werden. Als sie das gewahr wurden, hätten sie dem Bauch seine Speise gern wieder gereicht; aber der Bauch wollte sie nicht annehmen, denn die Gänge waren verödet und konnten sich aus Schwäche nicht wieder aufthun. Also mochten die Glieder von dem Bauch keine Nahrung mehr

empfahen, denn sie hatten auch ihn ohne Speise gelaßen, und so vergiengen sie mit einander, denn sie hatten in Freundschaft einer von den andern Vortheil gezogen. Darum lehrt diese Fabel den Freunden Treue zu bewahren, und so auch in jeder Gemeinschaft der Ehehalten, der Herschaft oder sonst: so bleibt alles in guter Ordnung.

Die sechszehnte Fabel.

Von dem Affen und dem Fuchs.

Von Reichen und Armen wird diese Fabel gesagt. Ein Affe bat einen Fuchs, daß er ihm ein wenig von seinem Schwanz gebe, damit er die schmähliche Blöße seines hintern Theils darunter bedecken möchte. Er sprach zu ihm: Dir ist dein schwerer langer Schwanz doch zu nichts nütze, denn du must ihn auf der Erde nachschleifen, und das Uebrige, das dir zur Beschwerde dient, wäre mir nützlich und genug mich zu bedecken. Da antwortete ihm der Fuchs: Du sprichst von der Schwere und Länge meines Schwanzes: er ist aber leicht und nicht zu groß, uud ehe ich wollte, daß du zierlicher würdest von meinem Schwanze, wollte ich, dàß er noch länger und größer würde, bis ich ihn über Feld und Felsen, Dorn und Koth ziehen müste.

Diese Fabel merke der Geizige und Habsüchtige, damit er mit den Armen theile, was ihm zuviel ist, und nicht wie der Fuchs karg und neidig sei.

Die siebzehnte Fabel.

Von dem Krämer und dem Esel.

Viele werden nach dem Tode gezüchtigt. Darum soll Niemand den Tod wünschen, weil er meint nach dem Tode

glücklich zu sein, wie diese Fabel zeigt. Ein Kaufmann fuhr über Land mit einem Esel, den er sehr überladen hatte, und schlug ihn hart mit Stecken und Peitschen, denn er eilte auf einen Jahrmarkt, wo er groß Geld zu gewinnen hoffte. Dieser schweren Arbeit wegen wünschte sich der Esel den Tod. Und lange darnach starb der Esel von den Schlägen und der Arbeit, und als er vermeinte, nun fürbaß Ruhe zu haben, da ward ihm seine Haut abgezogen und zur Trommel gemacht und noch viel mehr geschlagen als zuvor. Darum soll Jedermann seine Last geduldig tragen, damit ihm nicht schwereres auferlegt werde.

Die achtzehnte Fabel.

Von dem Hirsch und dem Ochsen.

Die Fliehenden stehen nicht in ihrer eigenen Gewalt, sondern sind in großen Sorgen und können nur durch das Glück erhalten werden, wie diese Fabel zeigt. Ein Hirsch ward von den Hunden und den Jägern genöthigt, daß er in ein Dorf fliehen muste, wo er in einen Rindviehstall zu den Ochsen kam, denen er sagte, warum er zu ihnen geflohen wäre. Da sprach ein Ochse zu ihm: O du Aermster, warum bist du hierher zu deinem Tode geflohen? Du wärest sicherer im Walde geblieben oder über Land gelaufen, denn daß du hieher zu uns floheſt. Der Hirsch hinwieder sprach bittend: Beschirmt und behaltet mich nur jetzt eine Weile: sobald es spät wird, werde ich wohl sicher hinwegkommen. Mit diesen Worten verbarg er sich unter dem Heu. Als aber die Viehknechte den Ochsen Stroh, Heu, Laub und ander Futter geben wollten, da sah ihrer Keiner

den Hirsch. Auch keiner der andern Knechte sah ihn. Darüber ward der Hirsch froh und dankte den Ochsen, daß sie ihn bewahrt hätten. Darüber kommt der Herr und beschaut das ganze Wesen des Hofes. Da sprach der Ochs zu dem Hirsch: Wenn dich der nicht sieht, der hundert Augen hat, so wollen wir dich wohl behalten; wenn er dich aber sieht, so nimmt er dir alsbald das Leben. Alsbald gieng der Herr des Hauses zu der Krippe und beschaute sie, denn er hatte Tags zuvor den Unfleiß der Knechte bemerkt, durch deren Schuld das Vieh vermagert war. Als er aber die Krippe leer fand, und das Futter fern, ward er zornig über die Viehknechte und nahm selbst das Futter, den Ochsen vorzulegen und sah die Hörner des Hirsches darüber gereckt und sprach: Was ist das? Er berief die Viehknechte und fragte sie, von wannen der Hirsch käme? Sie sprachen, sie wüsten es nicht. Wie ist er hereingekommen? fragte der Herr. Sie antworteten: Ihnen wäre das bei ihrem Eid unbekannt. Der Herr und die Diener freuten sich ob des Hirsches und wunderten sich, daß Niemand käme ihn zu suchen. Er nahm den Hirsch, erwürgte ihn und und lebte mit seinen Freunden einige Zeit in Freuden.

Diese Fabel zeigt, daß Jedermann im Elend und in der Fremde unsicher lebt und nur gutes Glück ihn zu erhalten vermag, sowie auch, daß ein Jeder selbst zu seinen Dingen schauen soll, wenn er will, daß sein Vieh feißt werde.

Die neunzehnte Fabel.

Von dem Löwen und dem Affen.

Bei den Tyrannen wohnen, ist gefährlich, mit ihnen reden peinlich und Schweigen misslich, wie diese Fabel zeigt. Zu der Zeit, als der starke Löwe sich selbst zum König machte über alle Thiere, wollte er sich guten Ruf und Leumund machen, wie die Könige zu Anfang ihrer Regierung zu thun pflegen. Er legte seine bösen Gewohnheiten ab und entsagte allen bösen Thaten, die er zuvor begangen hatte, und verpflichtete sich mit festen Eiden, daß er keinerlei Schmalthier verletzen und seine Speise ohne alles Blutvergießen genießen wollte, auch ganze und fleckenlose Treue halten. Aber nach einiger Zeit gereute ihn sein heilig Gelübde, und weil er seine Natur nicht ablegen konnte, ließ er ein Thier nach dem andern heimlich berufen, führte es allein bei Seite und fragte es, ob ihm der Athem nicht stinke? und die welche sprachen, er wäre faul und stinke, die zerriß er, und die, welche sprachen, er stinke nicht oder ganz schwiegen, die zerriß er auch. Darnach fragte er den Affen, ob ihm das Maul nicht stinke? Da antwortete er, er rieche nach Zimmtrinden und wie der Rauch von den Altären der Götter. Dieser seiner schmeichlerischen Antwort willen that er ihm für dießmal nichts zu Leide; jedoch suchte er bald darauf eine Ursache, es nachzuholen, gab eine Krankheit vor und berief die Aerzte. Als die aber seine Ader begriffen und seinen Harn beschauten fanden sie den Puls gut und sein Waßer klar, und sprachen, er bedürfe nichts als leicht verdauliche Speise, so würde ihm die Eßlust bald zurückkehren. Da sprach der Löwe, wie denn die Könige Macht

haben zu thun was ihnen gefällt: Affenfleisch hab ich noch nie versucht; das wollte ich gern einmal eßen. Da ward ihm alsbald der Affe gebracht ihn auch zu eßen. Und obgleich er vorher ihn gelobt und ihm geschmeichelt hatte, so muste er doch jetzt schweigend sterben.

Davon lerne, wie die Tyrannen die Menschen ohne Ursache tödten, sie mögen reden oder schweigen.

Ende des dritten Buchs.

Viertes Buch.

Die erste Fabel.

Von dem Fuchs und der Traube.

Ein Fuchs lief vor eine hohe Weinrebe und sah daran zeitige Trauben hängen, davon begehrte er zu eßen und suchte mancherlei Wege, wie ihm die Trauben werden möchten mit Klimmen und Springen. Aber sie hiengen so hoch, daß sie ihm nicht zu Theil werden konnten. Als er das merkte, lief er hinweg und verkehrte seine Anfechtung und Lust zu der Traube in Gleichgültigkeit und sprach: Die Trauben sind sauer. Ich möchte sie nicht eßen, wenn ich sie gleich erlangen könnte.

Diese Fabel bedeutet, daß ein weiser Mann sich bedünken laßen soll, er wolle und möge das nicht, was er nicht haben möge.

Die zweite Fabel.

Von dem Wiesel und der Maus.

Ein Jeder soll sich also richten in seinen Werken, daß er mit der Vernunft vollbringe, was er mit dem Leibe nicht zu vollbringen mag, wie diese Fabel lehrt. Ein Wiesel war so alt, daß sie vor Alter die Mäuse nicht mehr fangen konnte. Da fand sie einen listigen Weg und verbarg sich unter das Mehl, damit sie ohne Mühe die Mäuse ergreifen möchte, da diese ihrer Speise gewöhnlich im Finstern nachgehen. Da kamen denn die armen Mäuse, die von dieser List nicht wusten,

und wurden von dem Wiesel gefangen eine nach der andern. Zuletzt kam eine alte Maus, die nun mancherlei List ihr Leben lang erfahren hatte, die Mäuse zu fangen, als Mausfallen, Käfichte, Stricke und dgl., und also ihres Feindes Hinterlist erkannt hatte, und sprach zu dem Wiesel: Du reizest die unschuldigen Mäuse und frißt sie; aber mich fängst du durch deine List und Bosheit nicht, denn ich habe alle Listen erkannt, die wider uns erdacht sind.

Die dritte Fabel.

Von dem Wolf, Jäger und Hirten.

Wer sanfte Schmeichelreden führt und dabei untreu ist, der versündet sich schwer in seinem Herzen, wie diese Fabel zeigt. Ein Wolf wurde von einem Jäger gejagt und floh zu einem Hirten in die Höhle und bat ihn, daß er seine Flucht verhehlen möchte und nicht sagen wo er sich verborgen hätte, und ermahnte ihn aller Hoffnung, die er zu gutem Glück haben möchte, zumal er den Jäger doch nie beschädigt oder verletzt hätte, worauf er wohl schwören könnte. Da sprach der Hirt zu dem Wolf: Du darfst dich nicht fürchten, sei getrost, ich will ihm einen andern Weg zeigen. Als nun der Jäger kam, bat er dem Hirt, ihm den Wolf zu zeigen und sprach: Ich bitte dich, Hirt, hast du nicht einen Wolf gesehen, der hierher floh? Zeige mir wo er ist. Da sprach der Hirt: Ja, er ist seines Wegs gelaufen und zeigte mit der linken Hand dahin; aber mit den Augen winkte er ihm nach der Höhle, wo der Wolf verborgen lag. Da merkte der Jäger des Winkes nicht und eilte dem Wolf zur linken Hand nach, wie ihm der Hirt mit den Händen gezeigt hatte und lief hinweg. Als

aber der Jäger fort war, sprach der Hirt zu dem Wolf: Wie gefällt dir die Sache? Hab ich nicht Dank um dich verdient, daß ich dich nicht verrieth? Da sprach der Wolf zu dem Hirten: Ja, deiner Zunge und deiner Hand sag ich großen Dank, aber deinen falschen Augen wünsche ich, daß sie alsbald erblinden möchten.

Diese Fabel straft alle Zweideutigen, die mit der Zunge anders reden, als sie in Zeichen meinen.

Die vierte Fabel.

Von dem Pfaueu, der Göttin und der Nachtigall.

Was Jedermann von Gott verliehen ist, dessen soll er sich bedienen, wie diese Fabel lehrt. Der Pfau kam zu der Göttin Juno, in deren Diensten er steht, und beklagte sich, daß die Nachtigall so wohl singe und den Menschen durch ihren Gesang künftige Dinge enthülle; er aber solche Dinge nicht an sich habe, sondern seiner übeln Stimme wegen von Männiglich verspottet werde. Juno tröstete ihn mit schmeichelnden Worten und sprach zu ihm: Dein Antlitz ist über die Nachtigall, auch deine Gestalt ist weit über sie, du hast Farbe und Schein wie ein Smaragd, kein andrer Vogel mag dir gleichen, wie du mit schönen, zierlichen Federn bekleidet bist; dein Schweif ist gesteint, dein Hals ist erleuchtet, köstlich ist deine Zierde. Dawider sprach der Pfau zu ihr: Aber die Nachtigall übertrifft mich in der Stimme. Da sprach Juno: Das ist durch der Götter Anordnung also bestimmt, daß ihre mancherlei Gabe unter euch Allen vertheilt werden sollen. Dir ist der Glanz mancherlei Farbe gegeben und Größe der Gestalt, dem Adler ist Kraft verliehen, die Nachtigall

bezeichnet künftige Dinge durch ihren Gesang, der Rabe durch sein Krächzen; die Taube trauert allzeit, des Kranichs Geschrei kündigt die Tageszeit an, die Amsel ist schwarz gekleidet, die Schwalbe erfreut sich des Morgenscheins, die nakte Fledermaus fliegt des Abends aus, der Hahn verkündet die Stunde der Nacht und also habe ein Jeglicher Begnügen an seinem Wesen.

Diese Fabel ist den Habgierigen gesagt, die sich nicht begnügen an den Gaben Gottes.

Die fünfte Fabel.

Von dem Panther und den Bauern.

Man soll allen Pilgern und Landfahrern gütig und barmherzig, und den Elenden nachsichtig sein, daß die Zeit nicht komme, da jedes Werk belohnt wird nach seinem Verschulden, wie diese Fabel des Meisters veranschaulicht. Ein junges Pantherthier fiel in eine Grube. Als das die Bauern gewahr wurden, schlugen es Etliche mit Kolben, die Andern lachten und sahen zu; aber Etliche waren wider die, die es schlugen und sprachen: Ihr sollt des Unschuldigen schonen, da es Niemand verletzt hat. Mit solchen Worten beschirmten sie das Thier vor dem Tode. Etliche gaben ihm Speise, andere beklagten seine Unschuld, wie denn mancherlei Neigungen der Menschen sind. Als es Nacht ward, gieng Jedermann heim in sein Haus und meinte, der Panther würde in derselben Nacht von den Schlägen sterben. Er kam aber wieder zu Kräften, sprang aus der Höhle und erlöste sich selbst und lief in Aengsten zu seiner Wohnung. Nach einigen Tagen bedachte der Panther das Unrecht und die Schmach, die ihm

von den Bauern geschehen war, und lief in grimmem Zorn dahin, wo es geschehen war, erwürgte die Schafe, zerstreute die Hirten und wüthete wider die Bauern, die es geschlagen hatten, und verwüstete jämmerlich Alles was es erreichen mochte. Die Bauern fürchteten sich alle und hätten den Schaden gern verschmerzt, wären sie nur des Lebens versichert gewesen. Da sprach das Pantherthier sanftmüthig zu ihnen: Ich bin deren wohl eingedenk, die mich mit Kolben geschlagen und mit Steinen geworfen; ich gedenke auch deren, die mir Brot geboten haben; ich bin aber wiedergekommen mich an denen zu rächen, die mir nach dem Leben gestellt haben.

Diese Fabel lehrt untreue, verworfene Menschen, daß sie Andere nicht beschädigen, auf daß die Rache nicht über sie komme.

Die sechste Fabel.

Von dem Metzger und dem Widder.

Verwandte und Freunde, die nicht in Einigkeit leben, müßen untergehen, wie diese Fabel lehrt. Als die Böcke und Widder versammelt waren, sahen sie einen Metzger zu sich kommen, der unter sie trat und den, welcher ihnen gefiel, herausgriffen. Das litten sie und stellten sich nicht zur Wehr. Als sie aber sahen, daß er einen von ihnen mit grausamer Hand von ihnen zog, metzgete und tödtete, fürchteten sie ihn gleichwohl nicht und sprachen: Ach, er hat jenen ergriffen: was geht uns das an? Welchen er zieht, den zieht er. Aber also zog er einen nach dem andern und zuletzt hatte er sie alle gezogen bis auf Einen. Da kam der Metzger und zog ihn auch. Da sprach er zu ihm: Es geschieht durch unsere Schuld,

daß wir Alle nach einander von einem Einzelnen getödtet werden, da wir dir wohl zur rechten Zeit hätten entgehen können, als wir Alle versammelt waren und du zuerst unter uns trateſt. Da hätten wir dich mit unſern Köpfen zerſtoßen und zerknirſchen können: ſo wären wir nachher deines Wüthens wider uns überhoben geweſen.

Dieſe Fabel lehrt, daß Einigkeit und gute Freundſchaft halten ſolle, wer ſich vor Uebel bewahren wolle.

Die ſiebente Fabel.

Von den Vogler und den Vögeln.

Des weiſen Mannes Rath iſt in keiner Weiſe zu verachten, wie nachſtehende Fabel ermahnt. Zur Zeit des Lenzes, als mancherlei Geſchlechter von Thieren in Freuden ſtanden und ihre Neſtlein bauten, ſahen ſie einen zwinzelnden Vogler mit triefenden Augen ſeine Pfeiflein zurichten, die Ruthen mit Leim beſtreichen und an die Bäume ſtecken, und ſprachen einfältig nach ihrer Thorheit alſo: Ach, welchen gütigen, barmherzigen Menſchen ſehen wir da vor uns: aus lauter Güte gegen uns fließen ihm die Augen, wenn er uns anſieht. Da war aber Einer unter ihnen geſcheuter als die andern, dem des Voglers Liſt mit Sprenkeln, Netzen, Kloben und Leim beßer bekannt war. Der ſprach zu ihnen: O ihr einfältigen, unſchuldigen Vögel, flieht alsbald und kehrt euch fern von dieſer Untreue des liſtigen Voglers. Ich warne und ermahne euch, daß ihr die Federn eurer Flügel alsbald in die Luft erhebt und von dannen flieht. Wollt ihr aber gern die Wahrheit erkennen, ſo merkt fleißig auf ſeine Werke, ſo werdet ihr ſehen: ſobald er Einen von euch mit

seiner List ergreift, so reißt er ihm den Hals ab oder erstickt ihn und verwahrt ihn in seinen Waidsack.

Diese Fabel lehrt, daß man weisen Rath nicht verachten soll, denn es geschieht oft, daß durch den Rath eines verständigen Mannes eine große Menge erlöst wird.

Die achte Fabel.

Von einem Wahrhaften, Lügner und Affen.

Von Alters her werden die Schmeichler und Liebkoser werth gehalten und beßer belohnt als die Frommen und Wahrhaftigen, die gewöhnlich verachtet werden, wie nachfolgende Fabel lehrt. Zwei Gesellen, ein wahrhafter und ein lügenhafter, giengen mit einander aus, fremde Länder kennen zu lernen, und giengen so lange, bis sie in der Affen Land kamen. Und als sie dahin kamen, ersah sie ein Affe, der sich zu ihrem König aufgeworfen hatte, und gebot den Seinigen, daß sie die zwei Gesellen fangen und festhalten sollten, bis man sie fragte, was ihre Meinung gegen sie sei. Auch gebot er allen Affen, die seines Gleichen waren, daß sie kämen und sich alle in guter Ordnung zur rechten und linken Hand neben ihm aufstellten; auch ließ er an der obersten Statt einen königlichen Stuhl prächtig zurüsten, wie er zu Zeiten kaiserliche Herscherstühle hatte ausschmücken sehen. Als alle Dinge also geordnet waren, ließ der Affen-Herr die Gesellen vor sich berufen und fragte sie vor Männiglich: Wer bin ich? Alsbald antwortete der Schmeichler und Lügner: Du bist der Kaiser. Da fragte er wieder: Und wer sind die, die vor mir stehen? Der Schmeichler antwortete: Das sind deine Ritter, innersten Räthe, deine Hofleute und Heerführer, deine

Hofmeister, Marschälle, Schenken, Kämmerer und andere Hofbediente. Da befahl der Affenkönig, daß er für dieß schmeichlerische Lob, das er ihm und den Seinen fälschlich gegeben, und sie damit Alle betrogen hatte, reichlich begabt werden sollte. Als aber das der Gerechte und Wahrhafte erfuhr, gedachte er bei sich selbst: Wenn der Betrüger, der Alles lügt, diesem so angenehm ist um seine Lügen, wie wohl wird es dann mir ergehen, wenn ich die Wahrheit sage! Während er so sich bedachte, rief ihn der Affenkönig an und sprach: Nun sage du mir auch, wer ich bin und die sind, welche du vor mir siehst. Da sprach der, welcher die Wahrheit lieb hatte und welcher gewohnt war, allzeit die Wahrheit zu sprechen: Du bist ein Affe, und Alle die neben dir stehen, sind deines Gleichen. Alsbald gebot der Affenkönig, daß sie ihn mit ihren Zähnen zerreißen und mit ihrer Nägeln zerkratzen sollten. Das geschah ihm darum, weil er die Wahrheit gesagt hatte. Dieselbe Gewohnheit wird nun gehalten an den Höfen der thörichten Herren, daß die Bösen, Schmeichler, Liebkoser, Zutütler und Federklauber vor den Weisen, Frommen und Wahrhaftigen lieb gehalten werden.

Die neunte Fabel.

Von Hirsch, Pferd und Jäger.

Es ist beßer, das man sich keine Feinde mache, als daß man große Nachreue habe, wenn man sich gern rächen wollte und sich nicht rächen kann, wie diese Fabel des Meisters darthut. Ein Pferd und ein Hirsch entzweiten sich und trugen große Feindschaft mit einander. Als aber das Pferd merkte wie der Hirsch zu allen Dingen geschickt, leicht im Lauf und

wohlgestalteten Leibes sei und mit vielzackigem Gehörn ausgestattet, wurde es durch Neid bezwungen, daß es zu einem Jäger gieng und zu ihm sprach: In dieser Gegend ist ein schöner Hirsch, und gar wunderbar anzusehen; wenn du den schießen wolltest, so hättest du viel gutes Wildbrät zu eßen und möchtest die Haut, Hörner und Gebein verkaufen um viel Geldes. Der Jäger ward vor Begierde nach dem Hirsch entzündet und sprach: Wie möchten wir aber den Hirsch fangen? Das Pferd antwortete: Es soll meine Arbeit sein, den Hirsch zu suchen; setze dich auf mich und wenn ich ihn erlaufe, so stichst und tödtest du ihn, wodurch wir beide erfreut werden. Das Pferd fand den Hirschen in seinem Lager. Da gieng es zu dem Jäger und meldete ihn. Alsbald setzte sich der Jäger auf das Pferd, brachte den Hirschen von seinem Lager auf die Flucht und jagte ihm eilends nach, so schnell das Pferd laufen konnte. Aber der Hirsch war seiner natürlichen Anlage wohl eingedenk und bewahrte sich vor der List des Jägers durch seine schnellen Beine: die streckte er und lief eilends über das Feld und kam unverletzt in den Wald, darin er sicher war. Als er aber entronnen war und das Pferd vom Laufen sehr schwitzte, und vor Müdigkeit stille stand, sprach es zu dem Jäger: Du siehst, daß ich das nicht zu thun vermag, was ich vermeinte zu thun. Darum sitz ab und geh wieder nach Haus und lebe wie vordem. Da sprach der Jäger: Du hast nun nicht mehr Gewalt zu laufen nach deinem Willen: du hast das Gebiß in deinem Maule und ich den Zügel in meiner Hand. Ich lege dir die übermüthigen Sprünge mit meinen Schenkeln, treibe dich zur Schnelle mit Sporen und Geisel, und verwahre dich hinfort in meinem Stall.

Diese Fabel straft Alle, die sich unterfangen Andere zu schädigen und in Noth zu bringen, denn leicht gerathen sie selber in Knechtschaft und Dienstbarkeit.

Die zehnte Fabel.

Von dem Esel und dem Löwen.

Viele meinen, auch weise und starke Männer mit ihrem Geschrei zu erschrecken wie die Blöden und Zaghaften, wie diese Fabel zeigt. Ein Esel lief zu einem Löwen und sprach zu ihm: Wir wollen mit einander an den Gipfel des Berges gehen, so will ich dir zeigen, wie mich viele Thiere fürchten. Der Löwe lachte seiner Rede und sprach: Wohlan, gehen wir. Als sie aber hinauf kamen, stand der Esel still bei dem Löwen und fieng an zu schreien mit grober Stimme nach Eselsart. Als das die Hasen und Füchse hörten, erschraken sie und flohen. Da sprach der Esel: Schau, wie sie mich fürchten. Der Löwe sprach: Das wundert mich nicht, denn deine Stimme möchte mich auch erschreckt haben, wenn ich nicht gewust hätte, daß du ein Esel bist.

Diese Fabel erinnert, daß die wohl zu verspotten sind, die an sich nichts zu thun vermögen und andere Leute mit unnützen Worten erschrecken wollen.

Die eilfte Fabel.

Vom Geier und andern Vögeln.

Ein Geier ließ ankündigeu, daß er den Jahrestag seiner Geburt begehen wolle und ließ viele kleine Vögel zu seinem Nachtmal berufen. Als sie aber kamen, gieng er zu ihnen und verschloß die Thür und fraß Einen nach den Andern.

Diese Fabel warnt Diejenigen, die da meinen den Mächtigen befreundet zu sein, denen Mancherlei zusteht. Denn oft meint Einer zu einem Hofe geritten zu sein, und wenn er wieder heim kommt, findet er, daß er von einem Hofe geritten ist.

Die zwölfte Fabel.

Von dem alten Löwen und dem Fuchs.

Ein Löwe war so alt und kraftlos, daß er seine Speise nicht wohl mehr gewinnen konnte. Da fand er eine List und stellte sich krank. Da kamen die andern Thiere nacheinander und besuchten ihren König in seiner Krankheit. Diese fraß der Löwe; als aber der Fuchs kam, den Löwen auch zu besuchen in seiner Krankheit, da blieb er vor der Höhle stehen und grüßte ihn und wollte nicht hinein. Da fragte der Löwe, warum er nicht hineinkäme zu ihm? Da antwortete der Fuchs: Darum, weil ich viel Spuren sehe zu dir hinein gehen, aber keine wieder hinaus.

Also soll ein weiser Mann sich fremden Schaden warnen laßen, vor eigenem Schaden sich zu hüten. Denn mit den Gewaltigen mag sich der Geringe leicht einlaßen; aber sich dabei vor Schaden und Untreue hüten ist schwer.

Die dreizehnte Fabel.

Von dem Wolf und dem kranken Esel.

Daß man einem bösen Menschen nicht vertrauen soll, davon höre diese Fabel. Ein Wolf sah einen Esel in seiner Krankheit und begann ihm seinen Leib zu begreifen und zu fragen, wo ihm am Wehsten wäre. Da antwortete ihm der Esel: Wo du mich berührst, da ist mein Weh am grösten.

Daraus ist zu merken, daß bösen Menschen nicht zu trauen ist, denn wenn sie sich auch freundlich erzeigen und Schmeichelworte geben, so tragen sie doch das Gift im Herzen und sinnen uns zu schädigen.

Die vierzehnte Fabel.

Von einem großen und drei kleinen Böcken.

Es geschieht oft, daß die Geringern den Obern Böses nachreden und sie schmähen, wie diese Fabel zeigt. Drei junge Böcke sahen einen alten fliehen und verspotteten ihn seiner Verzagtheit wegen. Da antwortete ihnen der Alte: O ihr unwißenden Thoren, wüstet ihr warum ich fliehe und was ich fürchte, ihr würdet meiner nicht spotten.

Also geschieht es oft, daß der gemeine thörichte Mann des Weisen spottet und ihm Uebles nachredet; wüste er aber die Sache, es würde ihn wohlgethan dünken.

Die funfzehnte Fabel.

Von dem Manne und dem Löwen.

Ein Mann und ein Löwe zankten sich mit einander, welcher der Stärkere wäre. Ueber diesen Streit wünschten sie Auskunft und Entscheidung. Also führte der Mann den Löwen zu einem Grabe, woran dargestellt war, wie ein Mann einen Löwen erwürgte: das zeigte er ihm zum Beweise seiner Meinung. Da sprach der Löwe: Dieß Gemählde ist von einem Menschen gemacht; könnte ich aber malen, so hätte ich dargestellt, wie ein Löwe den Menschen erwürgt. Aber geh mit mir auf das freie Feld, wo gefochten wird: da will ich dir die wahre Urkunde zeigen. Als sie dahin kamen, da zeigte er

hm wirkliche Werke, daß er stärker war, würgte ihn und sprach: Gemaltes Zeugniss am Grabe ist nicht genug zum Beweise der Wahrheit. Du erkennst es nun an der That, daß ich stärker bin.

Diese Fabel beweist, daß geblümte Lügen von der Wahrheit leicht überwunden werden.

Die sechszehnte Fabel.

Von dem Floh und Kameel.

Etliche Unachtbare, die an sich nichts sind, machen sich doch gern groß, wie diese Fabel zeigt. Ein Floh wanderte über Land und versteckte sich in einen Ballen, den ein Kameel trug, daß er mit ihm hinwegkäme, und vermeinte darum beßer zu sein, weil er von solch einem Thiere getragen würde. Als es aber spät ward, und sie an die Herberge kamen, da sprang der Floh von dem Thier ihm vor die Füße und sprach: Ich will absteigen, daß ich dich nicht länger beschwere. Da sprach das Kameel zu dem Floh: Ich danke Gott, daß ich deinetwegen nicht beschwert worden bin, noch von deinem Absteigen erleichtert.

Diese Fabel mögen die merken, die den Großen weder nützen noch schaden mögen und doch große Dinge von sich halten.

Die siebzehnte Fabel.

Von der Ameis und der Grille.

Zu Winterszeit zog eine Ameise ihr Korn, das sie den Winter über eingetragen und gespart hatte, aus der Höhle, es an der Luft zu trocknen. Da kam eine hungrige Grille zu

ihr und bat sie um Speise, damit sie am Leben bliebe. Da sprach die Ameise zu ihr: Was hast du im Sommer gethan? Die Grille antwortete: Ich bin nicht müßig gegangen: ich bin hin und her durch die Zäune gesprungen und habe gesungen. Da lachte die Ameise, verschloß ihr Korn und sprach: Hast du im Sommer gesungen, so tanz im Winter.

Diese Fabel lehrt die Faullenzer zur rechten Zeit zu arbeiten, weil ihnen Niemand zu Hülfe kommen wird, wenn der Mangel sich einstellt.

Die achtzehnte Fabel.

Von dem Schwert und dem Pilger.

Ein böser Mensch, obgleich er zu Grunde geht, richtet doch vorher viel Andere zu Grunde. Davon höre diese Fabel. Ein Pilger gieng über Land und fand ein Schwert am Wege liegen. Er fragte es: Wer hat dich verloren? Da sprach das Schwert: Mich hat ein Einziger verloren; aber ich habe Viele zu Verlust gebracht. Es wollte sagen: Mancher Mensch ist durch mich getödtet worden, und bin ich verloren, so hab ichs doch wohl verdient.

Diese Fabel lehrt, daß die Bösen wohl vernichtet werden mögen; zuvor aber vernichten sie viel Andere.

Die neunzehnte Fabel.

Von der Kräh und dem Schaf.

Von dem Unrecht und dem Uebel, das den Unschuldigen geschieht, schreibt Aesopus diese Fabel. Eine geile Krähe setzte sich auf ein Schaf und reizte es. Als sie das lange gethan hatte, sprach das Schaf zu ihr: Hättest du den Hund also

gereizt wie mich, du möchtest weder sein Bellen erlitten haben, noch den Grimm seiner Zähne. Da sprach die Krähe: Ich setze mich auf die höchsten Bäume und steilen Gipfel der Berge, und weiß wohl, wen ich reizen und letzen soll, denn ich bin alt von Jahren und bin den Harmlosen feind und den Grimmigen freundlich: also haben mich die Götter erschaffen.

Diese Fabel wird denen gesagt, die den Armen hart sind und die Unschuldigen plagen, die sich nicht zu wehren vermögen.

Die zwanzigste Fabel.

Von der Tanne und dem Rohr.

Die hochmüthigen Gemüthes sind und sich vor den Obern nicht neigen und demüthigen, denen geschieht wie der Tanne, die sich nicht neigen wollte, als der große Wind wehte. Da sprach die Tanne zu dem Rohr: Warum stehst du nicht still wie ich thue? Das Rohr antwortete: Weil ich nicht so stark und mächtig bin wie du. Da sprach die Tanne: Also bekennest du, daß ich stärker bin als du. Darnach kam ein ungestümer Wind und riß die Tanne aus der Erde und warf sie nieder; das Rohr aber ließ er stehen.

Also geschieht den Uebermüthigen, daß sie niedergeworfen werden, während die Demüthigen aufrecht bleiben.

Ende des vierten Buchs Aesops.

Alte Fabeln.

Hier folgen etliche alte Fabeln ungewissen Ursprungs.

Die erste Fabel.

Von dem Maul, Fuchs und Wolf.

Es giebt viel übermüthige Praler, die sich sehr hochhalten und in ihrem Stolz erfahren möchten, was ihnen zu wißen nicht Noth ist. Sie wollen Meister sein ehe sie Schüler geworden sind: darum wird ihnen oft Antwort gegeben, die ihren Fragen nicht genug thut, wie diese Fabel lehrt. Ein Maul gieng auf eine Wiese weiden vor den Wald. Da kam ein Fuchs zu ihm und fragte es hochmüthig: Wer bist du? Das Maul antwortete: Ich bin ein unvernünftiges armes Thier. Da sprach der übermüthige Fuchs: Darnach frag ich dich nicht: sage mir, wer dein Vater war. Das Maul antwortete: Ein Pferd ist mein Ahnherr gewesen. Da sprach der Fuchs: Ich frage dich auch darnach nicht. Sage mir, wie heißest du mit Namen? Das Maul sprach: Ich weiß meinen Namen nicht, denn ich bin ein klein Füllen gewesen, als mein Vater starb. Aber damit meines Namens nicht vergeßen würde, so ließ mein Vater meinen Namen auf meinen linken Hinterfuß schreiben: da magst du ihn lesen, wenn du gern wißen willst wie mein Name sei. Aber der Fuchs merkte des Maules List und wollte es nicht versuchen. Da gieng er in den Wald zu einem Wolf, dem er heimlich Feindschaft trug, und fand ihn sehr hungrig unter einem

Baume liegen und schalt ihn also: O du Narr, du Thor, du Unsinniger, warum liegst du hier so hungrig? Steh auf und geh auf die Wiese hier in der Nähe: da findest du ein feißtes Thier umherspringen: das würge und fülle dich, daß du satt werdest. Der Wolf kam an die Wiese zu dem Maul und sprach: Wer bist du? Da sprach das Maul: Ich bin ein armes, unvernünftiges Thier. Da sprach der Wolf: Darnach frag ich dich nicht: sage mir, wer dein Vater gewesen ist. Das Maul antwortete: Ein Pferd ist mein Ahnherr gewesen. Da sprach der Wolf: Ich frage dich auch darnach nicht: sage mir, wie heißest du mit Namen? Das Maul antwortete: Ich weiß es nicht, denn ich bin ein junges Füllen gewesen, als mein Vater gestorben ist; jedoch, daß mein Name nicht vergeßen werde, ließ er ihn auf meinen linken Hinterfuß schreiben: da magst du ihn lesen, wenn du gern wißen willst, wie ich heiße. Der unsinnige Wolf erkannte die List des Maules nicht und gieng zu seinem linken Hinterfuß und fieng an ihn zu säubern und suchte, wo der Name geschrieben wäre. Da schlug das Maul dem Wolf mitten vor die Stirne, daß ihm Augen und Hirn auf die Erde fielen. Der Fuchs stand verborgen hinter einem Zaune und lachte und spottete und schlug die Hände vor Freuden zusammen und sprach: O du Narr, o du Thor, du Unsinniger! bei meiner Treue, ein gerechtes Urtheil ist über dich ergangen, daß du geschlagen wurdest: denn du wolltest lesen und hattest die Buchstaben nicht gelernt.

Also werden gewöhnlich die Thoren gestraft, die gelehrter scheinen wollen denn sie sind.

Die andere Fabel.

Von dem Eber, den Lämmern und dem Wolf.

Es giebt Viele, die sich an den ziemlichen Ehren nicht genügen laßen, sondern den Obern und ihres Gleichen gebieten wollen: davon höre diese Fabel. Ein junger Eber wohnte unter einer großen Heerde Schweine: dem gieng es in seiner Hoffart nah, daß er nicht ein Fürst war und ein Herr über die andern Schweine. Er grunzte unwirsch, wetzte die Zähne und hieb um sich und meinte damit die andern Schweine in Schrecken zu setzen. Als ihn aber Keiner fürchten wollte, sprach er zorniglich: Mir ist nicht von Nutzen, hier zu bleiben, Niemand will meinem Gebote gehorchen, Niemand scheut meinen Zorn, Niemand kümmert sich um mein Dräuen: darum will ich länger hier nicht wohnen. Er hob sich auf und gieng hinweg. Da kam er unter eine Heerde Lämmer, stellte sich mitten unter sie, warf sich ungestüm empor, wetzte die Zähne, schäumte und hieb um sich. Als das die Lämmer sahen, flohen sie nach allen Seiten. Der Eber stand übermüthig und sprach: Hier geziemt mir wohl zu bleiben, hier erzeigt man mir geziemende Ehre, Alles fürchtet mich und flieht meinen Zorn, hier werde ich geschätzt und von Jedermann gewürdigt. Als er diese Dinge eine Zeit lang getrieben hatte, kam einst ein hungriger Wolf, die Lämmer zu freßen: die sahen ihn schon von ferne und liefen alle hinter die schroffen Berge. Der Eber meinte, die Lämmer würden ihm zu Hülfe kommen und wollte nicht fliehen, sondern blieb stehen. Da nahm ihn der Wolf und trug ihn in dem Wald, ihn zu freßen. Unterwegs kamen sie unter die Sauheerde, von der

er im Uebermuth weggelaufen war. Als aber der Eber sie erkannte, rief er sie an mit lauter Stimme. Als ihn die andern Eber sahen, rannten sie alle mit gemeinem Rath wider dem Wolf und erlösten ihren hart gestraften und verwundeten Bruder von dem hungernden Wolf. Da stand der Eber schamroth mitten unter ihnen voller Schmerzen und sprach: Es ist ein gemeines Sprichwort: Du sollst dich allzeit zu den Deinen halten. Hätte ich mich nicht von den Meinen entfernt, so wäre mir dieß Uebel nicht begegnet.

Also geschieht Vielen, die sich über ihren Stand so hochmüthig erheben und dadurch übel geschädigt werden.

Die dritte Fabel.

Von Fuchs und Hahn.

Es giebt Viele, die den Mund nicht zähmen mögen und Dinge reden, die sie hernach gereuen, weil sie Schaden empfangen. Davon höre diese Fabel. Ein hungriger Fuchs kam einsmals in ein Dorf und fand einen Hahnen; zu dem sprach er also: O mein Herr Hahn, welche schöne Stimme hat dein Herr Vater gehabt! Ich bin darum zu dir hierher gekommen, daß ich deine Stimme hören möchte. Darum bitt ich dich, daß du mir singst mit lauter Stimme, damit ich hören möge, ob Du eine schönere Stimme habest oder dein Vater. Da erschwang der Hahn sein Gefieder und mit geschloßenen Augen fieng er an auf das Lauteste zu krähen. Indem sprang der Fuchs auf und fieng ihn und trug ihn in den Wald. Als das die Bauern gewahr wurden, liefen sie dem Fuchs nach und schrieen: Der Fuchs trägt unsern Hahn fort! Als der Hahn das hörte, sprach er zu dem Fuchs: Hörst du, Herr Fuchs,

was die groben Bauern sagen? Sprich du zu ihnen, ich trage meinen Hahn und nicht den euern. Da ließ der Fuchs den Hahn aus dem Maule und sprach: Ich trage meinen Hahn und nicht den euern. Indem flog der Hahn auf einen Baum und sprach: Du lügst, Herr Fuchs, du lügst: ich bin der Bauern, nicht dein. Da schlug der Fuchs sich selbst mit den Händen aufs Maul und sprach: O du böses Maul, wie viel schwätzest du? wie viel redest du Unnützes? Hättest du jetzt nicht geredet, so hättest du deinen Raub nicht verloren.

Also geschieht viel Menschen, die durch ihr Geschwätz zu Schaden und Schanden kommen.

Die vierte Fabel.

Von dem Drachen und dem Bauern.

Es ist Gewohnheit in der Welt, daß man Uebles um Gutes giebt und die schädigt, von denen man Wohlthaten empfangen hat. Davon höre diese Fabel. Ein Drache wohnte in einem fließenden Waßer, und auf eine Zeit, da das Waßer sehr wuchs, führte es den Drachen mit fort, bis es wieder abnahm; und als es ganz abgenommen und verlaufen war, blieb der Drache auf trockenem Grieß liegen und konnte nicht weiter kommen. Dieweil er also lag, gieng ein Bauer des Wegs mit seinem Esel und sprach zu ihm: O Drache, wie liegst du hier! Der Drache antwortete: Als das Waßer wuchs bin ich ihm gefolgt, und als es verlaufen ist, hat es mich auf dem Trocknen gelaßen, und ich kann nicht mehr ins Waßer kommen. Willst du mich aber binden und auf deinen Esel legen und wieder in meine Behausung bringen, so sollst du von mir Gold und Silber und alles Gute empfangen.

Der Bauer ward zum Mitleid bewogen, band den Drachen, legte ihn auf den Esel und brachte ihn wieder zu seiner Wohnung. Und nachdem er ihn von dem Esel gehoben, und ihm alle Bande gelöst hatte, begehrte er von ihm seinen Lohn in Gold, Silber und Anderm, wie er ihm versprochen hatte. Da sprach der Drache: Begehrst du Lohn dafür, daß du mich gebunden hast? Der Bauer sprach: Du hast mich ja darum gebeten. Der Drache sprach: Ich will dich zum Lohne freßen, denn ich habe großen Hunger. Der Bauer versetzte: So wolltest du mir Uebel für Gut geben? Zufällig kam ein Fuchs dazu, und als er der beiden Zwietracht hörte, sprach er: Brüder, warum streitet ihr mit einander? Der Drache antwortete: Der Bauer hat mich hart gebunden, auf den Esel gelegt und hierher geführt. Der Mann entgegnete hierauf: Höre mich, lieber Fuchs: der Drache ist von einem wachsenden Waßer hinweggeschwemmt worden, und zuletzt auf dem trocknen Grieß liegen geblieben, und als ich vorüberfuhr, bat er mich, ihn gebunden auf den Esel zu legen und wieder in seine Behausung zu führen: dafür versprach er mir Gold und Silber und anderes Gut; nun aber will er mich freßen. Da sprach der Fuchs: Du hast thöricht gethan, daß du ihn gebunden hast. Darum zeige mir, wie du ihn gebunden hast, so will ich alsdann richten zwischen euch beiden. Der Bauer fieng an den Drachen zu binden. Darnach fragte der Fuchs den Drachen: Hat dich der Bauer so hart gebunden? Der Drache antwortete: Nicht allein so hart, sondern hundertmal härter. Da sprach der Fuchs zu dem Bauern: Binde ihn härter. Der Bauer, der sehr stark war, band ihn hart aus aller Kraft. Da sprach der Fuchs zu dem Drachen: Hat er dich aber so

hart gebunden? Der Drache antwortete: Ja, Herr Fuchs, er hat mich wohl so hart gebunden. Da sprach der Fuchs zu dem Bauern: So verknüpfe die Bande gar wohl, denn wer stark bindet, der muß desto stärker wieder aufbinden; leg ihn auf den Esel und fahr ihn wieder an das Ende, wo du ihn gefunden hast: da laß ihn so gebunden liegen, so kann er dich nicht freßen. Der Bauer vollbrachte Alles wie der Fuchs ihm gerathen hatte und war des Drachen ledig.

Also geschieht denen, die Gutes mit Bösem lohnen, denn gewöhnlich wird ihnen nach billigem Urtheil verdienter Lohn.

Die fünfte Fabel.

Von dem Fuchs und der Katze.

Es sind Viele, die sich großer Weisheit, hohes Verstandes und klugen Sinnes rühmen und Andere mit Spott verletzen. Davon höre diese Fabel. Ein Fuchs begegnete einer Katze auf seinem Weg, fieng an mit ihr zu reden und sprach: Ich grüße dich, Schwester, ich grüße dich. Die Katze antwortete: Heil sei mit dir. Der Fuchs sprach: Was kannst du? Die Katze antwortete: Ich kann keine Kunst als ein bischen springen. Da sprach der Fuchs: Bei meinem Haupt, so währt dein Leben nicht lange, denn wie ich höre bist du unweise zu allen Dingen. Die Katze antwortete: Ja, Herr Fuchs, es ist so, wie du sagst. Aber ich bitte dich, sei so gut, und sage mir, wie viel Künste Du kannst. Der Fuchs antwortete: Ich kann hundert Künste, nicht mittelmäßig, sondern sehr wohl, und jegliche kann mich am Leben erhalten, und von Angst und Sorgen befreien. Da sprach die Katze: So gebührt dir billig längeres Leben und ewiges Heil, da du so

weise bist. Als sie so mit einander geredet hatten, sprach die Katze zu dem Fuchs: Bruder, ich sehe dort einen Reiter daher kommen, hinter dem laufen zwei zornige Hunde, die allzeit unsere Feinde sind. Der Fuchs sprach: Du weist nicht was du sagst, denn du bist thöricht und furchtsam, darum sprichst du das, und wenn es so auch wahr wäre, brauchten wir uns doch nicht davor zu fürchten. Als aber der Reiter sich nahte und die Hunde den Fuchs und die Katze sahen, fiengen sie an, schnell auf sie los zu laufen. Der Fuchs, als er die Hunde kommen sah, sprach zu der Katze: Laß uns fliehen! Die Katze versetzte: Es thut nicht Noth. Der Fuchs sprach: Fürwahr, es wird Noth wie ich sehe. Die Katze sprach: Es kann sein, daß es Noth wird: darum sehe sich Jeder vor und sorge für sich. Da nahmen sie beide die Flucht; die Katze fand einen hohen Baum: auf den sprang sie und ward von allen Sorgen erlöst. Aber die Hunde setzten dem Fuchse nach eilends und ohne Unterlaß, und der Fuchs floh so schnell er mochte. Da schrie die Katze von der Höhe des Baumes, so laut sie mochte: Ei, Bruder Fuchs, such eine der hundert Künste, die du kannst, denn der Wald ist dir fern. Aber die Hunde fiengen den Fuchs und tödteten ihn.

Diese Fabel warnt die Weisen und Sinnreichen, so wie die Listigen und Boshaften, daß sie die Einfältigen und Minderwißenden nicht verachten und verschmähen, denn oft ist sicherer Rath beßer als tückische Hinterlist.

Die sechste Fabel.

Von Wolf und Bock.

Gewöhnlich geschieht es, daß die Armen und Niedern wider die Starken und Mächtigen murren und gedenken ih-

nen Widerstand zu thun, wie diese Fabel ausweist. Ein Wolf eilte einem Geißbock nach ihn zu fangen. Aber der Bock entrann auf einen hohen Felsen, worauf er sicher war. Der Wolf erwartete ihn unten am Felsen zwei oder drei Tage bis der Hunger ihn vom Berge trieb, und der Durst den Bock von dem Felsen; also kamen sie beide von dannen: der Wolf zuerst der Speise wegen, darnach der Bock um den Trank. Als er aber genug getrunken hatte, sah er sein Bild im Waßer und sprach zu sich selbst: O wie hast du so ansehnliche Schienbeine! und welchen schönen Bart! wie große Hörner! Und soll mich ein Wolf in die Flucht jagen? Ich will mich wider ihn zur Wehr stellen und nicht mehr fliehen. Ich will ihm keine Gewalt mehr über mich geben. Der Wolf war heimlich hinter ihn geschlichen und hörte diese Worte, ergriff den Bock beim Hinterschenkel und hob ihn kräftiglich mit den Zähnen empor und sprach: Bruder Bock, was sind das für Reden, die du führst? Als aber der Bock empfand, daß er gefangen war, da sprach er: O mein Herr Wolf, ich begehre Barmherzigkeit und bekenne meine Schuld, denn als ich betrunken war, hab ich gepralt und unnütz stolziert. Aber der Wolf übersah ihm nichts und fraß ihn auf.

Diese Fabel warnt die Niedern und Geringen, daß sie sich nicht über ihre eigene Macht erheben wider die Starken und Mächtigen, denn so sie zu Falle kommen, werden sie wenig Gnade bei den Starken finden.

Die siebente Fabel.

Von dem Wolf und Esel.

Wer den Andern schädigen will, der soll dessen Rath nicht folgen, den er zu schädigen begehrt. Davon höre diese

Fabel. Ein Wolf begegnete einem Esel und sprach zu ihm: O Bruder Esel, ich leide großen Hunger: darum will ich dich eßen. Da sprach der Esel: Was dir gefällig ist, das thu, denn du hast mir zu gebieten, und ich muß dir gehorsam sein, und ißest du mich, so werde ich von großer Arbeit erledigt, denn ich trage den Wein aus dem Kelterhaus, das Korn von der Tenne, das Holz aus dem Wald, die Steine aus den Bergen: Häuser zu bauen, bring ich Alles herbei, das Korn trag ich in die Mühle und das Mehl wieder heim, und daß ich es kürze, so liegt alle Last und Arbeit auf mir. Darum bitt ich dich nur, du wolleſt mich nicht auf offener Straße freßen, denn es wäre mir schimpflich, und wenn die Nachbarn oder mein Herr es sähen, so sprächen sie: O wie gar schändlich hat sich unser Esel den Wolf freßen laßen ohne Widerstand. Darum bitt ich dich, meinem Rath zu folgen. Wir wollen in den Wald gehen und grüne starke Weiden auslesen: damit bindeſt du mich um deine Bruſt als deinen Knecht, und ich binde dich um deinen Hals als meinen Herrn, der seinen Knecht gefangen führt: da magſt du mich hernach in guter Ruh mit Freuden eßen. Dem Wolf war die List unkund und sprach: Mir gefällt dein Vorhaben wohl: gehen wir also. Da giengen sie miteinander und brachen starke Weiden; damit band der Wolf den Esel um die Bruſt und der Esel den Wolf um den Hals. Da sprach der Esel: Nun laß uns gehen, wenn du willſt. Der Wolf sprach: So zeige mir den Weg. Das thu ich gern, sprach der Esel. Da gieng der Esel nach seines Herren Haus. Als der Wolf diesen Weg erkannte, sprach er: Wir gehen nicht den rechten Weg. Der Esel antwortete: Herr, das sage nicht, denn wir

gehen recht. Als darauf der Wolf die List erkannte, widersetzte er sich; aber der Esel zog ihn mit Gewalt bis vor seines Herren Thür. Da kam der Herr mit allem Hausgesind herausgelaufen und schlug den Wolf hart bis auf den Tod. Ein Knecht mit der Axt wollte dem Wolf den Schädel entzweischlagen und zerhieb das Reis, womit der Wolf gebunden war. So ward der Wolf ledig und floh eilends dem Walde zu. Der betrübte Esel gieng in seines Herren Haus, und so sehr er sich vor dem Wolf gefürchtet hatte, so laut schrie er nun vor Freude, daß er erledigt war. Als der Wolf vor dem Berg das hörte, sprach er herwieder: So viel kannst du nicht heulen noch singen, daß du mich wieder in die Reiser bringst.

Diese Fabel lehrt, daß wir nicht leichtlich glauben sollen den Worten dessen, den wir zu schädigen begehren, und daß wir einmal betrogen uns darnach klüglich vorsehen.

Die achte Fabel.

Von der Schlange und dem Bauern.

Es ist nicht nützlich noch gut, daß man denen leichtlich glaube, welchen man Leid oder Schaden zugefügt hat. Davon höre diese Fabel. Ein Ackermann gieng aus, seinen Acker zu besäen; dabei trat er eine Schlange sehr hart. Da sprach die Schlange zu ihm: O Freund, du hast mich gar übel getreten und ich habe dir doch nie ein Leids gethan. Da gieng der Bauer seine Straße und verachtete diese Worte. Im nächsten Jahr, als der Bauer wieder denselben Weg gieng, sprach die Schlange: Wohin gehst du? Der Bauer antwortete: Den Acker zu besäen. Da sprach die Schlange zu ihm:

So hüte dich, daß du keine wäßrigen und feuchten Aecker besäest, denn dieses Jahr wird feucht mit vielem Regen, und was in wäßeriges Land gesäet wird, das verdirbt; jedoch sollst du dem nicht glauben, dem du Leid gethan hast. Der Bauer gieng hin und gedachte, die Schlange wolle ihn betrügen und säete in wäßerigen Boden. Dasselbe Jahr kam aber viel Regen und aller Samen verdarb, der auf den feuchten Boden gesäet war, und der Bauer erhielt kein Korn. Im darauffolgenden Jahr, da der Bauer denselben Weg gieng, und den Acker besäen wollte, sprach die Schlange: O Freund, wohin gehst du? Der Bauer antwortete: Den Acker besäen. Die Schlange sprach: So sieh, daß du keinen dürren Boden besäest, denn dieß Jahr wird gar trocken und heiß, und was auf trockenen Boden gesäet wird, das verdirbt. Jedoch sollst du dem nicht glauben, dem du Leid gethan hast. Aber der Bauer scheute die Untreue der Schlange und säete in den dürren Acker. Dasselbe Jahr war aber ein heißer Sommer und aller Samen vergieng, der auf dürres Erdreich gesäet war, und der Bauer bekam kein Korn. Das Jahr darnach, als der Bauer denselben Weg gieng, den Acker zu besäen, sprach die Schlange zu ihm: O Freund, wohin geheſt du? Der Bauer sprach: Den Acker zu besäen. In gemeinen Acker sollst du säen, sprach die Schlange, der nicht zu feucht noch zu trocken, sondern mittelmäßig sei, denn es wird gar ein wetterliches gutes Jahr; jedoch sollst du dem nicht glauben, dem du Leid gethan hast. Der Bauer gieng hin und that, wie die Schlange gesprochen hatte und dasselbe Jahr ward fruchtbar und wetterlich und der Bauer gewann viel Korns. Als aber der Bauer vom Acker wieder nach Hause gieng, sprach die Schlange

zu ihm. Nimm wahr, mein Freund, ob dir nicht alle Dinge begegnet sind, wie ich dir geweißagt habe. Der Bauer sprach: Ja es ist also ergangen, darum dank ich dir. Da sprach die Schlange: Ich begehre eine Belohnung von dir. Der Bauer sprach: Was begehrst du denn? Die Schlange antwortete: Ich begehre nichts anderes als daß du mir auf den morgenden Tag deinen Sohn sendest mit einem Hafen voll Milch. Sie zeigte ihm ein Loch und sprach: In dieses Loch sollst du mir die Milch setzen laßen. Sie sprach ferner: Sieh dich vor wie ich Dir schon öfter gesagt habe, daß du dem nicht glaubst, dem du übel gethan hast. Der Bauer gieng hin und sandte ihr am andern Tag seinen einzigen Sohn, wie er ihr versprochen hatte: der setzte ihr den Hafen mit Milch vor das Loch. Alsbald bespritzte die Schlange das Kind mit Gift, daß es starb. Da kam der Vater zu der Schlänge und sprach: Du hast mich betrogen und hast mich verrathen an meinem Sohn, den du getödtet hast. Da sprach die Schlange von einem hohen Felsen: Ich habe nicht untreu gehandelt. Du hast mich ohne Ursache verletzt, und hast dich nicht bei mir entschuldigt, noch mir irgend eine Entschädigung geleistet. Ich habe dir oft gesagt, du solleſt dem nicht glauben, dem du Uebels gethan hast. Darum darfst du mich nicht beschuldigen.

Diese Fabel lehrt, daß du dem nicht trauen sollst, dem du Schaden gethan hast.

Die neunte Fabel.

Von dem Fuchs, Wolf und Löwen.

Wenn Einer von dem Andern verletzt wird, so soll er sich nicht mit der Zunge rächen, nicht schelten und Böses nachreden, denn solche Rache ist unehrlich. Davon höre diese Fa-

bel: Ein Fuchs fraß einen Fisch bei einem Waßer; ein hungriger Wolf, der nicht fern von ihm war, bat den Fuchs um einen Theil. Da sprach der Fuchs: O mein Herr, rede nicht also: es wäre ganz unziemlich, wenn du eßen solltest, was von meinem Tisch übrig bliebe: Gott wolle nimmer solch Urtheil erlaßen. Aber ich will dir einen guten Rath geben: geh hin und bring' einen großen Brotkorb, so will ich dich lehren Fische fangen: wenn du dann hungrig bist, so fängst du Fische und ißest sie. Da gieng der Wolf ins Dorf und stahl einen Brotkorb und brachte ihn dem Fuchs: der Fuchs band den Korb dem Wolf an den Schwanz fest und sprach zu ihm: Nun geh durchs Waßer und zieh den Korb hinter dir drein; so will ich dir nachgehen und die Fische treiben. Der Wolf zog den Brotkorb durch das Waßer: der Fuchs gieng ihm nach und warf heimlich Steine in den Korb bis der Korb voll war. Da sprach der Wolf: Ich kann ihn nicht mehr ziehen und kann auch nicht weiter gehen. Da sprach der Fuchs: Gelobt sei Gott, denn ich merke, daß du des Fischens ein Meister bist. Ich will hingehen und Hülfe suchen, den Korb mit den Fischen aus dem Waßer zu ziehen. Er gieng in das Dorf und sprach zu den Bauern: Wie steht ihr da? Was thut ihr? seht ihr nicht den Wolf, der eure Lämmer und Schafe und alles kleine Vieh gefreßen hat: der will euch nun auch noch die Fische aus dem Waßer nehmen. Da zog Männiglich aus mit Kolben, Spießen, Schwert und Stangen widen den Wolf, und schlugen und stachen ihn bis an den Tod. Der Wolf wollte gern entrinnen, und zog mit allen Kräften und ließ den Schwanz an dem Korb und entrann ohne den Schwanz.

Zu denselben Zeiten war der König aller Thiere, der Löwe, zu Lande, aber gar krank von Bauchgrimmen, und alle Thiere giengen zu ihm, ihn zu besuchen und in seiner Krankheit zu trösten. Unter diesen kam auch der Wolf und sprach: O mein Herr König, ich bin als dein Knecht schier durch das ganze Land gezogen Arznei zu suchen und fand nichts, das dir gut sei als einen Fuchs in dieser Gegend; er ist aber hinterlistig und hochfärtig der Arznei willen, die er bei sich trägt. Weigert er sich nun zu dir zu kommen, so laß ihn in deinen Rath berufen und zieh ihm den Balg ab, jedoch so, daß er am Leben bleibe, und schlag dir seinen Balg warm um den Bauch: so wirst du alsbald gesund. Der Fuchs hatte in demselben Felsen eine Höhle nahe bei dem Löwen, so daß er Alles hören mochte, was geredet ward. Als aber der Wolf hinweg war, wälzte sich der Fuchs in einer unsaubern stinkenden Lache und kam vor den Löwen und sprach: Herr König, ich grüße dich. Du seist auch gegrüßt, sprach der Löwe. Doch geh her zu mir, daß ich dich küsse und dir etwas Heimliches vertraue. Der Fuchs antwortete: Herr, du siehst, wie stark ich gelaufen bin, davon bin ich besudelt, unsauber und voll Gestank; ich fürchte, daß dein Gewand von dem Unflat verwüstet würde, wenn ich dir näher käme. Sobald ich mich aber gewaschen habe, will ich vor das Angesicht meines Königs kommen, so kann er mir sagen, was ihm gefällig ist. Jedoch eh ich hinweg scheide, will ich die Ursache sagen, warum ich hiehergekommen bin. Ich bin in deinem Dienst schier die ganze Welt durchlaufen, die Arznei zu suchen und konnte nirgends beßere finden als die mich ein griechischer Meister gelehrt hat, nämlich diese. Ein Wolf ist in dieser Gegend, ein

großer und dicker, welcher der Arzneikunst wegen seinen Schwanz verloren hat, von dem man sagt, daß er die beste Arznei habe: wenn der zu dir kommt, so beruf ihn in deinen Rath und strecke deine schönen Füße über ihn aus und zieh ihm den Balg ganz ab bis auf die Haut an Kopf und Füßen, jedoch so, daß er lebendig entlaufen mag: alsdann schlag die Haut warm um den Bauch: so wird dir das Grimmen alsbald gestillt sein. Nachdem der Fuchs dieß geredet, gieng er hinweg. Darauf kam der Wolf vor den Löwen: der Löwe berief ihn alsbald in seinen Rath. Als er nun kam, reckte der Löwe seine beiden Vorderfüße über den Wolf und zog ihm seinen Balg ab bis auf die Haut an Kopf und Füßen, und schlug sich den Balg warm um den Bauch. Als nun die Fliegen, Wespen und Horniſſe den Wolf so sehr bißen und stachen, daß er stäts laufen und fliehen muste, da stand der Fuchs auf einem hohen Felsen und schrie mit lauter Stimme spottend: O ho, wer bist du, der über den Acker läufst mit dem Hütlein und den Handschuhen? Höre was ich dir sage: wo du in ein Haus kommst, da rede wohl von dem Herrn des Hauses. Bist du zu Hofe, so rede wohl von Männiglich und verklage Niemand. Also behältst du deine Haut.

Diese Fabel lehrt, wer von dem Andern verletzt wird, soll sich nicht mit Worten rächen noch mit übler Nachrede, weder heimlich noch öffentlich. Sie zeigt auch, wer dem Andern eine Grube grabe, falle oft selbst hinein.

Die zehnte Fabel.

Von dem farzenden Wolf.

Es sind Viele, die höhere Dinge suchen als ihnen zugehören, auch stärkere Thaten verrichten wollen als ihnen gegeben ist, und größere Wollust genießen als ihnen gebührt, und gewöhnlich werden sie dann um so viel niedriger als sie zu hoch gestiegen sind. Davon höre diese Fabel. Eines Morgens früh als der Tag anbrach, stand der Wolf von seinem Lager auf, und als er sich gereckt und seine Glieder gestreckt, ließ er einen großen Wind und sprach: Ich bin recht froh, denn diesen Tag werde ich mit hochzeitlicher Speise gesättigt, wie mir mein Hinterer geweißagt hat. Und als er nach seiner Speise ausgieng, fand er einen ganzen Schmerleib auf der Straße, der einem Fuhrmann entfallen war. Den kehrte er hin und her und sprach: Ich will nicht von dir eßen, denn du hast mir meinen Leib überbürdet; und warum sollte ich auch von dir eßen, da ich weiß, daß ich von hochzeitlicher Speise gesättigt werden soll, wie mirs heute früh mein Hinterer angezeigt hat. Er gieng weiter und fand ein trocken Stück gesalzenen Speck: das kehrte er um und um und sprach: Dich will ich auch nicht eßen, denn du hast mir einsmals großen Durst gemacht; und warum sollte ich dich eßen, da ich weiß, daß ich mit hochzeitlicher Speise gesättigt werden soll, wie meine Weißagung bezeugt? Er gieng weiter und fand eine Stute mit einem Füllen auf der Weide und sprach: Gelobt sei Gott, ich wuste doch wohl, daß ich heute noch hochzeitlich gespeist werden sollte. Er sprach zu der Stute: Fürwahr, Schwester, ich werde dein Füllen eßen. Die Mutter sprach:

Was dir gefällig ist, das magst du thun. As ich aber gestern ausgieng, hab ich in einen Dorn getreten: ich bitte dich, du wolleſt mir ihn zuvor aus dem Fuß ziehen, denn du biſt als Arzt berühmt; hernach iß du das Füllen. Da gieng der Wolf zu ihrem Fuß und wollte ihr den Dorn ausziehen: da ſchlug die Stute dem Wolf mit dem Huf mitten auf die Stirne, daß er umtaumelte, und ehe er wieder zu ſeinen Kräften kam, war die Stute mit dem Füllen in den Wald entronnen. Als aber der Wolf wieder zu ſich kam, ſprach er: Mir liegt nichts an dieſer Schmach, denn ich weiß, daß ich heute noch reichlich geſättigt werde nach meiner Urkunde. Er ſchied alſo von dannen und kam auf eine ſchöne Wieſe: da fand er zwei Widder wider-einander rennen und kämpfen und ſprach: Gelobt ſei Gott, jetzt will ich mich mit guter Speiſe ſättigen, und ſprach zu ihnen: Fürwahr, ich muß einen von euch eßen. Da antwor-tete der eine: Thu wie du willſt; aber gieb mir zuvor ein ge-rechtes Urtheil zwiſchen uns. Dieſe Wieſe hat unſerm Vater gehört und wir können ſie nicht in Güte theilen, und ſind da-rum in tödtlichen Kampf gerathen. Der Wolf ſprach: Ich will es thun, wenn ich eure Meinung gehört habe. Da ſprach der eine Widder: So höre mich, Herr, wir meinen beide: du ſolleſt dich, wenn es dir gefällig iſt, mitten auf die Wieſe ſtellen: ſo geh ich an das eine Ende, und der andere Widder an das andere Ende, und welcher zuerſt zu dir kommt, dem ſoll die Wieſe gehören; den andern magſt du eßen. Der Wolf ſprach: Das gefällt mir wohl. Alſo giengen die Wid-der beide an ein Ende der Wieſe und fiengen an zu laufen ſo ſchnell ſie mochten auf den Wolf zu mit Ungeſtüm und ſtießen ihn von beiden Seiten ſo hart mit ihren Hörnern,

daß er sich mit seinem eigenen Koth verunreinigte und ihm seine Rippen entzwei waren. Da ließen sie ihn halb todt liegen und giengen ihres Weges. Ueber eine Weile, als sich der Wolf wieder erholt hatte, sprach er: Ich will auch dieser Schmach nicht achten, denn ich werde doch heute noch gesättigt nach meines Hintern Ausspruch. Und als er von dannen kam, fand er eine Sau mit Ferkeln auf der Weide und sprach: Herr, ich sage dir Lob und Ehre! Ich wuste doch wohl, daß ich heute ein schleckhaft Eßen fände und sprach zu der Loos: Schwester, ich meine, ich müße heut von deinen Ferkeln eßen. Die Sau antwortete: Thu wie du willst; ich bitte dich aber, daß du sie zuvor mit reinem Waßer wäschest, denn sie sind noch nicht rein nach unserer Ordnung; hernach iß sie nach deinem Willen. Dä sprach der Wolf: So zeige mir den Brunnen, darin ich sie reinigen soll. Die Sau führte ihn zu einem Schußbret, wodurch das Waßer auf die Mühle lief und sprach: Das ist ein geheiligt Waßer. Der Wolf stellte sich zuoberst an das Schußbret und griff priesterlich nach einem Ferklein, das er in das Waßer tauchte. Die Sau begann zu greinen und die Zähne zu wetzen und stieß den Wolf heftig in das Schußbret, und der starke Fluß des Waßers zog ihn mit Gewalt durch das Rad und die Speichen zerstießen ihm die Glieder elendiglich. Als er aber auch dem entronnen war, sprach er: Mir ist aber doch nicht sehr weh geschehen von dieser Untreue; auch weiß ich wohl, daß ich noch heut eine schleckhafte Speise bekomme. Und als er um ein Dorf gieng, sah er etliche Geißen auf einem Backofen stehen und sprach: Ich danke den Göttern, ich sehe mir liebliche Speise; und gieng zu ihnen. Als aber die Geißen den

Wolf kommen sahen, bargen sie sich in den Ofen. Aber der Wolf kam vor den Ofen und sprach: Ihr Schwestern, ich grüße euch: fürwahr, ich will von euch eßen, daß ich voll werde. Die Geißen sprachen: Herr, hör unser Wort: wir sind um keine andere Ursache hier als daß wir heilige Werke pflegen sollen, und sobald wir die vollbracht haben, so kommen wir hinaus zu dir: so magst du uns eßen nach deinem Willen. Darum bitten wir dich, du wolleſt uns eins dazu singen und unsere geistlichen Werke vollbringen helfen. Der Wolf unterwand sich geistlichen Amtes und fieng an zu heulen mit lauter Stimme. Sobald aber die Bauern den Wolf heulen hörten, zogen sie hinaus mit Hunden, Stangen und Kolben und schlugen ihn hart bis auf den Tod, und die Hunde bißen ihn, daß er kaum halb lebend entrinnen mochte. Da kroch er krank unter einen großen Baum und legte sich nieder zu ruhen und fieng an das Unglück dieses Tages zu klagen und sich selbst härtlich zu schelten und sprach: O Gott, wie mancherlei Uebel ist heute auf mich eingebrochen! Wenn ichs aber bedenke, so ist es durch meine Schuld geschehen, denn ich bin so hochtragend in meinem Gemüth gewesen, daß ich einen Schmerbauch verachtet habe und einen ganzen Schweinebacken hab ich verschmäht. Mein Vater ist kein Arzt gewesen, auch hab ich selbst die Kunst der Arznei nicht gelernt und wollte doch das Pferd berathen an seinem Fuß und ihm den Dorn ausziehen; auch ist mein Vater kein Richter gewesen und habe ich die weltlichen Rechte nicht gelernt noch gelesen: von wannen kommt es mir denn, daß ich urtheilen will zwischen den Widdern? Mein Vater ist auch kein Priester gewesen und ich bin der Schrift ungelehrt: von wannen kommt mir die Ge-

walt die Ferklein im Waßer zu taufen und zu reinigen? Mein Vater ist auch nie geweiht worden: wie hab ich mir denn anmaßen dürfen, daß ich den Geißen helfen wollte, ein geistlich Amt zu vollbringen? Da rief er die Götter an mit diesen Worten: O Jupiter, ich wollte, wenn es dein Wille wäre, daß ein großes Schwert von deinem elfenbeinernen Thurm herabfiele und mich strafte. Ein Bauer saß zufällig auf dem Baume und behieb ihn mit dem Beil: der hörte diese Klage und warf das Beil so kräftiglich in den Wolf, daß er umtaumelte wie ein Rad. Doch stand er bald auf, sah gen Himmel und darnach auf den Baum und sprach: O ihr Götter, wie großes Heilthum ist hier! wie schnell werden die Bittenden hier erhört! Da lief er schnelles Laufs geschlagen und verwundet in den Wald übel gedemüthigt, der zuvor hoffärtig hinaus gelaufen war.

Diese Fabel lehrt, daß Niemand reden soll, was nicht ist. Es soll auch Niemand höhere Dinge begehren als ihm zukommen, sondern sich an seinem Stande begnügen und nicht hochmüthig Thörichtes glauben wie der Wolf an sein Farzen.

Die eilfte Fabel.

Von dem neidigen Hund.

Viele giebt es, die Andern nicht vergönnen was Ihnen nicht zu Theil werden mag und ihnen auch nicht nützen könnte, wenn sie es hätten: gleichwohl hindern sie die Andern es zu erlangen. Davon höre diese Fabel. Ein neidiger Hund lag in einer Krippe voll Heu und wollte die von der Weide kommenden Ochsen nicht freßen laßen, sondern bleckte wider sie die Zähne. Da sprachen die Ochsen zu ihm: Du thust uns un-

recht: du bist unserer Natur neidisch, weil dir deine Natur nicht gestattet, Heu zu freßen und verbietest uns, daß wir es nicht auch eßen sollen. Desgleichen hatte er auch ein Bein in seinem Munde, das er selber nicht nagen mochte; gleichwohl wollte er es keinem andern Hunde zu nagen vergönnen.

Diese Fabel zeigt, daß der Neid nicht leicht zu vermeiden ist, und ob er wohl mit Mühe beschwichtigt wird, so ruht er doch nicht lange.

Die zwölfte Fabel.

Von dem Wolf und dem hungrigen Hund.

Wenn die Dienstboten von den Hausvätern nicht genugsam gespeist werden, so ziehen sich diese gewöhnlich durch ihre Härte großen Schaden zu, und wer über seine Natur hinaussteigen will und sich an dem nicht begnügt was ihm seine Natur giebt, der verfällt oft in großen Schaden. Davon höre diese Fabel. Ein reicher Mann hatte eine große Heerde Schafe. Er hatte auch einen guten Hund dabei, der sie behütete vor den Wölfen. Aber seines Geizes wegen ließ er den Hund übermäßig großen Hunger leiden. Einsmals kam ein Wolf zu ihm und sprach: Wodurch bist du so dürr geworden und mager? Wie mich bedünkt, so schwächt dich der Hunger, weil dein Herr so karg ist. Aber wenn du willst, geb ich dir einen guten Rath. Der Hund sprach: Guten Rathes bin ich bedürftig. Der Wolf sprach: Ich will unter die Schafe laufen und will eins von ihnen faßen und hinwegführen: so eile du mir nach so schnell du kannst und eh du gar zu mir kommst, so wirf dich nieder als ob du gefallen

wärst und nicht weiter laufen könntest vor allzu großem Hunger und Leibesschwäche. Wenn das die Hirten und das Hausgesinde sehen, so sprechen sie: Fürwahr, wär unser Hund genugsam gesättigt und gespeist, der Wolf hätte unser Lämmlein nicht hinweggetragen. Alsdann wirst du beßer gespeist werden. Da brach der Wolf unter die Lämmer und nahm eins und lief hinweg: der Hund jagte ihm nach so schnell er mochte; aber eh er ihn erreicht hatte, fiel er zur Erde als ob er nicht mehr laufen könnte vor übermäßigem Hunger. Da sprachen die Hirten und alles Hausgesinde: In Wahrheit, hätte unser Herr den Hund gehörig gefüttert, der Wolf hätte unser Lamm nicht hinweggetragen und die heile Haut davon gebracht. Als das der Herr hörte, stellte er sich als ob er zornig wäre, war aber schamroth über seine Kargheit und sprach: Verflucht sei der, der dem Hund das Eßen geben sollte und es nicht gethan hat. Er beschuldigte die Dienstboten und befahl den Hund hinfort zu speisen. Da fiengen sie an, ihm Fleischbrühe zu geben mit Brot und Kleien: da nahm der Hund zu und gewann Kraft und Stärke. In wenig Tagen darnach kam der Wolf wieder zu dem Hund und sprach: Bruder, hab ich dir nicht einen guten Rath gegeben? Der Hund versetzte: Guten Raths bin ich bedürftig gewesen. Da sprach der Wolf: Wenn du willst, geb ich dir noch einen beßern. Der Hund sprach: Den will ich hören. Der Wolf sprach: Ich will nun wieder unter die Lämmer laufen und eins greifen und hinwegtragen: eile mir dann nach, und wenn du mich erlaufen hast, so stoße mich mit deiner Brust, jedoch nicht hart, und fall damit auf die Erde als ob du von Schwäche deines Leibes nicht aufstehen könntest. Wenn das die Hirten

sehen, so sprechen sie: Fürwahr, wär unser Hund völliglich gespeist, der Wolf hätte unser Lamm nicht hingetragen und wär auch nicht mit dem Leben davon gekommen. Da sprach der Hund: Ich fürchte meinen Herrn gar sehr, der mir die Speise giebt, wiewohl er das nicht völliglich thut; jedoch thu, wie du gesagt hast. Der Wolf nahm das feißteste Lamm das unter ihnen allen war und floh hinweg. Der Hund lief schnell ihm nach bis er ihn erreichte und gab ihm einen harten Stoß wider die Brust, und fiel zur Erde als ob er ihm vor übriger Schwäche und Mattigkeit nicht obsiegen könnte. Da schrieen die Hirten und alles Hausgesinde: Fürwahr, wär unser Hund völlig gespeist nach seinem Willen, der Wolf hätte unser feißtes Lamm nicht also hingetragen und wär auch lebend nicht entronnen. Als das der Hausvater hörte, ward er von Zorn und Schmerzen bewegt nnd sprach: Ich will, daß ihr ihn hinfort genugsam speist. Darnach gab man ihm Suppe und Fleisch mit schönem Brot. Da war der Hund nach wenig Tagen zu vollen Kräften gekommen; wäre das früher geschehen, der Herr hätte keinen Schaden zu erleiden gehabt. Darnach als der Wolf wieder zu dem Hunde kam, sprach er zu ihm: Bruder, ich habe dir einen guten Rath gegeben, du bist feißt. Der Hund sprach: Ja, einen lieben guten Rath, der mir nöthig und dir nützlich gewesen ist. Der Wolf sprach: Darum will ich unter die Hämmel gehen und mir einen zum Lohn nehmen. Da sprach der Hund: Du hast deinen Lohn schon vorweg, denn zwei Lämmer meines Herrn hast du gefreßen. Der Wolf sprach: Ach Lieber, verwillige, daß ich noch eins nehme. Der Hund sprach: Ich laße dich keins nehmen, und so du eins nähmest, schwör ich dir bei mei-

nem Leben, daß du lebend nicht von dannen kommst. Als das der Wolf erhörte, sprach er: So gieb mir doch einen guten Rath, was ich thun soll, wie ich dir gerathen habe, denn ich sterbe vor Hunger. Der Hund sprach: Gestern ist eine Wand eingefallen in meines Herren Speisekeller: in dem ist viel schönes Brot, da ist gesalzen Fleisch, da sind viel Weinfäßer voll guten Weins: dahin geh diese Nacht und fülle dich gar voll. Der Wolf sprach: Du willst mich verrathen, denn sobald ich dahin komme, meldest du mich deinem Herrn und dem Hausgesinde: so werden sie mich tödten. Der Hund sprach: Bei meiner Treue, ich melde dich nicht, denn meines Herrn übriger Reichthum ist mir nicht befohlen worden; nur die Schafe: darum meld ich dich nicht. Als es nun Nacht ward, lief der Wolf in den Speisekeller und aß des Brots so viel er wollte und auch das feißte Fleisch, und darnach ließ er den Wein aus dem Faß und trank bis er trunken ward. Als er aber des Weins in seinem Kopf empfand, gedachte er bei sich selbst: Wenn die Dorfleute voll und trunken sind, so singen sie ihre Dorflieder: warum wollt ich denn meinen Gesang nicht auch singen, da ich voll bin? Da fieng er an zu singen und als er einmal geheult hatte, hörten es die Hunde und huben an zu bellen; und als er zum andern Mal heulte, hörten es die Menschen und sprachen: Ein Wolf ist in der Nähe. Und als er zum dritten Mal heulte, sprachen sie: Er ist im Keller. Da fanden sie den Wolf und schlugen ihn todt.

Diese Fabel mahnt die Reichen und Mächtigen, daß sie ihre Dienstboten genugsam speisen sollen, wenn auch nicht übermäßig, denn wenn sie nicht gespeist werden, müßen sie

selbst großen Schaden besorgen. Weil der Hund nicht gefüttert ward, verlor der Herr die Lämmer. Ferner warnt diese Fabel Männiglich, daß Niemand sich unterwinde zu thun was wider seine Natur ist, oder es geräth ihm schlimm, wie dem Wolf, der wider seine Natur Wein trinken wollte, wovon er sterben muste.

Die dreizehnte Fabel.

Von einem Vater und dreien Söhnen.

Man findet viel Hadermänner, die ohne Ursache um eitle Dinge die Richter bekümmern, und dann ohne Zweck von dannen scheiden. Davon höre diese Fabel. Ein Vater hatte drei Söhne; als er aber starb, hinterließ er ihnen zum Erbe einen Birnbaum, einen Bock und eine Mühle. Die Söhne wurden uneins der Theilung wegen und kamen vor den Richter und sprachen: Herr Richter, hör uns: unser Vater ist gestorben und hat uns zum Erbe hinterlaßen all sein Gut mit dem Beding, daß wir es gleich unter uns theilen sollen. Der Richter fragte, worin das Erbe bestände. Sie sprachen, in einem Birnbaum, einem Bock und einer Mühle. Wie hat er befohlen den Baum zu theilen? fragte der Richter. Sie sprachen: So, daß keiner mehr habe als der andere. Da sprach der Richter: So sagt eure Meinung. Da sprach der älteste Bruder: Ich will von dem Baume nehmen Alles, was krumm und grad ist. Der andere sprach: So nehm ich Alles was dürr und grün ist. Der dritte sprach: So nehm ich alle Wurzeln und den Stamm mit den Aesten. Da sprach der Richter: Welcher dann unter euch dreien mir mit Wahrheit sagen kann, daß ein Theil beßer sei als das an-

dere, der soll den Baum ganz haben. Wie war aber eures Vaters Meinung wegen Theilung des Bocks? Sie sprachen: Sein Wille war, daß er dem sein sollte, der ihn am grösten wünschte. Da sprach der erste Bruder: Wollte Gott, der Bock wäre so groß, daß er das ganze Meer und alles Waßer unter dem Himmel austrinken könnte und noch nicht genug hätte. Da sprach der Andere: Ich hoffe, er wird mein werden, denn ich will ihn größer wünschen. Ich wollte, daß er so groß wäre, daß ihn ein Faden nicht umgürten könnte, der aus allem Flachs, Hanf und Wolle und woraus man sonst noch spinnen mag, gesponnen wäre. Da sprach der Dritte: Ich gedenke, er wird mein werden, denn ich wollte, er wäre so groß, daß ein Adler, wenn er auch so hoch flöge, daß er die vier Enden der Welt zugleich erblickte, doch die Höhe, Breite und Dicke des Bocks nicht übersehen könnte. Da sprach der Richter: Ich kann nicht sagen, welcher von euch ihn am grösten gewünscht hat; wenn aber Einer von euch das sagen kann, so soll er den Bock ganz haben. Doch sagt, was ist seine Meinung wegen der Mühle gewesen? Da sprachen sie: Sein letzter Wille ist gewesen, daß der die Mühle haben sollte, der von den Freunden und Verwandten für den allerträgsten geschätzt würde. Da sprach der erste Bruder: Ich bin ein so großer Faullenzer, daß ich etliche Jahre an einem Orte gelegen bin, wo ein Tropfen mir ins Ohr fiel und so lange fort fuhr zu fallen, bis er mir die Adern und die Knochen des Kopfs durchbohrt hat und auch das Gehirn, so daß er mir jetzt zum andern Ohr wieder hinaus geht; und ich bin so träge, faul und schläfrig gewesen, daß ich mich selber nicht umkehren oder das Haupt vor Faulheit weglegen

mochte. Da sprach der andere: Ich denke, die Mühle ist mein, denn wenn ich vierzehn Tage ohne Speise wäre und käm an einen Tisch, worauf alles in Hülle und Fülle stände von allen kostbaren Speisen und Gerichten, so würde ich doch vor Faulheit keinen Brocken genießen, es wäre denn, daß mir Zweie den Mund mit einem Meßer aufbrächen und mir die Kost hineinschöben. Der dritte Bruder sprach: Ich hoffe die Mühle wird mein, denn wär ich so durstig, daß ich vor Durst sterben müste und stünd in einem Waßer bis an die Lippen, so wär ich so faul, daß ich lieber stürbe, eh ich den Mund zum Trinken öffnete, es wäre denn, daß mir einer den Mund mit Gewalt öffnete und das Waßer in mich göße. Da sprach der Richter: Ihr treibt Ueppigkeit; ich weiß nicht was ihr wollt. Geht hin von wannen ihr gekommen seid: ihr seid nicht zu richten.

Diese Fabel mahnt, um Ueppigkeit die Obern nicht zu bekümmern.

Die vierzehnte Fabel.

Vom Wolf und Fuchs.

Viele sind, die lieber Meister sein wollen als Schüler und eher lehren als lernen. Und wenn sie die Werke der Weisen und Stärkern vollbringen wollen, so fallen sie gewöhnlich in große Schande und Schaden; davon höre diese Fabel: Ein Fuchs gieng zu einem Wolf und bat ihn, seinen Sohn aus dem geheiligten Waßer zu heben und sein geistlicher Vater zu werden. Der Wolf sprach: Ich thu es mit Willen. Als das geschah, gab man dem Kind den Namen Benedictulus. Nach etlichen Monaten kam der Wolf zu der Füchsin und sprach: Liebe Schwester, ich bitte dich, du wollest mir deinen Sohn

Benedictulus laßen, so will ich ihn lehren und von allen meinen Künsten zeigen, was ich meine, daß ihm am nützlichsten sein möchte, denn du hast noch sonst viel Kinder, die du nicht ohne große Mühe und Arbeit ernähren magst. Die Füchsin sprach zu dem Wolf: O mein Herr, thu nach deinem Willen: ich sage dir großen Dank, daß du mein Bestes also bedenkst. Da nahm der Wolf seinen Sohn Benedictulus mit sich und gieng bei der Nacht um die Schafställe und suchte ob er etwas zu rauben fände. Als er aber nichts bekommen mochte, gieng er in aller Frühe auf einen hohen Berg, der nahe bei dem Dorf lag, so daß er in das Dorf sehen konnte. Da sprach er zu Benedictulus, seinem Pflegesohn: Ich bin heute bei den Schafställen gewesen und habe nichts geschafft und bin doch müde geworden. Nun will ich ein wenig schlafen; nun wache du und gieb wohl acht, wenn man das Vieh aus- und auf die Weide treibt: so wecke mich, daß wir etwas fangen mögen. Als aber der Wolf geschlafen hatte bis an den hellen Tag, schrie Benedictulus dem Wolf zu: Herr, Herr! Der Wolf sprach: Söhnlein Benedictule, was willst du? Da sprach er: Nimm wahr, die Schweine gehen aus auf die Weide. Der Wolf sprach: Ich habe keine Acht auf die Schweine, denn sie sind voller Borsten, und wenn ich sie eße, so machen sie mir Grimmen im Bauch, und zuweilen geschiehts, daß Einem die Borsten in der Kehle stecken bleiben. Zur Primzeit schrie Benedictulus wieder: Herr, Herr! Der Wolf sprach: Was willst du? Benedictulus sprach: Die Ochsen und Kühe gehen auf die Weide. Der Wolf sprach: Ich habe gar keine Acht auf sie, denn sehr starke und tapfere Hunde sind bei ihnen: wenn die mich sehen, so begehren sie mich zu tödten, denn die Bauern haben Hir-

ten, die mir feind sind, und wenn sie mich nur von ferne sehen, schreien sie Zeter über mich und setzen mir nach. Zur Terzzeit rief Benedictulus wieder: Herr, Herr! Der Wolf antwortete: Was willst du, mein Sohn? Benedictulus sprach: Die Ackerpferde gehen aus auf die Weide. Der Wolf sprach: So sieh zu, wohin sie gehen. Benedictulus sah, daß sie auf eine Wiese giengen bei einem Walde, wo viel Bäume standen. Da stand der Wolf auf und gieng in den Wald still und heimlich, daß er von Niemand gesehen wurde bis er unter dem Gebüsch und Laubwerk zu den Stuten kam, und nahm ein gar feißtes Pferd bei den Naslöchern, riß es nieder und tödtete es. Davon wurde der Wolf mit Benedictulus sehr wohl gespeist. Zuhand gieng Benedictulus zu dem Wolf und sprach: Herr, willst du mir jetzt gebieten? denn ich will heim zu meiner Mutter. Ich kann nun wohl so viel Kunst, daß ich nicht mehr zu lernen bedarf. Ich begehre auch nicht länger eines Meisters. Der Wolf sprach: Ich laße dich nicht hinweg. Benedictulus sprach: Ich bleibe aber nicht. Der Wolf sprach: Ich fürchte, es wird dich sehr gereuen. Wenn du aber gar nicht anders willst, so geh in Frieden und grüße deine Mutter von mir. Also hub sich Benedictulus auf und gieng zu seiner Mutter. Als ihn aber seine Mutter ersah, sprach sie zu ihm: Warum bist du so bald zurückgekommen? Benedictulus sprach: Darum, daß ich so hoch gelehrt bin, daß ich nicht allein dich und mich zu ernähren weiß, sondern auch alle deine Kinder ohne große Arbeit. Die Mutter sprach: Wie hast du diese Kunst so bald gelernt? Er sprach: Kümmere dich nicht darum, wie ichs gelernt habe, sondern steh auf und geh mit mir. Die Mutter stand auf und gieng mit ihm.

Und in gleicher Weise wie er den Wolf gesehen hatte zu den Schafställen gehen, daß er etwas nähme, also gieng er auch bei der Nacht; aber er fand nichts, das ihm werden möchte. Da gieng er vor Tag auf den hohen Berg, der über dem Dorfe lag, und sprach zu der Mutter: Ich bin diese Nacht um die Schlafställe gegangen und habe nichts nehmen können. Nun bin ich müde und will ein wenig schlafen; du aber wache und gieb Acht, wenn man das Vieh aus dem Dorf auf die Weide treibt, und sobald du das siehst, so wecke mich: so zeige ich dir meine Kunst und bewähre meine Weisheit. Zur Mettezeit rief die Füchsin: Benedictulus, mein Kind! Was willst du, Mutter? sprach er. Die Mutter sprach: Nimm wahr, die Schweine gehen auf die Weide. Benedictulus sprach: Auf die Schweine hab ich nicht Acht, denn sie sind voller Borsten, und wer sie ißt, dem machen sie Grimmen im Bauche und es geschieht wohl, daß sie Einem im Schlund stecken bleiben. Zur Primzeit sprach sie wieder: Sohn Benedictulus! Er sprach: Warum läßt du mich nicht länger ruhen, Mutter? Sie sprach: Man treibt Ochsen und Kühe auf die Weide. Benedictulus sprach: Ich achte solchen Viehs nicht, denn die Hirten sind allezeit um sie und haben überaus wackere Hunde bei sich: sobald mich die ersehen, so eilen sie mir nach mit großem, Geschrei, daß sie mich fahen und tödten. Zur Terzzeit schrie die Mutter wieder: Sohn, mein Kind! Benedictulus sprach: Liebe Mutter, was willst du? Die Mutter sprach: Nimm wahr die Ackerpferde gehen aus auf die Weide. Der Sohn sprach: So gieb Acht, wo sie hingehen. Da bemerkte sie, daß sie auf eine Wiese nahe bei dem Dorfe giengen: das sagte sie dem Sohn. Er stand auf und sagte zu der Mutter: Bleib du

hier oben auf dem Berge still stehen, und sieh zu was ich schaffe: so magst du meine Kunst und Weisheit wahrlich erkennen. Darauf gieng er heimlich und still in den Wald, daß er von Niemand gesehen ward bis an die Statt, dâ die Pferde weideten, und ergriff ein recht feißtes bei der Nase und vermeinte es ohne Mühe zu fällen. Aber das Pferd zuckte Benedictulum empor und trug ihn ohne alle Beschwerde an der Nase, in die er sich verbißen hatte, bis zu den Hirten. Als das die Mutter oben auf dem Berg ersah, fieng sie an zu schreien mit lauter Stimme: O Benedictule, mein Kind! laß den Raub, komm, laß das Pferd. Er konnte aber seine scharfen Zähne nicht frei machen, die er in den Naslöchern verbißen hatte. Als aber die Mutter die Hirten hinzulaufen sah und merkte wo es hinaus wollte, schlug sie ihre Hände zusammen und begann zu schreien: Weh mir, mein Kind, daß du sobald von der Schule gekommen bist und hast von großer Kunst und Weisheit gepralt: jetzt must du sterben und läßest mich, deine Mutter, in Armut und Elend. Du solltest billig deinem geistlichen Vater dem Wolf geglaubt haben. Also ward der pralerische, übermüthige Benedictulus von den Hirten gefangen und getödtet und ward ihm sein Balg abgezogen und zu Pelzen gemacht.

Diese Fabel warnt die Menschen, daß sich Niemand Meisterschaft annehme, eh er gelernt hat, und daß sich kein Schwacher unterfange die Werke der Stärkern zu treiben wie das Füchslein gethan hat, wofür es sterben muste.

Die funfzehnte Fabel.

Von Hund, Wolf und Widder.

Es geschieht wohl, daß die Thörichten und Schwachen sich unterfangen die Weisen und Starken arglistig betrügen zu wollen, wofür sie jedoch hart gestraft werden, wie diese Fabel bezeigt. Ein Hausvater hatte eine große Heerde Schafe, deren ein großer verwegener Hund hütete, der so gefürchtet ward, daß sein Bellen alle Wölfe erschreckte und sein Anblick schon sie in die Flucht wandte, so daß kein Wolf sich der Heerde zu nahen wagte. Als der Hund aber viele Jahre sein Amt versehen hatte, starb er, worüber die Hirten sehr betrübt waren. Sie sprachen untereinander: Was sollen wir thun, da unser Hund gestorben ist? nun werden die Wölfe kommen und unsre Heerde zerstreuen. Das hörte ein übermüthiger hochtragender Widder, der zu den Hirten sprach: Ich will euch einen überaus guten Rath geben: ihr sollt mir meine Wolle abscheren und meine Hörner abschneiden und mir des todten Hundes Haut anlegen: so werden die Wölfe vor meiner Gestalt erschrecken. Die Hirten thaten wie der Widder gerathen hatte, und da der Widder so in des todten Hundes Haut geschlossen war, sobald ihn der Wolf von ferne sah, floh er in großer Angst. Auf eine Zeit kam ein hungriger Wolf, der nahm ein Lamm und floh hinweg, und der Widder eilte ihm nach so schnell er mochte. Als aber der Wolf um sich sah, erschrak er so sehr vor dem Widder, daß er sich mit seinem eigenen Koth beschmitzte und noch schneller floh denn zuvor. Der Widder aber lief ihm schneller nach. Als das der Wolf ersah, bethat er sich zum andernmal vor Angst. Zuletzt kam der Widder so nah auf den Wolf gerannt, daß er wähnte, der

werde ihn jetzt ergreifen, und erschrak so sehr, daß er sich zum drittenmal verunreinigte und aus allen Kräften floh, das Leben zu fristen. Als ihm aber der Widder nacheilte, stand eine Dornhecke am Wege: an der blieb der Widder hangen und zerrte die Hundshaut von sich ab, daß er bloß da stand und seine Wolle sichtbar ward. Als sich aber der Wolf in der Furcht umsah gegen den bloßen Widder, merkte er dessen List, sprang auf ihn zu und fragte: Wer bist du? Der Widder konnte nicht läugnen was er war und sprach: Ich bin ein Widder. Da sprach der Wolf: Warum hast du mich denn genarrt? Der Widder antwortete: Ich habe das im Scherz gethan. Da sprach der Wolf: So geh mit mir, ich will dir den Scherz zeigen. Er führte ihn an das Ende, wo er sich das erstemal vor Furcht bethan hatte, und sprach zu ihm: Bedünkt dich das ein Scherz? Darnach führte er ihn an das andere Ende, wo er sich zum andernmal verunreinigt hatte und fragte: Bedünkt dich das auch ein Scherz? Dann führte er ihn an den dritten Ort, und fragte: Ist das auch ein Scherz, wenn sich ein Wolf vor Angst eines Widders wegen dreimal bethut? Deshalb bestrafte ihn der Wolf seines Scherzes wegen, erwürgte und fraß ihn.

Diese Fabel lehrt die Thörichten und Schwachen, daß sie sich nicht freventlich unterfangen, die Weisen und Starken zu betrügen.

Die sechzehnte Fabel.

Von einem Männlein und dem Löwen.

Diese Fabel sagt von denen, die ihren Eltern nicht gehorchen wollen und deren Strafe geringschätzen und dadurch

in tödtlichen Schaden verfallen. Ein Männlein nährte sich in der Wildniſs mit der Arbeit ſeiner Hände, Holzhauen und Ackerbauen. In der Nähe wohnte ein wilder Löwe, der verheerte, verwüſtete und vertrat ihm den Samen, weshalb das Männlein mancherlei Liſt zu erdenken begann wie es ihn fahen möchte. Als aber der Löwe merkte, daß er ſolchen Liſten auf die Länge nicht entrinnen möchte, nahm er ſeinen Sohn zu ſich, der noch klein war und floh von dannen in eine andere Gegend. Als aber der junge Löwe erwachſen war, ſprach er zu ſeinem Vater: Ich bitte dich, ſage mir, ſind wir in dieſer Gegend geboren oder ſind wir hier Gäſte und von einem andern Lande? Der Vater antwortete: Wir ſind nicht in dieſem Reich geboren, ſondern von einer andern Gegend vor der Liſt eines Männleins hieher geflohen. Den jungen Löwen wunderte, wer das Männlein wäre. Der Vater ſprach: Es iſt keineswegs ſo ſtark als wir ſind, es iſt aber liſtig. Da ſprach der Junge: Ich will zu ihm gehen und uns rächen wegen der Schmach. Der Vater ſprach: Thu es nicht, denn das Männlein iſt ſo kunſtreich, es würde dich bald fangen und tödten. Der junge Löwe ſprach: Bei meinem Haupt, Vater, ich folge dir nicht, ſondern will uns rächen. Der Vater ſprach: So weiß ich, daß es dich gereuen wird. Aber der Junge verachtete die Warnung und gieng zu dem Männlein. Unterweges kam er zu einem Pferde, das graſete auf der Weide und hatte einen zerbrochenen Rücken, und ſprach zu ihm: Sage mir, wer hat dich ſo verletzt? Das Pferd antwortete: Ein Männlein bindet mich mit mancherlei Banden von Eiſen, mit Riemen und leinenen Gürteln, und ſteigt auf meinen Rücken und treibt mich hin und her nach mancher Seite: da-

mit hat es meinen Rücken also zerbrochen. Der junge Löwe sprach: Bist du nicht ein Thier meines Vaters des Löwen? Das Pferd antwortete: Ich bin nicht allein deines Vaters, sondern auch dein. Da sprach der Löwe: Bei meinem Haupt, so will ich diese Schmach und das Unrecht, das an dir geschehen ist, an dem Männlein rächen. Als er aber weiter gieng, fand er einen Ochsen auf der Weide, der war gar hart geschlagen und mit Riemen gebunden: zu dem sprach er: Sage mir, wer hat dich so hart verletzt? Der Ochs sprach: Das hat ein Männlein gethan, das bindet mich mil starken Riemen und zwingt mich mit großen Schlägen, das Erdreich umzubrechen und die Steine auszuackern. Der junge Löwe sprach: Bist du aber nicht eins von meines Vaters Thieren? Der Ochs antwortete: Ich bin nicht allein deines Vaters, sondern auch dein. Der sprach der junge Löwe: O wie grosses Unrecht thut das Männlein nicht allein uns, sondern auch den unsern: das will ich Alles rächen. Als er nun um sich sah, fand er eine Fußstapfe des Männleins in die Erde gedrückt und sprach: Diese Fußstapfe, wer hat die gemacht? Der Ochs antwortete: Das Männlein. Der Löwe streckte seine Spanne über die Fußstapfe aus und sprach: O wie hat das Männlein einen so kleinen Fuß und vollbringt so viel Uebels! Ich bitte dich, zeige mir es. Der Ochs sprach: Sieh, es ist da. Der Löwe sah über sich: da stand das Männlein hoch auf einem Berge und hatte eine Grabschaufel in der Hand und baute das Feld und säete darein das Korn. Da sprach der Löwe zu ihm: O du Männlein, du hast viel Uebles wider meinen Vater und wider meine Thiere vollbracht: gieb mir Rechenschaft. Das Männlein hatte einen kecken Muth

und zeigte ihm einen Kolben, ein Beil und ein Meßer und sprach: Ich schwöre dir bei den Göttern und bei der Seele meines Vaters, kommst dn herauf zu mir, daß ich dich mit diesem Kolben tödten will und mit diesem Meßer deine Haut ablösen und mit dem Beil dein Fleisch aushauen. Der junge Löwe erschrak doch über seine Kühnheit und sprach: So komm doch mit mir vor deinen Vater, daß er uns richte, der Oberrichter ist aller Thiere. Da sprach das Männlein: So schwöre mir, daß du mich nicht verletzen willst bis wir zu deinem Vater kommen; dasselbe will ich dir hinwieder schwören. Sie schwuren Solches und giengen vor den alten Löwen. Aber das Männlein verließ die rechte Straße und gieng die Abwege, wo er seine Stricke und Fallen gelegt hatte. Da sprach der junge Löwe: Ich folge dir, wohin du gehst. Das Männlein sprach: Wenn du willst. Der Löwe folgte ihm nach und fiel bald darauf in einen Strick, in dem seine Vorderfüße verwickelt wurden, daß er nicht weiter gehen konnte. Da schrie er mit lauter Stimme: Männlein, hilf mir. Das Männlein sprach: Was gebricht dir? Der Löwe sprach: Ich weiß nicht was mir meine Vorderfüße gebunden hat, daß ich nicht gehen kann: darum bitt ich dich mir zu helfen. Das Männlein sprach: Ich habe dir geschworen, dich nicht anzugreifen bis ich zu deinem Vater komme: darum darf ich dir nicht helfen. Also gieng der junge Löwe so gut er mochte mit den Hinterbeinen. Bald darnach fiel er in einen andern Strick mit den Hinterfüßen, daß er nicht weiter gehen mochte und schrie: Männlein, hilf mir! Das Männlein sprach: Was gebricht dir? Der Löwe sprach: Ich weiß nicht, was mir meine Hinterbeine verstrickt hat, daß ich mich nicht regen mag. Da

hieb das Männlein einen Prügel im Wald und schlug ihn mit Kräften. Als der junge Löwe sah, daß er gefangen war, sprach er: O Männlein, erbarme dich über mich und schone mein und schlag mir nicht meinen Kopf, Rücken noch Bauch, sondern schlag meine Ohren, die meines Vaters Befehl nicht hören wollten, da er mir verbot zu dir zu gehen und mir sagte, du wärst listig und ich wüste mich nicht vor dir zu hüten; schlag auch mein Herz, daß es die Lehre meines Vaters nicht annehmen wollte, da er sprach: Glaube mir, es wird dich gereuen, wenn du zu dem Männlein gehst. Das Männlein erhörte des Löwen Bitte und schlug ihn um seine Ohren und um sein Herz, daß er starb.

Diese Fabel lehrt, daß wir unsern Vätern und Obern folgen und gehorchen und ihre gute Lehre nicht verachten sollen.

Die siebzehnte Fabel.

Von einem Ritter, seinem Knecht und einem Fuchs.

Es sind gar Viele, die so unverschämt lügen, daß ihre Lügen von Andern für unglaublich gehalten werden und sie selbst sie hernach dafür ansehen und sie freiwillig widerrufen. Davon höre diese Fabel. Ein Ritter und ein Knecht ritten miteinander: da geschah es, daß der Herr einen Fuchs im Felde laufen sah und sprach: O Gott, welchen großen Fuchs seh ich! Der Knecht, welcher den Fuchs auch gesehen hatte, sprach zu dem Herren: Wundert ihr euch, über den Fuchs, daß er so groß sei? Bei der Treue, die ich euch schuldig bin, ich war neulich in einem Lande wo die Füchse so groß sind als hier die Ochsen. Der Ritter sprach: Da hätte ein Kürschner, der die Bälge zu bereiten verstände, gut Röcke und Schauben füt-

tern. Einige Zeit darnach, als sie von andern Dingen gesprochen hatten, fieng der Ritter an zu beten und sprach: O allmächtiger Gott, steh uns bei und behüte uns heute vor allen Lügen, daß wir sicher und ohne Schaden durch das Waßer kommen mögen und führ uns mit Freuden zu guter Herberge. Als aber der Knecht diese Worte hörte, fragte er den Herrn: Sagt mir, Herr, wie ist-es mit dem Waßer, vor dem ihr euch segnet? Der Herr antwortete: Ein groß Waßer ist vor uns, durch das wir reiten müßen, das die Kraft hat, wenn Einer hindurch reitet, der denselben Tag gelogen hat, so kommt er lebendig nicht hindurch: das Waßer verschlingt ihn. Der Knecht erschrak sehr über diese Worte und fürchtete sich gewaltig. Indem sie weiter ritten, kamen sie an einen kleinen Bach. Da sprach der Knecht: Herr, ist das der Fluß, von dem du gesagt hast? Der Herr antwortete: Nein, wir sind noch gar fern von dem Waßer. Der Knecht sprach: Herr, ich frage darum, weil der Fuchs, von dem ich vorher gesagt habe, doch in der Wahrheit nicht größer als ein Esel war. Der Herr sprach: Ich frage nicht nach dem Fuchs, wie groß er gewesen sei: das bekümmert mich nicht. Indem sie weiter ritten, kamen sie wieder zu einem kleinen fließenden Waßer. Da sprach der Knecht: Herr, ist das der Fluß, von dem ihr gesagt habt? Der Herr antwortete: Nein, er ist es nicht. Der Knecht sprach: Ich frage darum, weil der Fuchs, von dem ich gesagt habe, nicht größer war als ein Kalb. Der Ritter sprach: Ich kümmere mich gar nicht um den Fuchs, ob er groß oder klein war. Zuletzt, da sie wieder zu einem kleinen Fluß kamen, fragte der Knecht aufs Neue: Herr, ist das der Fluß, von dem ihr gesagt habt? Der Herr sprach: Nein, der

nicht. Der Knecht sprach: Herr, ich frage des Fuchses wegen, denn er war in der That nicht viel größer als bei uns die Füchse auch sind. Der Herr sprach: Das ist mir einerlei: was kümmern mich die Füchse? Zur Vesperzeit kamen sie an ein großes fließendes Waßer; da sprach der Knecht: Herr, ich glaube, das ist der Fluß, von dem du gesagt hast. Der Herr sprach: Ja, das ist der Fluß. Der Knecht ward schamroth und sprach vor Furcht: Herr, ich bekenn euch meine Lüge und schwör euch bei meinem Haupt, daß der Fuchs in dem fremden Lande nicht größer war als den wir gesehen haben. Da sprach der Herr: So schwör ich dir, daß dieß Waßer hier keine andere Natur hat als ein ander Waßer.

Diese Fabel straft die Lügner, daß sie nicht leichtfertig Unglaubliches sagen sollen, denn so das geschähe, würden sie leicht von den Weisen dazu gebracht, daß sie selbst ihre Lügen widerrufen.

Ende der alten Fabeln.

Es folgen

neue Fabeln von Nimicius,

die auch dem Aesop zugeschrieben werden.

Die erste Fabel.

Von Adler, Lamm und Raben.

Ein Adler flog schnell von einem hohen Felsen unter eine Heerde Schafe und nahm daraus ein Lamm und führte es hinweg. Als das ein Rabe ersah, ward er bewogen ihm das nachthun zu wollen und flog ungestüm mit Erschüttern seines

Gefieders auf einen Widder und schlug seine Klauen so hart in seine Haut, daß er sich auch mit Schwingen seiner Flügel ihrer nicht erledigen mochte. Als ihn aber der Hirt also verwickelt sah, lief er hinzu, fieng ihn, beschnitt ihm die Flügel und machte einen Kindervogel aus ihm. Wenn er nun von Jemand gefragt wurde, was er für ein Vogel wäre, antwortete er: Von Gemüth bin ich früher ein Adler gewesen; aber jetzt bekenn ich, daß ich in der That ein Rabe bin.

Diese Fabel zeigt, daß man sich nicht über seine Kräfte vermeßen soll, weil man sonst leicht in Widerwärtigkeit fällt und zu Spott wird.

Die andere Fabel.

Von dem Adler und dem Hornifs.

Ein Adler flog eilend einen Hasen zu fangen. Als aber der Hase ganz ohne alle Hülfe war, fand er von Ohngefähr eine Hornifs, d. h. eine große Wespe: die bat er um Hülfe und Beistand. Die Hornifs sagte ihm Sicherheit und getreue Hut zu. Als sie aber den Adler nahen sah, bat sie ihn, ihren Knecht nicht zu beschädigen. Aber der Adler verachtete sie, weil sie so klein war, fieng den Hasen und aß ihn vor ihrem Angesicht. Dieser Schmach blieb die Hornifs eingedenk und achtete emsiglich, wohin der Adler seine Eier gelegt hatte, und flog darauf zu dem Nest und wälzte die Eier heraus, daß sie auf die Erde fielen und zerbrachen, worüber der Adler sehr ergrimmte. Er flog alsbald empor zu dem höchsten Gott Jupiter und begehrte von ihm, daß er ihm eine Stätte gäbe, wohin er seine Eier legen und brüten möchte. Da vergönnte ihm Jupiter, daß er, wenn die Zeit käme, ihm die Eier in

den Schooß legte. Als das geschah und die Hornifs es gewahr wurde, sammelte sie einen Ballen Koth und flog über dem Haupt des Gottes hin und ließ den Koth in seinen Schooß fallen. Als Jupiter den Koth in seinem Schooß sah, wollte er den Koth ausschütten und schüttete die Eier mit dem Koth aus. Davon kommt es, daß die Adler keine Eier legen zu den Zeiten, wo Horniffe sind.

Diese Fabel bedeutet, daß Niemand zu verachten ist und Keiner so schnöde, daß er sich nicht rächen möge, wenn die Zeit kommt.

Dritte Fabel.

Von dem Fuchs und dem Bock.

Ein weiser Mann betrachtet den Ausgang jedes Werks eh er es anfängt. Davon höre diese Fabel. Ein Fuchs und ein Bock hatten gar großen Durst und kamen miteinander an eine Cisterne und sprangen hinab, ihren Durst zu löschen. Als sie aber genug getrunken hatten, sah sich der Bock überall um, wie er wieder aus dem Brunnen käme. Da sprach der Fuchs freundlich zu ihm: Sei gutes Muths, denn ich habe zuvor bedacht was zu unserm Heil nöthig sei: du sollst dich aufrecht an die Mauer stellen; alsdann spring ich auf deine Achseln und von da auf deinen Hörnern aus dem Brunnen und biete dir die Hand und ziehe dich dann auch aus dem Brunnen. Diesem Rathe folgte der Bock alsbald; als aber der Fuchs heraus kam, ward er fröhlich, und stand an dem Brunnen und spottete des Bocks. Als ihn nun der Bock beschuldigte, er hätte ihren Vertrag nicht gehalten, antwortete der Fuchs höflich und sprach: Wärst du mit soviel Weisheit begabt, als

dein Bart mit viel Haaren verziert ist, so wärst du nicht in den Brunnen hinabgesprungen eh du den Ausgang in Betracht gezogen hättest.

Diese Fabel zeigt, wie die Weisen das Ende betrachten eh sie das Werk beginnen.

Vierte Fabel.

Von der Katze und dem Hahnen.

Wer böse ist von Natur, wo der sich Böses zu vollbringen vorsetzt, obwohl er keine Ursache findet, es mit Glimpf zu thun, läßt er darum doch nicht von seiner Bosheit. Davon höre eine Fabel. Als einst eine Katze einen Hahn gefangen hatte und nach einer Ursache suchte, wie sie ihn glimpflich eßen möchte, begann sie ihn fälschlich zu beschuldigen, er wär ein beschwerliches Thier und störte alle sterblichen Menschen des Nachts durch sein Geschrei und ließe Niemand ruhen. Der Hahn entschuldigte sich, er thäte das den Menschen zum Vortheil, um sie zur Arbeit zu wecken. Da zieh sie ihn wieder, er wär unverschämt und sündhaft in Leichtfertigkeit und Unkeuschheit, denn er schone weder seiner Mutter noch seiner Schwester und vermische sich mit Allen. Der Hahn wehrte sich und sprach, er thäte das seinem Herrn zum Gewinn, damit die Hennen viel Eier legen sollten. Da sprach die Katze: Wiewohl du viel und genugsame Antwort bereit hast, so bin ich doch nicht gesonnen zu fasten.

Diese Fabel zeigt, daß die Bösen von ihren Anschlägen nicht abstehen, obgleich sie keinen Vorwand wißen, sie zu beschönigen.

Die fünfte Fabel.

Vom Fuchs und der Brombeerstaude.

Es ist Thorheit, deren Hülfe anzurufen, denen von Natur mehr gegeben ist zu schaden als zu helfen. Davon höre diese Fabel. Ein Fuchs, der gejagt ward, kroch in einen Zaun, um dem Jäger zu entrinnen: da ergriff er mit seinen Händen eine Brombeerstaude und verwundete sich mit ihren Dornen. Und als er die Wunde empfand, sprach er seufzend zu der Staude: Ich bin zu dir geflohen, daß du mir Hülfe erzeigtest; du aber hast mich mehr verletzt als die, vor denen ich geflohen bin. Die Brombeerstaude antwortete ihm und sprach: O Fuchs, dir ist recht geschehen, denn du gedachtest mich mit so bösen Listen zu ergreifen wie die andern, die du zu fangen gewohnt bist.

Diese Fabel lehrt von denen Gutes nicht zu erhoffen, die von Natur feind sind.

Die sechste Fabel.

Von einem Mann und einem Bild.

Obgleich ein Böser wohl einmal etwas Gutes thut, so thut er es doch nur gezwungen. Davon höre diese Fabel. Ein Mann hatte einen hölzernen Gott in seinem Hause, den verehrte er und bat ihn, daß er ihm hülfreich wäre und etwas Gutes verliehe. Aber jemehr er bat, jemehr sah er sein Vermögen schwinden. Zuletzt ward er von Zorn ergriffen und nahm den Gott bei seinen Füßen und schlug ihm den Kopf wider die Wand, daß er zerbrach. Als aber der Kopf zersprang, fiel daraus ein groß Theil Goldes: das sammelte er und sprach: Du bist zu widerspenstig und neidisch: so lange ich

dich in Ehren hielt, wolltest du mir zu nichts verhelfen: nun du aber geschlagen und gestoßen wurdest, hast du mir viel verliehen.

So giebt diese Fabel zu verstehen, daß ein schalkhafter Mensch nichts Gutes thut, er werde denn dazu gezwungen.

Die siebente Fabel.

Von einem Fischer.

Was zu rechter Zeit geschieht mag wohl frommen. Davon hör eine Fabel. Ein Fischer, der seiner Kunst nicht wohl kundig war, nahm zu sich ein Fischgarn und eine Trompete und gieng an das Gestade des Meers, setzte sich auf einen Stein und fieng an zu pfeifen und zu blasen so laut er mochte, und vermeinte, die Fische sollten zu dem Blasen kommen, daß er sie reichlich fangen möchte. Als er aber merkte, daß die Fische weder auf Pfeifen noch Blasen hörten, warf er die Trompete weg und ließ das Netz ins Meer und zog daraus eine Menge Fische. Als er sie aber aus dem Netz gethan hatte und sie springen sah, sprach er zu ihnen: O ihr thörichten Thiere, da ich euch pfiff und auf der Trompete blies, da wolltet ihr weder tanzen noch springen, und nun thut ihr nichts als hüpfen.

Diese Fabel zeigt, daß man Alles zur rechten Zeit thun solle.

Die achte Fabel.

Von Mäusen und Katzen.

Ein weiser Mann, der einmal betrogen wurde, glaubt hinfort keinem Gleissner noch Heuchler. Davon diese Fabel. Eine Katze merkte, daß in einem Hause viel Mäuse waren:

darum gieng sie hinein und fieng eine nach der andern, so daß sie gar viele von ihnen tödtete und fraß. Als aber die Mäuse merkten, daß sie sich täglich minderten und abnahmen, traten sie zusammen und beschloßen mit gemeinsamem Rath, sie wollten fürderhin stäts unter den Dächern bleiben, wohin die Katze nicht kommen möchte, und Niemand solle hinab kommen, die nicht in den Tod gehen wolle. Die Katze ward aber dieses Rathschlußes gewahr und stellte sich todt und hängte sich mit den Hinterfüßen an einen hölzernen Nagel, der in die Wand geschlagen war, regte sich nicht, sondern wartete, ob nun die Mäuse herab kämen. Da war eine unter den Mäusen, die sah scharf herab und schaute, was da hienge? Als sie aber merkte, daß es eine Katze war, sprach sie nicht unhöflich: Hörst du, Freund, und wenn ich fürwahr wüste, daß du ein Blasbalg wärst, wie du da hängst, dennoch wollte ich mit Nichten zu dir herab kommen.

Diese Fabel lehrt, wer einmal betrogen sei, solle sich ein andermal hüten, dem Betrüger zu glauben.

Die neunte Fabel.

Von dem Bauern und der Trappe.

Wer mit Uebelthätern einer Schuld willen gefangen wird, der wird mit ihnen bestraft und mit gleicher Pein belegt. Davon höre diese Fabel. Ein Bauer richtete viel Stricke auf seinem Acker, daß er Kraniche und Schneegänse fienge, die ihm täglich großen Schaden thaten an seinem Samen, und fieng mit ihnen eine Trappe, und als sie an einem Fuße gefangen war, sprach sie zu dem Bauern: Ich bitte dich, mich freizulaßen, da ich doch weder Kranich noch Gans bin, sondern ein sanft-

müthiger Vogel, der allezeit seine Vordern in Ehren hält und ihnen dient, sie auch im Alter nicht verläßt, und Niemand Schaden zufügt. Da lächelte der Bauer und sprach zu ihr: Was du mir sagst, ist mir nicht unbewust, ich weiß gar wohl, wer du bist; weil du aber mit denen gefangen wurdest, die mich beschädigt haben, so gebührt dir mit ihnen zu sterben.

Diese Fabel lehrt, daß man sich vor der Gemeinschaft der Bösen hüten solle.

Zehnte Fabel.

Von dem Knaben, der die Schafe weidete.

Wer für einen Lügner berufen wird, dem glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit sagt. Davon höre diese Fabel. Ein Knabe hütete der Schafe auf einem hohen Berge und schrie gar oft den Bauleuten auf dem Felde zu: Helft mir, helft! Der Wolf ist unter den Schafen. Die Ackerleute, die da um ihn waren, verließen ihre Pflüge und liefen hin ihm zu helfen; als sie aber fanden, daß es nicht wahr sei, kehrten sie zu ihrer Arbeit zurück. Als der Knabe das oft gethan hatte im Scherz, kam einmal der Wolf unter die Schafe gerannt: da rief und schrie der Knabe ernstlich um Hülfe; aber die Ackerleute meinten nicht, daß er die Wahrheit sagte, weil er sie früher oft betrogen, und kamen ihm nicht zu Hülfe: also mochte der Wolf die Schafe ohne Widerstand hinwegtragen.

Wer einmal betrogen hat, ist im Verdacht, wenn er redlich handelt, und wer zu lügen pflegt, dem glaubt man auch die Wahrheit nicht.

Die elfte Fabel.

Von der Ameis und der Taube.

Da die unvernünftigen Thiere für empfangene Wohlthaten dankbar sind, so sollen wir als die vernünftigen Geschöpfe um so mehr uns erkenntlich beweisen. Davon höre diese Fabel. Eine Ameis ward vom Durst gezwungen, daß sie hinabgieng in einen Brunnen; als sie aber trinken wollte, fiel sie ins Waßer. Ueber dem Brunnen stand ein hoher Baum, darauf saß eine Taube. Als die sah, daß die Ameis im Waßer lag, brach sie mit ihrem Schnabel ein Aestlein von dem Baum und warf es in den Brunnen: an dem stieg die Ameis auf und kam in Sicherheit. Unterdessen war ein Vogler gekommen, und weil er die Taube fangen wollte, steckte er Klebruthen an hohe Stangen. Als aber das die Ameise merkte, biß sie den Vogler in einen Fuß: durch diesen Biß ward der Vogler bewegt, daß ihm die Stange entfiel mit solchem Geräusch, daß die Taube erschrak und von dem Baume flog, wodurch sie so aus tödtlichen Sorgen erledigt ward. Also ward die Wohlthat, die der Ameise von der Taube geschehen ward, mit gleichem Werth vergolten.

So sollen die Menschen Gutes lernen thun um Gutes.

Die zwölfte Fabel.

Von der Biene und dem Gotte Jupiter.

Wir wünschen oft unsern Feinden Böses, das auf uns gewendet wird. Davon hör eine Fabel. Eine Biene, die des Wachses Mutter ist, kam vor die Götter ihnen zu opfern, und brachte dem Gotte Jupiter eine Gabe, deren sich der Gott sehr freute und schuf, daß man der Biene gewähren sollte,

warum sie bäte. Da sprach die Biene: Durchlauchtiger Gott aller Götter, ich bitte dich, du wolleſt deiner Dienerin dieſe Bitte gewähren, daß Alle, die zu dem Bienenkorb kommen, den Honig daraus zu nehmen, von meinem Stachel ſterben. Jupiter war über dieſe Bitte eine Weile im Zweifel, denn er liebte die Biene und liebte das Menſchengeſchlecht. Zuletzt ſprach er zu der Biene: Begnüge dich damit: wenn Einer zu dem Bienenkorb kommt, den Honig zu nehmen und du ihn ſtichſt und deinen Stachel in dem Stich läſt, ſo muſt du alsbald ſterben, und dein Leben ſoll an dem Stachel hangen.

Alſo ward der Biene übler Wunſch, den ſie gegen die Menſchen that, wider ſie ſelbſt gewendet.

Die dreizehnte Fabel.

Von einem Holzhacker.

So viel die Götter den guten und gerechten Menſchen gütiger und barmherziger ſind, ſo viel ſind ſie den Böſen feinder und abholder. Davon hör eine Fabel. Ein Holzhauer gieng aus einem Holze an ein fließendes Waßer, das dem Gott Mercurius geheiligt war: in das fiel ihm beim Hauen ſein Beil. Da war er mit Unmuth und Traurigkeit erfüllt, und ſaß weinend am Bache. Der Gott Mercurius ward von Barmherzigkeit bewegt und erſchien dem Holzhauer und fragte ihn um die Urſache ſeines Weinens, und als er die Urſache erkannt hatte, hielt er ihm ein golden Beil vor und fragte, ob dieß das Beil wäre, das er verloren hätte. Der Arme ſprach, es wäre nicht ſeins. Zum andernmal zeigte ihm der Gott ein ſilbernes. Da ſagte der Arme, es wär auch nicht ſeins. Zuletzt zeigte er ihm ein eiſernes: da ſagte er, es

gehöre ihm. Als Mercur erkannte, daß er fromm, wahrhaftig und gerecht war, gab er ihm die Beile alle drei. Da gieng er zu seinen Gesellen und sagte ihnen, wie es ihm ergangen wäre. Unter diesen war einer, der versuchen wollte, ob das wahr wäre. Da gieng er zu dem Waßer und warf sein Beil auch hinein und setzte sich an den Bach und weinte. Als aber Mercurius inne ward, warum er weinte, zeigte er ihm ein goldnes Beil nnd fragte, ob er das verloren hätte. Als er aber antwortete, es wäre seins, sah Mercurius, daß er das Seine verschmähe und ein Lügner wäre und gab ihm weder das goldene noch sein eigenes.

Also findet Frömmigkeit bei den Göttern Lohn, Unrecht und Lügen aber strafen sie.

Die vierzehnte Fabel.

Von dem stehlenden Kind und seiner Mutter.

Wer Anfangs seiner Missethat wegen nicht Strafe empfängt, wird von Tage zu Tage böser. Davon hör eine Fabel. Ein Knabe, der in die Schule gieng, nahm seinem Gesellen heimlich ein Buch und brachte es seiner Mutter. Die Mutter nahm es gerne und strafte ihn nicht darum. Darnach nahm er einen andern heimlich seine Kleider, die nahm die Mutter auch gerne. Und da der Knabe ohne alle Strafe blieb, begann er auch von Tag zu Tag je länger je ärger zu stehlen. Zuletzt ward er gefangen und als ein offenbarer Dieb vor Gericht zum Tode verurtheilt. Als er aber hinausgeführt ward zur Gerichtstätte, und ihm seine Mutter weinend nachfolgte, bat er um Urlaub, seiner Mutter heimlich ein Wort ins Ohr zu sagen. Als ihm das bewilligt ward,

wandte er sich zu ihr und fügte seinen Mund zu ihrem Ohr, als wollte er ihr etwas Heimliches sagen und biß ihr das Ohr ab. Die Mutter begann zu schreien vor Schmerz und ihrem Sohn laut zu fluchen, und Die ihn führten straften ihn nicht allein seines Stehlens wegen, sondern auch weil er gegen seine Mutter so unmenschlich gethan hatte. Er aber antwortete männiglich unverhohlen: Daß ich meiner Mutter das Ohr abgebißen habe, wundere Niemand, denn sie ist meines Sterbens Ursache. Hätte sie mich gestraft, als ich ihr das Buch brachte, das ich meinem Gesellen heimlich in der Schule entwandte, so hätt ich aus Furcht vor den Streichen ferner nicht mehr gestohlen und wäre dieses schändlichen Todes wohl überhoben gewesen.

Darum soll man die missthätigen Kinder zu Anfang strafen.

Die funfzehnte Fabel.

Von einem Mann und einem Floh.

Wenn die Bösgearteten Unrecht thun, es sei wenig oder viel, soll man nicht barmherzig gegen sie sein. Davon höre diese Fabel. Ein Floh ward einst von einem Manne gefangen, den sie gebißen hatte. Der fragte sie, wer sie doch wäre, daß sie sich unterstände, seine Glieder zu nagen. Sie antwortete, sie sei vom Geschlecht der Thiere, welche die Natur angewiesen habe, die Menschen zeitlebens zu plagen. Er solle sie nicht tödten, da sie ja nicht vermöge, Jemand groß Leid zu thun. Aber der Mann sprach lächelnd zu ihr: Du must sterben, weil du selbst sagst, daß du zu guten Werken von der Natur nicht bestimmt bist, es sich auch nicht geziemt, daß man Jemand

viel oder wenig beschädige: darum soll dir keine Barmherzigkeit erzeigt werden.

Die sechszehnte Fabel.

Von einem Mann mit zwei Weibern.

Größer Glück und Heil mag alten Männern nicht widerfahren, als daß sie kein Weib nehmen, zumal kein junges, sie wollen denn vor der Zeit begraben sein. Davon höre diese Fabel. Zur Zeit des Lenzes, da Alles neue Kraft empfindet und den Gatten begehrt, war ein Mann in Wollust erzogen weder zu jung noch zu alt, sondern halb grau, der nahm auf einmal zwei Weiber, eine alte und eine junge. Und als sie bei einander im Hause waren, gedachte die Alte stäts, wie sie sich bei ihm beliebt mache, und kraute ihm täglich sein Haupt und zog ihm die schwarzen Haare aus, damit er ihr gleich würde und ihr als seines Gleichen mehr verwilligte. Als das die Junge merkte, wandte sie auch Fleiß an, sich ihm gefällig zu machen und ihn von der Gemeinschaft ihrer Nebenbuhlerin abwendig zu machen. Sie kraute ihm auch den Kopf und zog ihm die grauen Haare aus, damit er ihr gleich erschiene. Das trieben sie von beiden Seiten so lange, bis er kahl gerupft und von Männiglich mit großer Schmach verspottet wurde.

Dadurch wird bedeutet, daß einem alten Mann nichts Heilsameres sein kann, als ohne Weib zu bleiben, wenn er nicht in stäter Pein gequält und lebendig begraben werden will. Darum hüte dich, Heinz, du bist nicht halb, sondern ganz grau.

Die siebzehnte Fabel.

Von einem Wingertsmann.

Ein Wingertsmann hatte mehrere Söhne und als er sah, daß seines Lebens Ende herannahe, wünschte, er, daß seine Söhne fleißige Bauern würden. Er berief sie also und sprach zu ihnen: Lieben Söhne, ich scheide von der Welt. Nun sollt ihr wißen, daß all mein Gut im Weingarten liegt. Nach seinem Tod vermeinten sie also, sie würden einen Schatz im Weingarten finden und nahmen Schaufeln und Karst und durchgruben den Garten von Grund aus, fanden aber keinen Schatz. Aber als der Garten also durchgraben war und von Grund aus gebaut, gab er viel mehr Frucht, als er zuvor gegeben hatte, wodurch sie denn reich wurden.

Durch diese Fabel werden wir bedeutet, daß fleißige Arbeit Schätze bringt.

Ende der Fabeln Aesops,

welche Rimicius aus griechischer Zunge ins Latein brachte, und in den obigen vier Büchern von Romulus nicht begriffen waren.

Hier beginnen die

Fabeln des Avianus.

Die erste Fabel.

Von der Bäuerin und dem Wolf.

Wer Weibesworten glaubt, wird oft betrogen. Davon hör eine Fabel. Ein Wolf ward einst von Hunger bezwungen aus dem Walde zu gehen, um seinem Weib und Kindern Speise zu schaffen. Er schlich um ein Haus in der Hoffnung

eines Raubes. Da hörte er eine Mutter mit ihrem weinenden Kinde reden, das sie mit den Worten stillte: Schweig, oder ich gebe dich dem Wolf zu freßen. Diesen Worten glaubte er und wartete die ganze Nacht in stäter Hoffnung, sie sollte ihm das Kind hinauswerfen. Als aber das Kind müde ward zu weinen, ergab es seine Glieder in Ruhe und schlief, wodurch dem Wolf seine Hoffnung ganz benommen ward. Da bezwang ihn der Hunger hinwegzugehen, daß er ohne allen Raub zu Weib und Kindern kam. Als die Wölfin den Wolf so hungrig wieder kommen sah, sprach sie zu ihm: Wie kommt es, daß du keinen Raub mit dir bringst nach deiner Gewohnheit, sondern mit hängendem Schwanze kommst in übler und trauriger Gestalt? Der Wolf antwortete und sprach: Wundere dich nicht, daß ich leer komme und ohne Raub, denn ich bin von einem Weib in leerer Hoffnung die ganze Nacht so lange hingehalten, bis mich der helle Tag begriffen hat: kaum mochte ich den Bauern und ihren Hunden entrinnen. Als ich ausgieng nach der Speise, ward mir von einer Mutter ein Kind verheißen, aber nicht gegeben, obwohl ich in froher Hoffnung die ganze Nacht bis auf diese Stunde gewartet, woran ich merke, daß man auf der Frauen Leichtfertigkeit und Wankelmuth sich nicht verlaßen soll, wenn man nicht betrogen sein will.

Die zweite Fabel.

Von der Schildkröte und den Vögeln.

Von übergroßer Arbeit mag Niemand zu hohen Dingen kommen, und Wer zu hoch emporsteigen will, der fällt desto tiefer nieder. Davon hör eine Fabel. Einst kam eine

Schildkröte zu den Vögeln und sprach zu ihnen: Wäre wohl Einer unter euch, der mich in die Höhe mit sich führte? dem wollte ich Muscheln zeigen, darin man die köstlichen Perlen fände; das möchte er für sich allein nicht zu Stande bringen, denn wenn er auch den ganzen Tag gienge, so wäre doch sein Gang langsam und schläfrig und führte nicht zum Ziel. Durch diese schalkhafte Verheißung bewogen, nahm sie der Adler und führte sie in die Luft und verlangte nun, daß sie leiste, was sie versprochen hatte. Als ihm aber die Schildkröte das nicht leisten konnte, begann er sie mit seinen scharfen Klauen zu peinigen bis auf den Tod. Da sprach sie seufzend: Hätte ich dieser Höhe nicht begehrt, so wär ich wohl solcher Gewalt entgangen. Da ließ der Adler die Schildkröte hinabfallen, daß sie starb.

Damit gab sie uns die Lehre, daß Jeglicher in seiner Art löblich lebt, und Uebermuth selten gut thut; wer aber zu hoch aufsteige, der falle gewöhnlich desto härter, denn ohne Neid mag er nicht bleiben, und der führt zum Fall.

Die dritte Fabel.

Von den Krebsen.

Es ist eine Thorheit, daß du einen Andern der Schuld wegen strafen willst, deren du selber schuldig bist. Davon höre diese Fabel. Ein Krebs sah seinen Sohn in einem rauhen steinigen Waßer hinter sich gehen: dieser Gang gefiel ihm nicht an seinem Sohn: er hätte gern gesehen, daß er vor sich gegangen wäre, und sprach zu ihm also: Ich bitte dich, liebes Kind, von deinem Irrgang abzulaßen und gerade vor dich zu gehen wie dein Vater, nicht nebenaus noch hinter dich:

das bringt dir beßer Lob. Der Sohn sprach: Vater, ich hörte stäts, daß jedes Kind gelobt würde, wenn es in seines frommen Vaters Fußstapfen träte. Darum bitt ich dich, du wolleſt mir vorangehen; so folge ich dir und lerne deinen Gang. Als aber der Vater gehen sollte, nahm er den Weg hinter sich, ganz wie der Sohn: das gelang ihm gar wohl; aber vor sich zu gehen war er träge. Da sprach der Sohn: Vater, deine Zurechtweisung frommt gar wenig an mir, da du an meiner Schuld selbst Theil hast. Lerne erst selbst was du mich lehren willst; hernach will ich dir nachfolgen.

Der Strafende soll erst selbst unsträflich sein, wenn er will, daß seiner Strafe und Lehre gefolgt werde.

Die vierte Fabel.

Von dem Esel und der Löwenhaut.

Jedermann soll sich mit dem eigenen Lobe behelfen und fremdes Gut sich nicht zueignen, damit er nicht verspottet werde, wenn man ihm abzieht was er sich im Uebermuth angemaßt hat wider Recht. Davon sagt diese Fabel. Ein Esel fand eines Löwen Haut und bekleidete sich damit und bedeckte sein Glieder so gut er mochte. Als er aber seinen ungestalten Kopf mit den großen Ohren verhüllt hatte, wollte er grausam und furchtbar erscheinen und zerstampfte den Schafen und Lämmern die Speise und erschreckte in den Wäldern die bangen Thiere, als Hasen, Hirsche und dgl. Der Bauer fand seinen verlorenen Esel mit den trägen Gliedern in der tapfern Haut und ergriff ihn bei den Ohren, die er schlecht versteckt halten konnte, zog ihm die Löwenhaut ab und schlug ihn hart, und sprach zu dem elenden Thiere: Du möchtest die Un-

bekannten leicht in Schrecken ſetzen; aber wer dich kennt, der fürchtet dich nicht. Darum bleib ein Eſel wie du bisher geweſen biſt und zieh deines Vaters Gewand an und begehre nicht fremdes Lob, damit du nicht zu Schanden wirſt, wenn man es dir abzieht.

Die fünfte Fabel.

Von dem Froſcharzt und dem Fuchs.

Niemand ſoll ſich der Dinge rühmen, die er nicht kann und nicht vollbringen mag, ſonſt wird er zu Schanden: davon höre dieſe Fabel. Ein Froſch, der in der Tiefe des Waßers geboren war und alle ſeine Zeit in den Lachen vertrieben hatte, kam auf die Erde zu den Thieren auf einen luſtigen Anger und rühmte ſich der Arzneikunſt, wie er ein bewährter Meiſter wäre, der alle Krankheit vertreiben könnte und Jedermann das Leben friſten, beßer als der groſze Arzt, den die Götter unſterblich gemacht hätten. Die einfältigen Thiere glaubten dem Froſch insgemein ſein Pralen und Groſzſprechen. Da kam aber der liſtige Fuchs, der ſchalt ſie und ſprach zu ihnen: O ihr Thörichten, wie mögt ihr gedenken, daß euch dieſer eine Krankheit vertreiben möge? iſt er doch ſelber bleich und voll Gelbſucht: könnte er die Kunſt, von der er pralt, er hülfe ſich erſt ſelbſt: dann möchten wir beßer an ihn glauben. Da aber ſeine Geſtalt ſeinem Rühmen nicht gleich iſt, ſo kehrt euch von ihm, denn Eigenlob ſtinkt. Alſo muſte der Froſch ſchamroth von dannen ſcheiden und ward verſpottet ſeines Pralens wegen.

Die sechste Fabel.

Von zwei Hunden.

Es ist schwer eines Bösen Gemüth zu erkennen, und ob ihm etwas zu Ehren oder zur Schmach geschieht: davon höre diese Fabel. Ein Herr hatte einen tückischen Hund, der greinte und fletschte die Zähne wider Niemand, sondern nahm ohne Bellen den Schwanz zwischen die Beine und biß den Menschen freventlich. Als der Herr das sah, ließ er ihm eine Schelle anhängen, damit man sich vor seiner Bosheit zu hüten wüste beim Klingeln der Schelle. Der Hund aber meinte, die Schelle wär ihm zur Ehre als besondere Zier angehängt, und begann darum die andern Hunde übermüthig zu verachten. Als aber ein alter Hund ihn so frech und hoffährtig sah, stellte er sich wider ihn und erzählte ihm Alles mit solchen Worten: O du unseliger Thor, wie bist du so närrisch, daß du meinst, diese Schelle sei dir zu Ehren, um dein Verdienst angehängt, und dich darum in Hoffahrt und Uebermuth erhebst. Du irrst gänzlich darin, denn diese Schelle ist nur ein Zeugniss deiner Bosheit, weil du die Leute tückisch verwundest mit deinen freveln Zähnen. Sie ist dir an den Hals gehängt, daß sie sich vor deiner Bosheit zu hüten wißen. Hättest du das gewust, dein Gemüth hätte sich nicht in Uebermuth so hoch erhoben. Also schied er schamroth und verspottet von dannen.

Die siebente Fabel.

Von dem Kameel und dem Gotte Jupiter.

Ein weiser Mann begnügt sich mit dem, was ihm das Glück beschert und begehrt fremdes Gut nicht, damit sich das

Glücksrad nicht wende und ihm wieder nehme womit es ihn zuvor begabt hat. Davon hör eine Fabel. Auf eine Zeit gieng ein Kameel auf der Weide bei wohlgehörnten Ochsen und begann zu murren, mit dem unzufrieden, was ihm die Natur gegeben hatte. Da gieng es vor den obersten Gott Jupiter und beklagte sich in solcher Weise, wie gar schändlich und schmählich es anzusehen wäre, daß ein so großes Thier ganz unbewaffnet und wehrlos gienge, während die Ochsen mit ihren Hörnern, die Eber mit ihren Zähnen, die Igel mit ihren Borsten und so alle andern Thiere ein Jedes nach seiner Art bewaffnet seien und nur das Kameel verachtet und verspottet umhergehe. Darum bitt ich dich, oberster Gott, du wolleſt mir auch solche Hörner geben, daß ich nicht so von andern Thieren verachtet werde. Als Jupiter sah, daß es für das empfangene Gute nicht dankbar war, nahm er ihm die Ohren ganz ab und sprach: Da du dich nicht begnügst an dem was dir das Glück gegeben hat, so nehm ich dir die Ohren dazu ab, damit du ewig dieser Strafe eingedenk seist und bleich und farblos deine Zeit vertreibest.

Darum soll Niemand fremdes Gut begehren, damit ihm das Seine nicht gemindert werde.

Die achte Fabel.

Von zwei Gesellen.

Niemand soll sich unvorsichtig in die Gesellschaft begeben, deren Untreue er erfahren hat. Davon ist diese Fabel. Zwei Gesellen wanderten mit einander über Berg und Thal, mit der Verabredung, was ihnen zustieße wollten sie getreulich mit einander tragen und Keiner den Andern in Nöthen ver-

laßen. Während sie aber redeten, kommt ihnen plötzlich ein Bär entgegen. Alsbald floh der eine Gesell hinweg und stieg auf einen hohen Baum; der andere getraute sich dem Bären nicht zu entlaufen und legte sich nieder auf die Erde und regte weder Hand noch Fuß, hielt auch den Athem an sich als ob er todt wäre. Der Bär war hungrig, machte sich an ihn und kehrte ihn um und wälzte ihn hin und her, ob er sich nicht regen wollte, und stieß sein Maul in seinen Mund, ob er seinen Athem nicht empfände. Als er aber die natürliche Wärme nicht an ihm gewahrte, denn alle seine Glieder waren ihm vor Angst und Noth erkaltet, meinte er, es wär ein stinkend Aas, und weil der Bär nach seiner Natur solches Fleisch nicht genießt, ließ er diesen Gesellen unverletzt liegen und kehrte zurück in sein Lager. Als er hinweg war und die Gesellen sich sicher wusten, stieg der Flüchtige von dem Baum, kam zu seinen Gesellen und sprach: Ich bitte dich, sage mir, was hat der Bär dir in die Ohren geraunt, da du so lange in Sorgen unter ihm lagst? Der Gesell antwortete: Er hat mir viel und mancherlei Lehre gegeben, insonders eine, die mir armem Gesellen allermeist Noth ist zu befolgen, nämlich die, ich sollte mich allzeit vor untreuer Gesellschaft hüten, und wo ich einmal Untreue erfahren hätte, da sollt ich mich ein andermal nicht wieder einlaßen. Hiermit schied er von ihm und gieng seines Weges.

Die neunte Fabel.

Von zwei Töpfen.

Die Armen und Niedern sollen sich vor Gemeinschaft der Reichen und Mächtigen hüten, wie diese Fabel beweist.

Zwei Töpfe standen am Gestade eines fließenden Waßers und war der eine ehern, der andere aus Lehm gedreht. Als aber das Waßer einsmal wuchs, führte es im starken Fluß beide Töpfe hinweg; jedoch war ihr Schwimmen ungleich, denn der eherne war schwer und mochte dem irdenen nicht folgen. Da begehrte der eherne des andern Gesellschaft und bat ihn, daß er auf ihn warte, und schwor ihm einen Eid, daß er ihm keinen Schaden thun wollte. Aber der irdene fürchtete, daß des ehernen Schwere seiner Zerbrechlichkeit verderblich würde, und bedachte auch, daß des Mächtigen Treue gegen den Armen selten lange Bestand hat, und sprach zu ihm: Wiewohl du mir bei guter Treue zugesagt hast, mir unschädlich zu sein, so mag mir doch die Sorge nicht aus meinem Herzen gereutet werden, denn wenn das Waßer mich an dich oder dich an mich schlüge, so ergienge aller Schaden über mich.

Darum ist dem Armen zu rathen, daß er die Gemeinschaft des Mächtigen meide, wenn er nicht in täglichen Sorgen stehen will.

Die zehnte Fabel.

Von dem Löwen, Stier und Bock.

Wer von dem Andern Schmach oder Schande empfangen hat, der soll sich nicht rächen, wenn er noch größern Schaden besorgen müste, sondern die Zeit abwarten, wo er es ohne alle Gefahr thun mag. Davon ist diese Fabel. Ein Löwe gieng aus nach Speise und fand auf einem Anger einen starken Stier weiden. Sobald der den Löwen ersah, floh er über Stock und Stein in die Wüste, eine Statt zu suchen, wo er sich verbergen möchte. Da fand er eine Höhle, worin ein

Bock war, und als der Stier da hineinlaufen wollte, lief ihm der Bock entgegen mit geneigtem Kopf ihn mit seinen Hörnern zu stoßen. Der Stier erschrak und floh ohne die Schmach zu rächen. Da rief er dem Bock zu: Daß ich jetzt die Schmach nicht räche, die du mir mit deinem Austreiben erzeigt hast, geschieht nicht weil ich mich vor dir fürchte: es ist ein Andrer, der mir nachfolgt, den ich fürchte: wär aber diese Sorge nicht und der Löwe hinweg, so wollt ich dir den stinkenden unsaubern Bart zerzausen und zeigen, welcher Unterschied zwischen der Kraft eines Stiers und eines übelriechenden Bocks ist. Da ich aber großen Schaden befürchten muß, so verspar ich die Rache auf eine Zeit, wo sie ohne meinen Schaden geschehen mag.

Die eilfte Fabel.

Von dem Affen und seinem Kind.

Eigenlob stinkt; aber gleichwohl gefällt Jedem das Seine ob es gleich schnöder ist als anderes: davon höre diese Fabel. Einst begehrte der oberste Gott Jupiter alle seine Geschöpfe zu sehen und alle Geschlechter der Thiere, von Vögeln, Fischen und andern Gewild, damit er sähe, welche die schönsten wären unter allen. Da kamen alle Mütter gerannt mit ihren Kindern: die Menschen, die vierfüßigen Thiere, Fische und Vögel. Da kam auch der Affe und brachte mit sich seine Kinder, vor allen andern schnöd und ungestalt, und fieng vor Männiglich an zu reden und sprach: Oberster Gott, du erkennst, daß der Sieg mein ist, und wenn Jemand seine Hoffnung setzte auf seine Kinder, so weiß ich doch, daß meine Kinder die schönsten von allen sind. Da muste Jupiter inniglich

lachen und mit ihm die Mütter alle. Er sprach zu ihm: Du sollst deine Sachen nicht loben, sie seien denn zuvor von andern gerühmt und gelobt worden, denn Eigenlob ist zu schelten. Darum wirst du jetzt von Männiglich verspottet und verhöhnt.

Die zwölfte Fabel.

Von dem Pfauen und dem Kranich.

Wenn du mit einem Vorzug begabt bist, so sollst du darum Niemand schmähen oder verachten, denn wenn Einer auch deine Gabe nicht hat, so hat er vielleicht eine beßere, die du nicht hast. Davon höre diese Fabel. Einst bat ein Pfau einen Kranich zu Gast. Da erhob sich bei ihrem Gespräch Uneinigkeit über die Gaben, die ihnen die Natur verliehen hatte, und begann der Pfau sich zu rühmen und überhob sich der schönen, gleissenden, in mancherlei Farben spiegelnden Federn, und warf damit seinen Schweif empor und breitete ihn über sie beide und sprach: Hiebei magst du meine Schönheit erkennen, und wie sehr ich dich übertreffe, denn dein grauer mausfarbener Rücken ist ungestalt. Da antwortete ihm der Kranich und sprach: Über die Schönheit deiner Farben will ich nicht streiten; aber wiewohl dir die Natur unaussprechliche Mannigfaltigkeit schönen Gefieders verliehen hat, so liegst du doch allzeit auf der Erde, und mögen dich deine Federn nicht emporheben; meine ungestalten Federn aber führen mich empor zu dem Gestirn und den Göttern, daß ich die Wunder der Welt von oben mit Freuden und Wollust erschaue, während du in Hoffahrt da unten verkommst.

Darum verschmähe Niemand der Schöne wegen, die dir

von Gott gegeben ist, denn du weist nicht, ob nicht eines Andern Gaben beßer sind.

Die dreizehnte Fabel.

Von dem Jäger und dem Tieger.

Heimliche Nachreden böser Zungen verwunden übler als alle Geschoße. Davon höre diese Fabel. Ein Jäger war ein so guter Schütze, daß seine Geschoße selten fehl giengen und alle Thiere vor ihm in Sorgen standen. Als dieß der männliche Tieger gewahr ward, gedachte er den andern Thieren, die in Sorgen waren, Hülfe zu bringen, und sprach zu ihnen: Laßt ab von Sorgen: ich will euch Beistand thun nach meiner Stärke. Hier ist Niemand, den ihr zu fürchten braucht, ich will euch vor Männiglich schützen. Während er so sprach, rüstete sich der geheime Schütze, zog seine Armbrust auf und schoß einen Pfeil nach dem Tieger und sprach: Diesen Boten sende ich, dir zu verkünden wer ich sei. Er traf den Tieger und verwundete ihn schwer hinten in der Hüfte. Und indem er den Pfeil ausziehen wollte, kam ein Fuchs zu ihm und sprach: Lieber Tieger, ich bitte dich, sage mir, wer hat dich so hart mit diesem Pfeil verwundet? oder wo war der Pfeil verborgen, der dich verletzt hat? Der Tieger seufzte und sprach murmelnd, denn Zorn und Schmerz hinderten ihn ordentlich zu sprechen: Ich habe in dieser Gegend Niemand bemerkt, den ich fürchtete. Aber dieß Blut und der scharfe Pfeil, der mich so hart verwundet hat, beweisen wohl, daß Einer hier verborgen liegt, der mich verletzt hat.

Man sieht hieraus, daß ein verborgener Pfeil hart verwundet, nämlich üble Nachrede.

Die vierzehnte Fabel.

Von vier Ochsen und dem Löwen.

Trügerischen Schmeichelworten soll man sein Ohr nicht leichtfertig leihen und alte Freundschaft nicht gerne vergehen laßen. Davon hör eine Fabel. Vier große und wohlgehörnte Ochsen giengen miteinander auf Einer Weide, deren Treue und Freundschaft so groß war, wenn sie miteinander auf die Weide getrieben wurden, daß sie durch ihre Einigkeit ohne Sorge und frei vor allen reißenden Thieren wieder heim kamen. Und wenn sie sich mit ihren Hörnern dem starken Löwen zur Wehr stellten, so fürchtete er sie, wenn er noch so hungrig war. Als aber der starke Löwe merkte, daß er ihnen nichts abgewinnen konnte, weil sie so einig zusammenhielten, obgleich er stärker war als Einer von ihnen, suchte er sie durch Lügen und trughafte Worte zu entzweien, und gieng zu jedem insbesondere und sagte ihm, wie ihm die andern auffäßig und untreu wären, und wenn er darauf Acht hätte, so möchte er sich davon leicht überzeugen. Hierdurch wurden die Ochsen alle vier gereizt und begannen auf der Andern Weise zu achten, wie sie sich gegen sie stellten und betrügen. Weil aber gemeinlich jeder Argwohn sich mehrt je länger er gehegt wird, so glaubten sie den trüglichen Worten des Löwen mehr, wodurch sich ihre Treue und Einigkeit minderte bis ein Jeder des Andern Freundschaft verachtete. Als aber der Löwe merkte, daß er sie entzweit hatte und ein Jeder für sich allein gieng, fraß er sie alle einen nach dem andern, die er sich nicht getraut hatte zu berühren so lange sie einig waren. Als er aber zu dem letzten Ochsen kam, sprach dieser zur Lehre aller Thiere: Wer gern in Ruhe leben will, der lerne aus unserm Sterben, daß er trüglichen Worten sein,

Ohr nicht biete und alte Freundschaft nicht leichtfertig vergehen laße, denn wären wir einig geblieben, der Löwe hätte uns nicht besiegt.

Die funfzehnte Fabel.

Von der Tanne und dem Dorn.

Niemand soll sich seiner Schöne überheben und Andere deshalb verachten, denn oft geschieht es, daß die Schönen fallen und die Ungestalteten stehen bleiben. Davon hör eine Fabel. Eine sehr schöne hohe Tanne, die bei einer Dornhecke stand, verachtete und verspottete sie und sprach: Du bist rauh und ungestalt, und bei mir zu stehen nicht würdig und mit mir Gesellschaft zu halten, denn ich bin stark und groß und emporgewachsen zu den Wolken; mein Wipfel streckt sich zu den Sternen, auch bild ich den Mittelpunkt in den großen Kriegsschiffen: an mich hängt man die Segel, die Luft zu fangen, wenn das Schiff über Meer geht; auch hab ich unzählbare Vorzüge und Tugenden, deren du keine hast: du bist scheußlich und ungestalt, und Jeder verachtet dich, der vorüber geht. Der Dorn antwortete ihr höflich und sprach: Jetzt bist du wohlgemuth und pralst und verachtest Männiglich, und mir wirfst du die Misgestalt vor. Wenn aber der schreckliche Waldmann kommt mit seiner scharfen Art und haut deine Zweige und fällt zuletzt deinen Stamm, wie gern wolltest du meine Dornen annehmen für deine schönen Aeste! Darum überhebe dich deiner Schönheit nicht, denn oft bringt Schönheit Kümmernis, indes die Misgestalt ungefährdet bleibt.

Die sechzehnte Fabel.

Von dem Fischer und dem Fischlein.

Was du jetzt in der Hand hast, das gieb nicht auf einer Hoffnung wegen, denn wenn du dich ans Suchen giebst, so wirst du endlich nichts finden. Ein Fischer gieng ans Meer mit einer Angel Fische zu fangen: er steckte seinen Köder an und warf seine Schnur aus und fieng daran ein kleines Fischlein. Als er dem aber die Angel aus dem Munde löste, sprach es zu dem Fischer weinend: Ich bitte dich inniglich, sei mir gnädig und laß mich. Du siehst wie kleinen Schaden es dir bringt, wenn du mich frei giebst, denn ich bin kaum aus dem Ei geschlüpft und noch nicht hinausgekommen. Darum laß mich wachsen und groß werden, damit ich auf deinem Tisch beßer zieme: wenn ich dann feißter werde, so komm ich wieder an das Gestad, und erbiete mich selbst zu dir in deine Wohnung zu kommen: so magst du dann von mir völliglich gespeist werden. Der Fischer antwortete ihm: Einen gefangenen Fisch aus den Händen laßen und nach einem andern stellen ist eine Thorheit. Niemand soll ein schwer gewonnenes Gut leichthinfahren laßen, denn die Zeit mag kommen, wo man darnach stellt und es gern wieder hätte; so will es sich dann nicht finden laßen.

Darum gieb das Gewisse nicht hin für Hoffnungen.

Die siebzehnte Fabel.

Von dem Gott Phöbus und den Neidigen.

Mancher ist so neidisch, daß er gern selber einen Schaden leiden will, nur um den Andern in noch größerm Schaden zu sehen. Davon höre diese Fabel. Der oberste Gott Jupiter

sandte den Gott Phöbus herab aus, dem obersten Thron, die Gemüther der Menschen zu prüfen. Da kamen zweie, die ungleichen Gemüths waren vor den Gott: der eine war habsüchtig, der andere neidisch. Da sprach der Gott zu ihnen: Nun sagt was ihr begehrt: das sollt ihr gewährt sein, und was der eine begehrt, des soll der andere doppelt haben. Als das der Habsüchtige hörte, wollte er seinem Gesellen den Vorwunsch laßen. Der Neidische merkte aber, daß Jener es ihm darum gönnte, damit er es selber doppelt bekäme. Da bewog ihn der Neid zu dem Wunsche, daß ihm ein Auge ausgebrochen würde, damit Jenem beide Augen genommen würden. Als aber der Gott Phöbus das merkte, fuhr er wieder hinauf zu dem Gott Jupiter und sagte ihm, die Gemüther der Menschen wären so neidisch, daß Viele selber gerne Schaden litten, damit ihre Nebenmenschen noch zu größerm Schaden kämen, also daß wenig Treue in der Welt zu finden wäre.

Die achtzehnte Fabel.

Von dem weinenden Kind und dem Dieb.

Niemand soll nach fremdem Gute trachten, damit er nicht noch das eigene verliere. Davon hör eine Fabel. Einst saß ein Knabe bei einem tiefen Brunnen und stellte sich, als ob er weinte, und zwang sich die Thränen aus den Augen. Da kam ein listiger Dieb und sah ihn weinen und fragte ihn nach der Ursache. Der Knabe erdachte eine Lüge und sprach, er habe mit einem goldnen Eimer Waßer schöpfen wollen: da sei das Seil ihm gebrochen und der Eimer in den Brunnen gefallen: darum sei er so traurig. Der Dieb war begierig nach dem Golde, zog seinen Mantel aus, legte ihn von sich und stieg

hinab in den Brunnen und suchte den Eimer. Dieweil nahm der Knabe seinen Mantel, lief damit hinweg und verbarg sich im Walde. Als aber der Dieb merkte, daß sein Suchen nicht verfieng, stieg er wieder aus dem Brunnen und suchte seinen Mantel: der war aber hinweg. Da setzte er sich nieder auf die Erde, wie man pflegt, und sprach traurig mit Seufzen und Klagen: O ihr Götter, welch verdientes Geschick habt ihr mir gesandt! es ist billig, daß die ihren Mantel verlieren, welche die Habsucht bethört zu glauben, ein goldener Eimer schwimme auf dem Waßer, wie Ich thöricht glaubte, und so das Meine zu dem Fremden verlor.

Die neunzehnte Fabel.

Von dem Löwen und der Geiß.

Listigen und trüglichen Schmeichelworten glaube nicht, und sind sie an sich glaublich, so erwäge doch was sie bezwecken. Ein hungriger Löwe sah einst eine Geiß auf einem Felsen weiden: die begehrte er zu freßen, konnte aber nicht zu ihr, und gedachte sie mit listigen Schmeichelworten zu bereden, daß sie zu ihm käme, und sprach: Ich bitte dich, Schwester, warum bist du dort in den rauhen Steinbrüchen und suchst deine Weide in so hartem unfruchtbarem Felde? Verlaß diese öde Wüste und komm herab auf den grünen Anger: da findest du mancherlei Speise von Blumen und guten Kräutern, die du alle ohne Noth haben magst und mit Freuden eßen. Die Geiß erseufzte und gedachte bei sich, wie ihr die genannten Dinge alle nütz wären; gleichwohl machte sie die natürliche Scheu vor dem Löwen argwöhnisch, also daß sie zu ihm sprach: Ich bitte dich, von diesem Rath abzulaßen, denn er ist trüglich.

Du suchst mich durch Schmeichelworte zu verrathen, und obwohl dein Vorgeben wahr ist, so merke ich doch, daß mir tödtliche Sorge erwüchse, wenn ich deinem Rathe folgen wollte. Darum laß ab, denn meine sichre Wohnung will ich deiner Schmeichelworte und untreuen Rathschläge wegen nicht verlaßen.

Die zwanzigste Fabel.

Von der durstigen Krähe.

Klugheit ersetzt oft den Mangel an Kraft. Davon höre diese Fabel. Eine durstige Krähe kam zu einem Eimer, der aber nicht so voll war mit Waßer, daß sie es erlangen mochte. Sie hätte ihn gern umgeschüttet, aber ihre Kräfte waren zu schwach, das zu vollbringen. Da suchte sie nach einer List, wie sie es dahin brächte, daß sie daraus trinken möchte. Zuletzt nahm sie kleine Steine und warf deren so viel in den Eimer, daß das Waßer emporgieng, indem die Steine an den Boden fielen. Also löschte sie den Durst und brachte das Waßer durch Klugheit an sich, das sie auszuschütten die Kraft nicht besaß.

Die einundzwanzigste Fabel.

Von dem Bauer und dem jungen Stier.

Die von Natur böse sind, mag man zu guten Werken weder mit Worten noch Schlägen bekehren, wie den wilden Stier in dieser Fabel. Ein junger Stier widersetzte sich dem Joch so kräftig mit seinem Hörnern, daß ihm der Bauer die Hörner mit einer Säge abschneiden muste: damit meinte er ihn gezähmt und ihm seine Wildheit benommen zu haben. Dar-

nach nahm er ihn und band ihn unter das Joch, ihm den Pflug über den Acker zu ziehen. Weil er sich aber mit den Hörnern nicht mehr wehren konnte, begann er auszuschlagen, und als er den Ackersmann der Entfernung wegen nicht treffen mochte, scharrte er mit den Füßen und warf Staub und Erde dem Bauern ins Angesicht. Als aber der Bauer den Staub wieder aus seinen Haaren geschüttelt hatte, sprach er aus tiefem Gemüthe: Es ist kein Wunder, daß ich von dem Stier überwunden bin, denn eine böse Natur widersetzt sich aller Güte. Weil er aber weder durch Worte noch Schläge regiert werden mag, muß ihn der Metzger zähmen.

Die zweiundzwanzigste Fabel.

Von dem Pilger und dem Satyr.

Ein Mensch, der eine zweischneidige Zunge hat, ist wohl zu scheuen und auszutreiben. Zur Winterzeit gieng ein Pilger bei Reif und Schnee und großer Kälte über Land, und kam in einen Wald: da ward der Wind und Schnee so groß, daß der Weg verschneite und er sich nicht herausfinden mochte. Das ersah ein Satyr, d. h. ein Waldmann (das sind kleine Männlein, die in Libyen um den Berg Atlas in den Wäldern wohnen und Hörner an der Stirne und dazu Füße haben wie die Geißen): der erbarmte sich über den Pilger und führte ihn in sein Haus; verwunderte sich aber gleich über sein Benehmen, denn er blies in die Hände und wärmte sie mit seinem Athem. Als er aber die äußere Kälte vertrieben hatte, setzte ihn der Waldner an seinen Tisch und brachte ihm mildiglich die beste Speise, die er im Walde hatte, namentlich einen Topf mit heißem Wein, sich inwendig damit zu

wärmen. Und als den der Pilgrim empfieng und an den Mund setzte, spürte er die übergroße Hitze und blies in den Topf, das Getränk zu kühlen. Da sprach der Satyr: Ich hab an dir vermerkt, daß dein Mund entgegengesetzte Dinge vermag: er wärmt und kühlt. Darum geh hinaus in den Wald und komm nicht mehr herein, denn so unzuverläßiger Mund und zwiefache Zunge ist in keinem Hause zu dulden, sondern hinauszutreiben. So thun Alle, welche unter Augen schmeicheln, im Abwesen verletzen und nachstellen, wie das Sprichwort sagt: Das sind böse Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen.

Die dreiundzwanzigste Fabel.

Von dem Stier und der Maus.

Der Reichen und Mächtigen Kraft und Gewalt währt nur so lange als sie bei den Geringen und ihren Unterthanen in Gunst bleiben. Davon hör eine Fabel. Ein großer starker Stier lag in seinem Stall in Ruhe: da kam eine freche kleine Maus und biß ihn mit ihren kleinen Zähnen, und wie oft er sich auch bemühte sie zu vertreiben, so floh sie doch wieder in ihr Schlupfloch und kam bald wieder: das trieb sie so lange und so viel bis der Stier zu übergroßem Zorn bewegt ward. Aber wiewohl er groß und stark war, so mochte er sich doch an dem kleinen Thierlein nicht rächen, denn er konnte es nicht sehen. Die Maus vertrug ihm auch seinen Zorn klüglich, denn sie wuste sich zu hüten und sprach zu ihm: Wiewohl dir ein großer starker Leib von deinem Vordern gegeben ist, so hast du doch nicht solche Macht, daß du deiner Kraft willfahren magst, denn ich bin klein und plage dich, und du kannst dich nicht an mir rächen. Darum lerne von mir, deine

Kraft zu erkennen und verachte Niemand, so verbleibst du im Ansehen.

Die vierundzwanzigste Fabel.

Von der Gans mit dem goldenen Ei.

Wer sich an Genug nicht genügen läßt, dem wird oft auch das genommen, was er hat. Darum sollst du dankbar sein für das Gut, das dir Gott gegeben hat und nicht habgierig nach Größerm stellen, dessen du nicht bedürftig bist, wie diese Fabel lehrt. Ein Herr hatte eine Gans, die legte ihm alle Tage ein golden Ei in ihr Nest: diese Gabe empfieng er nicht mit dankbarem Herzen, sondern begehrte von ihr, ihm zwei Eier zu legen. Als aber die Gans seiner Habsucht nicht genügen mochte, ward er je länger je hitziger nach dem Gold und erwog bei sich, woher das goldene Ei kommen möchte, und gedachte, ein großer Schatz von Gold müße in der Gans liegen, wovon das goldene Ei käme. Damit er nun dieses Schatzes auf einmal habhaft würde, ließ er die Gans aufschneiden, und durchsuchte ihr Gedärme, das Gold zu finden. Aber seine Hoffnung betrog ihn, denn er fand nichts in ihr, und hatte doch nun die Gans getödtet, und seinen täglichen Nutzen und große Gülte durch seinen Geiz verloren. Als er des inne ward, klagte er seine Schuld; muste aber die Strafe leiden, denn sie war wohl verdient: er hatte zu viel gewollt; so war es billig, daß ihm zu wenig zu Theil wurde.

Die fünfundzwanzigste Fabel.

Von dem Affen und seinen beiden Kindern,

Es geschieht oft, daß die Dinge, die wir zuerst verachteten, uns die liebsten werden, und wiederum die liebsten bei

uns in Verachtung fallen. Davon hör eine Fabel. Man sagt, eine Aeffin sei einst zweier Kinder genesen; jedoch wurden sie von der Mutter mit ungleicher Zärtlichkeit erzogen, denn dem einen Kind war sie überaus hold und kos'te ihm zu allen Stunden; dem andern war sie gehäßig und neidisch; auch that sie ihm nicht mehr als sie durch Mutterliebe gezwungen war zu thun um sein Leben zu fristen. Es fügte sich, daß diese Aeffin mit ihren Jungen vor den Wald lief: da hörte sie ein Gebell der Hunde und die Jäger ins Horn blasen und gerieth in große Sorge wie sie ihre Kinder hinweg brächte. Aber das liebste Kind nahm sie in den Arm und drückte es an die Brust; das andere ließ sie auf ihren Rücken springen, wo es sich selber festhalten sollte; und also floh sie hinweg nach ihrem Vermögen. Da eilten aber die Hunde so schnell nach, daß die Mutter das Kind, das sie im Arme trug, fallen laßen muste; das verhaßte hätte sie auch gerne abgeworfen, aber es hielt sich mit den Armen fest um ihren Hals und die Mutter konnte es nicht von sich bringen. Also entkam es lebend mit der Mutter den Hunden. Alsbald aber, als die Mutter ihr liebes Kind verloren hatte, nahm sie das andere in Hut und Pflege und liebte es, wie sie zuvor dessen Bruder geliebt hatte. Es besaß nun alles Erbe seiner Vordern und ward aus dem lange Verachteten das Liebste.

Die sechsundzwanzigste Fabel.

Von dem Wind und dem Krug.

Unselig ist der Mensch und fällt gewöhnlich in weltliche Schande und Schaden, welcher sich im Uebermuth höher und edler hält als ihm nach Geburt und Stand geziemt, wie man

täglich sieht und diese Fabel beweist. Ein Häfner hatte einst ein Geschirr aus Lehm gedreht und setzte es an die Luft, damit es leichter zu brennen wäre. Da kam ein ungestümes Wetter von Wind und Regen und fragte das weiche Lehmgeschirre, was es wäre und wie es hieße. Da bedachte es nicht, daß es noch Lehm und weiche Erde war, und sprach: Ich bin ein Krug, denn meines Meisters gelehrte Hand hat mich mit vielem Umtreiben in solche Gestalt gebracht, daß ich einen Krug vorstelle. Da sprach das ungestüme Regenwetter zu ihm: Bisher magst du ein Krug gewesen sein; aber jetzt sollst du von diesem Waßer aufgelöst und verflößt werden, wobei du erkennen magst, daß dein Wesen nichts als Lehm und Waßer gewesen ist. Damit zerfloß der Krug und ward wieder was er zuvor gewesen war.

Dieß Beispiel lehrt die Menschen, sich bei ihrem Stande zu begnügen, denn der Name Bissedel ist leicht zu erlangen aber schwer zu behaupten. Darum bedenke sich ein Jeder selbst, denn viel davon zu schreiben, bringt Zorn: deshalb schweig, Heinz!

Die siebenundzwanzigste Fabel.

Von dem Wolf und dem Kitzlein.

Wo Jemand gezwungen wird, zwischen zwei überbösen Dingen zu wählen, da wäre doch oft das geringere eine schmähliche Wahl. Davon höre diese Fabel. Ein Kitzlein gieng auf einem Anger nah bei seinem Hause: zu dem kam ein Wolf in der Meinung es zu freßen. Aber das Kitzlein entrann ihm unter die Schafe. Als nun der Wolf merkte, daß er mit Gewalt seinen Willen nicht haben sollte, gedachte er es mit

Schmeichelworten zu Wege zu bringen, und sprach zu ihm: O du thörichtes Thier, was suchst du hier an dieser Statt? Siehst du nicht wie im Tempel das Erdreich unsauber und blutig ist von den Thieren, die man täglich den Göttern opfert und tödtet? Stürze dich nicht in diese Sorge, daß du stündlich des Todes gewarten müßest, sondern geh hinaus auf den grünen Anger, wo du in Freiheit leben magst. Das Kitzlein antwortete und sprach: O Wolf, die Sorge lege hin, ich bitte dich, denn weder mit Dräuen noch mit falschem Rath bewegst du mich hinaus zu dir; denn müste ich mich auch meines Lebens und Blutvergießens besorgen, so wäre mir doch lieber, es geschähe den Göttern zu Ehren, als daß ein freisamer Wolf von mir gesättigt würde.

Ende.

Schlußwort.

Das Volksbuch, welches wir hier dem Leser vorlegen, ist ursprünglich von Heinrich Steinhöwel, einem der ältesten deutschen Humanisten, verfaßt, und verdient als die beste und reichhaltigste Fabelsammlung wohl wieder hervorgezogen und in Umlauf gebracht zu werden. Es ist dasselbe Buch, das Lessing veranlaßte, seine die Geschichte der äsopischen Fabel betreffenden letzten Abhandlungen, über Romulus und Rimicius und den Anonymus des Nevelet, zu schreiben, Abhandlungen, auf welche wir nur zu verweisen brauchen, um uns selber der Mühe zu überheben, über Steinhöwels Quellen Rede zu stehen.

Wie ein so treffliches Buch, das bei der Erziehung unserer Jugend wie bei der Bildung des gemeinen Mannes die besten Dienste leisten könnte, in Vergeßenheit gerieth, müste billig verwundern, wenn wir nicht wüsten, daß es ja fast allen Volksbüchern nicht anders ergangen ist. „Um auch dem Geringsten und Aermsten zugänglich zu werden, haben sie sich bescheiden in das Bettlergewand gehüllt, um deswillen die Wohlhabenden sich ihres Umgangs schämten.“ Bei Steinhöwels Aesop kam die veraltete, noch mehr mittelhochdeutsche als neuhochdeutsche Sprache hinzu, die das Verständniss erschwerte. In den spätern Ausgaben hat man sich zwar hier

und da bemüht, die Sprache zu verjüngen, aber oft so ungeschickt, daß Sinn und Verständniss schwere Einbuße erlitten. Wir sind zu Steinhöwels Text zurückgekehrt, den wir mit der Schonung, die der treffliche Mann verdiente, zu erneuern beflißen waren. Die Fabeln des Adelfonsus, welche Steinhöwel als „gesammelte Fabeln“ hinzugefügt hatte, die aber mehr Geschichten, Märchen und Novellen sind, haben wir hinwegzulaßen um so weniger Bedenken getragen, als die Volksbuchsausgaben schon mit den Fabeln des Nimicius schließen, und also auch die Fabeln Aviani ausgeschieden hatten.

Eben auf diese von uns beseitigten Stücke und die weitern Zusätze Sebastian Brants in dem s. g. Andern Theil scheint Luthers Tadel in der Vorrede zu seinem eigenen Büchlein gemünzt: „Etliche Fabeln aus Esopo von D. M. L. verdeudscht sampt einer schönen Vorrede, von rechtem nutz vnd brauch desselben Buchs, jederman, wes Standes er auch ist, lüstig vnd dienlich zu lesen. Anno D. M. L. XXX.“ Wir laßen einen Theil dieser lesenswerthen Vorrede in erneuter Schreibung folgen:

„Dieß Buch von den Fabeln oder Märlein ist ein hochberühmt Buch gewesen bei den Allergelehrtesten auf Erden, sonderlich unter den Heiden. Wiewohl auch noch jetzo die Wahrheit zu sagen, von äußerlichem Leben in der Welt zu reden, wüste ich außer der heiligen Schrift nicht viel Bücher, die diesem überlegen sein sollten, so man Nutz, Kunst und Weisheit und nicht hochbedächtig Geschrei wollt ansehen, indem man darin unter schlichten Worten und einfältigen Fabeln die allerfeinste Lehre, Warnung und Unterricht findet (wer sie zu brauchen weiß) wie man sich im Haushalten,

gegen Obrigkeit und Unterthanen schicken soll, auf daß man klüglich und friedlich unter den bösen Leuten in der falschen argen Welt leben möge.

„Daß mans aber dem Aesop zuschreibt, ist meines Erachtens ein Gedicht, und war vielleicht nie auf Erden ein Mensch Aesopus geheißen, sondern ich halte, es sei etwa durch viel weiser Leute Zuthun mit der Zeit Stück nach Stück zu Haufen gebracht und endlich etwa durch einen Gelehrten in solche Ordnung gestellt, wie jetzt in deutscher Sprache Etliche möchten die Fabeln und Sprüche, so bei uns in Brauch sind, sammeln und darnach Jemand ordentlich in ein Buch faßen, denn solche feine Fabeln in diesem Buche vermöchte jetzt alle Welt nicht, geschweige denn ein Mensch zu erfinden. Darum ist glaublicher, daß etliche dieser Fabeln sehr alt sind, etliche noch älter, etliche aber neu gewesen sind zu der Zeit, da dieß Büchlein gesammelt ist, wie denn solche Fabeln pflegen von Jahr zu Jähr zu wachsen, und sich mehren jenachdem einer von seinen Vorfahren und Eltern hört und sammelt. Und Quinctilianus der große scharfe Meister über Bücher zu urtheilen, hälts auch dafür, daß nicht Aesopus, sondern der allergelehrtesten Einer in griechischer Sprache, als Hesiodus oder desgleichen, dieses Buches Meister sei, denn es dünkt ihn, wie auch billig, unmöglich, daß solcher Tölpel, wie man Aesopum malt und beschreibt, sollte solch Witz und Kunst vermögen, die in diesem Buch gefunden wird, und bleibt also dieß Buch eines unbekannten und unbenannten Meisters. Und wahrlich es lobet und preiset sich selbst höher, als es keines Meisters Name preisen könnte.

„Doch mögen die, so den Aesopum zum Meister erdichtet haben und sein Leben dermaßen gestellet, vielleicht Ursache genug gehabt haben, nämlich daß sie als weise Leute solch Buch um gemeinen Nutzes willen gerne hätten Jedermann gemein gemacht, denn wir sehen, daß die jungen Kinder und jungen Leute mit Fabeln und Märlein leichtlich bewegt und also mit Lust und Liebe zur Weisheit geführt werden, welche Lust und Liebe desto größer wird, wenn ein Aesopus oder dergleichen Larva oder Fastnachtsbutz vorgestellt wird, der solche Kunst ausrede oder vorbringe, daß sie desto mehr darauf merken und gleich mit Lachen annehmen und behalten. Nicht allein aber die Kinder, sondern auch die Fürsten und Herren kann man nicht beßer betrügen zur Wahrheit und zu ihrem Nutz, denn daß man ihnen laße die Narren die Wahrheit sagen: dieselbigen können sie leiden und hören; sonst wollen oder können sie von keinem Weisen die Wahrheit leiden, ja alle Welt haßt die Wahrheit, wenn sie einen trifft.

„Darum haben solche weise hohe Leute die Fabeln erdichtet und laßen die Thiere miteinander reden, als wollten sie sagen: Wohlan, es will Niemand die Wahrheit hören noch leiden, und man kann doch der Wahrheit nicht entbehren: so wollen wir sie schmücken und in eine lustige Lügenfarbe oder liebliche Fabel kleiden; und weil man sie nicht will hören aus Menschenmund, daß man sie doch höre aus Thiere und Bestien Mund. So geschiehts denn, wenn man die Fabeln lieſt, daß ein Thier dem andern, ein Wolf dem andern die Wahrheit sagt, ja zuweilen der gemalte Wolf oder Bär oder Löwe im Buch dem rechten zweifüßigen Wolf oder Löwen einen guten Text heimlich lieſt, den ihm sonst kein Pre-

diger, Freund noch Feind, lesen dürfte. Also auch ein gemalter Fuchs im Buch, so man die Fabeln liest, soll wohl einen Fuchs über Tisch also ansprechen, daß ihm der Schweiß möchte ausbrechen, und sollte wohl den Aesopum gerne wollen erstechen oder verbrennen. Wie denn der Dichter des Aesop anzeigt, daß auch Aesop um der Wahrheit willen getödtet sei und ihm nicht geholfen hat, daß er in Fabelweise, als ein Narr, dazu ein erdichteter Aesopus, solche Wahrheit die Thiere hat reden laßen, denn die Wahrheit ist das unleidlichste Ding auf Erden.

„Aus der Ursache haben wir uns dieß Buch vorgenommen zu fegen und ihm ein wenig beßere Gestalt zu geben, denn es bis hierher gehabt, allermeist um der Jugend willen, daß sie solche feine Lehre und Warnung unter der Gestalt der Fabel gleichwie in einer Mummerei oder Spiel desto lieber lernen und fester behalten. Denn wir gesehen haben, welch ein ungeschickt Buch aus dem Aesopo gemacht haben, die den deutschen Aesopum, der vorhanden ist, an den Tag gegeben haben, welche wohl werth wären einer großen Strafe, als die nicht allein solch fein nützlich Buch zu Schanden und unnütz gemacht, sondern auch viel Zusatz aus ihrem Kopf dazu gethan, wiewohl das noch zu leiden wäre; darüber so schändliche unzüchtige Bubenstücke darein gemischt, die kein züchtig frommer Mensch leiden, zuvor kein junger Mensch ohne Schaden lesen oder hören kann, gerade als hätten sie ein Buch in das gemeine Frauenhaus oder sonst unter lose Buben gemacht, indem sie nicht den Nutz und Kunst in den Fabeln gesucht, sondern allein eine Kurzweil und Gelächter daraus gemacht, gerade als hätten die hochweisen

Leute ihren treuen großen Fleiß dahin gerichtet, daß solche leichtfertige Leute sollten ein Geschwätz und Narrenwerk aus ihrer Weisheit machen; es sind Säu und bleiben Säu, vor die man ja nicht sollte Perlen werfen.

„Und daß ich ein Exempel gebe, der Fabeln wohl zu gebrauchen: wenn ein Hausvater über Tisch will Kurzweil haben, die nützlich ist, kann er sein Weib, Kind und Gesind fragen: Was bedeutet diese Fabel? und beide sie und sich darin üben. Als die fünfte Fabel vom Hund mit dem Stück Fleisch im Maul, bedeutet, wenn einem Knecht oder einer Magd zu wohl ist und wills beßern, so gehts ihm wie dem Hund, daß sie das Gute verlieren und jenes Beßere nicht kriegen. Item wenn sich ein Knecht an den andern hängt und sich verführen läßt, daß es ihm gehe wie dem Frosch an die Maus gebunden in der dritten Fabel, die der Weih alle beide fraß. Und so fortan mit den andern Fabeln mit Lieb, mit Leid, mit Dräuen und Locken, wie man vermag, ohne daß wir müßen das unsere bei ihnen thun."

Nach dem Soester Weisthum (R. A 703. Soester Gerichtsordnung Tit. I. Emminghaus Memorabilien S. 396) soll der Richter auf seinem Richterstuhl sitzen wie ein griesgrimmender Löwe u. s. w. Dieser Ausdruck scheint aus der sechsten Fabel unseres ersten Buchs genommen, was auf die große Verbreitung des Ganzen deutet.

Unter den von uns beseitigten Fabeln Adelfonsi sowie in dem von Sebastian Brant hinzugefügten sog. Andern Theil finden sich doch ausnahmsweise einige echte Fabeln, welche hier schicklich Raum finden dürften, weshalb wir sie nachträglich einrücken:

1. Von dem Bauern, dem Wolf und dem Fuchs.

Gewissen Gewinn soll man nicht fahren laßen für ungewisse Hoffnung, und Richter scheuen, die sich mit Gabe bestechen laßen. Davon handelt diese Fabel: Ein Baumann gieng zu Acker mit ungewöhnten Ochsen, und so oft sie sich wild und ungestüm erzeigten oder nicht gleichmäßig ziehen wollten, so schalt er sie und sprach: O daß euch die Wölfe fräßen! Als das der Wolf hörte, wartete er den ganzen Tag auf die Ochsen, ob sie ihm gegeben würden. Als es aber spät wurde und der Wolf sah, daß er umsonst gewartet hatte, denn der Ackersmann spannte die Ochsen ab und trieb sie zur Herberge, da sprach er zu dem Bauern: Du hast mir oft deine Ochsen zu geben versprochen; darum bitt ich dich, gieb mir nun was du mir versprochen hast. Der Bauer antwortete: Ich habe dir nichts versprochen, sondern mit allgemeinen Worten geredet, die Niemand zu leisten verbinden; denn ich habe dir weder gelobt noch geschworen. Da sprach der Wolf: Ich will, daß du mir das Versprochene halteſt. Als sie aber lange so miteinander gestritten hatten, wurden sie einig, die Leute über ihren Streit entscheiden zu laßen, welche ihnen zuerst begegnen würden. Als sie nun miteinander giengen, Leute zu suchen, begegnete ihnen ein Fuchs. Der sprach: Wohin wollt ihr? Da erzählten sie dem Fuchs Alles, wie es ergangen wäre. Der Fuchs sprach: Es ist nicht Noth, daß ihr einen andern Richter sucht, denn ich will selber diesen Span wohl entscheiden. Zuvor aber will ich Jeden von euch besonders hören: vielleicht finde ich dann ein Mittel, euch in Güte zu vergleichen; wo nicht, so sei einem Jeden sein Recht

vorbehalten. Das gefiel ihnen beiden. Da führte er den Ackermann auf die Seite und sprach zu ihm: Giebst du mir eine Henne und meinem Weib auch eine, so schaffe ich, daß du deine Ochsen ungeschädigt behalteſt. Als der Bauer das bewilligte, gieng der Fuchs zu dem Wolf und sprach: Freund, höre mich. Weil du es um mich wohl ein andermal verdienſt, hab ich für dich gesprochen. Der Bauer will dir für deinen Anspruch einen guten großen Käse geben, damit du ihn mit seinen Ochsen in der Güte fahren läßeſt. Dieser Vergleich gefiel dem Wolf wohl. Der Fuchs hieß den Bauern hinweg-fahren mit seinen Ochsen und sprach zu dem Wolf: Geh mit mir, so will ich dich dahin führen, wo du den Käse findeſt, der gut und allen deinen Wünschen gerecht ist. Also führte er den Wolf hin und her mancherlei Wege bis es Nacht ward und der Mond hoch aufgegangen war. Da kamen sie an einen tiefen Schöpfbrunnen, und als sie davor standen, sahen sie den Mond in den Brunnen scheinen. Da sprach der Fuchs zu dem Wolf: Da sieh den Käse, wie groß und schön er ist: steig hinab und hol ihn. Bruder, sprach der Wolf, du solltest mir den Käse in meine Gewalt überantworten. Steig darum zuerst hinab, und wird es dir dann Noth, so helf ich dir. Das gefiel dem Fuchs. An dem Brunnen waren zwei Eimer an einem Seile so befestigt, daß wenn der eine hinauf gieng, der andere hinunter gieng. Da setzte sich der Fuchs in den einen und fuhr alsbald hinab in den Brunnen und blieb lange darin, denn er konnte nicht wieder hinaufkommen. Da gedachte der Wolf, er äße den Käse, und sprach zu ihm: Warum bist du so lange da unten? was säumt dich, daß du nicht kommst mit dem Käse? Der Fuchs antwortete und sprach:

Er ist so groß, daß ich ihn nicht tragen kann: darum setze dich in den andern Eimer und komm herab und hilf mir ihn tragen. Der Wolf sprang in den andern Eimer und weil er schwerer war als der Fuchs, fuhr er alsbald hinab und zog den Fuchs hinauf. Davon ward der Fuchs erfreut und sobald er hinaufkam, sprang er aus dem Eimer und lief hinweg und ließ den Wolf bei dem Käse im Brunnen, worin er seine Thorheit beklagte, daß er die gegenwärtigen Ochsen gelaßen hatte um die ungewisse Hoffnung auf den Käse, und daß er seine Sache einem bösen Richter anvertraut, der für Lohn und Gabe dem Einen Theile zu Liebe sprach.

2. Von Fuchs, Hahn und Henne.

List wird mit List vertrieben: davon höre diese Fabel. Ein hungriger Fuchs um die Hennen zu betrügen, die der Hahn auf einen hohen Baum geführt hatte, auf den der Fuchs nicht kommen konnte, kam schmeichelnd zu dem Hahn, und als er ihn gegrüßt hatte, sprach er geselliglich zu ihm: Warum bist du so hoch auf den Baum gestiegen? hast du die frische Mär noch nicht gehört, die Jedermann so heilsam ist? Und als der Hahn antwortete, davon wiße er gar noch nichts, sprach er: Ich bin ausgesandt worden, diese Dinge zu verkünden, und komme zu dir, daß ich dich der Freude aller Thiere theilhaftig mache. Ein Concilium ist abgehalten worden, darin ein stäter ewiger Friede aller lebenden Thiere untereinander beschloßen wurde, also daß ohne alle Sorge kein Thier dem andern mehr mit Gewalt oder List zusetzen, sondern ewigen Friedens gebrauchen solle. Der Hahn erkannte die List des Fuchses und sprach: Du verkündest eine gute

und erfreuliche Märe. Hiermit reckte er sein Haupt hoch empor als ob er in der Ferne etwas sehe, worüber er sich wundere. Als aber der Fuchs ihn fragte, wornach er sehe, sprach er: Ich sehe zwei Hunde mit offenem Maul eilends daher laufen: ich denke, sie wollen uns den Frieden auch verkünden. Da erzitterte der Fuchs und sprach: Ich gesegne euch: denn die Flucht wird mir nützer sein, als ihr Kommen abzuwarten. Damit begann er sich aus dem Staube zu machen. Da sprach der Hahn: Wohin fliehest du? oder was besorgst du? Da solcher Friede gemacht ist, so darf sich Niemand fürchten. Ich besorge aber, sprach der Fuchs, daß den Hunden der Friede noch nicht verkündet sei. Also ward List durch List vertrieben.

3. Von dem Vogel Cassita.

Ein kleiner Vogel, Cassita genannt, nistet in dem Samen der Frucht, damit er bis zur Ernte seine Nahrung habe. Derselbe Vogel war einmal in den Samen gekommen, als die Frucht anfieng sich zu färben: da waren seine Jungen noch nicht flück. Als er nun ausflog, den Jungen ihre Nahrung zu suchen, ermahnte er sie, aufzumerken, ob sich etwas Neues begebe oder verhandelt und geredet würde: das sollten sie ihm sagen, wenn er wiederkäme. Darüber berief der Herr dieses Ackers seinen jungen Sohn und sprach: Siehst du wie diese Frucht zeitig geworden ist und jetzt der Hände Werk erfordert? Darum morgen sobald es tagt geh zu den Freunden und bitte sie, daß sie kommen und Fleiß anwenden, daß wir die Ernte einbringen. Als nun der Vogel Cassita wieder zu seinen Jungen kam, standen die Jungen erschrocken,

zitternd und schreiend und baten die Mutter, sie alsbald an eine andere Statt zu tragen, denn der Herr des Ackers hätte ausgesandt, die Freunde zu bitten, daß sie bei Tagesanbruch kämen und schneiden hülfen. Da hieß sie die Mutter alle Furcht aufgeben und fallen laßen, und sprach: Da der Herr des Ackers die Ernte auf seine Freunde stellt, so wird morgen die Frucht nicht geschnitten: darum ist nicht Noth, daß ich euch heute hier wegtrage. Am andern Tage flog die Mutter wieder auf die Weide, und der Herr wartete derer, die er gebeten hatte. Die Sonne schien heiß; aber es geschah nichts, denn da waren keine Freunde. Da sprach er wieder zu dem Sohne: Die Freunde sind meist Zögerer und Säumer; wir sollen gehen unsere angebornen Gesippten und Blutsverwandten bitten, daß sie morgen da seien zu schneiden. Dasselbe verkündeten dann auch die erschrockenen jungen Vögel ihrer heimkehrenden Mutter. Da ermahnte sie die Mutter, sie sollten auch jetzt noch Furcht und Sorge hinthun, und sprach, es wären keine Verwandten oder Gesippte so eifrig, daß sie Arbeit anzugreifen sich nicht verhindert wüsten, sondern aufs erste Wort bereit wären zu helfen. Nehmt aber morgen wahr, was er nun weiter sagen wird. Am andern Morgen flog der Vogel wieder zu Felde. Als nun die Verwandten und Gesippten die Hülfe, um die sie gebeten waren, nicht leisteten, sprach zuletzt der Herr zu seinem Sohn: Gott gesegne die Freunde mitsamt den Verwandten! Bringe du am nächsten Tag zwei Sicheln, die eine mir selbst, die andere dir: so wollen wir die Frucht morgen mit eigenen Händen abschneiden. Als das die Mutter von ihren Jungen hörte, daß dieß der Herr des Ackers gesagt habe, sprach sie:

Jetzt ist es Zeit zu weichen und zu fliehen, denn jetzt wird ohne Zweifel geschehen was er sich vorgesetzt hat, da er sich nicht auf fremde Hülfe verlaßen sondern selbst zugreifen will. Und also hat Cassita ihr Nest verlaßen und die Jungen auf eine andere Statt getragen.

Schließlich will ich noch eine Fabel hieher setzen, die ich zwar selber aus dem Munde des Volkes aufgezeichnet habe, die aber wohl auch klassischen Ursprungs ist:

4. Der Katze die Schelle anhängen.

Die Mäuse hielten einmal eine Volksversammlung um sich zu berathen wie sie den Nachstellungen der Katzen entgehen sollten. Da war aber guter Rath theuer und vergebens rief der Vorsitzer die erfahrensten Mäuse der Gemeinde auf, bis endlich eine junger Mäuserich zwei Finger empor streckte und um die Erlaubniss bat zu sprechen. Als diesem nun das Wort gegeben ward, hub er an und sprach: Ich habe lange darüber nachgedacht, warum uns die Katzen so gefährlich sind. Das liegt nicht sowohl an ihrer Geschwindigkeit, wovon soviel Wesens gemacht wird: würden wir sie zu rechter Zeit gewahr, so wären wir wohl behende genug in unser Loch zu entspringen ehe sie uns etwas anhaben könnten. Ihre Ueberlegenheit liegt vielmehr in ihren samtenen Pfoten, unter welchen sie ihre grausamen Krallen so lange zu verbergen wißen bis sie uns in den Tatzen haben, denn da wir den Schall des Katzentritts nicht vernehmen, so tanzen und springen wir noch unbesorgt über Tisch und Bänke, wenn der Todfeind schon hervorschleicht und den Buckel zum Sprunge krümmt, uns zu haschen und zu würgen. Darum ist meine

Meinung, man müße den Katzen die Schelle anhängen, damit ihr Schall uns ihre Nähe verkünde bevor es zu spät ist. Dieser Vorschlag fand so großen Anklang, daß er alsbald zum Beschluß erhoben ward. Es fragte sich jetzt nur noch, wer es übernehmen solle, der Katze die Schelle anzuhängen. Der Vorsitzer meinte, hiezu werde Niemand geeigneter sein als derjenige, der so schlauen Rath erdacht hätte. Da gerieth der junge Mäuserich in Verlegenheit und stotterte die Entschuldigung heraus, hiezu sei er zu jung, er kenne die Katze nicht genug: sein Großvater, der sie beßer kenne, werde dazu geschickter sein. Dieser erklärte aber, eben weil er die Katze zu gut kenne, werde er sich wohl hüten, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Auch sonst wollte sich Niemand hiezu verstehen und so blieb der Beschluß unausgeführt und die Herschaft der Katzen über die Mäuse ungebrochen.

Bonn, im Juni 1866.

K. S.

Meister

Lucidarius

Von den wunderbaren Dingen der Welt.

Vorerinnerung.

Zur Belehrung des deutschen Volkes zu dienen ist dieß Buch nicht mehr geeignet, weil die heutige Wißenschaft es längst überholt hat. Seine Verbreitung unter dem Volke, das zur Bildung erzogen, nicht verdummt oder in Unwißenheit erhalten werden soll, könnte nur schädlich wirken: sie liegt aber auch nicht in unserer Absicht, vielmehr verwahren wir uns ausdrücklich gegen solchen Misbrauch; auch wird es in den Einzeldrucken nur in wenigen Exemplaren für die Besitzer der Separatausgabe gedruckt und Andern nicht verabfolgt; die Aufnahme in die Gesamtausgabe aber hat kein Bedenken. Sie ist nur für die Gebildeten, ja für die Gelehrten bestimmt, denen nach dem Sprichwort gut predigen ist. Sie werden schon wißen, welchen Gebrauch sie davon zu machen haben, wie sie ihn bei Erklärung des Dante, des Parzival, bei der deutschen Mythologie u. s. w. verwenden können.

Wir haben es unternommen, die deutschen Volksbücher in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen, und der Lucidarius, der zu den ältesten und berühmtesten Volksbüchern zählt (er ist fast in alle Sprachen der Welt, selbst ins Isländische übersetzt), darf in unserer Sammlung nicht fehlen, obgleich er in seiner ältesten Gestalt, die wir zu

liefern verpflichtet sind, gerade am Wenigsten geeignet ist, richtige Ansichten über die Schöpfung und den Bau der Welt zu verbreiten. Eine Bearbeitung, die ihn etwa nach Humboldts Kosmos, mit den Ansprüchen der neuern Wißenschaft in Uebereinstimmung brächte, mögen Andere versuchen, wie es seit dem 15. Jahrhundert, wo er zuerst in deutscher Sprache erschien, fast jedes Jahrhundert, zuletzt unter dem Titel „Cosmographie", versucht hat; unsere Aufgabe konnte keine andere sein, als ihn in seiner ältesten Gestalt dem Leser vorzulegen. Daß wir das in erneuter Sprache thun, was bei diesem Buche an und für sich nicht nöthig wäre, geschieht nur der Uebereinstimmung mit den übrigen von uns herausgegebenen Volksbüchern wegen, bei welchen die Umschreibung aus der Sprache der ältesten Drucke in unser heutiges Deutsch darum erforderlich ist, weil diese Bücher Volksbücher sind und bleiben sollen, und deshalb auch dem Volk in verständlicher Sprache vorgelegt werden müßen. Wir folgen der Ausgabe von 1491, Augsburg bei Hans Schönsperger, und verdanken das uns vorliegende Exemplar der Münchener Staatsbibliothek, deren Reichthum uns schon öfter zu Gute gekommen ist.

Bonn, im August 1866.

K. S.

Dieß Buch heißt Lucidarius, das bedeutet so viel als Erleuchter. In diesem Buche findet man viel gute Lehren, die andern Büchern verborgen sind, und darin unterweist uns dieß Buch. In der Schrift finden wir auch dieß Buch aurea gemma genannt: das bezeichnet uns wie gut dieß Buch ist. Was man in andern Büchern Dunkles und Unverständliches geschrieben findet, das erklärt Meister Lucidarius gar ordentlich, wovon ein Mensch Weisheit überkommen mag, denn was man in der Schrift weit müste zusammen suchen, das findet man hier mit wenigen Worten begriffen. Gott, der je war und ohne Ende ist, der sei dieses Büchleins Anfang. Amen.

Der Meister und der Jünger reden miteinander. Der dieses Buch schreibt, ist der Frager; der heilige Geist ist der Lehrer: der soll uns helfen, daß wir die ewige Wahrheit erkennen und Alles was in den Büchern verborgen ist.

Von dem Glauben.

Der Jünger fragt: Was sollen wir glauben?

Der Meister spricht: Daß in Gott drei Personen sind, und daß die drei Personen eine wahre Gottheit sind.

Jünger: Wie mag sich Gott in drei zertheilen?

Meister: An der Sonne ist auch die Schöne, der Schein und die Hitze, und doch ist nicht mehr als Eine Sonne, und wo der Dreien eins ist, da sind sie alle drei beisammen.

Gleicherweise sind die drei Namen Eine wahre Gottheit und wo der Vater ist, da ist auch der Sohn und der heilige Geist, und wo der Sohn ist, da ist auch der Vater und der heilige Geist, und wo der heilige Geist ist, da ist auch der Vater und der Sohn.

Jünger: Da die drei Personen sich nicht scheiden können, nahm denn, als der Sohn die Menschheit annahm, sie damit auch der Vater und der heilige Geist an?

Meister: Wenn wir die Sonne sehen, so mögen wir wohl erkennen, wie es hierum beschaffen ist, denn die Sonne kann Niemand theilen, gleichwohl trocknet uns die Hitze und erleuchtet uns der Schein und die Schöne erfreut uns, und doch sind diese drei Dinge nur eins. So ist es auch mit den drei Personen der Gottheit. Der Vater sandte den Sohn, der Sohn nahm die Menschheit an sich, und durch den heiligen Geist ward er empfangen. So sind die drei Personen in ihren Werken unterschieden und werden doch nie getheilt.

Jünger: Wie kommt es, daß Gott überall ist und doch an Einer Statt?

Meister: Das Wort, das ich rede, ist in aller Menschen Ohren, die es hören; es theilt sich überall gleich: also ist auch die Gottheit allenthalben ewiglich.

Von Himmel und Erde und den vier Elementen.

Jünger: Du hast mich beschieden über die drei Personen, nun bescheide mich auch von der Schöpfung Himmels und der Erde.

Meister: Von Gott dürfen wir nicht wohl reden, denn die Laien kämen vielleicht in großen Zweifel, wenn sie die Tiefe der Rede vernähmen; jedoch sollen wir glauben, daß Gott je war und immer ist ohne Ende.

Jünger: War Gott allein, ehe er die Welt und die Erde erschuf?

Meister: Er war nie allein, denn die Schöpfung der Welt war mit ihm von Anfang.

Jünger: Wozu erschuf er die Welt?

Meister: In Gott sind drei Eigenschaften, Macht, Weisheit und Güte, und darum erschuf er die Welt, diese drei Eigenschaften zu erzeigen; durch seine Macht schuf er die Welt, durch seine Weisheit hat er sie geziert, und durch seine Güte sie bestätigt und die Menschen erlöst.

Jünger: Wie stand es, ehe die Welt erschaffen ward?

Meister: Da war nichts als eine Finsterniss, die hieß Chaos, denn da waren die vier Elemente zusammen verbunden.

Jünger: Welches waren die vier Elemente?

Meister: Das Feuer, das Waßer, die Luft und die Erde.

Jünger: Was erschuf Gott zuerst?

Meister: Himmel und Erde; darnach die ganze Welt und alle Geschöpfe, zuletzt den Menschen.

Jünger: Wie hieß der erste Engel?

Meister: Nathanael, den hatte Gott so schön geschaffen, daß er betrogen ward von seinem großen Uebermuth und vom Himmel gestoßen in den Abgrund der Hölle.

Jünger: Wie lange war er im Himmel?

Meister: Nicht länger als eine halbe Stunde.

Jünger: Warum erschuf ihn Gott, da er wohl wuste, daß er fallen würde?

Meister: Damit er die erwählten Engel damit stärkte, denn als der Teufel verstoßen ward, da wurden die andern Engel desto fester in der Liebe zu Gott, daß sie nicht davon wanken mögen.

Jünger: Wie kam das?

Meister: Als Lucifer und seine Gesellschaft fiel, da wusten die Engel um keine Hölle. Als sie nun sahen, zu welchen Nöthen der Teufel kam durch Gottes Kraft, da fürchteten sie Gottes Kraft und erkannten daran, in welchen Gnaden sie waren und wie sie Gott erhalten hatte: da begannen sie die stäte Liebe Gottes zu loben.

Jünger: Wann ward die Hölle erschaffen?

Meister: In derselben Stunde, da der Teufel gedachte, daß er sich wider Gott setzen wolle, da ward die Hölle durch Gottes Macht erschaffen.

Jünger: Wo ist die Hölle?

Meister: Was wir heißen die innere oder niedere Hölle, die ist an einem Ende der Erde, wohin vor Nebel und Finsterniss nie ein Mensch kam.

Jünger: Wie ist die Hölle beschaffen?

Meister: Die Hölle ist oben enge und unten weit; den Grund weiß Niemand als Gott allein, denn die Bücher sagen uns, daß ewiglich manche Seele hineinfalle und doch nie den Grund finde.

Jünger: Wie manchen Namen hat die Hölle?

Meister: Zehn Namen hat die Hölle.

Jünger: Wie sind sie genannt?

Meister: Sie heißen in der Schrift: Lacus mortis, d. h. der See des Todes, denn die Seele, die hinein kommt, kommt nie wieder heraus. Sie heißt auch stagnum ignis, d. h. eine Hitze des Feuers, denn so wie die Steine auf des Meeres Grund nie trocken werden, so erkühlen die Seelen nie, die da hinein kommen. Sie heißt auch terra tenebrosa, d. h. die finstere Erde, denn der Weg, der zu der Hölle geht, ist immer voll Rauchs und Gestanks. Sie heißt terra oblivionis, d. h. das Land der Vergeßenheit, denn die Seelen, die dahin kommen, sind verloren, vor Gott wird ihrer nicht mehr gedacht. Sie heißt Tartarus, das bedeutet die Marter, denn da ist immer Heulen vor Hitze, und Zähnklappern vor Frost. Sie heißt Gehenna, das bedeutet ein ewig Feuer, denn das höllische Feuer ist so stark, daß unser Feuer ein Schatten dagegen wäre. Sie heißt Erebus, das bedeutet Drache, denn die Hölle ist voll feuriger Drachen und Würmer, die nie ersterben. Sie heißt Baratrum, das bedeutet die schwarze Gähnung, denn sie gähnt bis an den jüngsten Tag, die Seelen zu verschlingen. Sie heißt Styx, das bedeutet Unfreude, denn da ist ewige Unfreude; sie heißt Asterot, das bedeutet Schlund, denn da fahren die Teufel aus und ein, wie in einem Ofen. Sie heißt auch Phlegeton, von einem Waßer, das hindurch rinnt, das stinkt wie Pech und Schwefel und ist dabei so kalt, daß es alle höllische Hitze wendet.

Jünger: Wo ist die obere Hölle?

Meister: An mancher Statt der Erde, auf den Höhen und auf den Inseln, und bei dem Meer, da brennt Pech und

Schwefel, da werden die Seelen gepeinigt, die erlöst werden sollen.

Jünger: Wie ist der Himmel beschaffen?

Meister: Den Himmel nennen die Bücher firmamentum, das bedeutet eine Feste. Der Himmel ist also beschaffen, daß er immer läuft von Osten gen Westen; dahingegen läuft die Sonne, der Mond und das Gestirn von Westen gen Osten.

Jünger: Wie kommt das? wir sehen doch Sonne und Mond von Osten gen Westen laufen.

Meister: Das kommt von dem Himmel, denn der ist so stark, daß er Sonne, Mond und Sterne mit sich fortreißt.

Jünger: Warum schuf das Gott also?

Meister: Damit die himmlischen Geschöpfe nicht zerbrechen, denn liefen Sonne, Mond und Sterne nicht wider den Himmel, so liefen sie so schnell, daß Alles zerbräche.

Jünger: Woher kommt das, daß der Himmel immer läuft?

Meister: Unter dem Himmel ist kein Geschaffenes, darauf er stehen könnte, denn er ist rund und eben gebildet, und Gott hat ihn so geschaffen, daß er immer laufen muß, weil er an Einer Stelle nicht bleiben kann.

Jünger: Woraus besteht der Himmel?

Meister: Aus den vier Elementen.

Jünger: Wie viel sind der Himmel?

Meister: Drei: Einer von der Erde bis an den Mond, der andere vom Mond bis an die Sterne, der dritte ist über

dem Firmament, und darin ist Gott selber mit seinen lieben Heiligen.

Jünger: Ist in den zwei ersten Himmeln etwas Erschaffenes?

Meister: Von der Erde bis an den Mond sind die übeln Geister, die wir Cacodämones nennen, diese sind dazu gesetzt, daß sie die Menschen peinigen bis an den jüngsten Tag. Von der Luft nehmen sie den Leib, wenn sie uns erscheinen. Vom Mond bis an das Gestirn ist die Luft ganz feurig; darin sind die lieben Engel, die sind dazu gesetzt, daß sie die Menschen bewahren.

Jünger: Die Sonne ward am vierten Tage geschaffen; was für Licht war aber, ehe die Sonne schien?

Meister: Etliche meinen, Gott hätte ein lichtes Gewölk erschaffen, das die Menschen erleuchtet habe.

Jünger: Wo ward Adam geschaffen?

Meister: An der Statt, die da heißt Ebron. Da er geschaffen war, da führte ihn Gott in das Paradies; da gab er Namen allen Dingen, die Gott erschaffen hatte.

Jünger: Wo ward Eva geschaffen?

Meister: Im Paradies aus Adams Rippe.

Jünger: Wo ist das Paradies?

Meister: Im Osten nahe bei dem Himmel, denn es ist höher als alle Erden der Welt.

Jünger: Da nun das Paradies auf Erden ist, warum mögen wir nicht hinein kommen?

Meister: Es liegt so groß Gebirge und Wildniss davor, und solcher Nebel, daß Niemand hinein kann als mit guten Werken.

Jünger: Wie lange war Adam im Paradies?

Meister: Nicht länger als sieben Stunden.

Jünger: Das Obst, das im Paradies wächst, ward das Alles für den Menschen geschaffen? und wozu diente es, seit der Mensch ausgestoßen war?

Meister: Das Obst wächst nicht vergebens, es genießen es die Geister, die im Paradiese sind.

Jünger: Die Geister bedürfen keiner Speise, denn wer da ißt, muß auch verdauen.

Meister: Du redest von leiblichem Eßen: das pflegt Niemand im Paradies, denn wie die Seelen geistig sind, so ist auch das Eßen geistig.

Jünger: Wie verdauen sie das Eßen?

Meister: Wie das Waßer von der Sonne trocknet, so verdauen sie das Eßen.

Jünger: Wie hätten die Menschen Kinder gewonnen, wenn sie im Paradies geblieben wären?

Meister: Wie man zwei Hände zusammen legt, ohne Gelüst und ohne Sünde.

Jünger: Wie alt war Adam, als er starb?

Meister: Neunhundert und dreißig Jahre: da starb er zu Jerusalem und ward da begraben, und in Ebron ward dieselbe Grube mit ihm erfüllt, aus der er geschaffen war.

Jünger: Wie alt war Abel, als ihn sein Bruder Kain erschlug?

Meister: Dreißig Jahr, da ward er erschlagen zu Damascus.

Jünger: Wer war es, der die Buchstaben erfand?

Meister: Das war Enoch.

Jünger: Wer war es, der zuerst das Zählen erdachte?

Meister: Es war Joel; der hatte einen Bruder Namens Jubal, der erfand die Musik; der dritte Bruder war Tubalcain, der erfand das Schmieden. Diese drei Brüder hatten eine Schwester, die erfand die Webkunst, sie hieß Noemia.

Jünger: Wer war der erste König nach der Sündflut?

Meister: Ein Sohn Noes hieß Melchisedich: zu dieses Königs Zeiten wurden die Leute in drei Scharen eingetheilt: von Sem kamen die Freien, von Japhet die Edeln, von Cham die eigenen Leute.

Jünger: Nun sage mir, wie die Welt beschaffen ist.

Meister: Die Welt ist rund und umfloßen von dem Wendelmeer; darin schwebt die Welt wie der Dotter im Ei.

Jünger: Wodurch ist die Erde befestigt, daß sie nicht weicht?

Meister: Die Erde hält nichts, als die Kraft Gottes, denn sie schwebt im Waßer, und fließt des Waßers so viel umher, wer oben in den Lüften wäre, den däuchte die Erde nicht breiter als ein Pfennig. Quer durch die Erde gehen Löcher, die heißen Dracones, darein rinnen die Waßer, wovon die Erde befeuchtet wird.

Jünger: Von wannen kommen diese Quellen?

Meister: Wenn das Waßer aus dem Meere unter der Erde in die Dracones fließt, und so der Draco ein Ende gewinnt, so bricht das Waßer aus der Erde und rinnt immer

weiter, bis es wieder in das Meer gelangt. Darum sprechen die Bücher, daß alle Waßer zu ihrem Ursprung zurückkehren.

Jünger: Wie ist die Welt eingetheilt?

Meister: Die Welt ist in fünf Theile getheilt. Eine Straße geht mitten durch die Welt, die ist so heiß von der Sonne, daß da kein Mensch wohnen kann. Die äußern zwei Straßen sind nicht zu bewohnen, weil da die Sonne nie scheint; die zwei Straßen aber in der Mitte sind zu bewohnen: also sollst du merken, daß von der Welt nicht mehr zu bewohnen ist als das Drittel, wie hier geschrieben steht.

Jünger: Wie ist der dritte Theil getheilt, den wir bewohnen?

Meister: In drei Theile: Asia, Europia und Africa.

Jünger: Nun sage mir von dem Theil, der Asien heißt.

Meister: Asien beginnt da, wo die Sonne aufgeht und geht vornen an das Meer. Aus dem Paradies entspringt ein Brunnen, daraus rinnen vier Waßer: das eine heißt Phiso, so lange es im Paradies ist; wenn es heraus kommt, so heißt es Nilus; das andere heißt Geon, das fließt im Mohrenland, das dritte heißt Tigris, das vierte Euphrates.

Jünger: Wo entspringen die andern Waßer?

Meister: Das Waßer, Ganges genannt, entspringt in Indien aus dem Ortabareberge, und rinnt im Osten in das Wendelmeer. Ein anderes heißt Nilus, das entspringt aus dem Berge Atlas und fließt durch Mohrenland und Egyptenland; da theilt es sich, bis hin gen Alexandria, da fällt es in das Meer. Tigris und Euphrates entspringen beide in

Armenien auf einem Berge, Parchorata genannt, und rinnen in das Wendelmeer.

Jünger: Welches Land liegt dem Paradies am nächsten?

Meister: Wie die Bücher sagen, mag Niemand in das Paradies kommen als durch gute Werke, denn darum geht eine feurige Mauer, die bis an den Himmel reicht; davor stehen Berge und Wälder. Darnach liegt eine große Wüste, die ist voll Drachen und Thiere, deshalb mag Niemand hineinkommen. Darnach liegt allernächst Indien, genannt nach dem Waßer Indus: das entspringt aus einem Berge, der heißt Canthasus, und fließt in das rothe Meer. In dieß Land ist mühlich zu kommen, denn auf der einen Seite fließt das Wendelmeer, auf der andern der Indus. Da ist so große Wildniss, daß in vier Jahren Niemand hindurch kommen mag. In Indien ist eine Insel, die heißt Taprobanes und ist vom Meere umfloßen. Darauf sind zehn Burgen. Die Insel ist das ganze Jahr über gleich grün.

Jünger: Woher kommt das?

Meister: Das Land liegt dem Paradies am nächsten. Die Witterung, die aus dem Paradies kommt, macht die Insel so grün. Da sind auch noch zwei Inseln, die eine heißt Chrysa, die andere Argyra: die haben viel Gold und Silber, und sind auch immer gleich grün. Da ist alle Jahre zweimal Winter und Sommer. Auf diesen Inseln liegen goldene Berge; aber des Goldes mag Niemand gewinnen vor Drachen und Greifen. In Indien ist ein Berg, Caspius geheißen: davor heißt es das spennige Meer. Zwischen dem Meer und dem Berge vermauerte der große König Alexander zwei Geschlechter von Leuten, die heißen Gog und Magog. Die Leute eßen

nichts denn wilde Thiere und Menschenfleisch. Das Land ist getheilt in vierundzwanzig Gegenden: darin sind mancherlei Leute. Da sind noch drei Berge: der eine heißt Garganus, der andere Croatras, der dritte Drestras. Die Bäume, die da wachsen, die werden so hoch, daß die Luft sie verbrennt. Die Leute in diesem Lande sind nicht mehr als zwei Ellen lang. Diese Leute fechten wider die Kraniche und zeugen Kinder, wenn sie kaum drei Jahre alt sind; auch werden sie nicht älter als acht Jahre. Dieselben Leute bauen den Pfeffer: der ist weiß, wenn er wächst. Die Gegend ist voll Nattern: die Leute machen dann großen Rauch und verderben damit die Nattern, und von der Sonne verwandelt sich der Pfeffer und wird schwarz. Der Lande sind drei, die Indien heißen. Im andern Indien sind Leute, die heißen Macrobii, die sind zwölf Ellen lang. Sie fechten wider die Greifen: die sind vorn geschaffen wie die Löwen und haben Federn und Klauen wie die Adler. In einer Gegend dabei sind Leute, die heißen Agroti und Bragmani, die haben große Feuer, bis daß sie kommen in einen Wald, wo sie verbrennen. Dabei sind Leute, die schlagen ihre eigenen Vordern zu Tod, wenn sie alt werden, und sieden sie und machen große Wirthschaft, wenn sie Vater und Mutter eßen. Wer dann nicht zu ihnen kommt, den halten sie für einen übeln Mann. Dabei sind Leute, die eßen Rauchfleisch und trinken des gesalzenen Meeres. In diesem Lande ist ein Geschlecht, dem sind die Ferse hervor gekehrt, und die Zehen nach hinten; die Leute haben acht Zehen an den Füßen und zehn Finger an den Händen. Denselben Leuten ist das Haupt beschaffen wie den Hunden, die Klauen sind ihnen groß und krumm. Sie bedecken sich

mit rauhen Häuten, die sie den Thieren abziehen, und bellen wie die Hunde. Dabei sind Weiber, die werden grau, wenn sie noch Kinder gewinnen; wenn sie aber alt sind, werden sie schwarz; auch werden sie sehr alt. Dabei sind auch Weiber, die gewinnen zu einem Mal funfzehn Kinder. Auch findet man da Leute, die heißen Arimaspi oder Monoculi, weil sie nicht mehr denn Ein Auge haben. Auch sind da Leute Skiopodes geheißen, die haben nicht mehr als einen Fuß, und laufen schneller als ein Vogel fliegen mag. Wenn sie sitzen, beschatten sie sich selber mit dem Fuße. Auch sind da Leute, die haben kein Haupt; die Augen stehen ihnen an den Achseln, und für Mund und Nase haben sie zwei Löcher vorn an der Brust. Dabei sind Leute in dem Waßer Ganges, die fangen das Obst, das aus dem Paradies fließt. Sie nehmen keine andere Speise und leben nur von dem Geruche des Obstes. Wenn sie wohin fahren, nehmen sie des Obstes mit sich, denn wenn sie bösen Geruch riechen, müßen sie sterben.

Jünger: Wie kommt es, daß so mancherlei Leute auf Erden sind, die doch einander nichts thun?

Meister: Das hat Gott so geschaffen; sie sind durch Gebirg und Waßer geschieden, daß sie nicht zusammen kommen.

Jünger: Die h. Schrift sagt uns, daß alles menschliche Geschlecht von Adam und Eva kommen; wie sind sie nun verwandelt?

Meister: Adam war ein wunderweiser Mann, da er aus dem Paradiese kam. Er kannte alle Wurzeln wohl, welcher Natur sie waren, und welche Frau davon aß, daß ihre Geburt davon verwandelt wurde. Da warnte er seine Töch-

ter, daß sie die Wurzeln nicht äßen. Da nahm es die Frauen Wunder, wie es um die Wurzeln stünde, die ihnen der Vater verboten hatte, und aßen all die Wurzeln, und die Kinder, die von diesen Frauen kamen, die verwandelten sich nach den Wurzeln und missriethen also wie ich vorher gesagt habe.

Jünger: Sage mir wie die Thiere genannt sind in jenem Lande.

Meister: Da sind Schlangen und Lindwürmer, die sind so außer Maßen groß, daß sie die Leute verschlingen, und sind so schnell, daß sie das Meer überschwimmen. Da ist auch ein Thier, das heißt Centotrocha: das ist vorn geschaffen wie ein Esel und hat Füße wie ein Ross und hat zwei Hörner, und Beine wie ein Löwe, und der Mund geht ihm bis an die Ohren, und wo die Zähne sollten stehen, da ist ein ganzer Knochen; es hat aber eine Stimme wie ein Mensch. In demselben Lande ist ein Thier, das heißt Calbe, das ist vorn wie ein Eber; jedes der beiden Ohren ist ein Klafter lang. Wenn es fechten soll, so legt es ein Ohr auf den Rücken, bis das andere Ohr verwundet wird; so legt es das verwundete Ohr auf den Rücken und ficht mit dem andern Ohr. Das selbe Thier fürchtet nichts als die schwarzen Pfauen und ist so kühn auf dem Waßer als auf der Erde. In demselben Lande sind gelbe Thiere, die haben Borsten wie die wilden Schweine; der Mund geht ihnen von einem Ohr bis an das andere; sie fechten mit den Hörnern, und Niemand mag sie beschädigen, und wenn sie gefangen werden, so mag sie Niemand zähmen. In demselben Lande ist ein Thier, das heißt Manticara; dem steht das Haupt wie dem

Menſchen, und der übrige Theil gleicht dem Löwen und iſt ganz blutfarben; es hat eine Stimme wie eine Natter, wenn ſie ziſcht. Dieß Thier iſt ſchneller als ein Vogel und ißt Menſchenfleiſch. Da ſind auch Ochſen, die drei Hörner haben. Und in demſelben Lande iſt ein Thier, das heißt Monoceros, das iſt beſchaffen wie ein Roſs, und hat ein Haupt wie ein Hirſch, und ein Horn, das vier Fuß lang iſt und ſchön wie ein Karfunkelſtein und ſchneidend wie ein Schermeßer. Dieß Thier iſt freislich: was ihm begegnet, das erſchlägt es mit dem Horn. In demſelben Lande ſind Würme, die haben zwei Arme, die ſind ſechs Ellen lang, und ſind ſo ſtark, daß ſie die Elephanten fangen und unter das Waßer ziehen. In dem Waßer, das durch dieß Land läuft, ſind Aale von dreißig Schuh Länge. Da ſind auch ſo große Schnecken, daß ſich die Leute Häuſer aus ihren Schalen machen. Aus dieſem Lande kommt der Magnet, der das Eiſen aufhebt, und der Diamant.

Jünger: Du haſt mir geſagt von India; nun ſage mir auch von Parthia.

Meiſter: Das Land Parthia reicht an das Waßer Indus, und geht bis an das Waßer Tigris. In dem Lande ſind dreiunddreißig Gegenden. Da iſt eine Burg, die heißt Perſida: aus dieſem Lande kommt der Stein Pyris, der brennt wie eine Neßel. Da iſt auch ein Stein Silenis genannt: der wächſt und nimmt ab mit dem Mond.

Jünger: Nun ſage mir von dem Lande Meſopotamien.

Meiſter: Meſopotamien heißt von zweien Waßern, die durch das Land rinnen. Darin iſt eine Burg Ninive

genannt, die ist dreier Tagreisen lang und weit. In dem Lande liegt auch Babylonia, das baute ein Weingärtner, Nimrod genannt. Die Burg Ninive ist 50 Ellen dick und 200 Ellen hoch. Die Burg ist 470 Meilen weit. Darin sind 100 eherner Burgthore. Eine Gegend in dem Lande heißt Arabia und Saba: von da kommt der Weihrauch. Da steht ein Berg, der heißt Horeb, da dem Moses das Gesetz ward gegeben. Darnach liegt ein Land, das heißt Syria. Darin liegt Damascus, das baute Abrahams Schwäher. Da ist ein Berg, genannt Libanus, daraus entspringt der Jordan. In dem Lande ist Ascalon und Jerusalem: die baute Sem, Noes Sohn. Darnach beginnt ein Land, das heißt Paläſtina: darin schwebt das todte Meer; das ist so lauter, daß kein Fisch so klein ist auf dem Grunde, wer auf ihm führe, den bedäuchte, ihn mit der Hand erlangen zu können. Jenseits des todten Meeres grenzt Egypten an: darin liegt eine Burg, die heißt Loba, darin St. Mauricius war. An dieß Land grenzt ein Berg, der heißt Canthasus, der reicht auf einer Seite an das Meer. Auf diesem Berge sind Weiber, Amazones genannt, die fechten wie die Ritter. Dabei ist ein Berg, der heißt Seres, da findet man die allerbeste Seide; und ein Wald, der heißt Hyrcana, darin sind Vögel, die scheinen wie das Feuer. Dabei sind zwei Berge, die heißen Ararat: darauf steht Noas Arche. Das Holz mag Niemand gewinnen mit Feuer noch Schwert. Dabei liegt eine Gegend, die heißt Cappadocia: da sind Pferde, die gewinnen Füllen von den Winden; diese Füllen werden dreijährig. Dabei liegt Kleinasien: da ist Ephesus, wo Johannes der Evangelist rastet. Dabei liegt die große Troja: da rinnt ein

Waßer, das ist genannt Hermus. Dabei findet man goldenen Grund. Da findet man Pontus das Meer: darin liegt eine Insel, genannt Pontus: dahin ward Ovidius und St. Clemens versandt. Diese Länder liegen alle in Asien: das ist der dritte Theil der Welt.

Jünger: Nun sage mir von dem andern Theil der Welt.

Meister: Der andere Theil der Welt heißt Europa, das reicht von dem Meer durch das Gebirge und durch Fuscia, Ania, Docia, Gogcia und Germania, und geht mit der Donau wieder an das Meer. Darin liegt Schwaben, Baiern, Sachsen, Thüringen, Franken, Mark, Kärnthen, Friesland, und weiterhalb nach Osten ist Ungarn, Böhmen und Griechenland: das reicht bis an das Meer. Da ist eine Gegend, die heißt Dalmatien. Darin ist ein Brunnen, daran entzündet man die Fackeln, daß sie hoch brennen. In dem Lande ist viel Gebirge: zu aller unterst ist ein Berg mit Namen Olympus, dessen Höhe geht über die Wolken. Oberhalb des Berges ist ein Land, das heißt Italien, darin ist Rom, Tuskien und Apulien. Dabei ist Brescia und Lamparten. Dadurch rinnt der Po in das Meer. Dabei liegt Venedig, das erbaute zuerst ein König, der hieß Venetus. An dem wilden Gebirg entspringt der Rhein und geht durch Franken ins Meer. Am Rhein liegen gar viel schöner Städte: Basel, Straßburg, Speier, Worms. Darnach hebt sich Hispanien: das geht bis an das Wendelmeer. Darin liegen viel weiter Gegenden: Saragossa, Karthago und andere viel; die haben alle Namen von großen Burgen, die darin liegen. Hispanien liegt nahe bei dem Meer; dazu

gehört Britanien (Engelland), Hibernia (Carados). Das Holz dieser Inseln vertreibt das Gift, an welches Ende es kommt. In dem Lande ist eine Gegend, die heißt Schottland; über diese Gegend wendet sich die Sonne. Dabei liegt eine Insel, von deren Bäumen fällt nimmer Laub. Vorn an das Land stößt das Eismeer, das ist ewig kalt.

Jünger: Du hast mir gesagt von den zwei Theilen der Welt, nun sage mir auch von dem dritten Theil.

Meister: Africa beginnt an dem Waßer Indus und reicht westlich an das Wendelmeer. In demselben Theil sind große Lande, die heißen Pentapolis und Kerethe, und andere große Lande. Dabei liegt ein Land, das heißt Getulien und Numidien: da war Jugurtha Herr. Die Leute in dem Lande eßen Rosse und wilde Thiere. Dabei liegt der Mohren Land. Da ist ein Berg, Saba geheißen: von da war die Königin von Saba, die zu Salomon kam. Dabei ist eine Burg, die heißt Gama: da ist ein Brunnen, der ist Tags so kalt und Nachts so heiß, daß ihn vor Kälte des Tags und Hitze der Nacht Niemand anrühren darf. Bei der Mohren Land ist eine Wüste, die ist voll Nattern und Drachen. An dieß Land stößt das Wendelmeer: das ist so heiß von der Sonne, daß es wallt wie ein Waßer in einem Keßel. In demselben wallenden Meer liegt der höchste Berg, der in der Welt ist, der heißt Atlas, und reicht über die Luft. Dann ist der Welt nicht mehr.

Jünger: Nun hast du mir gesagt, wie die Welt getheilt ist; sage mir nun von den Inseln im Meere: das hörte ich auch gerne, denn Gott hat große Wunder erschaffen in den Inseln.

Meister: Die erste Insel heißt Liberis, dabei liegt

Creta, darnach Colchis, die ist voll Goldes. Dabei liegt Delos, das ist die erste Insel, die nach der Sündflut im Meere lag. Dabei liegt Paros, von da kommt der beste Marmelstein. Ferner das edle Sardis, von wo Sibylla geboren war. Dabei liegt Sicilien: auf dieser Insel liegt ein Berg, der heißt Aetna: daraus sieht man brennenden Schwefel fahren. Darin werden die Seelen gepeinigt. In dem Meere sind zwei Berge, Scylla und Charybdis: dahin kommt kein Schiff, es sei denn verloren. Dabei liegt eine Insel, darin sind Schmiede: die heidnischen Bücher sagen, sie schmieden Donnerstralen, denn die Insel ist voll Feuer und die Schmiede stehen mitten im Feuer und heißen Cyclopen. In der Insel war Vulcanus, der der höllischen Pforte pflegt. Unsere Bücher wollen, daß es Teufel seien und die Seelen darin peinigen. Dabei ist eine Insel, die heißt Sardinia. Darin baute König Sardinis, Hercules Sohn, eine feste Burg. In der Insel wird weder Natter noch Wolf geboren. In der Insel ist ein Wurm, der heißt Solifuga: der ist wie eine Spinne; vor dem Wurm mag kein Mensch genesen. Darin ist auch ein Kraut, welcher Mensch das ißt, der lacht sich zu Tode. Darin ist auch ein Brunnen: welcher Mensch davon trinkt, der wird gesund, und welcher Dieb davon trinkt, der bleibt an der Stelle stehen, wenn er stiehlt. Dabei ist eine Insel, die heißt Balgaris: da wurden die ersten Schlangen gefunden. Auf der Insel sind nur weiße Schafe: aus deren Wolle wirkt man die besten Zeuge. Dabei war eine Insel, die versank mit allen Leuten darauf; sie war größer denn zehn Lande. Auf derselben Insel ist ein Holz, das heißt Ebenus, das fault nimmermehr. In derselben Insel steht

eine Burg, die heißt Eneda. Darin gruben die Philosophen einen Brunnen, der war 50 Ellen tief und so weislich gegraben, daß die Sonne bis auf den Grund und Boden schien. Im Wendelmeer ist eine Insel, die heißt Perdica, die ist immer gleich grün und riecht so wohl und süß, wie das Paradies. Zu dieser Insel kamen einmal von ohngefähr heilige Leute: deren Gewand roch nach dem Geruch wohl funfzehn Jahre. Niemand mochte in diese Insel kommen, bis Gott den guten St. Brandan dahin sandte.

Nun haben wir gesagt, wie diese Welt getheilt und wie sie beschaffen ist; was du nun fragst, des berichte ich dich mit Gottes Hülfe.

Jünger: Du hast mir gesagt, daß vom Mond bis ans Gestirn alles Feuer sei und über dem Feuer gefrorenes Waßer. Nun sage mir, wie das komme.

Meister: Dich darf nicht wundern, was Gott mit seinen Wundern thut. Uns sagen die Bücher, daß das Feuer von sich selber keine Kraft habe, ehe es die Feuchte ergreift: so wird es erst heiß. Das sollst du merken an der Sonne: so die je tiefer scheint, so heißer ist sie; so sie je höher scheint, je kälter ist sie.

Jünger: Wie erweist sich das?

Meister: Wir sehen wohl, daß der Schnee auf den hohen Bergen lange liegt und in dem Thal bald zergeht.

Jünger: Welche Eigenschaft hat das Waßer?

Meister: Es hat drei Eigenschaften, es ist natabilis, lavabilis und potabilis. Man kann darin schwimmen, sich damit waschen und kann es trinken.

Jünger: Wie steht es um das Meer?

Meister: Das Meer verwandelt seine Natur nach dem Mond: so der Mond wächst, so geht das Meer aus sieben Tage; so er dann abnimmt, so fällt es sieben Tage.

Jünger: Wovon kommt das?

Meister: Im Meere sind große Berge und gehen weite Löcher hinein: so hebt sich ein Gewell in dem Grund und treibt das Meer weit über das Gestade. Dieser Streit ergeht in sieben Tagen.

Jünger: Wovon kommt der Wind?

Meister: Der Winde sind vier, die heißen Cardinales, von deren jeglichem kommen zwei andere Winde, die heißen Collaterales. Die Winde kommen aus dem Wendelmeer, denn es wallt an vier Enden und wenn das Wallen zusammenstößt, so wird ein Wind von dem Gestöß. Wenn die vier Winde dann oben am Himmel zusammenstoßen, so werden der Winde zwölf. Die Erde hat an vielen Orten große Löcher. Darein dringt die Luft, und wenn die eine Luft hinein dringt, fährt die andere hinaus: davon kommen die andern Winde, die täglich bei uns sind.

Jünger: Woher kommen die Erdbeben?

Meister: Wenn die Winde in die hohle Erde dringen und dann wieder heraus möchten und nicht heraus brechen mögen, so schüttelt sich die Erde.

Jünger: Es geschehen auch Erdbeben an den Orten und Stätten, wo keine Löcher in der Erde sind.

Meister: Wo die Erde hart ist, da ist allzeit Waßer, und wo sich das Waßer unter der Erde verfängt und nicht

wieder herausbrechen kann, da platzt es mit so großer Kraft wider sich, daß sich die Gegend bewegt.

Jünger: Wie kommt es, daß sich die Erde aufthut?

Meister: Die Erde ist wie ein Mensch beschaffen: die Erde ist wie das Fleisch; die Steine hat sie für das Gebein; die Wurzeln für die Adern; die Bäume und Kräuter für das Haar. Wenn dann der Wind kommt unter die Erde, so brechen die Adern und gewinnt der Wind so große Kraft, daß er die Erde aus einander zerrt und sie sich aufthut.

Jünger: Wie steht es um Sicilien?

Meister: Das Land Sicilien ist unter Erde so hohl und so voll Schwefels, daß es raucht und an mancher Statt das Feuer höher brennt. Das kommt davon, daß die Erde mit Feuer erfüllt ist, und schlägt der Höllenthau durch die Erde.

Jünger: Im Meer ist eine Statt, da bellen die Hunde unter dem Waßer, wovon kommt das?

Meister: Die Statt heißt Scylla. Die Bücher sagen aus, daß dort das Meer in die Hölle falle. Davon wird, wenn es hinabfällt, ein so großes Geräusch, daß die Schiffer glauben, die Hunde bellen unter dem Waßer.

Jünger: Wovon kommt die Kälte oder der Frost?

Meister: Wie die Hitze vom Feuer kommt, so kommt die Kälte vom Waßer. Wenn uns die Sonne nahe ist, so haben wir Hitze, und wenn sie fern ist, so haben wir Frost. Darum theilt sich das Jahr in Sommer und Winter.

Jünger: Wie kommt es, daß die Sonne im Winter so hoch steht und im Sommer so nieder, und im Winter die Tage so kurz und im Sommer so lang sind?

Meister: Die Welt ist rund und schieblich: wenn nun die Sonne am Niedrigsten steht, so läuft sie über uns: daher ist der Tag so lang und sehen wir am allerlängsten. Im Winter läuft sie zu alleroberst an dem Himmel, so dünkt uns, wie sie überzwerch laufe und schier unter die Erde gekommen sei, daß wir sie nicht sehen können und so kurze Tage haben.

Jünger: Was sprichst du von den Leuten, die man Antipoden nennt?

Meister: Weil die Erde rund ist, so sind die Antipoden unter uns und haben die Füße gegen die unsern gekehrt.

Jünger: Was hält denn die Leute, daß sie nicht fallen?

Meister: Die Kraft Gottes, die die Erde in der Schwebe hält, daß sie nicht fällt, die hält auch die Leute empor, daß sie von der Erde nicht fallen.

Jünger: Wovon haben wir die Nacht?

Meister: Wenn die Sonne über der Erde ist, so haben wir Tag; so sie unter die Erde kommt, so haben wir Nacht.

Jünger: Wie kommts, daß die Sonne quer läuft an dem Himmel?

Meister: Der Himmel ist rund und am Himmel läuft die Sonne, und das Gestirn läuft ihr entgegen; während die Sonne quer läuft, laufen die Sterne gerade: liefen beide die gerade Straße, so hinderten sie einander und zerbrächen.

Jünger: Warum schuf dieß Gott also?

Meister: So weit es von der Erde ist bis an den Mond, dreimal so weit ist es von der Sonne bis an das Ge-

stirn; darum hat das Gestirn am allermeisten Kraft, weil es dem Himmel zunächst ist. Die Kraft der Sonne wandelt sich nach dem Gestirn. Es sind zwölf Straßen am Himmel, in welchen die Sonne das Jahr über läuft: diese Straßen heißen in den Büchern die zwölf Zeichen und das sind die zwölf Monate. In jedem Zeichen wandelt sich die Sonne nach dem Zeichen. Das hat Gott unsertwillen geschaffen, denn liefe die Sonne in Einem Zeichen, so verwandelte sich das Jahr nimmermehr, wir hätten allezeit Ein Wetter, Sommer und Winter.

Jünger: Da die Sonne immer auf die zwölf Zeichen kommt, wie geschieht es denn, daß die Monate alle Jahre so ungleich sind?

Meister: Der zwölf Zeichen stehen etliche hoch, etliche nieder; die Planeten aber stehen über ihnen: nach denen wandeln sich die Monate, denn welcher Natur das Gestirn ist, das dann dem Zeichen zunächst läuft, darnach wandelt sich der Monat.

Jünger: Nun sage mir von den Planeten.

Meister: Der Planeten sind sieben: so viel Tage in der Woche sind, so viel sind auch Planeten. Zwei dienen uns am Meisten: die andern fünf laufen unter dem Gestirn: der eine heißt Saturnus, der läuft so hoch am Gestirn, daß er kaum in dreißig Jahren seinen Lauf erfüllt; der andere heißt Venus, den heißen wir auch den Abendstern, der läuft zwei Jahre.

Jünger: Wie kommt es, daß der Abendstern auch Morgenstern heißt?

Meister: Etliche Bücher sagen, derselbe Stern laufe

Ein Jahr vor der Sonne und das andere Jahr nach der Sonne: in dem Jahre, da er ihr vorläuft, ist er Morgenstern, und wenn er ihr nachläuft, Abendstern.

Jünger: Welcher Stern ist Abendstern, wenn Venus Morgenstern ist?

Meister: Das ist der fünfte Planet, den wir Mars heißen, und der Venus so gleich ist, daß sie Niemand von einander unterscheiden mag. Etliche Bücher sagen, dieser Stern gehe so unmäßig hoch am Firmament, daß wir ihn Morgens vor der Sonne und Abends nach der Sonne sehen.

Jünger: Nun sage mir ganz von den Planeten.

Meister: Der sechste Planet heißt Mercurius, der läuft sieben Jahre vor der Sonne. Die Bücher sagen uns, daß er der Weisheit pflege; wie das komme, das sage ich dir hernach. Der siebente Planet heißt Jupiter und geht nach dem Saturno allerhöchst.

Jünger: In welcher Größe sind die Planeten?

Meister: Die Weisen sprechen, daß der Mond so breit sei als die ganze Erde, ohne das Meer und ohne das, was das Gewölk bedeckt; die Sonne aber ist zweimal so breit als der Mond. So breit der Mond ist, so breit sind auch die Planeten.

Jünger: Warum dünken uns die Sterne so schmal?

Meister: Das macht die Höhe und Ferne. Stünde die Sonne so hoch als die Sterne, so bedäuchte sie uns auch so klein als die Sterne.

Jünger: Welcher Natur sind die Sterne?

Meister: Wir wißen aus der Schrift, daß die Seele kommt von unserm Herrn ehe sie dem Menschen eingegoßen

wird. So ist unser Herr in allen Sternen, denn die Seele kommt von dem Gestirn, und von welchem sie zunächst kommt, davon gewinnt sie die Natur.

Jünger: Wie erweist sich das?

Meister: Etliche sind kalter Natur, Etliche warmer: dieselbe Natur zieht der Mensch von dem Gestirn. Welcher Mensch kalter und trockner Natur ist, der schweigt gern und ist untreu; welcher Mensch kalter und naßer Natur ist, der redet viel und verzagt bald; wer heißer und trockner Natur ist, der ist muthig und kühn und hat gern viel Weiber und ist unstät in der Liebe. Darum sprechen die Bücher, der Stern, den wir heißen Mars, daß der Urluges (Krieges) pflege; der Stern ist heißer und trockner Natur und frommt zur Liebe am Besten.

Von dem Mond.

Jünger: Nun sage mir von dem Mond.

Meister: Der Mond ist der kleinste unter den Planeten und läuft der Erde zunächst; darum richtet sich alle Welt nach dem Mond.

Jünger: Wie kommt das?

Meister: Die himmlische Natur ist so stark, daß sie die irdische überwindet. Auch habe ich dir gesagt, daß der Mond so breit sei als die Erde. Nun empfängt der Mond die Kraft von der Sonne: darum ist kein Wunder, daß sich die Welt richtet nach dem Mond, denn er ist aus den vier Elementen geschaffen.

Jünger: Wie kommt es, daß der Mond bald voll wird, bald abnimmt?

Meister: Da die Planeten geschaffen wurden, da empfieng er des Waßers zu viel von der Erde: darum muß sich das Waßer und die Erde richten nach dem Mond. Er hat auch kein Licht, denn der Mond, wenn er bei der Sonne ist, so ist er licht und voll; so er dann von ihr kommt, so nimmt er ab und mindert sich in ihm das Licht, bis ihm die Sonne wieder naht, so nimmt er wieder zu und wird voll.

Jünger: Wie kommt es, daß der Mond die Zeichen so schnell durchläuft, und die Sonne so langsam?

Meister: Die Sonne läuft die Krümme, der Mond aber gerade, daher die Sonne die Zeichen erst in einem Jahr durchläuft, der Mond aber in einem Monat. In dem Zeichen, wo die Sonne einen Monat lang ist, da ist der Mond nicht mehr denn dritthalben Tag.

Jünger: Was ist das Schwarze im Mond?

Meister: Wie der Mond das Licht hat von der Sonne, so hat er auch die Hitze von ihr. Als der Mond erschaffen wurde, empfieng er zu viel Waßers von der Erde. Wieviel er nun entzündet wird von der Sonne, doch bleibt der alten Kälte ein Theil in dem Licht: das ist das Schwarze im Mond.

Jünger: Warum verwandelt sich der Mond?

Meister: Es geschieht oft, daß die Sonne unter der Erde steht auf der einen Seite, und der Mond auf der andern, und stehen gleich, als wenn eine Schnur von der Sonne durch die Erde nach dem Mond gezogen wäre. Dann ist die Sonne so kräftig, daß sie dem Mond seinen Schein nimmt, daß er ganz roth wird. Wenn er sich aber verwandelt, so

er hoch am Himmel steht, das kommt von Gottes Wunder, und bedeutet Menschenfall oder Sterben im Reich.

Jünger: Was sprichst du von den Cometen?

Meister: Cometen erscheinen uns, wenn sich das Reich verwandeln soll. Der Comet sendet seinen Schein von sich wie der Mond; er läuft aber nicht wie andere Sterne. Die Bücher sagen, er sei ein Licht, das Gott durch seine Macht in der Luft entzündet habe.

Jünger: Wie kommt das, daß wir Sterne vom Himmel fallen sehen?

Meister: Ich habe dir gesagt, daß die Sterne breiter sind, als die ganze Erde. Wie klein sie uns bedünken, Einer erschlüge die ganze Welt. Es geschieht oft, daß große Stille ist auf der Erde, so daß man meint, daß in der Luft groß Getöse sei. Alsdann mischt sich das Feuer und die Luft, und wenn die Luft den Sieg gewinnt über das Feuer, so schießt das Feuer herab. Wenn so das Feuer bei den Sternen herabschießt, so meinen die Leute, daß die Sterne herabschößen.

Jünger: Woher entsteht die Sonnenfinsterniss?

Meister: Wenn der Mond zwischen die Erde und die Sonne kommt, so hindert der Mond die Sonne, daß sie keinen Schein haben mag: so muß es finster werden.

Jünger: Woher entsteht die Mondfinsterniss?

Meister: Der Glanz, der von der Sonne kommt, hindert den Mond, daß er nicht scheinen kann: so muß es finster werden. Diese Finsterniss währt so lang, bis sich die Sonne von dem Mond rückt. Wenn aber die Finsterniss nur in Einer Gegend entsteht, so daß sie nicht allenthalben ist, das

kommt davon, daß eine Wolke vor der Sonne geht, daß sie nicht in das Land scheinen mag.

Jünger: Wovon kommt der Donner und das Feuer?

Meister: Wenn die vier Winde aus dem Meere kommen, und oben in den Lüften zusammenstoßen, so wird das Getöse so groß, daß wir es auf der Erde hören: das ist der Donner. Wenn sich dann die Luft von dem Feuer zerrt, so schießt das Feuer zu Thal, das sind die Donnerstralen. Wenn die Donnerstralen auf die Erde kommen, so werden sie eisengrau: die Farbe nehmen sie von der Luft, wo sie hindurchschießen. So mischen sich die übeln Geister und das Windgetöse und führen das in welches Land ihnen Gott verhängt.

Jünger: Woher kommen die Steine, die da fallen?

Meister: Wenn auf der Erde große Hitze ist, so ist in der Luft große Kälte. So hebt die Kälte den Nebel und den Thau mit sich in die Luft; so fällt die Luft auf den Nebel und bläst sie der Wind untereinander. Was Waßers dann darunter ist, das muß zusammen gefrieren. Wenn sich der der Wind dann legt, so mag die Luft die Steine nicht halten, sie müßen jählings niederfallen.

Jünger: Wie kommt es, daß der Hagel im Sommer schlägt und im Winter nicht?

Meister: Des Sommers ist die Sonne so kräftig, daß sie den Nebel und die Feuchte mit sich führt in die Luft: wenn uns dann die Sonne nahe ist, so muß der Hagel entstehen. Des Winters ist uns die Sonne fern und hat die Erde viel Thau, gleichwohl ist auch die Sonne so kräftig, daß sie

die Feuchte halten möge: darum entsteht des Winters kein Hagel.

Jünger: Wovon kommt der Schnee?

Meister: Wenn der Rauch aufgeht in der Luft, so bleibt er in der Luft bis er dicht wird und mag doch nicht zu Steinen gefrieren, weil da kein Nebel ist. Und wenn er dann zu Thal fällt, so ist die Erde zu kalt, daß der Schnee nicht zergehen mag. Also geschieht es auch mit dem Regen, wenn sich der Thau unter den Nebel mischt und den Rauch: dieß mag nimmer zusammen gefrieren.

Jünger: Woher kommt es, daß es Blut regnet?

Meister: Wenn die Sonne in ein rothes Moos (Moor) heftig scheint, so hebt sich der rothe Thau auf in die Luft; wenn das niederfällt, so sieht es aus wie Blut.

Jünger: Wovon kommt es, daß es an manchen Orten wohl Frösche und Würme regnet?

Meister: Das geschieht nur, wo es viel Moos oder Moor giebt. Wenn dann die Sonne stark hinein scheint und sie der bösen Feuchte inne wird, so zieht die Hitze die Würme so stark an sich, daß sie es in die Luft hebt; dieß muß dann jählings niederfallen, denn die Luft kann es nicht lange tragen.

Jünger: Welcher Art ist der Regenbogen?

Meister: Wenn der heiße Thau vor der Sonne geht und sich in der Luft verweilt, bis er zu Gewölken wird, so geschieht es zuweilen, daß die Sonne dann quer hindurch scheint, so wandelt sich das Gewölk nach den vier Elementen. Die Grüne hat er von dem Waßer, das Blau nach der Luft, die Röthe nach dem Feuer und die braune Farbe von der Erde.

Jünger: Wie kommt es, daß die Brunnen des Sommers so kalt sind und des Winters so warm?

Meister: Es kommt oft, daß das Gewürm unter der Erde liegt: von dem Gewürm, durch das es rinnt, wird es eiterhaft (giftig); so sucht es die Erde, damit es desto beßer wird.

Jünger: Wovon ist das Meer gesalzen?

Meister: Es liegt unter der Sonne und siedet von der Sonne, daß es sandig wird wie Salz.

Jünger: Woher kommt Thau und Reif?

Meister: Wenn die Hitze des Tages in der Luft bleibt, so zieht die Kälte des Nachts unter die Erde, und fällt die Luft leise auf die Erde, und wird dann die Kälte so groß unter der Erde, so gefriert der Thau und fällt auf die Erde.

Jünger: Wie kommt es, daß der Menschen Etliche so kurz sind?

Meister: Das kommt von der Natur der Weiber. Feißte Leute gewinnen meist schwache Kinder, denn von ihrer großen Feißte erstickt die Materie, woraus das Kind wird. Das magst du daran erkennen: wird die Erde ertränkt mit dem Mist, so bringt sie keine nütze Frucht. Zuweilen sind die Leute guter Materie und übereßen oder übertrinken sich: die Kinder, welche sie dann des Nachts gewerken, die sind von so blöder Natur, daß sie immer schwach bleiben müßen.

Jünger: Wie kommt das, lieber Meister, daß alle Thiere von gleicher Materie kommen und doch einander so ungleich sind?

Meister: Es ist wahr, die Thiere sind alle von den vier Elementen gekommen; sie empfangen aber die Materie

ungleich: die Vögel empfiengen von der Luft zuviel, darum schweben sie in den Lüften. Etliche empfiengen des Waßers zu viel, als die Gänse und Enten. Etliche vierfüßige Thiere empfiengen der Luft zu viel, die flüchtig sind und schnell wie der Hase. Etliche empfiengen des Feuers zu viel und der Erde, die stark von der Erde und zornig sind von dem Feuer wie der Löwe; der Bär hat der Erde mehr, davon ist er träger. Etliche werden zornig und schnell wie der Leopard. Etliche empfiengen des Waßers und der Erde zuviel, wie der Esel und der Ochs. Nach denselben Elementen wandelt sich jeglicher Mensch: darnach er der Elementen empfähet, darnach hat er die Sitten und verwandelt sich der Leib. An der Farbe sehen die Aerzte, wie sie den Leuten helfen sollen.

Jünger: Wie manche Tage wird das Kind geschaffen im Mutterleibe?

Meister: Du redest von Gottes Geheimnissen; das soll Niemand hören, denn die weise sind. Das Kind wird gebildet aus Stoff, der aus dem ganzen Leibe gesammelt wird. So hat eine jegliche Frau eine Kammer, die heißt Matrix; die ist inwendig rauh, damit sie ihre Frucht desto beßer bewahren könne. Diese Kammer hat innerhalb sieben Insiegel, die sind ergraben wie eine Münze nach eines Menschen Bilde. Darum mag kein Weib zu Einem Mal mehr gewinnen, denn Ein Kind, es komme denn von Gottes Wunder. Wenn das Kind dann empfangen wird, so ißt es sieben Tage Milch und sieben Tage Blut und sieben Tage ballt es sich zusammen, in sieben Tagen bilden sich die Adern und das Gebein, in fünf Tagen wächst ihm die Haut. Also wird das Kind in vierzig Tagen geschaffen. Darum wer einen

Menschen tödtet, der muß sich reinigen zu dem Mindesten vierzig Tage; darnach büßt er die Sünde mit sieben Jahre Fasten.

Jünger: Wenn das Kind lebendig wird, wovon lebt es denn bis es geboren wird?

Meister: Aus des Weibes Lebern gehen viel enge Adern in die Kammer, darin das Kind liegt: durch diese Adern rinnt des Weibes Blut, das ist menstruus sanguis recht wie ein Thau von der Sonne Schein. Das wißen die Frauen wohl, denn der Frauen Siechthum hört auf, wenn sie des Kindes schwanger werden.

Jünger: Wie ist des Menschen Hirn geschaffen?

Meister: Des Menscheu Hirn ist in drei Kammern getheilt: die eine pflegt der Weisheit, die andere der Fürsichtigkeit, die dritte der Bescheidenheit.

Jünger: Wovon wächst das Haar?

Meister: Von dem Rauch, der aus dem Magen geht; darum welcher Mensch kalter Natur ist, dem wird das Haar gerne lang.

Jünger: Wovon wachsen die Nägel?

Meister: Von dem Rauch, der aus dem Herzen geht. Darum erdachten die Alten, daß man die Ringe trüge an den Fingern, womit man die Weisheit ehrt, die aus dem Herzen geht.

Jünger: Wovon grauen die Haare?

Meister: Wie die Kinder weiß sind, so lange sie die leibliche Hitze nicht haben, so müßen die alten Leute grau werden, wenn ihnen die leibliche Hitze entweicht.

Jünger: Nun hast du mir gesagt, wie alle Dinge geschaffen sind; nun sage mir, wie sie Ende nehmen sollen.

Meister: Die Menschen sind von so stäten Dingen geschaffen, daß sie nimmer Ende nehmen, obgleich sie sich vermindern. Die Seele fährt wieder zu Gott, der sie geschaffen hat der Leib wird zur Erde bis an den jüngsten Tag, dann kommt er wieder zu seinen Ehren.

Jünger: Wie steht es um des Menschen Ende?

Meister: Wie er um Gott verdient, denn uns sagen die Bücher, daß jeder Mensch einen guten Engel habe, der sein hüte, und einen bösen Geist, der aller seiner Sünden Rathgeber ist. Wenn der Mensch an sein Ende kommt, so sammelt der gute Engel alle seine Genoßen bei dem Menschen und unterwindet sich der Seele und verläßt sie nimmer, bis sie bestätigt wird zu den ewigen Freuden. Ist aber der Mensch in Hauptsünden gestorben, so unterwindet sich der Teufel der Seele und führt sie in die Hölle, darin sie immer bleibt.

Jünger: Wer peinigt die Seelen, die da genesen sollen?

Meister: Das thun die Teufel in der heiligen Engel Hut, bis sie lauter werden: so führt er sie in's Paradies.

Jünger: Wie steht es um das Gottesreich nach dem jüngsten Tage?

Meister: Himmel und Erde werden alle gleich; auch ist weder Sonne noch Mond noch ander Licht, als das von Gott scheint.

Jünger: Welche Gnaden gewinnen die Seelen nach dem jüngsten Tage?

Meister: Die Seelen nehmen den Leib wieder an und verleiht ihnen Gott sieben Ehren an der Seele und an dem Leibe. Sie werden siebenmal so schön als die Sonne. Sie werden auch so schnell als die Gedanken sind; sie werden auch so stark, daß Eine Seele diese ganze Welt zerbräche; sie werden so gefüge, daß keine Mauer ist, da sie nicht hindurchführen so schnell wie ein Gedanke. Sie werden auch einander so lieb: die Ehre, die eine Seele an der andern sieht, die meint sie selber zu haben. Sie hat große Ehre, denn Gott ehrt sie und alle Engel; sie hat große Frist, denn sie fürchtet den Tod nimmermehr. Zu solchen Gnaden sollen wir alle gehen, denn unser Erbe ist im Himmel! Dahin helfe uns Gott, der uns mit seinem Tode erledigt hat. Amen.

Jünger: Du hast mich unterwiesen, wie die Welt geschaffen und getheilt ist und wie sie soll Ende nehmen. Nun sage mir von der Unterweisung des h. Geistes wie die heilige Christenheit erhoben wird, und was manch Ding bedeute, das wir täglich sehen und das man begeht in der heiligen Christenheit, und wie sie sich enden sollen, und wie sich jeglicher Mensch bewahre, daß er die Gnaden des h. Geistes und der heiligen Christenheit nicht verliere.

Meister: Du fragst gar tief: ich kann dich des übel berichten. Der h. Geist ist unsichtbar, der die h. Christenheit gelehrt hat, und darum hat Alles, was man in der h. Christenheit begeht, einen geistlichen Sinn.

Jünger: Ist dem Menschen nicht nütze, daß er gute Dinge verstehe?

Meister: Was der Mensch nicht versteht, das hat er auch nicht lieb, darum soll jeder Mensch die Bedeutung der

göttlichen Werke verstehen: dadurch gewinnt er Ehrfurcht und Liebe zu allen guten Dingen.

Jünger: Ist uns das nicht gut, wenn wir der drei Namen einen anrufen, ohne den andern?

Meister: Es steht geschrieben, daß Abraham die Trinität ansah in drei Engel Bild, und sie anbetete als Einen Gott. Darum mögen wir die Gottheit nicht theilen, denn wenn wir die h. Dreifaltigkeit bitten, so bitten wir den Vater, den Sohn und den h. Geist.

Jünger: Da nun der Sohn so heilig ist als der heilige Geist, warum spricht man der heilige Geist und nicht der heilige Vater, der heilige Sohn?

Meister: Ich habe dir gesagt, daß die drei Namen Ein wahrer Gott sind: derselbe Gott ist ein Geist wie geschrieben steht: Deus est spiritus, d. h. Gott ist selber ein Geist.

Jünger: Da Gott für die Menschheit leiden wollte, warum nahm der Sohn die Menschheit an und nicht vielmehr der Vater oder der h. Geist?

Meister: Indem Gott die Menschheit litt, waren die drei Personen betheiligt, denn es war recht, daß der Vater den Sohn sandte, und daß ihm der Sohn gehorsam war.

Jünger: Da sich Gott über den Menschen erbarmte, und ihn erlösen wollte, warum erlöst er den Teufel nicht, so gut als den Menschen?

Meister: Des Teufels Schuld war so groß, daß er Gott selber berauben wollte, als er dem Menschen nahte mit seinem Rath, den Gott sich zu Lob und zu Ehren erschaffen hatte. Auch fiel der Engel durch seinen Uebermuth und der

Mensch durch seine Unwißenheit, daß er den Rath nicht verstand, den ihm der Teufel gab.

Jünger: Wie kam es, daß Gott den Menschen nicht anders erledigen konnte als mit seinem Tode? Da doch kein anderer Rath war, als daß der Mensch sollte und müste erledigt werden, so hätte Gott doch wohl einen Engel oder Menschen senden können, der für die Menschheit gemartert worden wäre.

Meister: Es ist recht, wer ein Ding kauft, daß er es für eigen habe. Als der Mensch durch seinen Ungehorsam in des Teufels Gewalt fiel, welcher Heiliger oder Engel den Menschen aus des Teufels Gewalt gekauft hätte, dessen Eigenthum wär er geworden. Gott wollte aber nicht, daß das Geschöpf seiner Hände in Jemands Gewalt wäre als in seiner. Auch mochte ihn kein Mensch erledigen, denn er war selbst in der Gefangenschaft, der Adam anheimgefallen war. Die Hauptsache war aber, als Gott selber gemartert ward, daß er die große Liebe zeigen wollte, die er zu dem Menschen hatte, und daß er den Teufel schänden wollte, und den Menschen setzen über den Engel, der ihn verrathen hatte.

Jünger: Welches war die erste Sünde in der Christenheit?

Meister: Nachdem Adam gefallen war, war das die erste Sünde, daß Cain seinen Bruder Abel erschlug. In der neuen Ehe war das die erste Sünde, daß Ananias und Saphira St. Petro den Schatz verläugnete, den sie verborgen hatten, wofür sie den Tod versuchten. Die andere Hauptsünde war, daß Simon der Zauberer die Gottesgabe um Schätze kaufen wollte: darüber verdammte ihn St. Peter und son-

derte ihn von der h. Christenheit. In derselben Verdammung sind noch alle, die Gottes Gabe kaufen oder verkaufen.

Jünger: Wie mancher Weise wird Simonie begangen?

Meister: In dreierlei Weise: mit Geben, mit Verheißen und mit Lohn.

Jünger: Welche Sünde ist größer: Wucher oder Simonie?

Meister: Wucher ist ein Schlag der Seele, denn damit beraubt der Mensch seinen Nebenchristen seines Gutes; auch war der Wucher lange Zeit vor Christi Geburt verboten. Es ist aber keine Sünde größer, als wenn der Mensch Gott selber verkauft; wenn der Mensch die Wahrheit verläugnet und das Unrecht vorzubringen wagt, damit verkauft er die Wahrheit, das ist Gott selber. So hat er Simonie begangen, denn alle geistlichen Dinge, die in der Christenheit sind, das sind Gaben des h. Geistes.

Jünger: Nun sage mir, ob es dem Menschen nicht nütze sei, daß er all diese Dinge wohl verstehe?

Meister: Die Gebräuche, die wir in der Christenheit begehen, sind alle geistlich zu verstehen; wir begehen sie, damit wir uns erbarmen sollen über die Geistlichen und Armen. Wer das heilige Amt versteht, der begeht das Amt; wer es nicht versteht, der begeht es auch nicht.

Jünger: So wäre manch heilig Amt unbegangen, denn Mancher begeht das Amt und hilft es begehen, der doch die Bedeutung nicht weiß.

Meister: Wirf ein edles Gestein unter die Schweine,

es ist darum nicht desto unedler, weil es unsauber liegt; aber die Schweine mögen es doch nicht genießen, denn sie kennen die Tugend nicht, die in dem Gestein liegt. So ist es auch mit dem heiligen Amt: es ist nicht minder edel darum, weil der Mensch es begeht, der es wenig versteht, wenn er es recht begeht, was doch selten geschehen wird. Jedoch ist er des Lohnes beraubt, der ihm davon werden möchte, wenn er es recht verstünde.

Jünger: Was sprichst du von denen, welche die h. Bedeutung nicht verstehen können?

Meister: Ein Ding mag ein Mensch nicht verstehen, und ein anderes unterläßt er durch Sorglosigkeit. Was ein Mensch nicht weiß, soll er fragen; mag er es aber nicht verstehen, so übe er es in Gott. Wer aber durch seine Leichtfertigkeit von den ewigen Dingen nichts lernt, der wird schuldig wider Gott, denn er setzt den Sinn, den ihm Gott geliehen hat, auf Wucher. Auch mag Niemand lieb haben, was er nicht weiß noch erkennt. Also mag auch Niemand große Liebe zu Gottes Dienst haben, der nicht weiß, wie große Bedeutung darin liegt.

Jünger: Ich habe wohl verstanden, daß es gut ist, daß der Mensch lerne, darum sollst du mich unterweisen, was die Ordnung bedeutet, die wir täglich begehen in der Christenheit.

Meister: Das will ich thun, damit Alle die gebeßert werden, die dieses Buch lesen hören.

Von den sieben Tageszeiten und der Messe.

Jünger: Wozu wurden die sieben Tageszeiten eingesetzt, Mette, Prim, Terz, Sext, None, Vesper, Complet?

Meister: Die setzte David im alten Bunde zur Ehre des h. Geistes ein, daß wir Gott damit loben der großen Gabe seiner Kunst und Weisheit. Im neuen Bunde wurden die Zeiten geheiligt durch die Werke Jesu Christi, daß man sie desto mehr begeht in der heiligen Christenheit, denn wer dazu gesetzt ward und die sieben Tageszeiten nicht begeht, der ist an Gottes Dienst gebrochen.

Jünger: Wozu begehen wir die Primzeit?

Meister: Zur Primzeit stand unser Herr gebunden vor dem Richter und ward verspottet, angespieen und an den Hals geschlagen. Zu derselben Zeit erschien er seinen Jüngern, da er an dem Gestade stand und sie nach Fischen fuhren auf dem Meer. Wir begehen die Prim, daß wir die große Erbarmung loben, die er zu uns hatte.

Jünger: Warum spricht man den Glauben zu Primzeit mehr als zu andern Tagszeiten?

Meister: Wir haben wider den bösen Feind keine andere Waffe als den Glauben. Darum setzte Anastasius den Psalm quicumque vult salvus esse, daß man ihn alle Tage zu Primzeit spreche, d. h. zur ersten Tageszeit, damit der leidige Feind uns keinen Tag schädigen möge.

Jünger: Wozu begehen wir die Terzzeit?

Meister: In der dritten Stunde ward unserm Herrn die Dornenkrone aufgesetzt, wobei man ihn mit Besen schlug; in derselben Stunde kam der h. Geist über die zwölf Boten. Darum begehen wir die Terzzeit.

Jünger: Nun sage mir von der Sext.

Meister: In der sechsten Stunde ward unser Herr Jesus ans Kreuz genagelt zu unserer Erlösung.

Jünger: Warum läutet man zur None öfter als zu andern Zeiten?

Meister: Der großen Heiligkeit willen, die in der None liegt, denn in der neunten Stunde verschied unser Herr, und ward mit einem Sper durchstochen durch seine heilige Seite; daraus rann Blut und Waßer, wodurch wir erlöst wurden. Mit dem Waßer ward uns die Taufe geweiht, und zugleich ward das feurige Schwert gelöscht, das uns das Paradies wehret, denn da fuhr des Schächers Seele in das Paradies, ehe denn eine Seele der Heiligen Gottes. Die Bücher sagen uns, daß er des Schächers Seele in das Paradies führte, eh er die Hölle zerbrach, denn er hatte ihm gelobt, daß er desselben Tages sollte bei ihm im Paradiese sein; die Hölle aber zerbrach er in derselben Nacht, nach welcher er Morgens aufstand.

Jünger: Warum that er das, daß er den Sünder zuerst in das Paradies führte?

Meister: Um zu zeigen, daß er des Sünders willen gemartert ward und daß sich Niemand seiner Gutthat rühmen sollte, indem der Sünder ebensobald Gnade fand als der Gerechte.

Jünger: Wozu ward die Vesper eingesetzt?

Meister: Unter allen Tageszeiten begehen wir die Vesper mit dem grösten Fleiß wegen der großen Bedeutung der Werke, die der h. Christ begieng zu dieser Stunde, denn da wies er uns seinen heiligen Fronleichnam und sein Blut,

und wusch seinen Jüngern die Füße. In derselben Stunde ward er begraben; in derselben Stunde erschien er seinen Jüngern, die ihn am Brechen des Brotes erkannten.

Jünger: Warum singen wir die Complet?

Meister: Durch die Complet erfüllen wir, was wir an allen Tagen versäumt haben im Gottesdienst. Wir sollen uns auch Gott befehlen, daß er uns in seiner Hut habe in der Stunde, da sich Tag und Nacht scheiden. Da betete der h. Christ so stark, daß er blutigen Schweiß schwitzte. In derselben Stunde verkündete uns der h. Christ Frieden hier auf Erden nach seiner Auferstehung, als er unter seinen Jüngern stand und sprach: Pax vobis.

Jünger: Du hast mir gesagt von dem Tage, nun sage mir auch von der Mettenzeit.

Meister: Wie möchte diese Stunde je heiliger gewesen sein? In dieser Stunde brach unser Herr die Hölle und nahm daraus seine Freunde; in derselben Stunde vergab unser Herr St. Petro seine Schuld. Bald nach der Mette singen wir die Laudesmette: die bedeutet unseres Herrn Auferstehung.

Jünger. Warum singen wir zu Vesper und bei der Laudesmette die beiden Psalmen Magnificat und Benedictus, die aus dem h. Evangelio genommen sind?

Meister. Die andern Tageszeiten sind in sieben Theile getheilt: in den Anfang, in die Antiphon, in das Capitel, in die Respons, in den Vers, in die Collecte. Diese sieben Theile bedeuten die Arbeit die wir leiden in dieser Welt: das soll sich verändern mit der Zahl der sieben Tage in der Woche. So singen wir das achte Theil zu der Vesper und zu der

Laudesmette: damit bezeichnen wir die Wonne, die wir hernach sollen haben in Gottes Reich.

Jünger. Warum singt man die Mette zu Ostern am Tage?

Meister. Da Gott sein Volk erledigen wollte aus Egypten, da gebot er den Juden, daß sie ein Lamm schlachteten und Jeglicher seine Oberthür zeichnete mit des Lammes Blut. Desselben Nachts sandte unser Herr einen Engel mit einem Schwert: an welchem Haus er des Bluts nicht fand, da erschlug er das Erstgeborene von Mensch und Vieh und begann mit des Königs Sohn Antistes; an welcher Thür er aber des Blutes fand, da that er keinen Schaden. Also wurden zuerst die Ostern eingesetzt. Das Lamm bezeichnet unsern Herrn Jesum Christum; daß man die Oberthür zeichnet, das bedeutet, daß unser Leib und Seele bezeichnet werden mit des Herrn Marter. Desselben Nachts kamen die Juden nicht aus der Herberge und wurden denen von Egypten die Erstgebornen alle erschlagen. Das bedeutet, daß unser Herr des Nachts die Hölle zerbrach, die Teufel überwand und seine Freunde erlöste. In derselben Nacht, da die Leute erschlagen wurden, ward das israelitische Volk erlöst: sie fuhren durch das rothe Meer und lobten da erst den wahren Gott, der sie mit seiner Kraft erlöst hatte. Davon spricht St. Hieronymus: Wir sollen in der Nacht kein Ungemach haben: damit sollen wir uns scheiden von dem Feind und von seinen Knechten, die des Nachts keine Gnade fanden; des Morgens sollen wir mit dem israelitischen Volk fröhlich unsern Herrn loben. Damit bezeichnen wir, daß wir die sind, die er mit seinem Blut und seiner Marter erlöst hat.

Jünger. Weshalb spricht man das Gebet des Herrn zur Mette vor der Lectie?

Meister. Damit wir behalten das Gotteswort, das uns der Lehrer vorsagt. Darnach schreibt der Lehrer und spricht: Jube domine benedicere: das bedeutet, daß Niemand ohne Urlaub predigen soll. Wenn er die Lectie enden will, so spricht er: Tu autem domine: damit begehrt er Gnade für Alles was er in der Predigt verfehlt habe, es sei durch Hoffart oder Unkeuschheit. Darnach sprechen wir Deo gratias: damit sagen wir Gott Dank, daß er geruhte uns sein Wort zu senden. Darnach singen wir die Respons: damit bezeichnen wir daß wir Gottes Worte erfüllen sollen durch gute Werke. Der Vers, den wir singen in der Respons, bedeutet, daß wir unser Leben einrichten sollen wie uns die guten Lehrer lehren, denn der Vers bedeutet die gute Lehre.

Jünger: Was bedeuten die Glocken?

Meister: Wie wir der Glocken, so bediente man sich der Heerhörner im alten Bunde. Sie bezeichnen die Lehrer: Jericho ward mit einem Heerhorn gewonnen, indem die Mauer der Burg niederfiel. Also soll die Welt überwunden werden mit den Worten Gottes, welche die Prediger sprechen.

Jünger: Nun sage mir, was das Kirchengewand bedeutet.

Meister: Was die Bischöfe trugen im alten Bunde, das war alles gefärbt nach den vier Elementen und war geschaffen mit manchen Wundern, die wir nun sehen an dem Himmel. Und vorn an dem Ende war ein Goldblech, daran war geschrieben der Name unseres Herrn, den Niemand erkennen mochte: das deutet an, daß er der wahre Schöpfer

ist des Himmels und der Erde und aller Creaturen. Das Gewand, das wir tragen im neuen Bund, bezeichnet unsern Herrn Jesum Christum und die heilige Christenheit.

Jünger: Was bedeutet das Humeral?

Meister: Johannes schreibt in der Apokalypsis, daß er einen starken Engel vom Himmel steigen sah, gewappnet mit einem weißen Gewölke. Der Engel bezeichnet unsern Herrn; das weiße Gewölk St. Maria, seine liebe Mutter, die ihn als Jungfrau gebar. Wenn der Priester das Humeral auf das Haupt legt, so soll er gedenken wie Gott uns zu erlösen geboren ward. Es bezeichnet auch, daß unser Herr die Gottheit verdeckte mit der Menschheit.

Jünger: Was bedeutet die Albe?

Meister: Hieronymus nennt die Albe Ephet. Die Alben, die sie im alten Bunde brauchten, waren aus Haar gewirkt: das bedeutet das Gewand, darin Adam gefallen war, als er aus dem Paradies verstoßen ward. Unsere Alben sind lauter und schlicht: das bezeichnet, daß wir lauter sein sollen. Die Lappen bezeichnen die Lehrer. Daß man den Lappen hebt über den Nacken, das bezeichnet, daß der h. Christ vom Himmel kam. Darum, wenn sich der Priester übel hält, daß man ihn entsetzt, so bricht man ihm die Lappen ab. Das bedeutet, daß sein Leben so beschaffen ist, daß er nicht würdig ist, sich der Lehre Gottes zu unterziehen. Der Gürtel bezeichnet die stäte Keusche, welche Gottes Diener üben sollen.

Jünger: Was bedeutet die Stola, und daß sie an zwei Enden vor dem Priester niederhängt?

Meister: Die Stola heißt Mission oder Sendung: das hat zwei Bedeutungen: erstens bedeutet es den Gehor-

sam, den der h. Christus seinem Vater leistete, da er ihn in die Welt sandte; daß sie auf den Nacken gelegt wird, damit werden wir ermahnt, daß Gott selber das Kreuz trug, da er die Marter leiden wollte; daß sie zu beiden Seiten niederhängt, das bezeichnet, daß er aus den Juden und aus den Heiden die Christen gesammelt hat und daß er auf das Gebot des Vaters und mit dem Rathe des h. Geistes die Menschheit und die Marter an sich nahm. Die zwo Fasen, die sie an der Stola tragen, bedeutet, daß sie die zwei Leben sollen richten, das ist geistliches und weltliches; dieselben Fasen bezeichnen auch, daß sie Gewalt haben zu binden und zu entbinden; die Fasen der Stola bezeichnen die Vollbringung guter Werke.

Jünger: Was bedeutet die Casula?

Meister: Die Casula bedeutet die Heiligen, die vor Christi Geburt waren.

Jünger: Was sprichst du von denen, die ohne Ernst und mit Spott stehen hinter der Messe?

Meister: Hieronymus spricht, welche Menschen unwürdiglich Messe hören, die sind Genoßen derer, die da Gottes spotteten, da er am Kreuze hieng, und sündigen noch mehr, denn sie wißen, daß sie es meiden sollen: das wusten ja sie die Juden nicht.

Jünger: Warum entblößen wir den Altar die drei Tage, Gründonnerstag, Karfreitag und Osterabend?

Meister: Damit wir gemahnt werden der großen Schande, die Christus litt unsertwillen, da er zwischen die Schächer gehangen ward. Daß man den Altar mit Wein

und mit Waßer wäscht dieses Tages, das deutet darauf, daß aus unseres Herrn Seite Blut und Waßer rann.

Jünger: Was bedeutet, daß wir die Tageszeit so stille singen?

Meister: Es bedeutet, daß sich die zwölf Boten also fürchteten, daß ihrer Keiner sprechen durfte, daß er ihn je gekannt hatte. Daß aber wir die Tage begehen, ist ein Anfang und ein Ende aller guten Werke.

Jünger: Da wir die Tageszeiten so stille singen, warum singen wir die Mette so laut?

Meister: Durch die Mette bedeuten wir, daß die heiligen Weißager erschlagen wurden; in den Tageszeiten bedeuten wir unsern Herren, der wie ein Lamm schweigend gemartert ward.

Jünger: Warum ward unser Herr gemartert an dem sechsten Tage?

Meister: Der erste Mensch ward erschaffen an dem sechsten Tage und desselben Tages fiel er auch: darum war es recht, daß er auch am sechsten Tage erlöst ward.

Jünger: Warum singt man die Messe am Karfreitag nicht?

Meister: Damit bezeichnen wir die große Unfreude, die wir haben sollen, daß es von unsern Sünden kam, daß Christus gemartert ward.

Jünger: Warum weihen die Priester des Tages die Hostien nicht?

Meister: Sie brauchen sie des Tages nicht zu weihen, denn Christus ward dieses Tages geopfert seinem Vater am Kreuze. Wir beten auch dieses Tages nicht bis nach None, damit be-

zeichnen wir, daß die Freunde Gottes nicht durften zu dem Kreuz kommen bis nach None, da unser Herr verschied und die Feinde alle hinweggiengen. Da erst giengen die zwölf Boten und Joseph von Arimathia zu dem Kreuz.

Jünger: Was bedeutet das Kreuz?

Meister: Die vier Ecken am Kreuz bedeuten den Glauben und die Zuversicht und die wahre Liebe der Begehung guter Werke; auch bezeichnen die zwei Ecken, daß er Himmel und Erde geziert hat, und die zwei andern, daß er alle Dinge mit seiner Gewalt umfangen und umschloßen hat.

Jünger: Was bedeutet, daß unser Herr Trinken heischte und es ihm gebracht ward, und daß er nicht trinken wollte?

Meister: Das bedeutet, daß ihn die Juden gern erschreckt hätten: da warnte er sie vor der Untreue, indem er sie verwarf.

Jünger: Was bedeutet, daß wir desselben Tages bei jeder Bitte knieen, und wenn wir für die Juden bitten, da knieen wir nicht?

Meister: Dabei gedenken wir ihrer Untreue, daß sie unseres Herren spotteten mit ihrem Knieen am h. Kreuz.

Jünger: Was bedeutet die Antiphone, die wir des Tages singen vor dem Kreuz?

Meister: Sie bedeutet die drei Sprachen, Hebräisch, Griechisch und Latein, denn diese Völker waren die ersten, die ihn erkannten. Dasselbe bedeutet der Zettel, der da geschrieben ward über dem h. Kreuz, denn er bezeichnet, daß unser Herr seine Gnade vor den Juden verbarg und sie den Heiden erzeigte. Der Umhang, der in den Fasten hangt, bedeutet die Mauer, die uns das Paradies nun versperrt hält

Wenn wir ihn niederfallen laßen, so bedeutet das, daß es uns durch das Schwert und die Mauer verschloßen war vor des Herrn Marter. Auch bedeutet der Umhang, daß den Juden das Alles verdeckt war, was im alten Bunde geschrieben war von unseres Herren Fronleichnam. Was am grünen Donnerstag geweiht ward, das nimmt der Priester am Karfreitag. Daß man desselben Tages keine Hostie weiht, das bezeichnet, daß wir uns in aller Weise denen entfremden, die den h. Christ desselben Tages opferten sich selber zur Verdammniss. Desselben Tages, wenn wir auch unseres Herrn Fronleichnam nehmen, so singen noch lesen wir nichts: damit bezeichnen wir, daß diese Worte unseres Herren rufen sollen, zu Gott.

Jünger: Nun hast du mich unterwiesen von dem h. Amte des Karfreitags; nun sollst du mich auch unterweisen von dem h. Amt am Osterabend.

Meister: Dieser Tag heißt der heilige Samstag, denn an diesem Tage endet sich die Unfreude und kommt die Freude. Darum handelt das Amt von der Taufe, von der Marter und von unseres Herren Bildung; nach der Taufe noch von der Auferstehung. Die Lectien, die man desselben Tages liest vor der Taufe, die sind aus dem alten Bunde: das bedeutet, daß der alte Bund ein Ende nehme mit der Taufe.

Jünger: Da unser Herr Jesus die Taufe an sich nahm an dem Freitag, so wär auch billig, daß wir die Taufe desselben Tages begiengen.

Meister: Unser lieber Herr bedurfte keiner Taufe, als nur uns ein Beispiel zu geben, da er die Taufe im Jordan für uns empfieng; darum begehen wir Epiphania. Die Taufe, wie wir zu Ostern begangen haben, die ist unseres Herrn Jesu

Christi: der bringt uns den Ablaß mit den Gaben des heiligen Geistes. Die Taufe begeht die h. Christenheit gemeinsam.

Jünger: Was bedeutet die Osterkerze, die man desselben Tages weihet?

Meister: Die Osterkerze bezeichnet unsern Herrn Jesum Christum; wenn man sie entzündet, so verkündet man die h. Auferstehung. Wenn man des Weihrauchs darein steckt, so bezeichnet es, daß die heiligen Frauen mit ihren Salben unsern Herrn suchten im Grabe, wo er ihnen lebendig erschien. Der Gesang, den man bei dem Osterstock singt, bedeutet das Lob das Die sangen, die Gott aus der Hölle erlöste.

Jünger: Was bedeutet, daß man die Osterkerze vor den Kindern in die Taufe stößt?

Meister: Das Licht an der Kerze bedeutet die Kraft des h. Geistes. Darum stößt man die Kerze in die Taufe ehe man sie entzündet: das bedeutet, daß kein Mensch die Gnade des h. Geistes empfangen kann, er sei denn zuvor gereinigt durch die Taufe.

Jünger: Was bedeutet die Taufe?

Meister: Die Taufe bedeutet Jesum Christum: darum stößt man den Menschen in die Taufe, damit er der Welt sterbe, und darum zieht man ihn heraus, daß er mit Gott erstehe.

Jünger: Wie kommt es, daß uns die Taufe nicht sowohl erlöst von des Leibes Tod als von der Seele Tod?

Meister: Durch die Sünde hätten wir zwei Tode verdient, des Leibes und auch der Seele. Aber Gott erlöste uns von dem Tod der Seele, und wollte, daß wir auch Sorge dazu

hätten, und daß wir Zuversicht haben hernach an dem jüngsten Tage, wenn wir mit Leib und Seele erstehen.

Jünger: Wann wurden die zwölf Boten getauft?

Meister: Wir lesen nicht, daß die zwölf Boten getauft wurden von unserm Herrn; auch bedurften sie der Taufe nicht, denn alle Christen, die da glaubten zur Zeit, da unser Herr am Kreuze hieng, die wurden getauft mit seinem Blut und mit dem Waßer, das aus seiner Seite rann. Darum lesen wir daß St. Paulus hernach getauft ward, weil er noch nicht in der Christenheit gewesen war. Auch lesen wir von den unschuldigen Kindlein, daß die alle umgetauft waren, dem ist aber nicht so, denn sie wurden alle in ihrem eigenen Blut getauft.

Jünger: Was sagst du von dem Opfer, das wir in der Messe begehen?

Meister: Der Opfer sind zwei: das eine bringt der Priester für uns und all die Christenheit: das ist das frohe Opfer und bezeichnet unsern Herrn Jesum Christum; das andere bringt jeder Mensch für sich selber. Und wenn wir zu der Messe opfern, so bilden wir Maria Magdalena nach, die unsern Herrn salbte, als er zur Marter gieng.

Jünger: Etliche sprechen, es sei beßer, daß man es armen Dürftigen gebe, denn daß man es den Priestern opfere.

Meister: Die das sprechen, die sind dem bösen Judas gleich, der da sprach, es wäre beßer, wenn Maria Magdalena die Salbe verkauft hätte um dreihundert Pfennige und hätte das armen Dürftigen gegeben, denn daß sie es gegoßen hätte auf unseres Herren Haupt.

Jünger: Wenn wir Almosen geben, so geben wir sie

in Gottes Namen: welches mag denn Gott lieber sein, das Almosen oder das Opfer?

Meister: Jedes Ding hat seine eigene Satzung: wer das eine mit dem andern vertauscht, der versündigt sich damit. Das erkenne daran: wiewohl du Essens und Trinkens bedarfst, so hat doch wer dir Essen für Trinken giebt, dich nicht gewährt an beiden. So ist es auch mit dem Opfer und dem Almosen. Wer das Opfer giebt, der hat Lohn bei Gott und gewinnt auch Freude im ewigen Reich; wer sie aber beide giebt, der hat desto mehr Gnade bei Gott.

Jünger: Warum erstand unser Herr am dritten Tage?

Meister: Damit bezeichnete er, daß er alle seine Freunde erledigte, die im alten Bunde waren.

Jünger: Warum erstand er in der Nacht?

Meister: Uns damit zu warnen, daß wir Sorge hätten um die Auferstehung am jüngsten Tage, denn so viel man wißen mag, in welcher Weile Christ erstand in der Nacht, so viel mag er wißen, in welcher Weile er am jüngsten Tag erstehen soll.

Jünger: Warum erstand er im Erdbeben?

Meister: Um anzuzeigen, wie gestreng er am jüngsten Tage kommen will.

Jünger: Warum heißen wir den siebenten Tag Sonntag?

Meister: Die Sonne bedeutet unsern Herrn Jesum Christum: darum heißen wir den Tag nach der Sonne, denn Gott weihte ihn selbst, da er die Welt schuf: da feierte er den

Sonntag. Des Sonntags ward das israelitische Volk erlöst aus Egyptenland, des Sonntags ward unser Herr geboren, des Sonntags kamen die h. drei Könige mit ihrem Opfer, des Sonntags machte er das Waßer zu Wein, des Sonntags versuchte ihn der Teufel, des Sonntags erweckte er Lazarum von dem Tode, des Sonntags kam er eingeritten zu Jerusalem mit den Palmen, des Sonntags erstand er von dem Tode, des Sonntags kam der heilige Geist zu seinen Jüngern, des Sonntags ward St. Johannes geführt in den Himmel: da sah er, was er geschrieben hat in der Apokalypsis; des Sonntags sollen wir Alle erstehen mit Leib und Seele am jüngsten Tage.

Jünger: Warum segnet man das Weihwaßer am Sonntage?

Meister: Damit wir uns bewahren vor dem bösen Geiste, und uns damit besprengen zur Ehre des Leidens Christi: so benimmt es uns die täglichen Sünden, die wir in der Woche begehen.

Jünger: Wozu ward die Kreuzwoche eingesetzt?

Meister: St. Gregorius setzte sie ein wider den jähen Tod: desselben Todes starb ein Pabst zu Rom Namens Pelagius. Dieser Kreuzgang ward bestätigt für alle Noth in der Christenheit.

Jünger: Warum fallen die heiligen Tage, Ostern und Pfingsten, so ungleich vertheilt?

Meister: Wie sich das Jahr vertheilt, so vertheilen sich die Monate. Sie fallen nicht ungleich, denn begiengen wir Ostern nicht nach den Monaten, so fielen uns die Ostern bald auf den Freitag bald auf den Sonntag.

Jünger: Nun sage mir, wie es mit den Todten nach dem Tode ergehen soll.

Meister: Wie der Bräutigam kommt mit einer Menge seiner Reiter, wenn er seine Braut empfängt und mit Gesang fortführt, so thut man mit der Seele an ihrer jüngsten Zeit, und der Engel, der ihrer da hütet, der kommt mit großem löblichem Gesang und mit guten Gerüchen und führt sie in die Pfalz des geistlichen Paradieses.

Jünger: Ist dieß Paradies eine Statt, die man begreifen mag, oder nicht?

Meister: Es ist keine Statt, die man begreifen mag: es ist eine geistliche Heimat der Seele, in der die Seele Gott schauen soll von Angesicht zu Angesicht.

Jünger: Werden alle Seelen hineingeführt?

Meister: Die gar gut und in der Güte vollkommen sind, werden so sie sterben, hineingeführt.

Jünger: Welches sind die?

Meister: Die nicht an den Geboten Gottes genug haben und mehr thun, als er ihnen geboten hat, als Marthyrer und Bekenner und die Jungfrauen, die mit ihrer Marter und ihrer jungfräulichen Reinigkeit der Welt widersagt haben: das sind die Erben Gottes, denn es ist Gottes Rath, welchen sie begehen, wie geschrieben steht: **cum dederit dilectis suis somnum**, d. i., so sie entschlafen, so giebt er ihnen sein Erbe.

Jünger: Welches sind die Gerechten?

Meister: Die Gottes Gebote erfüllen: so sie von der Welt scheiden, so führen sie die Engel in das irdische Paradies oder in eine sondere Freude, die ihnen Gott erschaffen hat. Es ist auch eine Gattung Gerechter, die nicht vollkommen sind in der Gutthat, die doch alle zu Gnaden kommen

und am jüngsten Tag erlöst werden. Solche Leute, die erwählt sind und doch ihre Sünden nicht ganz abgewaschen haben: wenn sie sterben, so verhängen die Engel Gottes, daß die Teufel sie dahin führen, wo sie gepeinigt werden, und ihnen doch nicht mehr thun dürfen, als sie verdient haben, wie die Engel sie heißen.

Jünger: Womit werden die erlöst?

Meister: Mit Messen, Bitten und Almosengeben, wenn das die Lebenden thun, es sei am siebenten oder am dreißigsten Tag oder zum Jahrgedächtnisse.

Jünger: Warum begeht man diese drei Tage, den siebenten, den dreißigsten und den Jahrestag, lieber als andere Zeiten?

Meister: Die Seele hät drei Begierden, und der Leib ist aus den vier Elementen geschaffen, und man begeht den siebenten, damit es Gott vergeße, was die Seele gethan hat mit drei Dingen und der Leib mit vier Dingen in den sieben Tagen der Woche wider die sieben Gaben des h. Geistes. Die Jahreszeit begeht man darum: die Sonne, die ihren Lauf vollbringen soll, bezeichnet Gott den Herrn; so bezeichnet der Mond die Christenheit. Auch bezeichnen die zwölf Monde die zwölf Boten. Nun begeht man die Jahreszeit, damit Gott vergeße, was der Mensch wider ihn, und wider die Christenheit, oder wider die zwölf Boten begangen hat.

Jünger: Welches Feuer ist däs, worin die Seelen geläutert werden?

Meister: Den Guten dient zur Läuterung in dieser Welt die Noth, die ihnen die Gewalt der Bösen macht,

Etlichen ist Läuterung Fasten und Wachen; Etlichen, daß sie ihre Freunde verlieren oder Siechtage haben u. dgl. Nach dem Tode ist es große Hitze und Feuer. Von solcher Peinigung ist die mindeste Pein größer als alle Marter, die man in der Welt erdenken mag. Derweil sie in dem Feuer sind, so erscheinen ihnen die Engel oder die Heiligen, zu deren Ehre sie etwas Gutes gethan haben und trösten sie mit Freuden oder mit gutem Geruche, bis sie zu Gottes Gnade kommen.

Jünger: Wie viel Seelen kommen in den Himmel?

Meister: So viel als Engel getreu blieben, da die andern fielen.

Jünger: Nun hast du mir gesagt von diesen Dingen; sage mir nun auch wie es den bösen Menschen ergeht, wenn sie sterben.

Meister: Wenn sie sterben, so kommt der Teufel mit einer großen Schar gar greulich und nimmt die Seele mit Grimm und führt sie in die Hölle.

Jünger: Was ist die Hölle oder wo ist sie?

Meister: Es sind zwei Höllen: die eine heißt die Oberhölle, die andere die Unterhölle. Die Oberhölle ist diese Welt, denn da ist Hitz und Frost, Hunger und Durst, Furcht und Schmach. Darum spricht David: Educ de carcere Aaron, d. h. Erledige meine Seele von dem Kerker, der in der Hölle ist. Aber Feuer, das nimmer erlischt, ist unter der Erde: da begräbt man die Seelen mit dem Feuer, wie es heißt von dem reichen Manne: Er ist begraben in der Hölle, darin neun Weisen sind.

Jünger: Welcherlei Weisen sind das?

Meister: Die erste ist das Feuer, das da entzündet

wird: flöße das Meer hinein, es möchte nicht erlöschen. Seine Hitze ist so groß gegen unser Feuer, wie unser Feuer gegen ein gemaltes Feuer, das da scheint und doch nicht brennt. Die andere Weise ist großer Frost: wer einen feurigen Berg hineinwürfe, er müste zu Eise werden. In dieser Weise ist Heulen und Zähneklappern. In der dritten Weise sind Würmer, die nimmer ersterben, denn Drachen und Schlangen leben im Feuer wie die Fische im Waßer. Die vierte Weise ist so stark, daß sie Niemand mäßigen mag. Die fünfte sind die Funken, die von dem Schwefel fahren, wie von den Schmieden, die das Eisen hämmern. Die sechste ist große Finsterniss, die man greifen mag. Die siebente ist die Schande der Sünden, denn alle Dinge sind da offenbar, es mag sich Niemand verbergen. Die achte ist ein greuliches Gesicht der Drachen und Teufel, welchen das Feuer zum Munde ausfährt, und ein erbärmliches Rufen der weinenden Münder, deren Glieder alle mit feurigen Banden gebunden sind.

Jünger: Ach, daß der Mensch je geboren ward, der solche große Noth leiden muß!

Meister: Laß dieß Weinen sein: der Teufel und seine Leute leiden die gleiche Buße.

Jünger: Welches sind seine Leute?

Meister: Die Uebermüthigen, die Unkeuschen, die Ungetreuen, die Gefräßigen, die Trunkenbolde, die Mörder, die Lügner, die Meineidigen, Geizigen u. s. w. Die darin befunden werden, die fahren zur Hölle und kommen nimmer mehr heraus.

Jünger: Mögen die Guten die Bösen in der Hölle sehen?

Meister: Die Guten sehen die Bösen in der Hölle, damit ihre Freude desto größer sei, daß sie nicht bei ihnen sind. Die Bösen sehen die Guten am jüngsten Tage in ihrer Freude, damit ihnen desto leider sei, nicht bei ihnen zu sein. Nach dem jüngsten Tage sehen die Guten die Bösen; aber die Bösen die Guten nimmer mehr.

Jünger: Bitten die Guten für die Bösen?

Meister: Nein, denn bäten sie für die Verdammten, so thäten sie wider Gott, denn sie wollen nichts als was Gott will.

Jünger: In welcher Hölle waren die Guten vor Christi Geburt?

Meister: In der obern Hölle, an einer Statt, die nahe war bei der niedern Hölle, wo die Guten und die Bösen einander sahen.

Jünger: Welche Weise hatten die Guten?

Meister: Sie hatten tödtliche Finsterniss.

Jünger: Erkannten sich die Seelen untereinander mit Namen und Geschlecht, die sie hier geführt?

Meister: Die Bösen erkennen die Bösen und erkennen auch die Guten, die sie sehen, und ihren Namen wißen Alle, als der reiche Mann und Abraham und Lazarus.

Jünger: Bitten die Seelen für die Lebendigen?

Meister: Die Guten bitten für die Gerechten, daß sie erlöst werden möchten von den Versuchungen dieser Welt.

Jünger: Wie bitten die Seelen?

Meister: Ihr Wunsch ist ihr Gebet. Ihr Wunsch geschieht alsbald, denn was Gott will, das erbitten sie und anders nichts.

Jünger: Freuen sich die Seelen?

Meister: Anders nicht als wie wir: wenn wir zu einer Wirthschaft geladen werden, so sind wir im Voraus froh; wenn aber der Leichnam wieder zu der Seele kommt, so haben sie volle Freude.

Jünger: Welches ist unseres Herren Haus?

Meister: Gottes Angesicht ist der guten Seelen Haus, darin sie Freude haben.

Jünger: Sehen die Seelen, was man hier thut?

Meister: Die Guten wißen Alles was hier geschieht.

Jünger: Mögen sie erscheinen wem sie wollen?

Meister: Die guten Seelen erscheinen wem sie wollen, im Schlafen oder Wachen. Die Seelen, die in den Peinen sind, erscheinen nimmer als wenn sie die Engel laßen, oder wenn sie erlöst werden, damit sie ihre Freude den lieben Freunden melden; die aber in der rechten Hölle sind, mögen Niemand erscheinen. Wenn also Jemand denkt, sie wachend oder schlafend zu sehen, so sind sie es nicht: der Teufel trügt die Leute in ihrem Bilde, daß er sie verleite. Wenn aber Jemand wahrhaft erscheint, das geschieht durch etlicher Heiligen Gebet wie dem h. Martin des Schächers Seele erschien; oder zur Ermahnung, wie dem h. Benedict eine Seele erschien, die hatte ein Haupt und einen Schwanz wie ein Esel, damit man sie Tag und Nacht zöge durch die Hölle und sie nach dem jüngsten Tage würfe in die Hitze der finstern Hölle.

Jünger: Wovon kommen die Träume?

Meister: Etliche kommen von Gott, künftige Dinge anzuzeigen, wie Joseph träumte, daß er seiner Brüder Herr werden sollte; andere warnen, wie der andere Joseph träumte, daß er mit unserm Herrn fliehen solle nach Egyptenland. Einige kommen von dem Teufel, wenn er etwas Gutes wenden will, wie er dem Weibe Pilati rieth, daß man Jesum sollte gehen laßen. Zuweilen träumt auch den Leuten, womit sie des Tages umgehen.

Jünger: Lieber Meister, ich bäte dich gerne, daß du mir sagtest von dem Endechrist.

Meister: Der Endechrist wird geboren in dem größern Babylon von einem bösen Weibe und wird schon im Mutterleib mit Leib und Seele von dem Teufel erfüllt. Er wird sich durch Zauberei hervorthun und alle Welt sich unterthan machen. Die Reichen bringt er durch großes Gut an sich, denn er findet die Schätze und das verborgene Gut; die Armen gewinnt er mit Drohungen und ungerechtem Urtheil; die Pfaffen überwindet er mit Weisheit und ungläubiger Rede, denn er kennt alle Kunst, die je erdacht worden ist; Mönche und Einsiedel und andere gute Leute überwindet er mit großen Wundern und Zeichen. Er heißt Feuer vom Himmel fallen und heißt die Todten auferstehen, daß sie von ihm zeugen. Also geschieht, daß der Teufel fährt in eines verdammten Menschen Leib und geht und redet, und die Leute wähnen, da sei ein Wunder geschehen. Er baut das alte Jerusalem wieder und gebietet, daß man ihn da anbete wie unsern Herrn Jesum Christum. Dann kommen die Juden von allen Enden der Welt und empfangen ihn mit großen Ehren. Sie werden aber darnach alle Christen durch Henochs und Elias Predigt,

und werden dann alle gemartert. Henoch und Elias kommen in solcher Jugend, als sie waren, da sie in das Paradies entrückt worden. Darnach regiert er vierthalb Jahre und schlägt sein Gezelt an den Oelberg, damit er anfechte alle Guten und Gerechten; da wird er auch des jähen Todes erschlagen mit dem Worte Gottes. Die Tage sind dann so lang wie jetzt und wenn die Bücher sie kurz nennen, so thun sie das, weil die Welt nicht länger als viertehalb Jahre mehr stehen soll. Auch werden dann 40 Tage verloren, damit die, welche der Endechrist betrogen hat, inzwischen ihre Sünden büßen. Darnach weiß Niemand wann der jüngste Tag kommen soll. Als Gott das Gesetz gab auf dem Berge, da ward ein Horn gehört; so sind die Engel gesetzt, die am jüngsten Tag ein Horn blasen: das ist aus der Luft gemacht und hat gar eine greuliche Stimme. Die Bösen wie die Guten erstehen dann so schnell wie eine Augenwimper zu der andern geschlagen wird. Es sind zwei Tode, also sind auch zwei Auferstehungen: die eine der Seele, die andere des Leichnams. Wenn der Mensch sündigt, so stirbt die Seele; will er dann, daß die Seele erstehe, so bereut er die Sünde: so ersteht die Seele von dem Tod der Hölle. Also erstehen alle an dem Ostertage zu der Stunde, da Gott erstand. Wenn die Guten erstehen, so zücken sie die Engel mit sich durch die Luft zu Gott, und die Guten die dann leben, werden mit den Todten aufgezückt vor unsern Herrn; sie ersterben und erstehen in Einer Weile. Aber die Sündigen sterben vor Furcht. Ein jeder Mensch ersteht als ob er dreißig Jahr alt wäre.

Jünger: Erstehen auch die Kinder, die todt geboren sind?

Meister: So viel es des Vaters war, das ersteht im Vater, so viel es der Mutter war, das ersteht in der Mutter. So kommt der Herr zu Gericht um Mitternacht, in der Zeit, da er die Hölle brach, und kommt als ein Kaiser, denn wenn ein Kaiser empfangen wird, so trägt man ihm seine Krone vor und andere Gezierde. Also kommt der Herr an das jüngste Gericht, denn die Engel tragen ihm das Kreuz vor, die Dornenkrone und die Geisel und was zu seiner Marter gehört. So kommen die Todten und die Lebendigen unserm Herrn entgegen in großer Angst und Sorge. Die vier Elemente werden getrübt mit gar großem Ungewitter des Feuers und der Kälte, denn sie toben wider einander. Das Gericht hebt an in der Luft: so setzt man die Gerechten zur rechten Hand Gottes und die Ungerechten zur Linken; und die Guten fahren gen Himmel wie die Adler; aber die Bösen nieder wie Blei. Unser Herr erscheint den Guten in der Schöne wie er erschien auf dem Berge Sinai; aber den Bösen erscheint er wie er gemartert ward. Er sitzt auf einem Stuhl, der ist von Luft gemacht; die zwölf Boten sitzen auch auf solchen Stühlen.

Jünger: Sehen die Juden Gott nicht am jüngsten Tage?

Meister: Ja, sie müßen ihn sehen, den sie durchstochen haben. Das Kreuz durchleuchtet sie alle, daß ein Jeglicher sieht in des Andern Herze und erkennt Alles, das er je gethan. Wenn das Gericht geschehen ist, so nimmt der Teufel Alle, die ihm befohlen sind und führt sie in der Hölle Grund. Darnach brennt die ganze Welt, denn wie die Sündflut gieng funfzehn Klafter hoch über alles Gebirge, so wird dann das Feuer gehen über alles Gebirge und was wandelbar ist in

der Welt als Frost, Hitze, Hagel, Donner und Blitz, das zergeht und wird all die Welt geläutert, wie sie immer bleiben soll, und wird eine neue Welt und ein neuer Himmel. Die Sonne, der Mond und die Sterne und das Waßer erliegen alle in ihrem Lauf und sind dann geruht und bleiben unverwandelt. Der Himmel wird dann siebenmal so schön als jetzt, die Sterne werden dann leuchten mit einem wonnesamen Licht; der Jordan, darin Gott getauft ward, wird lauterer denn ein Krystall, und die Erde, darin unser Herr begraben ward, wird dem Paradiese gleich. Da sie doch begoßen ward mit unseres Herren Marter und Blut, so wird sie nun geziert mit mancherlei Blumen. Die erwählten Seelen werden dann siebenmal so schön als die Sonne und sind in dem Alter da Gott war, als er erstand von dem Tode. Sie sind nakt und mit aller Gezier erleuchtet und schämen sich nicht mehr als sich jetzt Jemand schämt, daß er zwei wohlstehende Augen hat. Ihr Leib ist gefärbt wie die Lilien weiß sind und die Rosen roth, also ist auch die mancherlei Farbe an ihnen. Die Martyrer haben einerlei Farbe und die Jungfrauen einerlei, und also hat jegliche Schar gleiche Farbe nach ihrer Würdigkeit. Sie wollen nichts anders als was Gott will. Sie sind gar geschwinde da, wohin sie wollen; sie thun anders nichts, denn daß sie Gott ansehen und loben immerdar.

Jünger: Lieber Meister, sage mir von den Freuden der Seligen.

Meister: Sie haben sieben geistliche Ehren an ihrem Leibe und sieben an der Seele. Sie haben an ihrem Leibe Schnelligkeit, Stärke, Freiheit, Wohlgefühl, Gesundheit Ewigkeit, und haben an der Seele Weisheit, Freundschaft,

Einhelligkeit, Gewalt, Sicherheit und Stätigkeit. Gefiele dir nicht wohl, wenn du schön wärest wie Absalon, an dessen Leibe kein Wandel war, und hättest so schönes Haar, daß es Niemand vergelten möchte, und wärst so schnell als Asahel, der den Vögeln voraus lief, und wärst so stark wie Simson, der mit einem Eselkinnbacken tausend Mann erschlug, und wärst so gewaltig wie Kaiser Augustus, dem doch alle Welt unterthan war, und hättest so gar deinen Willen wie Salomon, der Alles that, was sein Herz begehrte, und wärst so gesund wie Moises, der nie siech ward an keinem seiner Glieder, und lebtest mit den sechs Dingen so lange als Methusalem, der neunhundert Jahre lebte, und wärst so weise, wie Salomon, und alle Welt wär dir so hold, wie David Jonathan war: die Liebe mochte Niemand mindern noch mehren; und alle Welt wäre mit dir einmüthig, wie Julius mit Scipio, von denen Einer nie Anderes begehrte, denn der andere wollte; und wenn du so streitbar wärst, wie der große Alexander, der die Länder Asia und Europia und Africa gewaltig überwand; und alle Welt dich ehrte, wie die von Egypten Joseph ehrten, den sie anbeteten als einen Gott; und du mit all diesen Dingen so große Freude hättest wie der, welchen man ausführte als einen Dieb zum Galgen und wollte ihn henken und der dann plötzlich erlöst ward und zum gewaltigen König gemacht?

Jünger: O wie unmäßige Freude wäre das!

Meister: Hättest du diese Freuden und alles was ich dir genannt habe, so wäre es dir eine sondere Freude, wenn du einen lieben Freund hättest, der Alles mit dir theilte: sieh, so hättest du doppelte Freude.

Jünger: Das wäre eine sonderliche Gnade.

Meister: Und doch wäre Alles nur eine Ueppigkeit gegen die geringste Freude Derer, die im Himmelreich sind. Absalons Schöne wäre Häßlichkeit, denn ihre Schöne ist siebenmal schöner als die Sonne; Asahels Schnelligkeit wäre Trägheit, denn sie sind so schnell wie der Schein der Sonne, wenn sie aufgeht und ihren Schein an das Gebirge schießt; viel geschwinder noch fährt eine Seele, wenn sie von einem Ende der Welt an das andere will. Samsons Stärke wäre Schwäche, denn ihre Stärke ist so groß, wollten sie die Berge und die ganze Erde umkehren, das thäte jede Seele, die im Himmel ist mit Einem Fuß; Kaiser Augusts Freiheit wär ein Gefängniss, denn die Seelen fahren durch die Mauern und durch alle Schlößer, wie unser Herr zu seinen Jüngern kam bei verschloßener Thür nach seiner Auferstehung.

Jünger: Wißen die Heiligen Alles, das jeder Mensch je that oder dachte?

Meister: Ja; aber wie schändlich eine Sünde sei, hast du sie gebeichtet und mit Reue abgewaschen, so schämst du dich ihrer nicht mehr als wenn man dir sagte, was du thatest, da du in der Wiege lagst: Beichte und Reue machen, daß der Teufel die Sünde vergißt, aber Gott und die Heiligen wißen sie immerdar.

Jünger: Sind sie Gott und den Heiligen darum unheimlicher, weil man ihre Sünde weiß?

Meister: Sie freuen sich und sind ihnen hold, weil sie sich gesäubert und gereinigt haben von allen ihren Sünden. Unser Herr und alle seine Heiligen sind ihrer so froh als

sähen wir unsere lieben Freunde erstehen aus dem Grab und von dem Tode.

Jünger: O bis wann werd ich St. Peter sehen?

Meister: Willst du, so magst du ihm wohl gleich werden. Aber da begehrt Niemand mehr Freude, denn er hat, denn was er Schönes an dem Andern sieht, des freut er sich, als hätte er es an sich selber.

Jünger: Lieber Meister, Gott der Allmächtige erfülle dich mit seinen Gnaden und mit seinen Freuden, denn du hast mich erfüllt mit deiner Lehre: darum will ich Gott und seinen lieben Heiligen desto williger dienen. Die große Freude, die immer währt, die helfe mir, daß dir gedankt werde der großen Demuth, die du mir erzeigst hast.

Meister: Nimm fürlieb. Gott sei mit dir ewiglich. Amen.

Zwölf

Sibyllen Weißagungen

viel wunderbarer Zukunft vom Anfang bis Ende der Welt. Nebst der Königin von Saba, dem König Salomon gethaner, Prophezeiung.

Vorerinnerung.

Das Volksbuch von der Zwölf Sibyllen Weißagungen ist ein Auszug aus mehren ausführlichern Prosaschriften gleichen Inhalts und dem Gedichte: Von Sibylla Weißagung und König Salomonis Weißheit, von welchem Docen (Miscellaneen: I, 94) eine Handschrift vom J. 1428 gefunden hat. Es scheint unter K. Karl IV. gedichtet, denn nach diesem Kaiser nennt es zwar noch Friedrich, aber nur als einen Zukünftigen, der am Ende der Welt kommen soll, so daß K. Friedrich III., der auch erst 1440 zur Regierung kam, nicht gemeint sein kann. Auch aus diesem Gedicht finden wir im Volksbuch einen Auszug bei Gelegenheit der als 13. Sibylle eingeführten Königin von Saba, deren Prophezeiung auch schon der Titel des Volksbuchs als einen wesentlichen Bestandtheil seines Inhalts bezeichnet. Aber die Legende der Königin von Saba, welche jenes Gedicht ausführlich erzählt hatte, berührt das Volksb. nur oben hin, und namentlich läßt es unerwähnt, daß die Gansfüße der Königin durch das Holz des h. Kreuzes, welches sie zu betreten sich unwürdig erachtet hatte, in schöne menschliche Füße verwandelt wurden. Ausführlich habe ich dieß in einem Gedichte erzählt, das ich hier folgen laße, indem ich zugleich auf Seite 410 meines Handbuchs der deutschen Mythologie verweise, wo es bei Gelegenheit der reine Pédauque und der Königin Bertha „mit dem großen Fuße" ausführlicher besprochen ist.

Das erwähnte Gedicht von der Königin von Saba, als der dreizehnten Sibylle, lautet wie folgt:

Vom Holz des Kreuzes.

Auf seinem Thron von Elfenbein
Saß Salomon verwaist, allein:
Mit Wem soll er ihn theilen?
Viel Weiber sind ihm angetraut;
Doch weiß er eine schwarze Braut
Im fernen Aufgang weilen.
Sie ists, die ihm im Sinne liegt,
Sie hat mit Weisheit ihn besiegt,
Mit Räthseln überstritten.

Da hört er draußen Cymbelklang;
Die Flöte mischt den Lustgesang
Ins Stöhnen der Kameele.
„O wenn von Sabas Königin
Mir Kunde kommt, der Seherin,
So freut sich meine Seele!“
Schon dringt herein der Diener Schar:
„Da ist, die lang ersehnt euch war,
Die Königin von Saba.“

„Sie selber kommt!“ Entgegen hebt
Der König sich wie neu belebt
Der Herrin der Gedanken.
Zu träge schleicht ihm doch der Fuß,
Viel schneller fliegt sein Herz zum Gruß
Der schönen, Cederschlanken.
„O Königin des Morgenlands,
Von deiner Stirne stralt der Glanz
Der Demuth und der Milde.“

Doch wie sie jetzt die Schleppe schürzt,
Der König sieht es an bestürzt
Und weiß es nicht zu deuten.
Die weiser ist als Salomon,
Sie würdigt thöricht sich zum Hohn
Herab vor allen Leuten.
Die Brücke liegt doch vor ihr breit;
Sie aber hebt zum Knie das Kleid
Und watet durch das Waßer.

Gern möcht er fragen: warum netzt
Ihr wohl die Füße? doch ist jetzt
Zum Forschen nicht die Weile.
Er grüßt den vielwillkommnen Gast
Und führt sie an der Hand gefaßt
Durch all der Diener Zeile.
Doch wie sie ihm zur Seite sitzt
„Was miedet ihr," begann er jetzt,
„Den Steg und giengt durchs Waßer?"

Sie aber spricht: „Ich bin wohl stolz;
Doch werd ich solch ein edel Holz
Mit Füßen nicht berühren.
Ihr selber wandelt drüber hin:
Den Gott in euch gelegt, der Sinn
Ist nicht daran zu spüren.
Es trägt den Heiland einst der Welt,
Ihn der ein König und ein Held
Die Völker soll besiegen."

Der edle König nahm das Wort:
„Die Brücke riß das Waßer fort,
Die starke steingefügte;
Bis man die neue drüber schlägt,
Ward dieses Holz dahin gelegt,

Das wohl zur Noth genügte.
Es kam hierher zum Tempelbau
Vom Libanon; doch schiens zu rauh
Und widerstand der Säge.

„Verworfen hats der Zimmermann,
Als man zum Haus des Herrn begann
Die Bäume zu erlesen.
Nun dünkt es uns gar wundersam,
Daß euch der ungefüge Stamm
Zum Steg zu gut gewesen.
Ist er zu großem aufgespart,
So wäre leicht von beßrer Art
Die Heister aufzufinden.“

„Wie irrst du, König! Solchem Baum
Ist auf der weiten Erde Raum
Kein Gleicher zu erwerben.
Vernimm: Als Vater Adam krank
Und Alters schwach zu Boden sank,
Da schmerzte Seth sein Sterben.
Zum Paradiese lief er fort
Ob er vom Baum des Lebens dort
Ein Zweiglein möcht erbitten.

„Da stand der Engel mit dem Schwert:
Die Bitte hätt er gern gewährt,
Wär er zur Zeit gekommen:
„Du findest deinen Vater todt;
Doch mag für seiner Kinder Noth
Ein solches Reis wohl frommen.
Nimm hin und pflanz es auf sein Grab,
So wächst am Zweig, den ich dir gab,
Ein Trost ihm in der Erde.“

„So that der Sohn: der Zweig gedieh
Und schönern Baum ersaht ihr nie
Bis sie zum Bau ihn schlugen.
Man bracht ihn her, da schien er bald
Zu kurz, zu lang, zu ungestalt,
Und gieng nicht in die Fugen.
Der Meister warf ihn endlich aus:
Er trägt den Meister einst des Baus,
Der Deinen überdauert.“

„Du sprichst in Räthseln, Sulamith;
Wie gern ich sonst auch mit dir stritt,
Ich gebe mich gefangen.
Die Zeiten liegen klar vor Dir,
Die Vorwelt dort, die Zukunft hier;
Mir ist der Blick verhangen:
Ich seh nur liebe Gegenwart,
Verheißen längst mir und erharrt:
So nimm mich hin, Geliebte!

„Mag einst er kommen, der in Nacht
Wird senken meines Tempels Pracht;
Ich laße das bewenden.
Gekommen ist mir schon das Heil:
Mir wird das schönste Glück zum Theil
Aus deinen schönen Händen.“
So sprach er jetzt und glaubte gern
Was sie gesprochen von dem Herrn,
Denn glauben lehrt die Liebe:

Doch Jahren kommen, schwinden hin
Und wandelbar ist Menschensinn
Und flüchtig sein Ergötzen.
Der weise König ward zum Spott

Durch Eitelkeit: den Einen Gott
Vertauscht' er bald mit Götzen.
Da ward ihm jener Baum ein Dorn
Im Aug, er sah ihn an mit Zorn
Und dacht ihn zu vernichten.

Er nahm ihn aus dem Heiligthum,
Daß einst nicht seines Tempels Ruhm
Dem neuen Bau erbleiche.
Dem Feuer widerstand der Stamm;
Er senkt' ihn steinbeschwert in Schlamm
Bei einem Fischerteiche.
Doch Niemand wendet Gottes Rath,
Und als des Heilands Leiden naht,
Da schwimmt er gleichwohl oben.

Die Juden sahen ihn so hart,
Im Waßer schier zu Stein erstarrt:
„Wenn das zum Kreuze würde
Gezimmert, unter welcher Last
Erseufzte dann, der uns verhaßt,
Wie drückt' ihn dann die Bürde!
Da zogen sie ihn aus dem Teich
Und halfen selbst für Gottes Reich
Den ewgen Bau zu zimmern.

Vom Kreuzesholz als seinem Thron
Beherscht die Völker Gottes Sohn,
Hat ein Prophet gesungen.
Vom Baum des Lebens kam das Reis
Des Stamms, an dem des Lebens Preis
Uns Leben hat errungen.
Drum knieet hin und' betet an,
Vom Kreuze sollt ihr Heil empfahn,
Ihr Völker aller Zungen!

Die Ausgabe von 1531 enthält den Spruch S. Brigittä S. 479, den Anfang S. 500, die Prophezeiung und Warnung durch Basilium Faber S. 502, sowie die Vermahnung an alle Christenmenschen S. 505, nebst dem Schlußgedicht noch nicht; der Abschnitt von dem Antichrist aus den Chroniken S. 489, steht aber erst nach den Vorzeichen des jüngsten Tages S. 492 und macht demnach den Be- Wir haben indes jene Zusätze, als von geringem Umfange und im spätern Volksbuche herkömmlich, nicht ausschließen wollen.

Bonn im September 1866.

K. S.

Register dieses Buchs, nach der Ordnung.

Von dem Namen Sibylla, wer sie gewesen, woher ihre Bücher kommen, und wie sie verkauft worden.

Der Sibyllen (wie Varro, Lactantius, Euripides, Chrysippus, Näbius, Piso, Aulus Gellius, Augustinus und andre schreiben) sind zehn gewesen, und sind hernach noch zwei aus wahrer Erfahrung hinzu gesetzt worden, also daß von den zwölfen in diesem Büchlein eigentlich, und von der Königin Nichaula als der dreizehnten, gesagt wird.

Die erste Sibylle ist von Persien gewesen, von der Nicanor Meldung thut, der die Geschichten des großen Alexanders von Macedonien beschrieben hat.

Die andere von Libya, welcher Euripides gedenkt in der Vorrede des Buchs der Wunderwerke.

Die dritte Delphica, die da geboren ist in dem Tempel des Gottes Apollinis, das ist der Weisheit, von der Chrysippus schreibt.

Die vierte Cimmerica, oder Chymica aus Welschland, von der Näbius und Piso in ihren Chroniken sagen.

Die fünfte Samia, die Eratosthenes anzeigt, wie er von ihr in den alten Chroniken geschrieben gefunden.

Die sechste Cumana oder Amalthea genannt, auch von Etlichen Erophile oder Demophile geheißen.

Die siebente Hellespontiaca, die im Trojanischen Land geboren ist, von der Heraclides schreibt.

Die achte Phrygica, die zu Ancyra geweißagt hat.

Die neunte, Europäa; in welcher Zeit die gelebt und geweißagt hat, findet man nicht glaublich beschrieben.

Die zehnte, Tiburs, Tiburtina oder Albunea mit Namen, die zu Tibur als eine Göttin geehrt ward.

Die elfte, Agrippa, deren Lebenszeit und Weißagung auch nicht glaubwürdig beschrieben gefunden wird.

Die zwölfte, Erythräa geheißen, die edelste und ernsthafteste unter den Sibyllen allen, von der Apollodorus Erythräus sagt, sie sei seine Mitbürgerin gewesen.

Zum Letzten ist hier beigesetzt die Weißagung, so die Königin Nichaula, als die dreizehnte Sibylle, dem König Salomon, von Christo und der Jungfrau Maria, und viel andern Wunderwerken und Geschichten in der Christenheit, von Päbsten, Kaisern, Königen, Geistlichen und Weltlichen und von dem Antichrist, wie er zukünftig, und sonst viel Dingen, bis zum Ende der Welt, offenbart und geweißagt hat.

Dieweil aber alle Prophezeiungen und Weißagungen nach geistlichem Sinn ausgelegt werden, sollen diese auch, nach dem sie der Wahrheit am gleichförmigsten, verstanden und gedeutet werden.

Von dem Namen Sibylla und von ihren Büchern.

Das Wort Sibylla ist kein weiblicher Eigenname, sondern ein gemeiner Name eines Amts, einer jeden Jungfrau oder Frau, die eine Weißagerin oder Prophetin ist, denn so heißt in Griechischer Sprache eine, die erkennt die göttlichen Rathschläge und heimliche, verborgene Dinge offenbart. Denn wie das Wort Propheta einen jeglichen Weißager bedeutet in Griechischer Sprache, also bedeutet auch Sibylla eine jede Erkennerin oder Weißagerin der heimlichen Dinge und Göttlichen Räthe; davon heißen auch ihre Bücher Sibyllini, weil sie dieselben Heimlichkeiten enthalten.

Die Römer haben diese Bücher in großen Ehren und Würden gehalten, und also verwahrt, daß zuerst durch den siebenten Römischen König Tarquinius Superbus nicht mehr denn zwei Männer verordnet worden sind, die allein diese Bücher zur Nothdurft gelesen.

Und als sich das Volk gemehrt, sind aus den Obersten und der Gemeine zehn, und zuletzt funfzehn Männer dazu erwählt und gesetzt worden, die zu den Büchern giengen, als zu dem Hause der Weisheit des Gottes Apollinis, wie die Römer gethan, so sie mit den unsterblichen Göttern wollten Weisheit pflegen und Rath empfangen.

Und wie Etliche sagen, sind dieselben Bücher also an Tag und gen Rom gekommen:

Ein alt unbekannt Weib ist bei Tarquinius Superbus erschienen, und hat ihm neun Bücher gebracht und feil geboten, und zu erkennen gegeben, die Bücher enthielten die Räthe und Göttliche Weißagungen künftiger Dinge. Und als der König

dem Weib das begehrte Geld für die neun Bücher nicht geben wollte, verbrannte sie drei derselben vor seinem Angesicht. Den andern Tag fragte das Weib den König abermals, ob er die übrigen sechs Bücher für das zuerst begehrte Geld nehmen wollte: da meinte der König, das wär unbillig, daß er für die sechs so viel als für die neun geben sollte. Das Weib ward zornig, und verbrannte noch drei Bücher, und wollte dennoch dem König die letzten drei Bücher nicht anders geben denn wie sie ihm zuerst die neun angeboten hatte. Der König nahm die drei letzten Bücher für die erste Summe, für die er die neun hätte kaufen mögen. Die Frau gieng von dem König, und ward fürder nicht mehr gesehen.

Andere sagen, es sei Sibylla Cumana, die habe wie obgemeldet, die neun Bücher dem fünften Römischen König Tarquinius Priscus zu kaufen geben wollen, und wie oben. gemeldet mit den Büchern und mit dem König gehandelt Und als er die letzten drei Bücher behalten, habe er alle künftigen Dinge der Römer darin geschrieben gefunden.

Dieweil dieß Büchlein meldet und ausweiset der Propheten und Sibyllen Verkündigung und Weißagung künftiger Wunderwerke, die auf Erden geschehen sind, und noch geschehen sollen, müßen wir nicht sehen auf die unverständlichen Worte, in die sie ihren Sinn verborgen haben. Denn gemeiniglich haben alle Propheten und Weißager im Gebrauch gehabt dunkel zu reden, und die künftigen Dinge durch geheimnisvolle Sprüche und Gleichnisse zu offenbaren.

Von der ersten Sibylle Leben, Wesen und Weißagungen.

Sibylla Persica, von dem Land Persia also genannt; welche Zeit die gelebt hat, ist nicht eigentlich beschrieben; allein sie ist angethan, mit Gold geziert und geschleiert.

Sie hat von Christo unserm Seligmacher also geweißagt:

Nimm wahr, du wildes unvernünftiges Thier, du wirst unter die Füße getreten. Und der Herr wird geboren in dem Umkreiß der Erden, und der Leib und Schooß einer Jungfrau wird sein das Heil der Völker.

Und seine Füße werden sein in der Schwachheit der Menschen, und was unsichtbar war, wird betastet.

Das wird ausgelegt, daß des Teufels Gewalt unter die Füße getreten werde.

Seine Füße (das ist, die Menschheit Christi) werden seine Gewalt zertreten.

Darüber sagt die Schrift (1. Mos. 3, 15.): Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten.

Es sagt auch davon Esaias Cap. 9, 6: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben worden, dessen Fürstenthum gesetzt ist auf seine Achseln.

Fürder sagt diese Sibylla: Und der Schooß und Leib der Jungfrau wird sein ein Heil der Heiden.

Davon hat auch David gesagt: Und Er (das ist Christus) wird sein eine Erwartung der Völker, und die Heiden haben eine Hoffnung auf Ihn.

Davon schreibt auch Sanct Paulus (1. Cor. 1, 25.): Das da schwach ist in Gott, das ist stärker denn die Menschen.

Also hat auch eine Sibylla geweißagt: Selig ist der Gott, der da hängt an einem Holz, und das unsichtbare Wort wird angegriffen.

Davon auch Sanct Johannes spricht (1. Epistel 1, 25.): Das unsichtbare Wort, das da war von Anfang, das haben wir gehört und gesehen undunsere Hände haben es gehandelt und angegriffen.

Diese Sibylla hat auch von Christo so geweißaget: Mit fünf Gerstenbroten und zweien Fischen wird Er in der Wüsten sättigen fünftausend Menschen, und von dem Aufgehobenen wird Er füllen zwölf Körbe, die Hoffnung vieler Menschen.

Wie Christus Jesus unser Seligmacher dieser Sibyllen Weißagung erfüllt, findest du in dem Evangelio Johannis am 6. Capitel, und in den Auslegungen über solches Evangelium klärlich beschrieben und angezeigt.

Oseas am 13. Capitel, V. 14.

Ich erlöse sie von der Hand des Todes, Ich erledige sie vom Tod. O Tod, Ich werde dein Tod, O Hölle, Ich werde dein Biß sein.

Von der andern Sibylla.

Sibylla Libyca, von dem Land Libya also genannt. Zu welcher Zeit diese gewesen und gelebt habe, ist nicht ganz wißentlich, als daß sie einen Rosenkranz auf ihrem Haupt getragen hat, nicht gar jung; sie hat also von Christo geweißagt:

Nehmt wahr, es wird kommen der Tag und der Herr wird erleuchten die Finsterniss, und das Haupt der Jüdischen Gemeinde wird zertrennt, und die Lippen der Menschen werden aufhören: sie werden sehen den König der Lebendigen,

und Er wird herschen und regieren mit Barmherzigkeit, und der Leib seiner Mutter wird sein eine Wagschale aller Menschen.

Nachdem wird Er kommen in die Hände der Ungerechten, denn sie geben Gott Backenstreiche mit ihren unreinen, beflecken Händen. Er wird verschmäht ohne Erbarmen, und wird den Erbärmlichen Hoffnung anzeigen.

Also sagt auch der Prophet (Esaias 60, 1.): Jerusalem steh auf, und werde erleuchtet, dein Licht ist gekommen, und die Klarheit des Herrn ist über dich aufgegangen. Es spricht auch der Prophet also: Das Haupt der jüdischen Gemeinde wird zertrennt: denn von der Geburt Christi bis hierher zu dieser Zeit haben die Juden keinen Propheten mehr gehabt, und die Juden und ihre Synagoge (das ist, ihre Versammlung) ist ganz voneinander zertrennt und vertrieben.

Davon sagt der Prophet Daniel 9, 26:

Wenn da kommt der Heilige der Heiligen, so wird aufhören eure (das ist, der Juden) Versammlung.

Davon sagt König David:

Jetzt ist kein Prophet mehr, und Gott erkennt uns fürbaß nicht mehr, und sie werden sehen den König der Lebendigen.

Seht an euern König: nehmt wahr, das ist euer König, sagt Pilatus zu den Juden.

Davon auch der heilige Prophet sagt (Zachar. 9, 9.): Nimm wahr, dein König wird kommen sanftmüthig, und in den Psalmen heißt es: Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit (Ps. 25, 10.): Es wird aufgehen in

seinen Tagen Gerechtigkeit, und Ueberflüßigkeit des Friedens (Ps. 71, 7.)

Jeremias am 31. Capitel, V. 22.

Kehre wieder, Jungfrau Israel, kehre dich wieder zu diesen deinen Stätten, du abtrünnige Tochter; wie lange willst du in Wollüsten zerfließen?

Denn der Herr hat ein neues Ding auf der Erde geschaffen, das Weib wird den Mann umgeben.

Von der dritten Sibylla.

Sibylla Delphica, eine sonderlich fürnehme Weißagerin, ist zu ihren Zeiten, wie Eusebius schreibt, in großen Ehren gewesen.

Chrysippus schreibt auch von ihr im Buch von der Gottheit: Sie wird genannt Delphica, von der Stadt Delphi, da sie im Tempel Apollinis geboren ist; ist schwarz bekleidet, und hat ein Horn in ihrer Hand. Sie hat merklich vom Trojanischen Krieg, von Geburt, Leben und Sterben Christi geweißagt, unter andern also:

Du sollst erkennen deinen eigenen Herrn, der ein wahrer Gottessohn ist. Und an einem andern Ende: Es wird geboren ein Prophet ohne leibliche Vermischung der Mutter, aus einer Jungfrauen, ꝛc.

Das sagt auch die Schrift (5. Mos. 18, 18.) einhellig: Ich, als Gott, werde euch erwecken einen Propheten aus euern Brüdern, den werdet ihr hören wie mich.

Hierüber sagt das Evangelium:

Ich habe keinen Mann erkannt, also hat Maria dem Erzengel Gabriel geantwortet. Denn was in ihr geboren ward,

das ist von dem Heiligen Geist, indem er nicht von menschlichem Samen gekommen ist.

Davon sagt auch der Prophet Esaias (Cap. 7, 14.):

Nimm wahr, eine Jungfrau wird empfahen und wird gebären einen Sohn.

Jeremias am 23. Capitel V. 5.

Sieh, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich werd erwecken dem David die gerechte Blume, und Er soll ein König sein, der wol regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden einsetzen. Zu desselben Zeit soll Juda geholfen werden, und Israel sicher wohnen.

Von der vierten Sibylla.

Sibylla Cimmerica, oder Chymica, aus Welschland, hat in ihrer Jugend also geweißagt:

Ein Töchterlein wird aufgehen in dem ersten Angesicht der Jungfrauen.

Dadurch wird die Geburt Mariä angezeigt. Fürder spricht sie also:

Sie ist hübsch von Angesicht, langen Haars, und wird sitzen auf einem breiten Stuhl.

Dasselbe Töchterlein wird führen und ernähren ein Kind und giebt ihm zu eßen.

Der Prophet Joel am 2. Capitel V. 29, 30.

Und ich werde ausgießen in den Tagen meinen Geist über meine Knechte und über die Dirnen. Und werde geben Wunder im Himmel und auf Erden, das Blut, Feuer und den Dampf des Rauches.

Von der fünften Sibylla.

Sibylla Samia, von der Insel Samos also genannt. Sie hat jung geweißagt; unter ihren Füßen hat sie ein Schwert, und eine Hand gelegt auf ihre Brust, und hat also wie Eratosthenes geschrieben hat, daß er in alten Aufzeichnungen der Geschichten Deren von Samos gefunden habe) aus Eingebung des h. Geistes geweißagt:

Nehmt wahr, es wird kommen der Reiche, und wird geboren von einer Armen, und die wilden unvernünftigen Thiere des Erdreichs werden Ihn anbeten, und sie werden schreien und sprechen: Ihr sollt Ihn loben in den Vorhöfen der Himmel. (2. Corinth. 8, 9.)

So sagt auch Sanct Paulus: Als Er reich war, ist Er arm geworden, auf daß Er uns reich machte durch seine Armut.

Es haben Ihn auch die Engel gelobt, und gesungen: Ehre sei Gott in der Höhe.

David im 73. Psalm.

Es werden Ihn anbeten alle Könige und alle Völker werden ihm dienen.

Von der sechsten Sibylla.

Sibylla Cumana, von der Stadt Cumä, mit ihrem rechten Namen Amalthea, hat gelebt zu der Zeit Tarquinii Prisci, der da war ein Verweser, und der fünfte König zu Rom. Diese Sibylla ist bekleidet gewesen mit einem güldenen Kleid; in der einen Hand trug sie ein aufgethan Buch, und in der linken Hand hat sie ein Buch auf ihren Knieen und gieng

mit ganz unbedecktem Haupt. Sie hat von Christo also geweißagt:

Eine große neue Ordnung der Welt und Zeit wird ganz von Neuem anheben.

Jetzt kommt wieder die Jungfrau.

Auch kommt wieder das Reich Saturni. Jetzt wird ein neues Geschlecht geboren, und von dem hohen Himmel herab gelaßen.

Du keusche Lucina, sei hold dem Kinde, das da geboren wird, unter welchem das eiserne Alter wird abgehen, und ein gülden Volk in der ganzen Welt entstehen. Jetzt regiert dein Apollo.

(Magnus ab integro sacclorum nascitur ordo,
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna,
Et nova progenies coelo demittitur alto.
Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
Desinet, ac toto surget gens aurea mundo,
Casta, fave, Lucina: tuus jam regnat Apollo.)

Der Prophet Daniel am 2. Capitel 34, 35.

Solches sahest du, wie daß ein Stein ward abgehauen von dem Berg ohne Hände, der schlug das Bild an seine Füße, die von Erz und Thon waren, und zermalmte sie: da wurden miteinander zerknirscht Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertennen, und der Wind verwehte sie, daß ihre Statt nicht mehr gefunden ward. Aber der Stein, der da die Säule schlug, ward ein großer Berg und erfüllte die ganze Erde.

Von der siebenten Sibylla.

Sibylla Hellespontiaca, die Etliche nennen die Trojanische Sibylla, darum, daß sie im Trojanerland in der Gegend Marmessus, bei der Stadt Gergitium geboren ist.

Sie ist gewesen ein alt Weib, mit einem bäurischen Purpurkleid angethan, einen alten Schleier um ihre Kehle gewickelt, und hat gelebt zu den Zeiten Solonis und Cyri. Diese Sibylla hat also von Christo, als Heraclides von ihr schreibt, geweißagt:

Von der hohen Wohnung der Himmel hat Gott weit auf die Demüthigen herab gesehen, und wird geboren in den letzten Tagen von einer Jüdischen Jungfrau, in der Wiege des Erdreichs.

Von der achten Sibylla.

Sibylla Phrygica, von dem Lande Phrygia also genannt, gekleidet mit einem rothen Kleid. Sie gieng mit bloßen Armen, und ihre Haare waren über ihren Rücken gebreitet, und zeigte mit Einem Finger, also von Christo weißagend:

Gott wird geiseln die Mächtigen des Erdreichs. Von dem hohen Berg Olympo wird kommen der hohe Gott, und sein Rath wird verkündigt in den Thälern der verlaßenen Stadt.

Malachias am 3. Capitel, V. 1.

Sieh, ich werde senden meinen Engel, und er wird bereiten den Weg vor meinem Angesicht, und zuhand wird kommen zu seinem heiligen Tempel der Herscher, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, den ihr wollt.

In der Offenbarung Johannis am 12. Capitel, V. 5.

Und das Weib gebar einen Knaben, der da regiert alle Völker mit einer eisernen Ruthe, und ihr Sohn ward entrückt zu Gott, und zu seinem Thron.

Von der neunten Sibylla.

Sibylla Europäa, jung, und geziert mit einem rothfarben scheinenden Angesicht, ihr Haupt umwickelt mit einem ganz subtilen Schleier oder Weiler. Sie war mit einem roth güldenen Kleid bekleidet, Haupt und Locken waren unbedeckt, sie hatte ein Brieflein in ihrer Hand, und hat von Christo also geweißagt:

Er wird kommen, und gehen über die Bühel, und über die verborgenen Waßer des hohen Berges Olympus. Er wird herschen und regieren in Armut, und wird herschen in dem Schweigen, und wird ausgehen von dem Leib der Jungfrau.

Zacharias am 9. Capitel, V. 9. 10.

Frohlocke und jauchze, du Tochter Sion, und jubiliere du Tochter Jerusalem: Sieh, dein König wird dir kommen ein Gerechter und ein Heiland. Er reitet auf einem Esel, und auf einem jungen Füllen der Eselin. Ich werde zerstreuen den vierrädrigen Wagen Ephraim, und die Pferde von Jerusalem, und der Streitwagen wird zerbrochen werden, und Er wird den Frieden lehren unter den Völkern, und seine Macht wird sein von Einem Meer bis zum andern, und von den Flüßen bis zu den Enden der Erden.

Von der zehnten Sibylla.

Sibylla Tiburtina, von der Stadt Tiburs, da sie geboren und erzogen ward, also geheißen, sonst mit Namen Albunea genannt. Sie hat gelebt zu den Zeiten Kaiser Octavians, ist nicht gar alt gewesen, bekleidet mit einem rothen Kleid, und hatte eine Bockshaut vom Hals herab über die Schultern gehen. Ihre Haarlocken waren unbedeckt; sie hatte einen Brief in der Hand. Sie hat ganz klärlich von der Geburt Christi geweißagt, also:

Christus wird geboren zu Bethlehem, und wird verkündigt zu Nazareth, so da wird regieren der Ochs, ein Friedmacher und Gründer der Ruhe. O das ist eine selige Mutter, deren Brüste den werden säugen!

Davon geschrieben steht: Bethlehem, du bist nicht die geringste oder kleinste unter den Fürstenthümern Juda, denn aus dir wird ausgehen der Herzog, der da wird regieren mein Volk Israel, denn Er wird ledig machen mein Volk von Sünden.

Item, Er wird genannt Nazarenus, von der Stadt Nazareth: in Nazareth ist Er verkündigt worden durch den Engel Gabriel. Item, zur Zeit Augusti, der ein Ochs, Stier oder Farr genannt wird, ist der Friedmacher Christus geboren.

Es bezeugt auch die Schrift (Evang. Lucä Cap. 11, V. 27.): Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die Du gesogen hast.

Auf Rath dieser Sibylle hat dieser Augustus Christum im Schooß der am Himmel erscheinenden Jungfrau angebetet.

Michäas am 5. Capitel, V. 2.

Du Bethlehem Ephrata, du bist klein unter den Tausenden Juda, aus dir wird mir ausgehen, der da sei ein Herscher in Israel.

Von der eilften Sibylla.

Sibylla Erythräa, die edelste unter allen Sibyllen, also von der Insel, darin ihr Gedicht gefunden worden, genannt. Sie wird auch Erophile geheißen, aus Babylonia entsproßen, mit einem Nonnenkleid angethan, einen schwarzen Schleier auf ihrem Haupt; nicht gar alt, und etlicher maßen in ihrem Angesicht betrübt; sie hat ein bloßes Schwert in ihrer Hand, und unter ihren Füßen hat sie einen güldenen Ring, geziert mit Sternen wie der Himmel.

Apollodorus Erythräus sagt, sie sei seine Mitbürgerin gewesen, und habe den Griechen geweißagt und verkündigt, daß die Stadt Troja sollte vertilgt werden und daß der Poet Homerus viel Märlein und Lügen schreiben werde; sie hat auch von Christo, unserm Herrn, und der Jungfrau Maria also geweißagt:

In dem letzten Alter wird Gott geniedrigt und gedemüthigt, und der Göttliche Sohn wird Mensch, und die Gottheit wird vereinigt mit der Menschheit, und das Lämmlein wird liegen in dem Heu, und wird genährt, geführt und gezogen, durch Dienstbarkeit und Amt eines Töchterleins, ꝛc.

Von dieser fürnehmsten und edelsten Sibylla Erythräa hat Sanct Augustinus in seinem 18. Buch von der Stadt Gottes am 21. Cap. geschrieben, wie Flaccianus, ein römi-

scher Rathsherr, ein beredter gelehrter Mann, als sie mit einander von Christo geredet, ihm ein griechisch Buch fürgelegt, darin von dieser Sibylla Erythräa viel, wie sie von Christo geweißagt habe, geschrieben gestanden, und ihm darin sieben und zwanzig griechische Verse gezeigt, dieses Inhalts: Jesus Christus, ein Sohn Gottes und Seligmacher 2c. wie du selbst weitläuftiger von dieser und andern Sibyllen geschrieben findest, daß sie ihrer fürtrefflichen Jungfrauschaft und Keuschheit wegen, von Eingebung des heil. Geistes Alles von Gott und seiner Menschwerdung geweißagt haben, und deshalb auch zu der Stadt Gottes gehören, darin wir ewig zu wohnen begehren.

Ezechiel am 44. Cap., V. 2, 3.

Die Pforte wird verschloßen, und wird nicht aufgethan und kein Mann wird durch sie gehen, denn der Herr, der Gott Israel ist eingegangen durch sie, und sie wird beschloßen den Fürsten: der Fürst selber wird sitzen in Ihr, daß Er eße das Brot vor dem Herrn. Durch den Weg der Vorlaube wird Er eingehen, und durch denselben Weg wird Er ausgehen.

Von der zwölften Sibylla.

Sibylla Agrippa war nicht gar jung, mit einem rosenfarbenen Kleid angethan, und einem rosenfarbenen Mantel behangen, hielt gewöhnlich Eine Hand im Schooß, sah mit Verwunderung gen Himmel, und hatte in der linken Hand einen Brief, und hat also von Christo unserm Herrn geweißagt:

Das unsichtbare Licht wird angerufen, und wird keimen wie eine Wurzel, und wird ausgedorrt wie das Blatt an dem Baum, und seine Zierlichkeit wird nicht erscheinen, und der mütterliche Leib wird umgeben einen Mann, und Gott wird weinen, der doch ist die ewige Freude, und wird getreten von den Menschen. Er wird geboren aus einer Mutter, als Gott, und wird wandeln als ein Sünder.

Davon sagt auch die Schrift (Esaias Cap. 11, V. 1. Ep. Petri 1. Cap. V. 24. 25.): Die Wurzel Jesse wird grünen, das Heu ist dürr geworden, und die Blum herab gefallen; aber das Wort des Herrn bleibt stehen ewiglich.

Daß Christus am Kreuz gestorben und getödtet ward nach seiner Menschheit, wird hiemit bezeugt; aber nach seiner Gottheit bleibt Er ungekränkt,

Wie auch diese Sibylla geweißagt hat: Und seine Zierlichkeit wird nicht erscheinen; davon wird auch gelesen: Wir haben ihn gesehen, als einen der keine Gestalt hat, als einen Aussätzigen.

Item, die Mutter Maria ist auch unter dem Kreuz umgeben gewesen von den Juden und Feinden des Herrn Christi mit großem Leid.

Christus hat auch geweint über Lazarum, über Jerusalem, auf dem Oelberg, an dem Kreuz. Item: In seinem heiligen Leiden ist Er getreten worden mannigfaltiglich, als Ihn die Juden mit einem Rohr geschlagen und gegeißelt haben.

Er ist auch von einer Jungfrau geboren, die vor und nach der Geburt eine reine Jungfrau geblieben ist.

Item, Christus ist auch unter den Sündern gewandelt, als ein Sünder, doch ohne alle Sünde, denn keine Sünde, Bosheit noch Ungerechtigkeit ist in Ihm, sondern der Mund der Reinigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Esaias am 23. Cap. V. 2—5.

Denn er schießt auf als eine Ruthe vor Ihm, und als eine Wurzel des dürren Erdreichs, an Ihm war nicht die Gestalt noch die Gezierde. Und wir sahen Ihn, aber da war keine Schöne, er war verachtet und verschmäht, und der allerunwertheste, ein Mann voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor Ihm verbarg, darum war Er nichts geachtet. Fürwahr, Er nahm hin unsere Siechtage, und lud auf sich unsere Schmerzen, und wir schätzten Ihn als einen Aussätzigen, Geschlagenen, von Gott Gedemüthigten: denn Er ist verwundet um unserer Missethat willen, und ist zerknirscht um unsere Sünde. Die Strafe liegt auf ihm, daß wir Frieden haben, und durch seine Wunden sind wir gesund geworden.

Nichaula, die Königin von Saba, die dreizehnte Sibylla.

Eine Königin von Saba, mit ihrem rechten Namen Nichaula genannt, war voll aller Künste und Weisheit; sie hatte viel von der Weisheit Salomonis hören sagen, deshalb sie große Begierde zu ihm hatte, und sich seiner Weisheit hoch verwunderte. Sie schickte sich gen Jerusalem zu kommen, ihn zu sehen, und nahm mit sich ein großes Heer, herrliches Volk, und reichen Schatz. Sie verließ ihr Reich, und kam durch Mohrenland und Egypten, durch die Gegend des rothen

Meers, durch die arabische Wüste, in großen Sorgen und Arbeit, bis gen Jerusalem, den weisen Salomon zu sehen und zu hören. Und als sie zu Ihm kam, ward sie mit großen Ehren empfangen. Sie fragte den König viel wunderbarer Dinge: Er antwortete ihr tugendlich und gab ihr kurzen und fruchtbaren Bescheid zu Unterweisung; woraus sie erkannte, daß seine Weisheit viel größer sei, denn der Ruhm gewesen, der von ihm erschollen, und ihr zu Ohren gekommen war. Sie sah und verwunderte sich der Höhe seines Königreichs, und herrlichen Regiments, und sagte: O König, wer von den Einwohnern des Landes wollte nicht Gott loben und benedeien, daß Er dich, einen so vortrefflichen König, zu der Höhe ihres Reichs auserkoren hat. Und zu erzeigen ihre Demuth gegen Ihn, that sie auf ihren Schatz, und gab dem König Salomon zwanzig Pfund Goldes, und unbezahlbare Specereien, und viel Edelgestein, auch etliche Zweiglein oder Wurzeln, die da Balsam schwitzen, die Salomon nicht fern von Jerusalem, auf den Berg Engaddi setzen und pflanzen ließ. Desgleichen empfieng die Königin auch einen herrlichen Schatz und Gaben von dem König Salomon, und fuhr mit großem Lob, Ehr und Fröhlichkeit wiederum in ihr Königreich und Vaterland.

Von dieser Königin wird gesagt, daß sie gewesen sei eine rechte Sibylla, eine Prophetin und Wahrsagerin der heimlichen Räthe Gottes und seiner Zukunft, und hat unter andern ihren Offenbarungen angezeigt ein Holz, und gesagt, es solle ein Mann daran geschlagen werden, und seines Todes wegen werde das Reich vergehen. Desselbe Holz ist wie man sagt, zu der Zeit, als Jesus Christus leiden sollte, gefunden

worden in einem Weiher, und aus ihm ward das Kreuz gemacht, an dem Jesus gestorben ist.

Diese Sibylla hat den leiblichen Wollüsten und Begierden nicht angehangen, sondern folgte sie allen ehrlichen Künsten in Ehren und Tugenden nach.

Sie ist es gewesen, die viel künftiger Dinge an dem Gestirn gesehen, und dem König Salomon auf seine Fragen geantwortet. Nämlich, als er fragte, wenn die Christenheit nun also zunehme, wachse und sich vervielfältige, wie es dann auf dem Erdreich gehen werde? Worauf sie dem König geantwortet, alsdann würden die Christen, Kaiser und Könige, Herschaft und Gewalt setzen, und über die Juden herschen und regieren: die Juden würden gemindert, ihre Gewalt ganz genommen und den Christen unterthänig werden.

Aber die Christen würden ganz schalkhaftig, und aller Untugenden voll werden, keiner würde den andern ehren oder ihm Gutes gönnen, weder Treu noch Glauben zu einander haben.

Es würde auch nach der Geburt Christi tausend vierhundert Jahr ein Zeichen am Himmel, ein Comet oder Pfauenschwanz genannt, erscheinen: alsdann sollt es etliche Jahre nacheinander in der Christenheit viel Lügens und Trügens, Raubens, Mordens, Brennens und Kriegens zu Waßer und zu Lande sein, auch sonst viel Wunders erscheinen und gesehen werden.

Darnach über 61 Jahr würden die Christen ganz böse, daß keine Scham noch Ehre bei ihnen sein noch bleiben würde, und wollten alsdann alle Schande und Unehre für Ehr und Tugend achten und halten. Solches würden auch die ober-

sten Häupter und Regierer des Volks selber thun. Dieselben würden auch ihre Unterthanen, und wer Zuflucht bei ihnen suche, in ihren Ungerechtigkeiten stärken, handhaben, auferhalten und schirmen. O leider! hülfen sie einem Jeden förderlich Rechtens, hielten zeitlich Gericht, wären selber gerecht, und straften das Unrecht, so bliebe der Gehorsam bei ihren Unterthanen, und würden Land und Leute friedlich und ihnen unterthänig erhalten. So aber werde der Vater sein wider den Sohn, der Sohn wider den Vater, der Bruder wider den Bruder, der Geistliche wider den Weltlichen, und der Weltliche wider den Geistlichen, in eitel Ueppigkeit und Hofarth. Und welcher gewaltiger werde denn der andere, der werde ihn nach seinem Gefallen zwingen, nöthen, und über ihn herschen.

Das römische Reich und Kaiserthum wird von Jahr zu Jahren so gar versetzt, zertrennt, geschändet, verwüstet und geschwächt, so gar unwerth und verarmt, daß sein Niemand begehren wird, noch sich sein annehmen mag, und wird allenthalben in der ganzen Christenheit große Noth, Unglaube und Untreue aufwachsen, also, daß sich ein Jeder, der das mit einem frommen Herzen bedenkt, dessen erbarmen wird.

Die Christen werden ihren Gott martern mit üppigem Schwören, bei seinem Leib, seiner Marter, seinen Wunden und allen Gliedern, daß es zu hören schrecklich und erbärmlich sein wird. Ihnen wird auch um ihre Laster Gott der Allmächtige viel Warnungen, Strafen und Plagen senden, in unerhörten Krankheiten und Schmerzen an ihren Leibern, mit Kürzung ihres Lebens, durch die vier Elemente mit ungestümen Winden, Ungewitter, Hagel, Ueberschwemmung,

Zerstörung und Versenkung von Land und Leuten, und ihrem Vieh, ihren Früchten und ihrer Nahrung großen und tödtlichen Schaden zufügen.

Der jähe Tod wird schnell unter ihnen regieren, große Feldschlachten und Kämpfe werden geschehen.

Ihre Bauern und Handwerksleute werden ihre Pflüge und ihre Arbeit verlaßen, und wird sie dürsten nach ihres Nebenmenschen Blut, und werden darum selbst willig ihr Leib und Leben, Weib und Kind verlaßen, dem Mord, Raub und Brand nachfolgen.

So gar werden sie verstockt und verblendet sein um ihrer großen Missethat willen. Aber leider! durch ihre harte Verstockung und Unvernunft werden sie ihre Missethat nicht erkennen oder abstellen. Sie werden je länger je ärger, aus angebornem Luciferischen Stolz und Uebermuth zu aller Hofarth und Ueppigkeit geneigt, in unflätiger Unkeuschheit versunken, und in Geiz, Zorn, Neid und Haß also erflammen, daß sie sich selbst verbrennen in ihren Herzen, allen gemeinen Nutzen zerstören, den eigenen Nutzen wider Gewissen, Lieb und Treu unverschämt suchen und gebrauchen.

Ihre Kleider werden sie so mannigfaltig und üppig verändern und ausdenken, eins kurz, das andere lang, eins eng, das andere weit ꝛc., daß sie sich selbst darob verwundern werden, mit so seltsamen Falten uud vertheilten Farben, daß es nicht zu sagen ist.

So wird auch die Geistlichkeit und die Priesterschaft das göttliche Wort, Werk, Vermahnung und Gebot, Lehre und Unterweisung ganz verachten, und nichts darauf geben, Bann und Acht ganz ungehorsamlich und verächtlich halten:

ein Jeglicher will seinen eigenen Willen haben, alle Untreu und Falschheit wird sich bei ihnen mehren, kein Glaube noch Treue wird mehr auf dem ganzen Erdreich sein. Der Mund wird reden was nicht des Herzens Meinung ist. Es werden auch Urtheile gesprochen mehr nach Gunst, Neigung und Geld, denn aus brüderlicher Liebe und Gerechtigkeit. Die Wage wird gefälscht, die Maß gemindert und die Elle gekürzt. Der Arme wird unterdrückt, gepeinigt, gequält und elendiglich verlaßen. Ungerechtigkeit und Gewalt wird allenthalben die höchste Stätte besitzen.

So wird denn auch in den Zeiten die Geistlichkeit so ganz geschwächt, daß sich Pabst, Cardinäle, Bischöfe, Prälaten und die ganze gemeine Priesterschaft untereinander selbst haßen und neiden werden, und also den Gottesdienst verlaßen, und üppigen weltlichen Dingen anhängen, und Jeglicher nach Ehren und Würdigkeit sich wollen vorschieben, so daß sie grossen Krieg und Zank unter sich selber und mit den Laien erwecken und üben werden. Sie ziehen und zwingen der Laien Güter an sich mit Unrecht und Gewalt, wie sie mögen, also daß sie Land, Städte und Leute unter sich bringen. Kauf, Wirthschaft, Zoll, Wucher und alle weltliche Händel schämen sie sich nicht zu gebrauchen: alle göttliche Ehr und Dienst wird in ihnen erlöschen. Was sie predigen und lehren, thun sie selber nicht und geben ihren Unterthanen böse Beispiele und Vorbilder; Uebermuth, Gewalt und Reichthum wird bei ihnen so groß, daß sie allein ihres Leibes Lust nach all ihrem Gefallen vollbringen, und sich nicht vor Gott noch vor der Welt schämen; ihr unkeusches, sündliches, ungerechtes Leben wird aller Welt offenbar, und so gar ihre Schande

entdeckt, daß es der weltliche Stand in die Länge nicht mehr leiden kann, sondern sie so gar zerstören wird, daß der siebente Theil kaum übrig bleibt: sie werden den Christlichen Glauben, dessen sie Pflanzer und Pfleger sein sollten, so gar schwächen und in Verachtung bringen, daß es zum Erbarmen sein wird.

Der weibliche, jungfräuliche und Wittwenstand, geistlich und weltlich, wird so gar in Unordnung, Eigenwilligkeit, Fürwitz, Unkeuschheit und Hoffarth wachsen, und sich in Kleidung, Geberden und Werken so schändlich halten, daß keins vor dem andern erkannt noch geehrt wird. Die Ordensleute werden Regel und Orden verlaßen, zum weltlichen Stand eilen, und sich alles Gehorsams gegen ihre Obern sperren, träg im Gottesdienst je einer über den andern zu sein trachten und ihn verachten.

Demnach wird bald eine Aenderung und neu Regiment, Fried und Einigkeit in der ganzen Christenheit entstehen, und das römische Kaiserthum (wie früher das Griechische) ein Ende nehmen, und wird sich alsdann die Geburt des Antichrist nahen, nämlich zu der Zeit, da ein fremder Kaiser Gewalt über Rom gewinnt, der sich nicht einen römischen Kaiser schreibt, und dennoch ein Christ ist. Unter demselben wird der Antichrist zu Babylon geboren, voller Teufel, und wird sich heimlich halten bis in das dreißigste Jahr. Er wird empfangen und geboren vom jüdischen Geschlecht, Vater und Mutter wie andere Juden vom Geschlecht Dan, der einer der zwölf Söhne Jacobs, des Patriarchen, gewesen ist, wie auch Judas unter den Jüngern Jesu war.

Er wird bald Vernunft empfahen und große Weisheit

zeigen, reden und handeln, daß sich die Menschen darob verwundern; doch daß man nicht merke, daß es von Kraft des Teufels geschehe.

Denn Lucifer wird erfüllen seinen Leib, und wird umgeben seine Seele im Mutterleib.

Er wird sich auswendig ganz heilig erzeigen, aber inwendig ist er voller Bosheit und aller teuflischen Lüste.

Er wird aufwachsen in aller Bosheit und Ueppigkeit, und wird sich schicken und unterstehen der weltlichen Gewalt, und in großer teuflischen List die Menschen gewaltiglich leidigen und peinigen.

Er wird errathen laßen, daß er durch den heiligen Geist mehr wiße und verstehe denn alle gelehrten Priester und Geistlichen, und was aller Welt verborgen, sei ihm offenbar. Ihm seien auch nicht verborgen alle Gedanken in der Menschen Herzen, und wird er sich laßen anbeten. Und der Teufel wird die Herzen der Menschen, die ihn anbeten, besitzen, und gegen ihn andächtig machen, daß sie innerliche Freude und Wollust in ihrem Gebet empfinden.

Mit falscher Auslegung der Schrift wird er heimlich zu erkennen geben, daß er der wahre Messias sei, während Christus die Welt betrogen habe.

Die Juden werden an ihn glauben, ihn anbeten, ihm opfern, und aus allen Landen großen Schatz und Gaben schicken.

Er wird auch einen Vorläufer haben, wie Christus gehabt an Johannes.

Enoch und Elias werden alsdann aus dem Paradies kommen, und wider ihn predigen, und werden Wunderzeichen

thun, und die Welt von ihm bekehren, ihm widersprechen, ihn verwerfen. Und so der Antichrist den Schaden, der ihm von Enoch und Elia geschieht, vernimmt, wird er die Juden gen Jerusalem berufen und versammeln, daselbst ihnen offenbaren und zu erkennen geben, daß er der wahre Messias und ohne ihn kein anderer Gott sei, damit er durch seine falsche Auslegung der Schrift das Volk wieder an sich bringe, Juden und Christen an ihn als einen Gott glauben und ihn anbeten.

Sein Bild wird gesetzt an alle Enden des Erdreichs, und der Teufel aus ihm reden. Ihm zu Hülf und Zeugniss seiner falschen List werden auferstehen und kommen die zwei verfluchten Juden, Gog und Magog, die der große Alexander in das Gebirge Caspiens verschloßen hat: dieselben werden die Macht der Christen vertilgen, und großen Mord und Blutvergießen unter denen stiften, die nicht abfallen wollen von dem wahren christlichen Glauben, und anhangen der teuflischen List im Glauben des Antichrists.

Aber Enoch und Elias werden bleiben bis auf das Ziel, das ihnen Gott zu leiden und zu sterben hat aufgesetzt. Alle verborgenen Schätze werden dem Antichrist offenbart: damit wird er die Christen und andere Völker an sich locken.

Der Geiz und die Liebe des Gelds wird so groß auf Erden, daß die bösen, falschen Christen Leib und Seele darum geben werden.

Die Andächtigen wird er betrügen durch seine geistlichen Werke, und die bösen Menschen wird er betrügen durch Gaben; die Guten wird er zwingen durch Pein, die Gelehrten durch seine Disputation, und die Ungelehrten durch seine

teuflischen Wunderzeichen, und wird nicht mehr gestatten das Wort Gottes, die heiligen Evangelien und christlichen Glauben zu predigen.

Zu Jerusalem wird er tödten die heiligen Männer Enoch und Eliam, und der heiligen Propheten Leichnam werden schmählich auf der Gaßen vierthalben Tag unbegraben liegen, vor Furcht des Antichrists. Aber am vierten Tag werden sie vor aller Menschen Angesicht wiederum auferstehen und lebendig werden, und wird eine Stimme von dem Himmel gehört, zu ihnen also schreiend: Enoch und Elias steigt auf, steigt auf! Alsdann werden sie auf zum Himmel in einer Wolke fahren. So werden denn alle Christen, die an den Antichrist geglaubt haben, in große Reu und Leid kommen, daß sie ihm gefolgt, und ihres christlichen Glaubens vergeßen haben.

Alsdann wird der Antichrist durch List des Teufels sich todt stellen, und wird drei Tage also todt scheinen, und am dritten Tag durch Lucifers Arglist wiederum vom Tode erweckt werden und auferstehen.

Dann wird die letzte Irrung viel größer als die erste je gewesen ist: er wird zeichnen laßen alle die an ihn glauben: und welcher das Zeichen nicht an seiner Stirn und rechten Hand hat, wird sich nicht dürfen offenbaren, weder kaufen noch verkaufen. Er wird predigen und verkündigen, daß er auf den 15. Tag nach der Auffahrt der Propheten Enoch und Elias als ein wahrer Gott und Messias zum Himmel fahren werde, auf daß hernach bis zum Ende der Welt an seiner Gottheit Niemand zweifeln dürfe, und wird sich hierauf bereiten laßen zu Jerusalem auf dem Berg Oliveti

einen köstlichen Stuhl, und sich in großer Majestät darein setzen und sehen laßen.

So wird zu ihm laufen alles Volk, und warten, und wird sehen wollen seine Auffahrt gen Himmel, und so er sich bewegt und auffährt, und durch seine teuflische Gesellschaft bis in die Wolken geführt wird mit großer teuflischer Hoffarth, alsdann so wird der heilige Engel Michael mit ganzer Schar der Engel den teuflischen Antichrist herab schlagen, und wie er dem Lucifer gethan hat in den Abgrund der Hölle versenken. Da wird sein falscher Glaube, gottlose Lehr und Leben schändlich geendet, welches auch nicht länger währen soll gewaltiglich zu regieren denn vierthalb Jahre.

Darnach wird Gott der Allmächtige der Welt fünf und vierzig Tag Zeit geben, Buße zu thun, Reu und Leid um ihre begangene Sünden zu erwecken, und den jüngsten Tag durch funfzehn Wunderzeichen in den letzten funfzehn Tagen zu erkennen geben, und offenbaren und darnach zu dem strengen Gericht im Thal Josaphat sitzen, zu richten die Lebendigen und die Todten. Welches erschreckliche Urtheil also lauten wird zu den Ungerechten auf der linken Seiten: Geht hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, darin ewiglich zu wohnen und zu grießgramen: denn Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist, Ich bin durstig gewesen ꝛc.

Hierauf werden alle Gerechten mit lauter Stimme rufen: Gerecht bist Du, Herr, und dein Urtheil ist gerecht: und gelobt gebenedeit sei deine Allmacht.

Von diesem Urtheil wird keine Berufung statt haben sondern die Vollstreckung des ewigen höllischen Feuers wird

sie verschlingen. Und werden die Verdammten hören den Spruch der Seligen, den Christus Jesus unser Seligmacher also sprechen wird: Kommt her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, empfahet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist, frohlocket und freuet euch ewiglich mit allem himmlischen Heer: denn Mich hat gehungert, und ihr habt Mich gespeist, Mich hat gedürstet, und ihr habt Mich getränkt ꝛc.

Folgen jetzt merkliche Prophezeiungen

St. Brigittä und Methodii.

Ein Spruch St. Brigittä.

Brigitta in dem Buch der Revelation spricht: Unter dem Adler voran, wird der Gebresten hangen, soll die Kirche niedergetreten und zerstört werden, denn Gott wird die Hochdeutschen reizen wider die Kirche, die da mehr getrauen wird in Menschen Gewalt denn in Gott, und wird vom rechten Urtheil abgefallen durch des Feindes Ungestüm niedergetreten. Sanct Peters Schifflein und die Geistlichkeit wird sehr betrübt, und wird Noth sein, daß Petrus aufgeschürzt entfliehe, daß er nicht komme in die Unreinigkeit und öffentliche Dienstbarkeit. Und so wird dann die Kirche von Occident das ist die frankreichische Macht, ein Stab des Rohrs, auf welche Macht sie getraut hatten: Wer sich an sie hält, der durchlöchert die Hand.

Hier wird zu verstehen gegeben, wie die deutschen Scorpionisten werden ein Verbündniss eingehen mit dem König in Frankreich, unter welchem die Kirche wird empfinden das Kreuz des Jammers auf ihren Schultern am Rhein und in dem Lande des Mains. Bei dem Occidentalischen Meer

wird man unerhörte Bosheit sehen unter dem Neuen, denn er wird geben ein Urtheil des Banns wider die, so Saturnus Natur sind, und so er in sein eigen Haus wird geben, werden die Römer zweifeln im Glauben, was in alten vergangenen Tagen nie erhört ist, und wird die Zeit gefährlich werden der Kirche Sanct Peters, und unter den Cardinälen werden neue Uebel erstehen.

Prophezeiungen St. Brigittä und Methodii.

Es wird auch große Zwietracht erstehen unter der Kurfürsten des Reichs. Dann werden die Geistlichen an viel Orten des Rheins betrübt sein, und die Kirche wird viel leiden müßen. Die Fürsten im Occident werden sich unterstehen, viel Schlößer in ihre Gewalt zu bringen, und kein Glaube wird sein unter den Gewaltigen. Und nach dieser Uneinigkeit wird ein neuer Zwiespalt aufstehen, der wird reformieren viel Kirchen. Dann wird trauern der geistliche Stand, denn sie werden viel Guts verlieren, und werden ein Begnügen haben inwendig, nicht wie zu Sanct Sylvesters Zeiten, der die Kirche neu gemacht hat.

Darnach soll stehen der Rheinstrom und die Geistlichkeit in gutem Frieden, und wird eine neue Reformation, ein neu Recht, und wird ein ehrlich züchtig Leben, beides im geistlichen und im weltlichen Stande; allein bei dem Meer werden sie trauern fünf ganzer Jahre.

Der Türk wird in seinem letzten Jahr seines Regiments innen haben die anstoßenden Lande, und wird bei Köln erschlagen werden, und das Reich Trapezunt wird durch die

Kreuzer wiedergebracht zu dem väterlichen Erbe Christi.

Und die deutschen Jovisten und die Ritter des Kreuzes werden wiederbringen Preußen mit den anstoßenden Landen und ihrem Zubehör.

Die Polen und Russen werden leiden Unfall und Verlust ihres Gutes in ihren Landen.

Saturnus und Mars werden aus göttlicher Rache umtreiben diejenigen, die da widerstreben der Kirche und ihren Rittern, denn er wird vergiften den Schwanz des Fisches, und die Hörner des Stiers in der ersten Revelation, die jetzund geschehen. Und so werden trauern die Türken über die Zerstörung, so ihnen geschehen von den Christen; alsdann wird wieder wachsen die Kirche im Stand des ewigen Friedens.

Die Engländer und Die aus Britannien, mit denen die am Meer gegen Occident liegen, werden leiden in ihren Reisen viel Gefährlichkeit und Umtreibung.

Darnach werden die Römer, Neapolitaner, und Die am Meer gegen Mittag liegen, Krieg haben bis in Galizien. Darnach wird kommen ein neuer König, der wird betrüben viel Lande, und wird regieren vom mittäglichen Meer bis an das occidentische Meer: Ihm werden unterthänig stehen Thier und Vögel von Tironischer Weise. Die Stadt Rom und ihre Bischöfe werden traurig sein, daß sich nahet die Zeit, darin vergoßen soll werden das unschuldige Blut in den Ländern. Die Deutschen werden sich freuen, daß sie eine neue Entsatzung haben, denn zwei Hörner werden regieren in ihren Landen, es wird Recht und Gerechtigkeit im Schwange gehen, Friede und Treue einander küssen, und alles Volk wird sich freuen.

Das Volk ohne ein Haupt wird einen Fürsten erwählen, denn es wird so gräßlich gezwungen mit Schwert und Brand, daß es ein Wunder sein soll. Und das Volk eines harten Haupts wird unterworfen dem römischen Reich, und dann soll stehen das Reich in Frieden bis ins Ein tausend fünf hundert und achtzigste Jahr; aber dazwischen wird es noch Mancherlei leiden; die Ursache laß ich stehen. Davon spricht Joachim im Buch der Trübsal, das ist, die Umtreibung zu dem Fall Jerichos, was der Welt Hoffarth bedeutet, daß zerstört sollen werden viel Königreiche, die da aufstehen werden wider die Deutschen; aber sie werden unbestritten um Kaiser Maximilians willen, denn er wird Hilfe haben von Gott und den Menschen, und wird seinen Schild hängen in die Höhe.

Du König von Ungarn wirst auch ein Volk zahm machen, und dein letztes Lob da enden; aber nach dir wird kommen ein größerer und mächtigerer denn du bist, mit einer Geisel Gottes und wird schlagen die ungetreuen Hunde und das Volk Sagittarii, und wird regieren eine lange Zeit unter den Christen, und das Reich der Ungarn wird gegeben einem andern, der sehr mild und barmherzig sein wird mit der Kirche, und wird wiederbringen die Kirchen von Prag und Sanct Sophien zu Constantinopel, und wird hoch steigen unter den Christen; aber er wird nicht sein von dem Geblüt Matthias, sondern von dem hohen Felsen Deutschlands wird er aufgehen.

In dem Buch Cyrilli steht: Ehe die Kirche erneuert wird, so wird Gott verhängen, daß das Pabstthum ledig stehen wird, und der Deutsche Kaiser wird Zwietracht

haben und einen Pabst setzen, und so die Römer und Walchen werden widerstreben dem großen Adler, so wird er zum Zorn bewegt, und wird nicht allein die Deutschen, sondern aus allen Orten und Landen bös Volk zusammenbringen; er wird auch alle Geistliche und Kirchenprälaten, Bürger nnd andere fangen und tödten mit mancherlei Peinen. Hierum werden Etliche die Platten abscheren laßen, Etliche werden fliehen in die Wälder und Berge; darnach wenn ausgereutet sind die Dornen der bösen Menschen, so wird kommen ein heiliger Mann: der wird Frieden machen zwischen dem Adler und der Kirche.

Joachim im Buch der Einigkeit spricht, daß hernach kommen werde ein heiliger einfältiger Mann, der da erhaben und gesetzt wird auf den römischen Stuhl, als ein Pabst, durch den Gott große Zeichen thun wird, daß ihn alle Menschen ehren und fürchten werden. Niemand soll so kühn sein, der da wider sein Gesetz thun wird, er wird machen, daß die Clerici leben von dem Zehnten und dem Opfer. Er wird verbieten den Frauen Geschmuck und Kleider, als Gold und Edelgestein und alle unzüchtige Dinge, Tänze und Gesänge, und wird gebieten zu predigen das heilige Evangelium. Dieser allerheiligste Mann soll das Pabstthum nicht länger regieren denn vier Jahre lang: alsdann soll er fahren zu dem Herrn, seinem Gott.

Bald darnach wird Gott erwecken drei heilige Männer, einen nach dem andern, gleich an Wunderzeichen und Tugenden: diese sollen bestätigen die vorerwähnten Dinge, und unter ihren Gesetzen wird die Kirche wiederum zunehmen. Und diese werden genannt sein die reinen evangelischen Hirten.

Von des heil. Propheten Predigt und Ermahnung, der Frankreich, Italien und Hispanien durchzogen ist im Jahr MDVIII.

Erwacht, ihr Christenmänner, von dem Schlaf der Sünden und eurer Sicherheit, schneidet auf die Bande eures Gehörs und aller Sinne, und verstehet meine Worte mit Fleiß, darum, daß ihr habt die Gebote Gottes und seine heiligen Worte abgeworfen in die Gruben der Unreinigkeit, der Vergeßenheit und Verachtung, und habt angefangen zu brauchen die greulichste Untugend, auch in der Bosheit ganz klug, weis, listig und vorsichtig seid, Recht und Billigkeit zu verkehren, von dem Schweiß und Blut der elenden, betrübten Wittwen und Waisen voll und trunken zu werden, und das heilige Gut Christi in Wollust des Leibes zu verzehren, in schnöder, schamloser, fleischlicher Begierde mit Ehebruch, Jungfrauenschänden, und aller unziemlicher, unnatürlicher, teuflischer Unkeuschheit, dazu überschwänglicher Habsucht, die mit aller Untreue, Falschheit, Rauben und Stehlen nicht zu ersättigen ist.

Der Krieg ist durch eure Bosheit worden ein Haus des Raubs und des Mords, in welchem gar nicht gesungen werden die Lobgesänge des Herrn, sondern Gotteslästerung und Gottesverfluchung, Lobgesänge des leidigen Teufels. Es sind noch gar wenige Tage bis daß die christlichen Städte werden zu Grund fallen. Darum kleidet euch mit dem Kleid der Pönitenz, erweckt Reu und Leid, und lauft dem Herrn entgegen mit euerm Weinen, Seufzen und Klagen, und so ihr das nicht thut, so werden die Tage der Betrübniss, Angst und Noth gar schnelliglich erscheinen, vor welchen ihr fliehen werdet an die Stätten Gottes. Die Flüße und Waßer werdet ihr anrufen,

daß sie eure Leben gütlich empfahen: ihr werdet die hohen Berge anrufen, daß sie eure Leichname im Absturz sänftiglich begraben. Die hohen Bäume in den Wäldern werdet ihr mit weinenden Augen anflehen, daß sie eure Hälse an ihre Aeste hängen laßen, damit ihr von den Vögeln unter dem Himmel verzehrt werdet; auch wird ein solches Weinen und Schreien unter den Christen werden, daß einer zu dem andern sagen wird: Wär es nicht beßer, daß wir im Mutterleibe gar vertilgt worden wären? Es werden auch etliche neidische Menschen wider diesen Propheten reden, und seine Worte in Bosheit verkehren Darum ists gewiß, daß diese Ungewitter der Betrübniss, davon ich nun gesagt habe, und noch viel erschrecklicher denn man davon schreiben kann, über die Deutschen und Franzosen, über Italien, und über die ganze Christenheit kommen werden, weshalb auch wohl gesprochen mag werden, Sanct Peters Schiff habe sich an den Felsen der Widerwärtigkeit ganz zerspalten. Weil aber die natürliche Bewegung wird für eine Fabel gehalten werden, so ist Noth, daß die Göttliche Ordnung dieß nicht dulde, denn sie entspringt aus dem edeln und lebendigen Brunnen der heiligen Dreifaltigkeit.

Ich besorge wahrlich, daß die Zeit da ist der Betrübniss, Angst und Noth, darin die Prophezeiungen sich erfüllen, und uns Christen auch Solches begegnen wird wie den Juden begegnete zur Zeit der Zerstörung Jerusalems, als dieselben sahen und hörten viel seltsamer und wunderlicher Zeichen am Himmel, Reiter in den Lüften mit Spießen gegeneinander scharmützeln; auch in dem Tempel Gottes hörten wunderbare erschreckliche Bewegungen und diese Dinge doch alle ver-

achteten. Zuletzt ward die Stimme im Eingang des Tempels also gehört: Wir wollen nun von dannen ziehen! Bald darnach zergieng das jüdische Reich. Gleicherweise das Wunderzeichen der Kreuze, so gefallen sind, so wir das verachten und verspotten, so wird es uns bedeuten den Abgang der göttlichen Gnaden, uns und dem christlichen Volk. Und wie die göttliche Barmherzigkeit solche große Werke zu Jerusalem in der Hauptstadt der Judenschaft geschehen ließ, also läßt Gott uns jetzt solche wunderbare Zeichen in unsern Deutschen Landen geschehen, dem Haupt der Christenheit. Darum so wir nicht bald umkehren und weichen von dem Weg der Untugend und unsere Fußstapfen setzen in den Weg der Gerechtigkeit, besorge ich, wir werden in dem Waßer der Betrübniss ertrinken müßen, darin die verstockte Judenschar ertrunken ist. Und fürwahr, ja noch einmal fürwahr, wenn ihr die erbärmliche Zerstörung der Christenheit und ihrer guten Gewohnheit, Ordnungen und Gesetze zu Herzen nehmt, so habt ihr das Licht begriffen, mit dem ihr durch die Nebel aller Beschwerniss leichtlich kommen mögt und alle künftigen Unfälle scheinbarlich sehen und fliehen. Dazu mag auch helfen die Vermahnung des heiligen und großen Propheten Christi, der in Gestalt des Propheten Jonä schier in allen Städten Frankreichs und Italiens gepredigt und die Menschen gar kläglich ermahnt hat Buße zu thun, und sich zu Gott zu bekehren, denn es nahet sich das Ende der Welt, und die Bäche der Trübniss werden die ganze Christenheit durchgehen.

Hiervon spricht Bruder Reinhard in seiner Offenbarung: Nachdem allem wird kommen der letzte Türke; der wird

sein von dem Geschlecht Agar, und seine Nachkommen heißen Agareni, denn diese werden keine Häuser bauen, sondern gleich als wilde Leute die Wüsten durchstreichen und in Gezelten wohnen, und leben vom Raub und was ihnen werden mag, und gegen Mitternacht und dem Niedergang werden sie üben unter den Christen grausamliche und erschreckliche Dinge, dadurch dann die Christenheit zerstört wird.

Dazu spricht Methodius:

Es ist zukünftig, daß noch einmal die Agareni in Deutschland ausgehen werden mit großer Macht von der Wüste und gewinnen den Umkreiß des Erdreichs vier Jahre lang, und wird ihr Weg genannt der Weg Agareni. Sie werden Städte und Königreiche umkehren; an den heiligen Stätten werden sie die Priester tödten und erwürgen; aus den Kelchen und andern Gefäßen werden sie trinken, an die Gräber der Heiligen werden sie ihre Thiere binden zur Schmach der Christen, und darnach sollen sie allesamt mit dem türkischen Bluthund erschlagen werden.

Es werden auch Königreiche und Fürstenthümer zur Kirche gebracht, denn des Schützen Kinder, das sind die Hispanier und Hungarn, werden Ueberhand nehmen unter den Christen und werden verjagen die Bosheit des satanischen Türken und enden den Jammer des allgemeinen Unglücks unter dem großen Fürsten und Kaiser Carolus, und darnach wird kommen eine lautere, glückselige Zeit.

Denn so unterdrückt ist alle Bosheit, so erkennet es der gütige Jupiter und macht Frieden und was Saturn in Bosheit verderbt hat, wird durch die heilsame Arznei wiedergebracht, und wenn alle Fußstapfen der bösen Dinge

verwischt, und die Türken vertrieben sind, so wird man sehen die Christen über das Meer fahren mit ganzen Haufen, Sanct Sophien Kirche wird wieder an sich nehmen ihre große Kraft, und wird alle glückliche und selige Zeit wiederkommen.

Der wilde Löwe wird an einem seidenen Tuch geführt zu der Mutter der Gläubigen, und wird eine neue Reformation lange Zeit währen, und wird nicht mehr gehört der Name des türkischen Kaisers.

Und ist es Sache, daß die Fürsten Deutschlands nicht wollen fahren mit dem großen Adler, so werden sie unter sich anheben zu kriegen. Dann wird ihnen kommen der Erbe Daglosii, Zamus der fünfzehnte türkische Sultan, und wird verwüsten Meissen, Thüringen, Hessen, und er wird kommen in Picardie, Brabant, Flandern, und wie Merlin sagt, so soll er bei Köln an dem Rhein umkommen und erschlagen werden. Diese Dinge nehmt zu Herzen.

Josephus der Jüdische Geschichtschreiber Lib. Antiquitatum 18. Cap. 6.

Es war aber zu derselben Zeit Jesus ein weiser Mann, so sichs anders ziemt ihn einen weisen Mann zu nennen; denn er that viel wunderbarliche Werke, ein Lehrer der Menschen, welcher gerne die Wahrheit lehrte. Er hat viel der Juden, auch viele aus den Heiden Ihm anhängig gemacht, denn dieser war Christus. Als diesen auf Anklage der vornehmsten Männer unsers Volks Pilatus zu kreuzigen erkannt hat, haben ihn diejenigen, so ihn am Anfang geliebt, nicht verlaßen, indem er ihnen am dritten Tag wiederum lebendig er-

schienen ist, nachdem die Propheten aus Eingebung Gottes entweder diese, oder viel andere unzählbare große Wunderwerke als zukünftig von ihm verkündigt haben. Aber noch auf den heutigen Tag so währt der Christen Namen und Geschlecht, welche auch von Ihm also geheißen sind.

Von dem Antichrist aus den alten Chroniken.

Der Antichrist wird aus Syrien, oder, wie Etliche wollen aus Babylonia von dem Geschlechte Dan, vom bösen Geist empfangen werden, und als ein Prophet und Christus der Lügen, auch ein Verkehrer und Zerrütter der Wahrheit sich selbst zum Gott setzen, aufwerfen, und zu ehren gebieten. Und wiewohl er ein Widerchrist sein wird, so wird er sich doch für Christus ausgeben, damit auch die Auserwählten verführt werden, Matth. 24 V. 24. Er wird Schrift führen, ja seinen Stuhl darin haben, in diesem Schein Wunderzeichen thun, seine Lehre zu bestätigen. Er wird gebieten Feuer vom Himmel herabzufallen, der Sonne stille zu stehen, den Bildern zu reden und es wird geschehen, ja er wird den Seinen viel Guts thun, Geld auswerfen, sich in den Tempel Gottes setzen und sprechen: Er sei Gott, Dan. 12 V. 1 2. Thess. 2 V. 4. Und wird in Summa die Sach einen solchen Schein haben, daß, wo die Tage nicht verkürzt würden, kein Mensch selig würde.

Die Gerechten wird er als Ketzer verfolgen, die Seinen wird er wie das Vieh zeichnen. Welche sich seines Gemerks widern, die müßen in die Berge fliehen, oder so sie ergriffen werden, müßen sie sterben. Er wird die Gerechten mit den Büchern der Propheten verwickeln und fangen, und

ihnen aus Schriften Disputierens genug geben. Ihm wird Gewalt gegeben zwölf Monat lang den Umkreiß der Welt zu verwüsten. Dieß wird die Zeit der Verachtung und Hinlegung aller Gerechtigkeit, und Verweisung der Unschuld sein. Alsdann wird keine Ordnung, keine Scham, keine Tödtung des Fleisches sein, sondern alle Dinge empor schweben, zerstreut und wider Natur, Recht und Billigkeit vermischt werden; keines Alters, keines Kindes, keiner Ehrbarkeit, keines Amtes wird geschonet, sondern gemachsam alles Erdreich mit verklugtem Mord, und frommthuender Schächerei verheert und verösigt werden.

Alsdann werden sich die Frommen von den Bösen absondern, und in die Einöden und Wüsten fliehen, und wenn der Antichrist gen Jerusalem kommt, so wird er sich erzeigen als wäre er Christus und mit seinen Anhängern den Tempel wieder aufrichten. Er wird den Betrogenen mit viel Gaben wohl thun, Etliche mit Güte an sich bringen, Etliche mit Tyrannei und Gewalt.

Seine Legaten und Apostel wird er aussenden in die Welt; doch werden Enoch und Elias ihm widerstehen, und von ihm gemartert und getödtet werden.

Zuletzt wird er nach dem Gesicht Daniels auf den Oelberg kommen, und gen Himmel steigen wollen, und also mit Feuer vom Himmel gestoßen daselbst vergehen. Jedoch ist nicht zu glauben, daß der Tag uns so bald zukünftig sei, denn an diesen verlaufenen vierthalb Jahren möchten wir die Zeit des Gerichts abnehmen. So spricht Christus Matth. am 24. Kapitel: Nach dem allen 2c. Das Ende wird nicht gleich darauf kommen, sondern kurze Zeit nachher.

So spricht der heilige Hieronymus:

Selig wird sein, der nach Erschlagung des Antichrists, über tausend zweihundert und neunzig Tage, das ist viert-halb Jahr, fünf und vierzig Tage, harren wird, darin der Heilmacher in seiner Majestät kommen wird.

Etliche meinen, der Antichrist sei schon voran gegangen, oder jetzt noch im Schwang. Die andern meinen: Obwohl alle Lügengeister und Teufelsapostel an des Antichrists Leib gehören, so müßen sie doch auch ein einig Haupt haben bis sie ein Leib und Fleisch werden, in aller Weise wie Christus seines Leibes. Derowegen gewarten sie eines gewissen Antichrists. Es muß je des Teufels Leib auch sein Haupt haben. Spricht Jemand, der Teufel sei es, so antworte: Er muß aber auch Fleisch werden, und seine Glieder haben, weil er auch Christus sein wird, und im Schein sein Nachfolger, doch im Grund wider Christum.

Nun von der Zeit weiß Niemand Tag und Stunde, auch der Sohn nicht, ich geschweige der Engel, Apost. 1 V. 7. Evang. Marci 13 V. 32. Jedoch wollen Etliche, ob man gleich weder Stunde noch Tag wiße, so möge man doch bei den vorhergehenden Zeichen abnehmen die Revier, wie an dem Ausschlagen der Bäume den Sommer, und wie ein schwangeres Weib weder Stunde noch Tag weiß, so weiß sie doch die Zeit, darauf sie sich dann richtet, einkauft und mit allen nöthigen Dingen versieht. Also mögen wir auch an den vorhergehenden Zeichen erkennun, daß nicht ferne ist die Zeit, welche der Herr dazu gegeben hat, daß wir uns richten, freuen, gewiss versehen und unsere Häupter auf und empor heben, denn es nahet herbei unsere Erlösung. Luc. 21 V. 28.

Vorzeichen des Jüngsten Tages, welche die Zukunft des Herrn verkündigen, kurz aus der Schrift gezogen.

1. Die Welt ist voller falschen Propheten, die da sprechen: ich bin Christus, die sich Christi Gewalt annehmen, die da sagen, Ihnen gebühre zu lehren, zu absolvieren, ihr Wort sei Gottes Wort, dadurch der Heilige Geist komme und gegeben werde, denn obwohl der Antichrist sich zum Theil seines Namens schämt, so wird er sich doch ein Haupt der Kirche und Vicarium Christi nennen, denn er wird sich Christi Amt und Kraft annehmen, wird Christum dem Namen nach höchlich rühmen und heißet nicht ein Wider-Christ, weil er öffentlich wider Christum sein werde, sondern wider seine Kraft, die er verläugnen wird, wie stattlich er auch seinen Namen im Wappen und allen Worten führen wird.

2. Die Prophezeiungen Daniels Cap. 8. und 11. Matth. 24. werden erfüllt.

3. Man hört von Krieg und Kriegsgeschrei und Aufruhr.

4. Ein Volk ist wider das andere, ein Reich wider das andere; die Gewaltigen streben wider die Unterthanen, und herwiederum.

5. Man tödtet Viele um des Namens Christi willen, führt sie gefangen, verbrennt, zerstäubt und verjagt sie.

6. Ein Bruder überantwortet den andern dem Tod, der Vater ist wider den Sohn, ꝛc. Matth. 10 V. 21.

7. Der Fromme und Aufrichtige wird gehaßt von allen Menschen.

8. Man sieht großen Zwang auf Erden, und das Toben des Volks.

9. Man sucht und verkündet Christum, da Er nicht ist.

10. Viele kommen um mit der Schärfe des Schwertes; viele werden gefangen geführt und vor Gericht gezogen.

11. Große Noth ist auf Erden allenthalb, der Arme wird überwältigt und kommt um, und Niemand nimmt es zu Herzen. Esa. 57 V. 1.

12. Es sind Erdbeben hin und wieder auf Erden.

13. Man hört viel seltsame neue Plagen und Pestilenz toben.

14. Es ist Hunger und Theurung auf Erden, mit großer Trübsal wie vordem nicht gehört worden. Marci 13 V. 19.

15. Das Evangelium wird gepredigt zum Zeugniss über den ganzen Umkreiß der Welt.

16. Die Leute verschmachten und verdorren auf dem Erdboden vor Furcht der Dinge, die da kommen über den ganzen Erdboden.

17. Es geschehen merkliche Zeichen am Himmel, Sonne, Mond und Sternen und alle Kräfte der Himmel bewegen sich zumal, und viel Zeichen werden am Himmel ersehen.

18. Den Leuten ist angst, daß sie nicht wißen wo hinaus.

19. Großer Sturmwind wird gehört, das Meer wallt und rauschet.

20. Die ganze Welt ist beladen mit Freßen und Saufen, und mit Sorge weltlicher Nahrung. Man schlemmt und demmt mit großer Völlerei, man hurt ohne alle Scham, man hält Hochzeit, kauft, verkauft, pflanzt, baut als wollte man ewiglich leben, mehr denn man es gethan hat zu der Zeit

Noas oder Loths. Solch Bauen und Pflanzen ist so wüthig und gemein nie gewesen in der Welt, man baut hienieden, als wollte man ewig bleiben. Das Freßen und Saufen ist nie so gemein gewesen, nicht allein der Fülle sondern auch der Köstlichkeit nach, denn es ist Alles nur auf Eßen und Trinken, und alle Wolluſt und Ueppigkeit der Welt gerichtet.

Der Kleidung und des Schmucks ist kein Maß, zu aller Leichtfertigkeit zugerichtet, daß man vor Ueppigkeit nicht mehr weiß was man noch anthun soll, oder wie man soll reden, sich geberden, ehrbar gehen und einhertreten. Alle Tage steht ein neuer Fund auf, ja alles läuft seinen Weg hin wie ein ungezäumtes schelliges Pferd; Niemand gedenkt über sich hinaus. Unser Bauch und Sinn klebt nur auf und an der Erde, wir kriechen darauf herum wie die abscheulichsten wilden Thiere, allein zum Freßen, Saufen und der Bauchsorge geneigt, als wären wir zur Völlerei und zum Freßen und Saufen geboren.

Wer hat auch je von solcher geschwinden Kaufmannschaft gelesen als die jetzt in der Welt umfährt, und alles verschlingt und aufkauft, die man muß erlernen wie man eine freie Kunst erlernt; sogar einen ganzen freien, eigens dazu ergebenen Menschen will sie haben, der täglich neues Geschrei, Losung, Gattung und Waare bedarf, auf sie studieren muß, wie die Doctores der Rechten in ihren Processen, Tag und Nacht.

So wenden sich auch alle Künste auf die Geschäfte der Welt, dergleichen man noch nie gesehen noch gehört. Da kommt hervor allerlei Weltweisheit, Sprache, Malen, Stikken, Graben auf geschwinde Griffe, welches Alles die leidige

Bauchsorge erdichtet, daß die Welt in den Stücken, die zeitliche Nahrung, oder wie es Christus nennt, die Sorge des Lebens betreffend, mit Bauen, Pflanzen, Kaufen, Verkaufen, Weib und Kind halten und aufbringen, nie so hoch ist gestanden; welches alles Vorboten, und gewisse Zeichen sind des Jüngsten Tags, und zukünftigen Gerichts. Jedermann will über sich, also daß die Welt sich selbst prophezeit: es muß brechen oder anders werden: es kann also nicht bestehen. Alle Dinge sind aufs Höchste gekommen, darum muß es brechen, welches das Nächste ist.

Niemals ist soviel Witz, Verstand und Klugheit in zeitlichen, leiblichen Dingen auf Erden gewesen als in jetziger Zeit. Dazu nicht allein in weltlichen Händeln, sondern auch in geistlichen schweben alle Lügen empor. Alles ist verderbt, alle Irrthümer zu Verführung der Seelen gehen aufs Höchste im Schwange, also, daß wo diese Tage nicht verkürzt würden, kein Mensch selig würde.

22. Kein Glaube ist mehr auf Erden, Lue. 18 V. 8.

23. Es sind viel Secten und Parteien, und werden noch täglich viel Christenglauben, unter denen sieben allein in dem Tempel des heiligen Grabes ihre besonderen Altäre, Messe und Gottesdienst haben, als Karlstadt, Luther, Zwingli, Wiedertäufer, Papisten, Hussiten, Picarden, Armenier, Surianer, Griechen, Jacobiten, Georgianer, Barfüßer, welches die besten sein sollen, die doch unter sich selbst in fünf Secten vertheilt sind.

24. Die falschen Zeichen bei den heutigen Bildern und Wallfahrten, davon Matth. 24, 2. und Thess. 2 geschrieben, gehen mit Gewalt in Schwang.

25. Liebe und Glaube ist nicht mehr auf Erden, sondern alles erkaltet und unter dem Unglauben beschloßen Matth. 24.

26. Pauli Prophezeiungen vom Antichrist und den letzten Zeiten gehen alle in Erfüllung, 2. Thess. 2 V. 9. 10. Act. 20 V. 29. 30.

27. Der Abfall ist schon gekommen, und der Mensch der Sünden, das Kind der Verderbniss, der da ist ein Wider-Christ und sich erhebt über alles, das Gott genannt oder geehrt wird, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes als sei er Gott, und giebt sich aus, es wär es ihm von Gott offenbart worden.

28. Man ist bereit vom Glauben abzufallen, und anzuhangen den irrigen Geistern und Lehrern der Teufel durch die, so in Gleissnerei Lügenredner sind, und Brandmale in ihren Gewissen haben.

29. Die greuliche Zeit, die letzten Tage verkündend, davon Paulus 2. Tim. 3 V. 1 u. ff. Meldung thut, ist schon eingetreten und kommt hervor, daß Menschen sein werden, die viel von sich selbst halten, stolz, hoffärthig, geizig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, unfreundlich, widerspenstig, wild, Verächter, aufgeblasen, die mehr lieben die Wollust denn Gott. Sie haben die Geberde und den Schein eines gottlosen Wandels; aber dessen Kraft verläugnen sie.

30. Die die Häuser durchlaufen, und die Weiber beladen mit Sünden, gefangen führen mit mancherlei Listen, die allzeit lehren und mögen selbst nimmer zur Erkenntniss der Wahrheit kommen, deren Zeit kommt, daß ihre

Thorheit Jedermann offenbar wird, also, daß sie es nicht werden ausführen. Denn sie sind ungeschickt zum Glauben, zerstört von Sinnen. 2. Tim. 3 V. 6.

31. Die Zeit ist, daß heilsame Lehre nicht mag geduldet werden, indem sie sich selbst nach ihrer Lust Ohrenkrauer (sprech ich für Prediger) aufladen werden, die ihnen die Ohren jucken, damit sie ihre Ohren von der Wahrheit abwenden und zu den Fabeln kehren.

32. Das ganze Capitel 2. Petr. 2. geht gewaltig in Schwang, darum wird man nichts mehr zu gewarten haben als ein schnelles Verderben, wenn wir uns seiner Zukunft nicht freuen und den Tag nicht lieben, daß wir seiner Zukunft nicht warten. Denn wie er ein Tag der Rache sein wird allen Gottlosen, also wird er sein ein Rosengarten und Tag der Erlösung allen Gottliebenden, die ihre Häupter empor heben, und seine Zukunft mit Freuden erwarten.

33. Die Verspotter der Wahrheit, die nach ihrer Lust wandeln, sind schon vor Augen mit Haufen. Die da sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? 2. Petr. 3 V. 4.

34. Das Gericht geht scharf über das Haus Gottes, was auch zuvor geschehen muß. 1. Petr. 4. Sprichw. 11 V. 3. 5. 8.

35. Die vierthalb Jahr oder Wochen, davon im Daniel Cap. 7 V. 25 und Offenb. Cap. 12, 14. gemeldet wird, haben schier ein Ende, also, daß viel gutherzige, gottesfürchtige Leute glauben, das Ende der Welt nahe sich mit Gewalt und sei das Nächste, dessen wir uns gewiss zu versehen haben, und das schon vor der Thüre ist. Gott wolle, daß Er uns bereit und wartend finde. Denn die ganze Welt

wird nie sicherer gewesen sein, und tiefer geschlafen haben in all ihrem Leben und Wesen denn zu des Herrn Zukunft; darum sie auch schnell unversehens auf sie fallen wird, wie ein Blitz vom Himmel den ganzen Erdkreiß in einem Augenblick überleuchtet, oder wie ein Dieb kommen wird, wie Paulus sagt 1. Thess. 5 V. 32, der im ersten Schlaf, oder so man sonst im Hause wohl lebet in Freuden, und nicht Acht auf ihn hat, gemeinlich kommt; oder wie ein Fallstrick, der den Vögeln gelegt wird, so sie nach Speise fahren, und sich des Fangs am wenigsten versehen.

Denn obwohl sehr viel Zeichen im Vortrab vorhergehen werden, den Tag zu verkünden, so wird doch ihrer die sichre Welt nicht in Acht nehmen: denn die Zeichen werden nicht zu Hauf kommen, sondern fein sittig mit der Zeit sich einstellen, und alle erfüllt sein, daß die Welt meint sie seien noch alle draußen, und nie sicherer gewesen ist. „Sorge Narr," wird es heißen „daß der Himmel einfalle: hast du noch keine Finsternis gesehen, oder Krieg?" So wird man den Tag wohl über tausend Jahre werfen.

Denn wenn alle oberzählten Zeichen zu Haufen kämen, wie könnte da den Tag unversehens kommen? ein jeder Narr würde es wißen. Wie nun der Prophezeiungen und Zeichen Art ist, daß sie alle verlaufen und vorbei sind ehe mans gewahr wird, und doch darauf wartet, also wird es auch hier zugehen. Mit der ersten Zukunft Christi ists auch also ergangen: wiewohl gewaltige Zeichen vorhergiengen, dazu Johannes der Vorläufer mit Fingern auf Ihn zeigte, und alle Propheten voll davon waren, dennoch waren alle Prophezeiungen in Christo erfüllt ehe es die Juden gewahr wurden,

und sie die Prophezeiungen allein hinfür auf den Messias schoben, dessen sie noch warten, da er doch längst dahin ist. Gerad eben also wird es mit der andern Zukunft auch ergehen, denn die Welt wird auf die Zeichen warten und auf die Prophezeiungen gaffen, so sie alle vorüber sind, und stehen die Todten schon vor dem Richterstuhl Christi, dann kratzen sie sich zu spät hinter den Ohren.

Anno 310 hat Lactantius Phil. 7 Cap. 15. im Geist gesehen, wie es um jene Zeit werde zugehen, so die Erlösung der Aufrichtigen und die Rache der Bösen herbei kommen wird, und der Tag, der alles erklären, erneuern, und durchs Feuer probieren wird, auch die Gedanken der Menschen eröffnen. 1. Cor. 3 V. 13.

Wenn herzu nahen wird (spricht Er) das Ende dieser Zeit, so wird der Stand der menschlichen Dinge müßen verändert werden, und fallen in viel ärgeres Wesen, denn alle Unbilligkeit und Bosheit wird überhand nehmen, also gar, daß unsere Zeit, in der doch die Bosheit fast den höchsten Grad erstiegen hat, im Vergleich mit jener Zeit noch für selig und schier für eine goldne geschätzt werden möchte.

Denn also gar wird die Gerechtigkeit selten werden und Gotteslästerung, Geiz, Wollust, unreine Begierde und Hurerei gemein werden, daß die Frommen selbiger Zeit, wenn welche sind, den Allerbösesten ein Raub sein werden, die sie allenthalben auch verieren und betrüben.

Zu derselben Zeit werden allein die Bösen reich und wohlhabend sein, die Frommen aber in aller Schmach hin und wieder geworfen.

Man wird das Recht verkehren, die Gesetze werden

untergehen, und wird dann Niemand nichts haben denn was er mit der Hand errettet und mit Vortheil gewonnen hat; Kühnheit und Gewalt werden Alles besitzen, ja es wird weder Glaube noch Treue in den Menschen mehr sein, auch keine Freude, keine Holdseligkeit, keine Scham, keine Wahrheit und also fortan keine Sicherheit und Ruhe vor den bösen Menschen.

Anhang.

Plato der weise Heide, im Buche Timäus genannt, schreibt, daß die untere Welt regiert wird nach Kraft und Wirkung der obern Planeten: nachdem sie sich verbinden und zusammenfügen, verursachen sie bald große Kälte, bald übernatürliche Hitze und Dürre, dann unnatürliches Regenwetter, Ergießung der Waßer, schreckliche Sturmwinde, grausamen Hagel, Blitz und Donner, schwere giftige Pestilenz und schädliche Krankheiten, Unfruchtbarkeit des Erdbodens und andere Plagen mehr.

An dem himmlischen Firmament werden gesehen werden schreckliche Wunderzeichen: das Feuer wird vom Himmel fallen, grausame Kometen werden erscheinen, in Lüften wird man hören Kriegsgeschrei, große Kriegsheere gegen einander ziehen und streiten sehen.

Auf Erden unter den Menschen werden grausame Kriege, Uneinigkeit und Verfolgung entstehen; ein Volk wird sich über das andere setzen, eine Stadt wider die andere, einander zu verderben; großer Hunger und Theurung, Verfolgung und Unterdrückung der Frommen, Emporschwebung aller Ungerechtigkeit und Bosheit; alle natürliche Liebe und Treue, jä auch alle Tugend und Ehrbarkeit wird

sich verlieren, die Gerechtigkeit zu Boden gedrückt werden: in Summa, Jammer und Elend wird im ganzen Umkreiß der Erde sein.

Wenn nun alle schrecklichen Zeichen und Wunder an den himmlischen Lichtern, Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden geschehen werden, alsdann nach dieser großen Trübsal wird der große und gerechte Richter Jesus Christus mit seinem lieben jüngsten Tag zum Gericht urplötzlich und unversehens herein brechen und das letzte Gericht halten. Er wird sitzen in großer Majestät und Herrlichkeit; Ihm werden viel tausend h. Engel und Erzengel auf den Dienst warten.

Da werden alle Menschen vom Adam an bis zum Ende der Welt vor diesem Richter erscheinen, und ihres Thuns und Wandels, so sie in diesem Leben getrieben, Rechenschaft geben müßen, sie seien gleich Kaiser, König, Pabst, Bischöfe, Fürsten und Herren, Edel und Unedel, Juden, Türken und Heiden, ja auch alle Gottlosen und Tyrannen; da denn der große Richter selbst das Endurtheil aussprechen und fällen wird, den Frommen zur ewigen Freude, Glorie, Ehre und Herrlichkeit; aber den Gottlosen zur ewigen Pein, Schmach und Schande, indem dann die Gottlosen aller Ehre, Freud und Herrlichkeit immer und ewig müßen verlustig gehen, hingegen alle Plagen, Pein, Angst, Noth, Schmerzen, Trübsal, Traurigkeit und ewiges Herzeleid über ihnen schweben wird, bald ein unersättlicher Hunger, bald ein schrecklicher Durst, bald greuliche Hitze, dann große Herzensangst, wenn sie an die ewigwährende Pein und Qual gedenken, Verzweiflung, große Furcht der bösen Geister, grausames Mord- und Zetergeschrei über ihr Elend.

Darum, o du gottloser Mensch, thu Buße hier in der Zeit der Gnaden, beßre dein Leben, und bekehre dich zum Herrn deinem Gott von ganzem Herzen, so wirst du vor diesem gerechten Richter Gnade und Barmherzigkeit erlangen und ewig selig werden.

Noch mehr gewisse Prophezeiung und Warnung aus heiliger Schrift mit gegenwärtiger Zeit zu beweisen, daß der Jüngste Tag bald kommen wird. Durch Basilium Faber.

Daß die Welt an ihr Ende und den Untergang auf das Allernächste und Genauste gerückt sei, und der Herr Christus gar bald in seiner herrlichen Zukunft vom Himmel erscheinen werde, das acht ich nicht, daß es Jemand in einigen Zweifel stellen könne, sintemal alle Propheten und Zeichen, die Christus und die Apostel erklärt haben, reichlich und überflüßig schon vorlängst erfüllt sind, und zum Theil noch täglich sich verlaufen; denn Irrthum und Verführung, Rotten und Secten gehen in der Kirche gewaltig um, Kriegsläufte und Kriegsgeschrei sind gemein, Verfolgung der Christen, Würgen und Morden bedarf keines Beweises. Der Wunderzeichen sind in den letzten Jahren so viel gesehen worden, und geschehen noch täglich so viel, daß man ihrer, wie anderer Dinge in der Welt, weil sie so gemein und bekannt sind, gar nicht mehr achtet, sondern fein sicher vorüber gehen läßt, und nicht einmal oder gar selten daran gedenkt was sie bedeuten, oder warum sie Gott zeigt und sehen läßt, da doch Christus ausdrücklich spricht, Luc. 21: Wenn dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum

daß sich eure Erlösung naht. Item, wenn ihr Solches alles sehet ergehen, so wißet, daß das Reich Gottes nahe ist. Wie viel haben wir Gesichte und Wunder am Himmel vertrunken, verschlafen und vergeßen, ich will nicht sagen von Zeichen, so vor zwei oder dreihundert Jahren geschehen und auch nicht von denen, die in den nächsten vierzig Jahren geschehen, sondern von denen sag ich, die jetzt und täglich allenthalben mit Haufen sich sehen laßen: die werden uns den lieben jüngsten Tag bald bringen, da zweifele nur Niemand daran.

Theure Zeit, Schwachheit des Erdreichs, Mangel an allen Creaturen, in Waßern, in der Luft und auf dem Felde, sehr schwere Nahrung, große Armut unter den Leuten fühlen wir, und geht nicht Solches alles mit ganzer Gewalt? Ich meine ja, die Liebe sei erkaltet, und höre auf alle Treue, Redlichkeit und Dienstbarkeit unter den Leuten. Ich meine ja, die Bosheit habe Ueberhand genommen, und sei die ganze Welt so gar aufs Höchste verderbt und arg geworden, daß keine Beßerung (auch wenn der jüngste Tag etwas länger ausbleiben und verziehen würde, wie er aber nicht thun wird) je mehr zu hoffen steht, nicht zu gedenken, daß es in allen Regimenten und Ständen, in aller Gelegenheit der Nahrung und im ganzen Leben, wie es in der Welt unter den Leuten jetzt ist, eine solche Gestalt hat, daß ein Jeder, der bei fünf Sinnen ist, selbst prüfen, urtheilen und bekennen muß, daß es unmöglich sei, daß die Welt in einem solchen Stand sich länger erhalten und bestehen könne.

Man sehe nun weiter an die unerhörte, greuliche, erschreckliche und unaussprechliche Sicherheit, und das unbuß-

fertige, wüste, wilde und säuische Leben der Leute. Es erzeigt sich ja der mehrere Theil in seinem ganzen Leben, Wandel und Werken also, als ob er glaubte, daß weder eine Hölle noch ein Himmel sei, und daran gar nicht gedächte, daß der jüngste Tag vor der Thüre sei, da es traun in die Hölle oder in den Himmel fahren gelten wird.

Denn welche Sünde, Schande und Laster gehen jetzt nicht mit Gewalt im Schwang bei Jung und Alt, daß auch zu besorgen, es werde auch das sündliche Leben der Leute vor der Sündflut und zur Zeit des Untergangs Sodoma und Gomorrhas Kinderspiel gegen diese unsere jetzige Welt gewesen sein. Wer könnte deshalb sagen, daß diese Zeichen, davon Christus sagt, daß vor dem jüngsten Tag die Bosheit werde überhand nehmen, nicht reichlich erfüllt sei, und noch täglich je stärker je völliger in Erfüllung gehe, je gewisser und näher wir den Tag des Herrn alle Stunden vor uns haben? Die andern Zeichen besieh selbst Matth. am 24. 25. und Luc. 25. Es wird sich keines finden laßen, das nicht seine völlige Erfüllung und noch etwas weiter gehabt habe, zu voraus das Matth. 24. Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich Christi in der ganzen Welt, zu einem Zeugniss über alle Völker, und dann wird das Ende kommen. Hier sehe man nun, wie weit das Evangelium in der Welt sei gepredigt worden, als nämlich überall in den vier Theilen der Welt, als gegen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht. Denn dieses ist der eigentliche Verstand dieser Prophezeiung, daß das Evangelium durch die Apostel und ihre Nachkommen durch die ganze Welt soll gepredigt werden, nicht daß es zu einer Zeit, und auf einmal an allen Ortrten und bei

allen Völkern in der Welt sollte gepredigt werden, sondern daß es einen Durchzug und Pass von einem Lande zum andern haben würde, und alle Orte berühren, wie denn geschehen ist.

Darum ist es hohe Zeit, daß man Buße thue, von Sünden ablaße, und sich zu der herrlichen und seligen Zukunft des Herrn Christi mit wahrem Glauben, gutem Gewissen und Hoffnung bereite.

Vermahnung an alle Christen.

O ihr frommen Christen! aus obgedachten Zeichen und Wundern nehmet wahr, daß der liebe jüngste Tag nicht mehr fern sein wird. Bittet Gott, daß Er uns gnädiglich vor dem feindlichen Einfall und Tyrannei der boshaften und übelhausenden Türken behüten wolle: es ist zu besorgen, solche möchten die christlichen Regimente, Kirchen und Schulen zerstören: vor solcher ihrer Bosheit und Tyrannei wolle uns väterlich schützen, beschirmen und bewahren Christus Jesus, der himmlische Friedensfürst; wolle auch die böse trübselige Zeit und Tage gnädiglich abkürzen, und mit seinem lieben jüngsten Tag hereinbrechen, des Jammers ein Ende machen, seine Auserwählten zur ewigen Freude, Frieden und Ruhe bringen, die Gottlosen aber zur Strafe und Pein behalten immer und ewiglich.

Sehnliches Seufzen nach dem lieben Jüngsten Tag.

Du treuer Heiland Jesus Christ,
Weil aufs Höchste Alles kommen ist,
So hört man nichts denn Noth und Plag,
Der Armen Seufzen und große Klag.
Der Gottlose flucht und lästert sehr
Gottes Namen und heilige Lehr,
Christi Wunden und Sacrament
Unehrt man auch und schrecklich schändt.
Die Frommen verfolgt män an viel Orten,
Thut sie oft tödten und ermorden.
Die Liebe ist erloschen gar,
Gerechtigkeit ist in großer Gefahr,
Der Glaube will schier löschen aus,
Man lebt in Füllerei und Saus,
Es hilft kein Straf, kein Warnung mehr,
Auch gilt kein Tugend, Zucht noch Ehr.
Ach komm doch bald, Herr Jesu Christ!
Weil die Welt auf der Neige ist,
Von uns in Gnaden gar abwend
All Jammer, Noth, Kreuz und Elend.
Brich mit dem jüngsten Tag herein,
Und führ uns in den Himmel ein,
In das ewige Freudenleben.
O Herr Jesu! das wolleſt geben
Aus Gnaden uns allesammen
Durch deinen heilgen Namen, Amen.

Lebensbeschreibung

Sr. Excellenz Herrn Johann Ulrichs,

des H. Römischen Reichs

Grafen von Schafgotsch,

Herrn auf Kynast ꝛc.,

welcher den 23. Juli 1635 zu Regensburg unschuldiger Weise enthauptet worden ist.

Als Herr Johann Ulrich von Schafgotsch, Kaiserlicher Obrister, Herr auf Kynast, den 25. März 1635, an seinem Geburtstage, seiner alten Gewohnheit nach, nicht allein den unter ihm stehenden Landsaßen, sondern auch den benachbarten Rittern und Edeln, wie auch den darum wohnenden Priestern, Augsburgischer Confession, ein Gastmahl anstellte, daß sie mit ihm fröhlich sein, und Gott für den Tag danken sollten, ereignete sich Folgendes:

Der Graf von Schafgotsch kam, seiner Gewohnheit nach, nicht zur Tafel, sondern lag auf seinen Knieen in seinem Zimmer, und lobte Gott mit inbrünstiger Andacht für verliehene Jahre, und betete dabei für alle christlichen Fürsten, insonderheit für das protestantische Häuflein, wobei er sich den ganzen Tag aller Speise enthalten, auch nach verrichtetem Gebete nüchtern zu Bette gegangen. Als aber in dem Tafelzimmer der Wein durch die vielen Gesundheiten die Köpfe erhitzt, und viele Discurse durch einander fielen, fieng der Herr Johann Andreas Thieme, Philosophiä Magister, und Priester in Ober-Giersdorf, unter der Kynastischen Herschaft, ein vortrefflicher Astromanticus, welcher sich die dreimalige Vertreibung aus der Pfarre jederzeit vorher prognosticieret, von dem Laufe des Himmels, und von der Constellation der Planeten an zu raisonieren, wobei er bemel-

dete, daß bei der Geburt des Grafen, Saturnus und Mars in dem vierten Hause der Sonne eingefahren, Opposition gehalten, welche wie die Worte ferner lauteten, ihm einen gewaltsamen Tod, nämlich durch ein kaltes Eisen, andeuteten. Endlich brachen ihm die Worte heraus: Wir wollen den Herrn des Himmels fußfällig bitten, daß er alles zum Besten unsers wertheften Herrn wenden möge. Der Stallmeister, welcher nebst andern Cavaliers bei der Tafel saß, ergrimmte sehr und sagte: Ich hätte nimmermehr gedacht, daß in einem ehrwürdigen Geistlichen, ja bereits grauen Haupte, dergleichen phantastische Dinge stecken sollten, den Anfang und Ende des menschlichen Lebens zu entdecken, da doch noch kein Fernglas geschliffen, womit man ins Kabinet der göttlichen Geheimnisse sehen könnte, und bitte nichts mehr, als das Vorgemeldete Ihro Exellenz selbst zu sagen; als worüber nicht allein gedachter Geistlicher, sondern auch alle anwesenden Gäste ziemlich erstaunten, und den Stallmeister sowohl, als die andern Cavaliers herzlich baten, Ihro Exellenz nichts zu entdecken, welches auch versprochen ward. Darauf denn ein Jeder wegen herannahender Nacht, Gelegenheit nahm, nach seiner Behausung zu eilen. Alsbald wurde der Stallmeister zur Auskleidung des Herrn Grafen gerufen, wobei derselbe um sämmtliche gehaltene Discurse der ganzen hohen Gesellschaft befragt wurde; endlich erzählte er auch Ihro Exellenz das fatale Prognosticon des Herrn M. Thieme, worauf der Graf in ein freundliches Lachen ausbrach, und befahl, was nur beritten wäre, sollte auffitzen, und den Gästen nacheilen, mit Vermelden, es wäre wider Ihro Excellenz Wißen geschehen, daß sie nicht auf den folgenden Morgen

eingeladen worden, und bitten, sie sollten sich insgesamt wieder einstellen, und nach vollbrachter Jagd seine angenehmen Gäste sein; worauf sich der Herr Graf zur Ruhe begab, und nachgrübelte, wie er den klugen Nativitätsteller eines Andern überführen möchte.

Der Tag brach an, und die hohen Gäste stellten sich alle wieder ein, worauf der Graf über gemeldeten Geistlichen sagte: Ich möchte doch wißen, ob der Herr Magister Theologiä oder Philosophiä dergleichen Dinge gelernt, den Menschen einen fatalen Periodum zu verkündigen? Denenselben aber zu zeigen, daß alle Nativitätstellung eitel, so befahl er alsbald, ein säugend Lamm von der Heerde zu bringen, mit der Bitte, der Herr Thieme möchte so gut sein, diesem Lamme gleich die Nativität zu stellen; worauf der Herr Geistliche erwiederte: daß zwischen einem vernünftigen Menschen und einem unvernünftigen Thiere ein großer Unterschied sei. Als aber der Graf schärfer in ihn drang, seine Kunst hier zu beweisen, so bat er ihn unterthänigst, den Schäfer von der Heerde herbei zu bringen, welchen er bei dessen Ankunft mit Fleiß fragte: welche Woche, Tag und Stunde das Lamm von seiner Mutter geworfen wäre? Nach eingezogenem Bericht zog er einen Calculum astronomicum, und sagte frei heraus: dieß Lamm wird der Wolf freßen. Worüber nicht allein der Herr Graf, sondern auch die Hofcavaliere heftig lachten. Es wurden alsbald die Jagdwagen angespannt und den Wäldern zugeeilet, heimlich aber befohlen, gedachtes Lamm abzuziehen, und ganz zu braten, ohne die Ursache dem Koche zu melden. Es war aber in dem Schloße zu Kynast ein zahmer Wolf, welcher schon länger als zehn Jahre in der Küche aus- und

eingegangen, und niemalen weder was Lebendiges noch Zugerichtetes angerührt, weil er am gewidmeten Fraße zur Genüge hatte; ja er war so zahm, daß er in der verfertigten Maschine selbst wie ein dazu abgerichteter Hund die Braten wendete. Als aber der Mundkoch, seiner Verrichtung nach, aus der Küche gieng, und die andern Küchenbedienten nicht da waren, machte sich der Wolf über das Lamm und frißt es rein ab, daß man nur am leeren Spieße sah, wo dasselbe gesteckt hatte. Als nun der Koch in die Küche kam, und den Wolf an den Beinen klauben siehet, nimmt er ein Stück Holz, und prügelt den Wolf weidlich ab, nicht weiter gedenkend, daß an einem Lamme so viel gelegen sein sollte, weil die delikatesten Speisen von allerhand Wildbrät vorhanden waren. Als aber Ihro Excellenz von der Jagd mit ihren Gästen zurück kamen, und sich zur Tafel verfügten, fiengen sie noch scherzweise an: Der Wolf hat das Lamm gefreßen, worüber der Geistliche ziemlich schamroth wurde; als aber bereits die Speisen alle aufgesetzt waren, worunter sich kein Lamm befand, wurde von dem Herrn Grafen gefragt; worauf sich der Mundkoch voller Schrecken zu den Füßen warf, und den ganzen Verlauf mit Erstaunen aller Anwesenden erzählte, welches der Herr Graf mit einer gelaßenen Miene anhörte, und nach Vollendung dieser Relation, die Meßer auf den Tisch mit diesen Worten legte: Pro patria mori decus est. Es ist eine Ehre, sein Leben für das Vaterland zu laßen: der Wille des Herrn geschehe. Ich weiß, daß ich jederzeit meinem Kaiser treu gedient und des Landes Beste redlich gesucht und du, Herr! wirst meine Unschuld an den Tag legen. Worauf sich gleichwohl eine Alteration und

Schauer gefunden, so, daß sich der Herr Graf zu Bette legen muste, worauf die sämmtlichen Gäste, nicht ohne heimliche Betrübniss, gleichfalls nach Hause gekehret, ein jeder nachdenkend, wie es doch am Ende werden würde.

Anno 1635, den 25. Juni, bekam Ihre Exellenz eine Vorladung nach Regensburg, um sich vor den Reichsständen etlicher Punkte wegen zu verantworten, oder zu entschuldigen, und wegen tragender Generals-Charge Rechenschaft zu geben, worauf er sich bald zur Reise fertig machte, und ohnerachtet er von seinen Freunden auf das Sehnlichste mit Thränen gebeten wurde, sein Leben zu schonen, sich unterdessen aber unter einen andern Schutz zu begeben, bis seine Unschuld durch Beweisgründe dargethan werden könnte, so hat er doch allezeit gesagt: „Ich fürchte mich nicht vor dem Richterstuhl Christi, welcher mich mit Leib und Seele verdammen kann, um wie viel weniger werde ich mich vor dem weltlichen Gerichte fürchten, welches mir doch nicht mehr als das Leben, welches ich doch, meines Alters wegen, so lange nicht mehr behalten kann, zu nehmen vermögend ist;“ worauf er sich den 26. Juni nebst etlichen seiner Bedienten und zwei Trompetern auf die Reise begeben und glücklich in Regensburg angelangt ist. Kaum war er aber im Gasthause abgestiegen, als ein Dragoner-Hauptmann mit 26 Mann das Haus besetzte, und zu Ihro Excellenz in das Zimmer trat, auch bei Ankündigung des Arrestes zugleich den Degen im Namen Ihro Kais. Majestät, Ferdinand des Zweiten, prätendierte; welchen aber der Herr Graf von Schafgotsch nicht von sich geben wollte, mit Vermelden: Er hätte ihn jederzeit zum Dienste Ihro Kaiserl. Majestät rühmlich geführt, aus dessen

Händen hätte er ihn empfangen, es würde ihm schwer fallen, ihn einem Kapitain zu übergeben; worauf sich dieser auch zurückzog. Nach einer halben Stunde kam ein Obrister über ein Regiment zu Fuß, dem der Graf selbst denselben mit diesen Worten überreichte: sofern ich diesen Degen nicht jederzeit mit Ruhm und Ehre geführt habe, so werde er durch die Hand des Henkers zerbrochen. Worauf ihn der Oberste ganz zitternd zu sich genommen und obgemeldetem Hauptmann zur Bewahrung übergeben. Den andern Tag früh wurde er unter einer starken Escorte auf das Rathhaus gebracht, und ihm nachfolgende Punkte vorgelegt:

1) Ob er nicht mit den Feinden Ihro Majestät in Schweden geheime Correspondenz gehalten? 2) Ob er nicht die an das in Ungarn zu versorgen habende Detaschement zu zahlenden Gelder unterschlagen, um dadurch die Soldaten zu einer Revolte zu bringen? 3) Ob er nicht seine lutherischen Unterthanen in Schlesien inspirieret, sich zusammen zu rotten, und die Katholischen zu vertilgen, sich auch gar Meister der Böhmischen Grenze zu machen, und ob er ihnen nicht bereits Gelder darauf gegeben? Worauf der Herr Schafgotsch antwortete, daß er das erstere niemals im Sinne gehabt; an das andere keineswegs gedacht; das dritte aber wolle er nicht verantworten, weil es seine eigenen katholischen Bedienten wüsten, daß dem nicht also wäre; was aber wegen der Gränze, so wären seine Güter nahe genug, daß es nicht nöthig wäre, sich erst zu bemühen, die Böhmische Passage zu sperren.

Das sagte er alles mit großer Standhaftigkeit; als ihm hernach Briefe von seiner eigenen Hand vorgelegt wurden,

woraus das Crimen laesae Majestatis genugsam hervorleuchtete, welche aber falsch, und in der Fabrik der Jesuiten geschmiedet waren, sagte er: Wer diese geschrieben hat, mag den Inhalt vor Gott verantworten; mir sind sie unbekannt und habe niemals weder im Herzen, noch Mund und Feder etwas geführt, welches die Treue gegen meinen Kaiser hätte verletzt oder verletzen können.

Als ihm hierauf nicht allein von etlichen Ministern, sondern auch vornehmen Officiers zugeredet worden, sein vorgebliches Verbrechen in der Güte zu gestehen, und dadurch honnet tractieret zu werden, sagte er: Bedenket selbst, ihr Herren, ob es ehrlich gehandelt wäre, wenn man nach so langer Treue, sich zu einer andern, doch unbewusten Untreue bekennen sollte. Worauf sie ihn verließen; er muste aber in einem schönen, doch wohl verwahrten Zimmer auf dem Rathhause verbleiben. Den andern Tag wurde er nochmals auf bemeldete Punkte scharf befragt, blieb aber bei voriger Antwort. Worauf sie ihm am Nachmittage (welches fast unerhört!) den Scharfrichter zuschickten, der ihm mit der Tortur drohte; als er aber beständig auf Unschuld verblieben, ist er natürlich mit der Tortur aufs Schärfste angegriffen worden, darinnen sie kein Wort von ihm bringen konnten, was ihn verdächtig gemacht hätte; und also ist die Resolution schnell und unversehens erfolgt.

Den 19. Juli wurde ihm erlaubt, seine Trompeter nach Schlesien zu schicken, und seinen Freunden etwas von seinem Zustande zu hinterbringen, da er denn sehr beweglich an selbige geschrieben und als eine sich den Tod einbildende Person wehmüthig von ihnen Abschied genommen. Den 20. Juli

kam der Ober-Auditeur Götze und der Obrist Teufel von Wien, welche des Herrn Schafgotschens halber es an Ihro Majestät zu berichten, geschickt worden, wieder zurück. Den folgenden 21. Juli kamen etliche Kriegs-Officiere zum Herrn Grafen aufs Rathhaus in sein Zimmer, welches sonst sehr wohl möblieret, aber wohl verwahret, gegangen, und ihm angemeldet: daß sie Ihro Excellenz gern eine andere Nachricht bringen wollten, worauf er begierig angefangen: Liebe Herren, meine Excellenz ist dahin und mir mit Gewalt genommen worden, dafür ich nicht kann, wiewohl ich zwar gekonnt hätte, will aber lieber Unrecht leiden als Unrecht thun, Gott und dem Kaiser, wie zuvor treu bleiben, auch jetzt still halten, Sie wollen Ihre Ordre mir bald bekannt machen: ich weiß, daß mein Blut schon längst eingeschenkt ist, soll aber nur noch ausgetrunken werden, worauf sich diese weitläufig entschuldiget, endlich aber beschloßen worden war, daß er auf Kaiserlichen Befehl sterben sollte. Weil aber die Herren so bevollmächtigt sind, mir zu dienen, so bitte ich, sie wollen mir in zwei Dingen beförderlich sein: einmal will ich, da ich doch meiner Person nach freudig sterbe, so jammert mich aber meiner Kinder, sie werden so gütig sein, und mein Aufsuchen, so ich ihnen alsdann eröffnen will, treulich fortsetzen helfen; anderntheils, wiewohl ich mich zum seligen Sterben schon längst bereitet, als der ich dem Tode weit näher als dem Leben gewesen bin, bitte ich, mir zu gewähren, daß ich einen Prediger bekommen kann, mich noch mit ihm in etwas zu unterreden, und dann, wenn es ihnen beliebet, zu sterben; jetzo darf ich nicht mehr sagen; wenn Gott will, so weiß ich, daß er mich in der Men-

schen Hände gegeben hat, aber was Gott will ist schon in meinem Herzen versiegelt, und soll fest darinnen verbleiben, darum ich ihn auch bitte, und es von seiner Gnade und Treue erwarte. Als sie ihn nun fragten: wen er begehrte, die Herren Jesuiten oder einen Lutherischen? sprach er: Wollte Gott, ihr solltet Lutherische Schriften gelesen haben, ihr würdet nimmermehr keinen Jesuiten begehren, ich wollte hier nicht sitzen; aber ich bitte Gott um Treue und Beständigkeit bis an mein seliges Ende. Kann ich einen Evangelischen und den Herrn Superintendenten haben, gut; wo nicht, so will ich dennoch lutherisch und selig sterben. Darauf fieng ein Lieutenant, von Person ein feiner Herr, an: Ihro Excellenz thun recht daran: wer mit der Religion spielet, an dem ist selten was Gutes: es sei ferne, daß er nicht einen Prediger nach seinem Willen haben sollte; ich hoffe, es werden viel Evangelische und Katholische (wie sie sich nennen) im Himmel anzutreffen sein. Darauf antwortete der Herr Graf, helfe es Gott, ich habe sie wohl auf Erden um mich leiden können, auch zu Dienern gehabt, sie haben mich nicht geirret, viel weniger im Himmel, da rechts und links Raum genug ist und sein wird. Darauf die Deputierten sagten: Ihro Excellenz, der Herr Graf, der Herr seiner Gnaden, laßen Ihnen einen Geistlichen fordern, wen sie wollen. Und da sie ihn gnädig schalten, entschuldigte er sich, und wollte es nicht haben, denn seine Ehre und Herrlichkeit wäre ihm mit Gewalt genommen, darzu könnte er keine Gnaden erzeigen, rettete gewaltig und stattlich seine Unschuld, welches Alles zu beschreiben zu weitläufig sein würde. Als die Abgesandten auch fragten: ob er in diesem Zimmer

sterben wollte? man würde ihm diese Gnade erzeigen; meine lieben Herren, sagte er: ich habe so gelebet, daß dieser Schimpf und Spott zwar groß ist, mein Gewissen doch rein und wo ich dieß vor Gnade erkennen soll, so bleibe es lieber bei der Ungnade: ich will lieber unter meines Gottes freiem Himmel, vor aller Welt, sterben, als im Dunkeln hingerichtet werden. Darauf sprach ein Rittmeister: Macht doch der Herr, daß man bald mit ihm stürbe! Darauf sagte der Herr Schafgotsch: Da sei Gott vor! auf grüner Weide zu sterben, da gehört ihr hin, welches ich mir auch gewünscht habe; aber doch stirbt sichs allerwegen wohl, wenn man nur dazu bereitet ist. Darauf gesegneten sie ihn, und befahlen dem Pfarrherrn, welchen er würde zu sich rufen laßen, ungehindert seinen Eintritt ins Zimmer zu verstatten. Es lächelte der Herr Graf Schafgotsch, und man sah an ihm gar keine Traurigkeit, außer wenn er der Kinder gedachte, seufzete er gar tief. Worauf er den Herrn M. Lentz zu sich fordern ließ und da derselbe etwa drei Viertelstunden bei ihm gewesen, kamen die Jesuiten, da Herr Lentz abtreten müßen, den Herr Graf Schafgotsch darnach bitten laßen, ihn morgen Beichte zu hören und zu communicieren; heute gebe es weiter nicht Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. Die Jesuiten sind drei Stunden bei dem Herrn Grafen gewesen: da ließ sich denn der Herr Graf unter ihrem harten Gespräche eine Bibel holen. Hernach kamen die Patres mit Ungestüm aus dem Zimmer, und man hörte nichts als diese Worte: „Cordis durities haud postrema causa supplicii“. „Das ist die Ursache seines Todes, daß er sterben soll.“ Denselben Tag durfte auch kein Mensch zu dem Herrn Grafen von

Schafgotsch kommen, und von dieser Zeit an haben Ihro Excellenz keinen Bißen gegeßen, noch einen Tropfen getrunken, bis an sein seliges Ende.

Sonntags, als den 22. Juli, waren die Evangelischen Prediger, beide Magister zur heiligen Dreifaltigkeit, bei ihm, da denn der Herr Graf beichtete und mit der allergrösten Andacht communicierte; es wurde auch unter der Communion die Stubenthüre offen gelassen, und uns allen vergönnt mit anzusehen; geschah aber nicht ohne unsre vielfältigen Thränen, und wir haben noch keinen Menschen mit solcher Ehrerbietigkeit zum Abendmal des Herrn gehen sehen. Nach verrichtetem Amte schloß er die Thüre zu, und die Herrn Geistlichen waren noch eine ziemliche Weile bei ihm, worauf er sie mit einer stattlichen Verehrung von sich gelaßen, und noch denselben Tag mit eigner Hand etliche Abschiedsbriefe an die Seinigen geschrieben, seine noch bei sich habenden Sachen unter seine getreuen Diener vertheilet, und sich Grab und Sarg verfertigen laßen; folgende Nacht hat er sich gar nicht schlafen gelegt, sondern mit Beten und Singen zugebracht, Montags am 23. Juli sich zum seligen Ende bereitet, die Herrn Geistlichen noch eine Stunde zu sich fordern laßen, und hernach dieselben, wie ein Officier, mit einem kurzen Abschiede, freundlich entlaßen, gesegnet, und nach Hause zu gehen gebeten: er hätte nun solchen Trost gefaßt, daß er, Gott Lob! keineswegs einiges Trostes bedürfe. Als nun die Herrn Geistlichen von dem Herrn Grafen gegangen, hat ihn der genannte Officier gefordert; als der Herr Graf Schafgotsch zur Stubenthüre hinausging, sagte er: Nun das

walt mein Gott! den Weg bin ich vorhin nicht gegangen! Fieng darauf an mit dem Officiere andre Sachen zu reden, als wenn ihm nicht Bekümmerliches ums Herz wäre. Und nachdem er auf dem Ringe zur Haide gebracht, wurde im Gasthause über ihn knieend kurzes Stand-Recht gehalten; darauf ward er zur bereiteten Bühne auf der Karosse geführt. Als er dahin kam, stieg er ab, und gieng mit großer Freudigkeit die Bühne hinauf, kniete auf das Tuch, so er sich selbst hatte aufbreiten laßen, und betete. Darnach stand er auf und gesegnete erstlich seine Kinder, zweitens seine Freunde, und drittens seine Diener, und sonderlich seinen getreuen Jeremiam, viertens seine treuen Unterthanen, alles mit sehr beweglichen Worten, wandte sich darauf zu dem Ober-Auditeur und andern Beisitzern, und fragte zum erstenmal: Weil er ja sterben sollte und müste, wollte man ihm doch vor Gott und aller Welt sagen, was die Ursache seines Todes wäre, damit nicht Jemand vermeinen dürfe, er stürbe als ein Dieb oder Uebelthäter. Darauf der Richter geantwortet: Wir thun, was uns der Römische Kaiser befiehlt. Zum andernmal fragt er also, und wurde wieder so beantwortet. Zum drittenmal, als er angefangen zu reden, haben sie die Trommel gerührt, daß man nicht hören könne, was er geredet. Darauf hat ihm sein Kammerdiener, Constantinus genannt, die Haare mit einem weißen Tuche gebunden, und sein schwarz Hütchen wieder aufgesetzet, und wie Constantinus berichtet, hat der Herr Graf gesagt: Nun so will ich mich hierher setzen, um meines Gottes willen, dem ich mich mit Leib und Seele zu übergeben habe, und in Geduld seiner erwarten, und sich hierauf auf den bereiteten Stuhl gesetzt, da ihm

dann der Scharfrichter augenblicklich den Kopf heruntergeschlagen, daß der Körper auf dem Stuhle sitzen geblieben, bis ihn der Diener heruntergezogen, darauf die andern Diener gekommen, bei ihm niedergefallen und gebetet, den Körper samt dem Tuche in den Sarg gelegt, und in sein Zimmer getragen, allda er von viel tausend Menschen gesehen worden; ist hernach Mittwochs, ohne Ceremonien auf dem Kirchhofe zur heil. Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab gesetzet worden, da ihn dann viel tausend Menschen begleitet, auf ihre Knie und Angesicht gefallen, und den Herrn Grafen beweinet. Der Herr Graf ist auch nicht abgewaschen worden; denn er hat es nicht begehrt, sondern gesaget: sie sollten ihn nicht abwaschen, sondern ihn laßen, wie er zugerichtet wäre, denn also wollte er dem römischen Kaiser vor dem Richterstuhl Christi erscheinen. Da ihm auch die Jesuiten, als er vom Rathhause heruntergegangen, zugesprochen, hat er sie kurz und stumpf abgefertigt.

Geschehen zu Regensburg, den 23. Juli 1635.

Lebenslauf Sr. Excellenz, Herrn Grafen von Schafgotsch.

In dem allgemeinen historischen Lexicon wird des Grafen von Schafgotsch Lebenslauf beschrieben wie folgt: Johann Ulrich, Schafgotsch genannt, ein großer General zu seiner Zeit, ward gezeugt 1595 von Christoph Schafgotschen, welcher seinen Vater 1601 den 9. Juli verloren und den folgenden 1. August von seinem Vetter Adam die freie Standesherrschaft Trachenberg, sammt Kemnitz, ererbet, so daß ihm in sieben Wochen mehr als sieben ansehnliche Herrschaften zufielen, worauf er unter mütterlicher Vormundschaft erzogen, und 1609 auf die Universität, hernach aber auf Reisen geschickt wurde, da er Italien, Spanien, Frankreich, Engelland und die Niederlande durchreisete, sich in allen ritterlichen Uebungen perfectionierte und endlich 1614 zu Greiffenstein anlangte. 1616 befand er sich bei der Krönung der Kaiserin Anna zur böhmischen Königin, zu Prag; er wurde Kaiserlicher Obrister- Kämmerer und 1619 von Fürsten und Ständen zu einem Defensor mit erwählet; er ward auch Kaiserlicher Obrister, und als der deutsche Krieg sich in Schlesien ebenfalls ausbreitete, hielt er standhaft die Kaiserliche Partei, warb auch auf seine Unkosten zwei Regimenter, und bekam 1626 das Kommando über die schlesische Militz, da er den

Feind an vielen Orten so herzhaft angegriffen, daß ihm zum drittenmale das Pferd unter dem Leibe erschoßen worden.

Für solche Treue hat der Kaiser Ferdinand II. 1627 ihn und seine Descendenten zu des Heiligen Römischen Reichs Semperfreien kreiret, auch ihm alle Remienzien, der sich die Fürsten in Schlesien gebrauchen und bedienen, ertheilet. Er hat auch noch ferner in Kaiserlichen Kriegsdiensten mit gleichem Eifer seine Kräfte angewendet und in allen seinen Actionen einen besonderen Eifer für des Kaisers Interesse bezeiget. Der Kaiser nahm ihn auch zum General über die Kavallerie, und trug ihm das Kommando über alle seine Truppen in Schlesien auf. Als aber der Herzog von Friedland, General Wallenstein, 1634 des Generalstabs entsetzet, wurde der General Schafgotsch, weil er unter seinem Commando gestanden, auch eingezogen, und muste den 23. Juli 1635 zu Regensburg sein Leben unschuldiger Weise beschließen: dieß brachten seine Feinde und die Jesuiten zu Wege, weil sie dem Schafgotsch die große Ehre nicht gönnten, und das Geld bei der Armee selten, auch der Kaiser den Generalen viel schuldig war, so wurden die Herschaften dem Schafgotsch entzogen, und die Generale davon bezahlet, welches Gott zu erbarmen war, daß man mit diesem Herrn so unbarmherzig umgegangen ist. Den Jesuiten war es ein gefundener Handel, sie bekamen die allerschönste Gelegenheit, eine Weile auf den schönen Gütern zu wirthschaften, und sein vornehmes reichsprotestantisches Haus richteten sie auch zu Grunde, wie denn auch bei Lebzeiten seine lieben Söhne und Töchter von den Gütern mit Gewalt weggenommen worden sind; die Fräulein Töchter an den Kaiserl. Hof ge-

bracht; die Söhne aber behielten die Jesuiten unter ihrer Aufsicht. Ein Polnischer von Adel hat, in einem besondern Tractätchen, des Herrn Grafen von Schafgotsch rechte Unschuld an den Tag gelegt.

Ferdinandus der Andere starb 1637 den 15. Febr. Die ersten Jahre seiner Regierung war er ein eifriger Herr in der Religion, und that einen Schwur und Gelübde nach einander, daß er die protestierende Religion gänzlich vertilgen wollte. Es ist gewiss, daß es mit den Protestanten vom Anfange der Reformation, niemalen gefährlicher ausgesehen hat, denn als im Jahr 1629 das Restitutions-Edikt herauskam.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simrock, Karl,

Die Deutschen Volksbücher gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit hergestellt von mit Holzschnitten

Bd.: 13

Frankfurt a. M. 1867

P.o.germ. 2001 f-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128699-0